www.e-rara.ch

Aus den Briefen hervorragender Schweizer Ärzte des 17. Jahrhunderts

Brunner, Conrad

Basel, 1919

Kantonsbibliothek Thurgau

Persistent Link: https://doi.org/10.3931/e-rara-134978

www.e-rara.ch
Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Visual Library

Zürich. Weihnachten 1920.

Meinem lieben Herrn Dr G. Haenig
zur Erinnerung an meine Studienzeit.

In treuer Freundschaft.

Th. Gsell-Fels

Hb
636

Aus den Briefen hervorragender Schweizer Ärzte des 17. Jahrhunderts

von

Dr. Conrad Brunner
in Münsterlingen

und

Dr. Wilhelm v. Muralt
in Zürich

Herausgegeben durch die

Stiftung von Schnyder von Wartensee



12.04.2021

Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung
Basel 1919

176'234

„Es ist Keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte".

Aus *Schillers* academischer Antrittsrede in *Jena.*

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.

VORWORT

Dass nur derjenige, der sein Lebenspensum abgearbeitet hat, mit der Vergangenheit sich befassen soll, ist nicht unsere Meinung. Nicht ein seniles Rückschauen des Abschliessenden, sondern ein Aufhorchen des Tätigen, des vom frisch pulsierenden Leben der Gegenwart Beseelten, soll die folgende Betrachtung von Dokumenten bedeuten, die einer weit zurückliegenden Entwicklungsphase unserer Wissenschaft entstammen. Ein Ausruhen in der rastlosen Flucht sich jagender Arbeit möge ihre Lektüre dem Arzte sein, der für solche Denkwürdigkeiten sich interessiert, Verständnis und Bedürfnis hat.

Es ist Mode geworden, Briefe herauszugeben. Im ganzen, kann man sagen, bewahrheitet sich dabei das, was *Ostwald* in seinen „Großen Männern" vom Werte solcher persönlicher Dokumente sagt: „Hier, wo der große Mann auf die kleinen Ereignisse des täglichen Lebens reagiert, wo gerade die Seiten seines Wesens zur Geltung kommen, die er mit seinen intellektuell weniger hochstehenden Mitmenschen sicherlich gemeinsam hat, hier ist der Punkt, wo wir ihn als Menschen verstehen lernen können."

Auf dem Gebiete unserer vaterländisch medizinischen Geschichte können wir von einem Überfluß an solchen persönlichen Erinnerungen nicht reden. Die neueste Zeit hat uns *Sonderegger* und *Haffter* in ihren Briefen geschenkt. Es atmen diese den Geist des 19. Jahrhunderts, Kultur und Bildung unserer Zeit, unser modernes Denken und Fühlen spricht aus ihnen, das soziale Empfinden und Streben der Ärzteschaft offenbart sich in den

Gedanken ihrer Führer. Zweihundert Jahre zurück versetzen den Leser die im folgenden verwerteten Briefe. Die Publikation derselben soll ein Tribut der Hochachtung gegenüber den Verfassern sein, deren Schuldner wir alle sind. Den schweizerischen Ärzten die Namen dieser Männer wieder in Erinnerung zu bringen, zu zeigen, wer sie waren, was sie am Aufbau unserer Wissenschaft mitgeholfen haben, ist für uns Herausgeber ein Akt der Pietät. Übrigens haben einige dieser Briefschreiber für die „Unsterblichkeit" gesorgt. Jeder Student der Medizin muß die *Peyer*schen Plaques, die *Brunner*schen Drüsen kennen. Wie viele aber wissen etwas von *Wepfers* klassischem Werke über den Schlagfluß?

Nichts bringt uns diese Männer näher, als wenn wir dem brieflichen Austausch ihrer Gedanken folgen. Besitzen wir dazu ein Bild von ihnen, ist uns auf einem alten Kupferstich ihr Antlitz gegenwärtig, so sehen wir ihre Gestalten lebendig werden. Wir hören sie von einer längst entschwundenen Zeit erzählen; von einer Zeit, die wir nicht zurückwünschen, die aber den Vorzug hatte, daß Forscher und Arzt bei beschaulichem Studium und mehr innerlicher Sammlung noch imstande waren, das medizinische Wissen zu überblicken. Verglichen mit der Hast und zerreibenden Kraftentfaltung, dem Strebertum und Erwerbsdrang der Gegenwart, fließt ihr Leben ruhiger, wenn auch nicht weniger arbeitsam dahin. Die Postkutsche, das Reitpferd, nicht der „Kraftwagen" führen sie auf ihren weiten Konsultationsreisen. Noch hatten Eisenbahn, Telegraph und Telephon die Schranken von Zeit und Raum nicht überwunden. Aber schon beginnt auf allen Gebieten die Technik sich zu regen, schon wächst mit Macht die Herrschaft über die Natur, und — „Naturwissenschaftler", nicht nur Mediziner haben wir hier vor uns. Was uns besonders freut an diesen Männern, das ist ihr Trieb zu produktiver Arbeit, ihre Begeisterung für das Ideale, ihr Streben nach wissenschaftlichem Ruhm. „Im Vertrauen auf deine Geisteskraft und deine Erfahrung strebe durch herrliche Taten nach der Unsterblichkeit deines Namens!" ruft *Peyer* seinem Freunde *Muralt* in einem Briefe zu.

Im Gange der Gesamtentwicklung unserer Wissenschaft, die damals unter den Völkern noch verbindende Kraft hatte, lassen wir im folgenden diese Schweizer Ärzte auftreten. Dabei werden wir auf Schritt und Tritt uns überzeugen, daß auch auf diesem Gebiete des geistigen Lebens unser schweizerischer Anteil nur ein kleines Stück der allgemeinen Kulturentwicklung darstellt. In Bescheidenheit müssen wir zugeben, daß die großen umwälzenden Ideen und Entdeckungen dieser Zeit in Medizin und Naturwissenschaften vom Ausland kamen, daß die leuchtenden Zentren des Fortschrittes an den weltberühmten Universitäten *Italiens, Hollands, Frankreichs* sich befanden. Und doch war unser kleines Land nicht nur empfangend, sondern auch gebend. Als *nationales Eigentum* lassen wir von weitem Hintergrunde das sich abheben, was unsere führenden Ärzte an wissenschaftlicher Arbeit geleistet haben, als Eigentum dürfen wir die in hohem Ansehen stehenden, auch vom Ausland viel besuchten schweizerischen medizinischen Bildungsstätten betrachten, deren Schilderung wir uns angelegen sein lassen. Patriotismus im Reiche der Wissenschaft ist bis zu einem gewissen Grade zulässig, wenn auch der letztern Mission eine kosmopolitische sein muß.

Die benutzten Original-Briefe befinden sich in der Zentralbibliothek und im Staatsarchiv Zürich, in den Universitätsbibliotheken von Basel, Bern, Leyden, in der Vadiana St. Gallen und im Universitätsarchiv in Heidelberg. Gerne sprechen wir den Herren Bibliothekaren und allen denen, die uns in irgendeiner Weise bei der Arbeit unterstützten, unsern Dank aus. Die Übersetzung der Briefe aus dem Lateinischen ins Deutsche wurde von den Herren Philologen und Historikern *Reichstadt*, Dr. *Walter Frey* und *Walter Ulrich* in sorgfältigster Weise besorgt.

Münsterlingen-Zürich, im Juni 1919.

Die Verfasser.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort III

Verzeichnis der Abbildungen X

I. Der Entwicklungsgang der Medizin im 17. Jahrhundert und der Anteil schweizerischer Ärzte an ihren Fortschritten.

Einleitung. Einfluß der Philosophie auf das geistige Leben des 17. Jahrhunderts. *Bacon, Descartes, Spinoza* 1

Die wissenschaftlichen Gesellschaften und Akademien. Die deutsche Academia Caesareo-Leopoldina und die Schweizer Mitglieder *Harder, Peyer, Muralt, Scheta, Wepfer, Brunner, Wagner, Zwinger, Scheuchzer* 2

Entwicklung der *Naturwissenschaften* und *Hilfswissenschaften der Medizin*; Physik, Chemie, Botanik, Zoologie. Pflege der Botanik in der Schweiz 3

Fortschritte der *Physiologie*, der *Anatomie* und *mikroskopischen Anatomie*. Experimente und Entdeckungen der Schweizer *Wepfer, Peyer, Harder, Brunner* 5

Vergleichende Anatomie und *Zootomie*. Der Mangel an menschlichen Leichen fördert die letztere. Der anatomische Unterricht in Basel, Bern, Zürich, der welschen Schweiz. Schweizer Studenten in Paris bei dem berühmten Anatomen *Du Verney*. Studium in Montpellier, Padua, Leyden. *Malpighis* klassische Arbeiten. *Leeuwenhoeck, Swammerdam, Redi*. Zootomische Arbeiten von *Wepfer, Harder, Peyer, Brunner, Muralt* 12

Die *pathologische Anatomie*. *Wepfers* Buch über Apoplexie; seine Publikation über subkutane Darmperforation. *Peyers* Anleitung zur Sektionstechnik. *Theophil Bonets* Sepulchretum anatomicum als Grundlage von *Morgagnis* berühmtem Werke „De sedibus et causis morborum“ 16

Seite

Die *praktische Heilkunde.* Einfluß und Verbreitung von *Harveys* Lehren. Mystik, Wunder- und Aberglauben, Alchemie und Astrologie 20

Der *klinische Unterricht* im Ausland und in der Schweiz. Basels Universität. Die freien Ärzteschulen in Schaffhausen und Zürich 22

Die verschiedenen *Richtungen der praktischen Heilkunde.* Das System *Helmonts.* Die *Chemiatrie* des *Sylvius.* Schüler, Apostel und Widersacher. *Bohn* und *Joh. Conrad Brunner* als Gegner. Des letzteren Experimente über das Pankreas 23

Die *iatromechanische Schule* und ihre Begründer *Santorio, Borelli, Baglivi.* Der Basler *Joh. Bernoulli* 30

Die *Hippokratiker. Sydenham. Felix Platers* „Praxis medica". — Monographische Bearbeitungen bestimmter Krankheiten und Krankheitsgruppen. *Wepfers* „Krankheiten des Kopfes" 32

Die *Spezialisierung der Wissenschaft.* Prinzip der Arbeitsteilung . . 34

Epidemiologie. Heinrich *Scretas* „Lagersucht". Abhandlungen über Pest. Pest in der Schweiz. *Felix Plater. Fabricius Hildanus.* Typhöse Pneumonie. *Brunners* „Dissertatio de pleuripneumonia epidemica" 1689 36

Die Anfänge der Pathologia animata. *Leeuwenhoek* und *Athanasius Kircherus* 37

Medizinische Geographie und *Pharmakologie.* Neue Heilmittel. Die Chinarinde. *Toxikologische* Arbeiten. *Wepfers* „cicutae aquaticae". *Balneologie.* Analyse der Schweizer Quellen. Pfäfers. Baden. — *Infusion* und *Transfusion* 38

Die *Chirurgie.* Allgemeine Zustände. Trennung des ärztlichen Standes in hochschulige Medici und ungebildete Empirici. Blüte der Wundarznei in Italien und Frankreich. Die Pariser Schule. Holland. England. Deutschland 41

Chirurgie in der Schweiz. *Fabricius Hildanus* und seine Schüler. Versuch des chirurgischen Unterrichts an Basels Universität. *Griffon* in Genf. Die Berner „Insul". Die geschwornen Meister in Zürich. *Joh. v. Muralt.* Die Schnittkunst am Zürcher Spital. Wundärztliche Pfuscherei und Scharfrichterchirurgie. Die chirurgischen Leistungen *Hildens* und *Muralts* 46

Die *Augenheilkunde.* Physiologie und Pathologie des Sehens. Forschungen über Katarakt. Operative Therapie. Führende Okulisten. *Fabricius* extrahiert Stahlsplitter mit Magnet. Operation der Katarakt. Die beiden *Freytage* in Zürich 53

Seite

Die *Geburtshilfe*. Stand in den verschiedenen Ländern. Erhebung ins wissenschaftliche Niveau. Frankreich voran. Pariser Hebammenschulen. Die großen französischen Geburtshelfer *Mauriceau, Portal, de la Motte*. In Holland *Hendrik van Deventer*. Niederer Stand in Deutschland. Herrschaft der Hebammen. Die *Justine Siegmund*. 56

Traurige Zustände in der *Schweiz*. Verdienste des *Fabricius* und seiner Frau. Fehlen des Unterrichts an der Basler Universität. *Fatio* als Accoucheur; sein Hebammenbuch. Verdienste *Muralts* in Zürich. Vermehrter praktischer Anteil der Medici an der Geburtshilfe gegen Ende des Jahrhunderts 58

Gerichtliche Medizin. Die ersten Anfänge wissenschaftlicher Entwicklung. Italiener als Pioniere. In Deutschland *Bohn*. *Swammerdams* Lungenschwimmprobe. Gerichtsärztliche Gutachten in der Schweiz. Der Hexenwahn. Der letzte Hexenbrand in Glarus 62

Die *Psychiatrie*. Trauriges Bild der „guten alten Zeit". „Narren- und Tollstübli" in der Schweiz. *Felix Plater* in Basel Herold kommender Aufklärung. Anfänge psychiatrischer Beurteilung bei Prozessen 65

Öffentliche Gesundheitspflege und *praktische Hygiene*. Sanitätspolizeiliche Verordnungen und Gesundheitsmandate in der Schweiz. Die Stadtphysici und ihre Funktionen. Beginn der wissenschaftlichen Hygiene. *Ramazzinis* Gewerbehygiene 67

Geschichte der Medizin. Die „Histoire de la Médecine" des Genfers *le Clerc*. Der Enzyklopädist *Manget* 68

II. Die Schaffhauser medizinische Schule.

Einleitung. Allgemeines. Entstehung und Bedeutung der Schule . . 70

Johann Jakob Wepfer 1620—1695 81

Brunners Nekrolog: „Memoria Wepferiana" 82

Aus *Wepfers* Briefen 98

Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Arbeiten 105

Johann Conrad Brunner 1653—1727 107

Scheuchzers Nekrolog 108

Aus *Brunners* Briefen. Ergänzungen zur Biographie. Seine Verdienste um die Heidelberger Universität 118

Johann Conrad Peyer 1653—1712. *Peyers* Lebenslauf und wissenschaftliche Verdienste, geschildert an Hand seines Briefwechsels mit *Wepfer, Muralt, Harder* und nach andern Quellen 153

Seite

III. Zürich als naturwissenschaftlich-ärztliches Bildungszentrum im 17. Jahrhundert. — Johannes von Muralt. 1645—1733.

Allgemein kulturelle Zustände in Zürich. Pflege der Naturwissenschaften. Theologie und Naturwissenschaft. Zelotendruck und Inquisition. *J. J. Wagner.* Die beiden *Scheuchzer.* Das Collegium Insulanum. Die Gesellschaft der Wohlgesinnten 227

Joh. v. Muralt. Leben und Wirken. Aus seinen Briefen. Gründung der *Zürcher anatomischen Schule* 233

IV. Aus Basels medizinischer Fakultät.

Einleitung. Stand der Fakultät zu Beginn des 17. Jahrhunderts. *Felix Plater* und *Caspar Bauhinus.* Unterricht in Anatomie und Botanik. Anfänge des klinischen Spitalunterrichts. Organisatorisches. Rangordnung der Professoren. Fernhalten auswärtiger Kräfte. Stagnation unter *Stupanus, a Brunn, J. C. Bauhin.* Neuer Aufschwung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts unter *Glaser, Harder, Th. Zwinger* II. Einzug der Chirurgie. Magister *Fatio,* chirurgus 274

Die Professoren:

Joh. Jakob Harder 1656—1711. Lebensbild und Briefe an *Muralt* . 288

Th. Zwinger II 1658—1724. Lebensbild und Briefwechsel mit *Muralt* und *J. J. Scheuchzer* 304

Schlußbetrachtung 362

Zusätze und Berichtigungen 364

Personenregister 372

Verzeichnis der Abbildungen

1. Porträt von *Joh. Jak. Wepfer.* Stich von Joh. Georg Seiller 1668; nach einem Gemälde von Joh. Melchior Roos . . . . Seite 80/81
2. Abbildung der atheromatösen Aorta *Wepfers*; von *Brunner* bei der Sektion aufgehoben und beschrieben . . . . Seite 96/97 (92)*
3. Porträt von *Joh. Conr. Brunner.* Gestochen von *Seiller* nach einem Gemälde von *Joh. Jak. Schärer.* Die Platte ist aus dem Besitze von Herrn *Ringk* in Konstanz an die Antiquarische Gesellschaft Schaffhausen übergegangen . . . . . Seite 104/5
4. Abbildung der *Peyer*schen Drüsen. Aus *Peyers* Parerga anatomica, 1681, Icon. II . . . . . Seite 208/9 (210)
5. Abbildung der *Brunner*schen Drüsen. Aus *Brunners* Schrift „Exercitatio anatomico-medica de glandulis in intestino Duodeno hominis detectis", 1687 . . . . . Seite 208/9 (210)
6. Porträt von *Joh. v. Muralt.* Original im Archiv der Familie v. Muralt. Joh. Meyer fecit . . . . . Seite 226/7
7. Anatomische Demonstration von *Joh. v. Muralt* im „schwarzen Garten". Gravierter Grund einer Silberschale von Goldschmied Balthasar Ammann, im Besitz von Dr. *Wilh. v. Muralt* . . . Seite 256/7 (254)
8. Botanischer Garten. Gegenstück zu Nr. 7 . . . Seite 256/7 (254)
9. *Muralts* Geburtstafel. Befand sich in der Gebäranstalt des „alten Spitals" im Niederdorf und ging von dort in die neue Frauenklinik über, befindet sich noch jetzt dort im Zimmer des Direktors . Seite 264/5 (262)
10. Das *Zürcher Spital im* 17. *Jahrhundert* im Niederdorf (Johannes Meyer fecit). Original in der Prospektensammlung der Zentralbibliothek Zürich . . . . . Seite 264/5 (261)
11. Krankensaal mit klinischer Demonstration. Titelblatt zu *Muralts* „Clavis medicinae" . . . . . Seite 264/5 (261)
12. *Joh. v. Muralt.* Silberstiftzeichnung von Johannes Meyer. Im Besitz der Zentralbibliothek Zürich . . . . . Seite 272/3
13. Porträt von *Joh. Jak. Harder.* Original im Besitze der Universitätsbibliothek Basel . . . . . Seite 288/9
14. Porträt von *Theodor Zwinger* II. Original im Besitze der Universitätsbibliothek Basel . . . . . Seite 304/5

---

*) Die eingeklammerten Seitenzahlen bezeichnen die Textseiten, auf denen die Abbildungen besprochen sind.

I.

Der Entwicklungsgang der Medizin im 17. Jahrhundert und der Anteil schweizerischer Ärzte an ihren Fortschritten.

Wo immer wir den Gang der Wissenschaften überblicken, vorwärts, immer vorwärts heißt die Losung! Wissensdrang und Wißbegier machen unter den schwierigsten Zeitverhältnissen nicht Halt. Baustein wird auf Baustein gelegt und das Gebäude wächst. Das gilt auch von der Medizin im 17. Jahrhundert, von der Zeit, der unsere Briefe entstammen. Diese Briefe sind Scheinwerfer auf einen wichtigen Kulturabschnitt. Kräftige Antriebe vorwärtsdrängender Geister sprechen aus ihnen. Um sie zu begreifen, müssen wir das Niveau überblicken, aus dem die Verfasser herausragen; es gilt, die Einzelnen, die Geschichte machenden, im Getriebe des Ganzen, im Zusammenhang der Gesamtbildung, in der geistigen Atmosphäre ihres Zeitalters zu betrachten.

Mit den großen Denkern und Philosophen *Bacon*, *Descartes*, *Spinoza* beginnt in diesem Zeitraum eine neue Entwicklungsepoche des geistigen Lebens. Wir sehen in ihnen Sprenger autoritativer Fesseln, Kämpfer gegen hierarchische Macht und kirchlichen Fanatismus, gegen Scholastik, Mystik und gegen, wie wir sehen werden, auch in der Medizin tief eingewurzelten Aberglauben. *Bacons* auf der induktiven Methode begründete, reformatorisch wirkende Wissenschaftslehre, *Descartes'* scharfsinniges, auf mathematischen und physikalischen Kenntnissen basierendes philosophisches System gaben der Entwicklung der Medizin und Naturwissenschaften mächtige Impulse und neue Richtlinien.

Für die Entfaltung des durch diese Heroen wachgerufenen philosophischen Geistes und der nun mächtig sich regenden natur-

wissenschaftlichen Bestrebungen wurden wichtige Zentren die zu dieser Zeit begründeten *wissenschaftlichen Gesellschaften* und *Akademien*. In *Italien* wurde im Jahre 1603 die Academia dei Lincei gegründet, in *England* 1648 die Royal Society, in *Frankreich* 1666 die Académie des sciences. Unser Auge aber muß vor allem jene gelehrte *deutsche* Vereinigung auf sich ziehen, welcher auch unsere Schweizer Ärzte anzugehören zur großen Ehre sich anrechneten. Es ist die *Academia Caesareo Leopoldina*. Aus einer in *Schweinfurt* 1652 gegründeten Gesellschaft von Ärzten hervorgehend, konstituierte sie sich im Jahre 1672 und sammelte die bedeutendsten Gelehrten deutscher Zunge unter ihrer Fahne. Das geschah nach dem mörderischen, ganz Deutschland verheerenden Dreißigjährigen Kriege, unter mißlichen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Hier fanden die produktiven Kräfte Gelegenheit zu wissenschaftlichem Meinungsaustausch. Um sich bei Versammlungen öfters zu sehen und persönlich sich kennen zu lernen, dazu war das Reisen zu schwierig. Der Kongreßwut war noch vorgebeugt. Die Mitglieder mußten durch Korrespondenz sich nähertreten, was denn auch, wie wir sehen werden, in weitem Umfang der Fall war. Briefe und Pakete wurden durch auf die Messe reisende Kaufleute oder andere Reisende übermittelt; auch jungen, ins Ausland reisenden Ärzten wurden sie übergeben. Übrigens gab es schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts regelmäßige Postverbindungen, so zwischen *Lyon* und *Genf*, *Genf* und *Schaffhausen*, *Basel* und *Solothurn*.

Publikationsorgan dieser kaiserlichen Akademie der Naturforscher waren die „*Miscellanea curiosa sive Ephemerides*", eine Fundgrube der naturwissenschaftlichen Forschungen dieser Zeit. Sehen wir nun in einem Jahrgang dieser Ephemeriden, z. B. demjenigen von 1688, den „Catalogus" der aufgenommenen Mitglieder durch, so finden wir hier eine Anzahl illustrer Schweizer Ärzte eingetragen. Dabei fällt uns auf, daß in einer besonderen Rubrik diesen Kollegen „Agnomina" angehängt sind, d. h. schmückende Beinamen, entlehnt aus dem klassischen Altertum. Es sind in die Gesellschaft aufgenommen im Jahre 1681: der Basler *Joh. Jacob Harder* (Paeon), der Schaffhauser *Joh. Conrad Peyer* (Pythagoras), der Zürcher *Joh. de Muralto* (Aretaeus). Im Jahre 1682: der Schaffhauser Physikus *Henricus Screta* (Nicander), der Basler *Emanuel König* I (Avicenna). Im Jahre 1685: der Schaffhauser *Joh. Jacob Wepfer* (Machaon III) und der Dießenhofener *Joh. Conrad Brunner* (Herophilus). 1690 kam der Zürcher

Joh. Jac. Wagner als Paeon II hinzu, 1694 *Theodor Zwinger* II, Professor der Anatomie und Botanik zu Basel, als Aristoteles I, 1697 der Zürcher Naturforscher *Joh. Jacob Scheuchzer* als Acarnan.

Hier sehen wir die Männer vor uns, deren Anteil an den Fortschritten der Medizin wir im folgenden zu würdigen versuchen wollen; unter ihnen sind die Verfasser unserer Briefe. Wie die Vorrede andeutet, haben wir in ihnen nicht nur Ärzte vor uns, sondern auch Forscher auf dem Gebiete der Naturwissenschaften im weiteren Sinne. „Die Geheimnisse der Natur werde ich nach den sanktionierten Vorschriften unserer Gesellschaft, zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschheit gründlich erforschen," schreibt *Muralt* im Jahre 1682 an den damaligen Praeses der Akademie, indem er für die Aufnahme in die Gesellschaft dankt. Wo diese Männer eingriffen und anpackten am Rade des Fortschrittes, soll ein gedrängter Überblick über den Entwicklungsgang der Medizin in diesem Zeitraum zeigen. Im Lichte der Verhältnisse und Anschauungen ihrer Zeit müssen wir sie betrachten, sie herauswachsen sehen aus der Entwicklungsepoche, der sie angehörten. So nur läßt sich ermessen, was der Einzelne seiner Zeit und was seine Zeit ihm verdankt, so nur wird sich das Besondere aus dem Ganzen verstehen lassen.

Es lebten diese Schweizer Ärzte in einer Epoche, in der *die Hilfswissenschaften der Medizin* in glänzendem Aufschwung sich befanden. Wichtige Entdeckungen und Erfindungen folgten sich Schlag auf Schlag. An die unsterblichen Namen *Galilei, Torricelli, Newton, Kepler, Otto v. Guericke* knüpfen sich gewaltige Fortschritte der *Physik*, Entdeckungen, die in jedes Schülers Gedächtnis sind. Das *Mikroskop* tritt in den Dienst der Medizin, der Histologie und Pathologie und bringt Licht in eine neue, bis jetzt unsichtbare Welt. Auch die von *Paracelsus* schon als Grundsäule der Arznei taxierte *Chemie* trat unter Führung vor allem des Engländers *Boyle* in eine neue Phase der Entwicklung. Man fing an, die Gesetze zu studieren, nach welchen sich Körper miteinander verbinden oder sich aus ihren Verbindungen trennen, und lernte die Erscheinungen kennen, welche damit verbunden waren. Das *Experiment* wurde zur Grundlage aller Erfahrung gemacht und zum Prüfstein der Theorien. Die Versuche dieses Jahrhunderts, sagt der vortreffliche *Haeser*, die Physik und die Chemie zur Grundlage der Heilkunde zu erheben, sind die ersten Schritte auf dem Wege der exakten Bearbeitung unserer Wissenschaft.

Auf dem Gebiete der übrigen Hilfswissenschaften, der *Botanik*, *Mineralogie*, *Zoologie*, bereicherte man die Kenntnisse nicht nur durch Zusammentragen von Material, sondern es wurde mit Eifer mehr und mehr darnach gestrebt, System in das Gesammelte hineinzubringen. So wuchs langsam mit weit zurückliegenden Anfängen aus der „Kräuterkunde" die *systematische Botanik* heraus, deren Studium in diesem Jahrhundert an den Universitäten eine Hauptrolle spielte. (Siehe später Professura anatomica-botanica in Basel.) Im 17. Jahrhundert fuhr man, wie *Sprengel* ausführt [1]), fort, die natürlichen Verwandtschaften der Pflanzen zu prüfen, die darauf zu gründenden Methoden zu verbessern, vor allem aber die Kunstsprache zu läutern und die Grundbegriffe von Art und Gattung genauer anzugeben. In diese Zeit fällt unter anderm der Versuch der Bearbeitung eines natürlichen Pflanzensystems durch den Franzosen *Tournefort* [2]), der die Beschaffenheit der Blüte zum Einteilungsprinzip wählte. Zu gleicher Zeit begründen *Grew* und *Malpighi* die *Pflanzenanatomie*. Um die Pflanzenkunde machten sich nun auch Schweizer Ärzte hochverdient. Ins 17. Jahrhundert hinein noch reicht das Leben der beiden Brüder *Johannes* und *Caspar Bauhinus*, Professoren an Basels Universität, mit denen *Haller* einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Botanik beginnen läßt [3]). Sie sammelten und sichteten mit erstaunlichem Fleiß und beschrieben Hunderte von neuen Pflanzen. Des *Caspar Bauhin* (1560—1624) „Pinax Theatri botanici" ist ein in der Geschichte der Botanik unvergängliches Werk [4]). Auch *Theodor Zwinger* II, welcher in Basel später den Lehrstuhl der Anatomie und Botanik bestieg, mehrte die Kenntnisse und war als botanischer Schriftsteller tätig. Wir werden auf die Leistungen dieser und anderer Basler Professoren ausführlicher zurückkommen. Um die Schweizer Flora machten sich weiter verdient die Zürcher *Muralt*, *Wagner* sowie der ausgezeichnete Gräserkenner *Joh. Scheuchzer*.

---

[1]) *Sprengel*, Geschichte der Botanik Bd. 2 S. 27.

[2]) *Josephus Pitton* vulgo *Tournefort*. „Ejus inter botanicos nomen ex summis exstitit" *Haller*. Bibliotheca botanica II S. 3. Istas a florum figura disposuit, tamen ut naturales classes captaret sedulus. In *Zwingers* und *Scheuchzers* Briefen werden wir seinen Namen oft finden.

[3]) *Haller* Biblioth. botanica I S. 382. „Maximo suo labore meriti sunt illustres fratres, ut novum seculum in re herbaria ducant."

[4]) *Sprengel* sagt davon in seiner Geschichte der Botanik Bd. 1 S. 370: „Die vollständigste Synonymie, welche es in unserer Literatur gibt; daher noch jetzt (1817) einem jeden Botaniker unentbehrlich." Er gibt ein systematisches Verzeichnis der von *Bauhin* entdeckten Pflanzen.

Es ist amüsant, in *Muralts* Vorrede zu seinem „Eydgnössischen Lustgarten" zu lesen, wie er *Bauhin* als des „Fürsten aller Botanicorum" gedenkt, wie er im naiven Stil der Zeit seine botanischen Wanderungen durch alle Gauen und Berge Helvetiens schildert. Interessant ist die primitive Pflanzen-Anatomie und Physiologie und die Ordnung der Flora nach den Monaten, in denen die Pflanzen wachsen. Annehmbar sind schon die Holzschnitte der Pflanzenbilder.

Hochgeschätzt im Urteil aller, die es zu würdigen verstanden, ist *Wepfers* Abhandlung über den Wasser-Schierling. Ihre Bedeutung fällt aber mehr ins Gebiet der Pharmakologie und Toxikologie und ist dort zu besprechen.

* * *

Mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften, mit der Kenntnis wichtiger allgemeiner Naturerscheinungen und Naturgesetze gelangte auch die Forschungsmethode in der Medizin auf neue Bahnen und zu wissenschaftlicher Vervollkommnung.

Harveys herkulische Tat, *die Entdeckung des Blutkreislaufes*, bildete den Ausgangspunkt einer neuen Ära der Medizin. Sie bedingte eine rapide Entwicklung der *Physiologie* und brachte die *anatomische Forschung* in neuen Fluß. *Marcello Malpighi*, Professor zu Bologna, wurde zum Begründer der *mikroskopischen Anatomie*, und nun ging es an ein Hineinleuchten in alle verborgensten Winkel des menschlichen Körpers. Was dem bloßen Auge sich nicht offenbarte, mußte dem Mikroskop sich enthüllen. Man studierte die feinere Struktur der verschiedenen Organe, die Beschaffenheit der Muskelsubstanz, den röhrigen Bau der Knochen, die Schichten der äußeren Haut, den Bau der Lunge, Niere, Milz und Leber. „Omnes totius corporis recessus et latebrae reconditissimae tanto acumine pervestigatae fuerunt, ut quae oculos fugerunt nudos, microscopiorum ope detecta fuerint atque revelata," so schreibt der mitten drin stehende, mitforschende und entdeckende *Johann Conrad Brunner* in seiner Schrift über die Glandulae duodeni, die uns später mehr beschäftigen wird. „Aber," fügt er gleich hinzu, „dem fleißigen Naturforscher wird nach vielen Jahrhunderten die Gelegenheit, Neues hinzuzufügen, nicht verschlossen sein [1])."

---

[1]) „At industrio naturae contemplatori vel post mille nato secula occasionem aliquid novi adjiciendi non praeclusam fore, sapientissimus *Seneca* dudum praesagiit." l. c. pag. 6.

Das Studium der Gefäßlehre, der Verteilung der Blutgefäße im Körper wurde durch das neu entdeckte *Injektionsverfahren*, um dessen Vervollkommnung *Swammerdam* und *Ruysch* die meisten Verdienste erwarben, außerordentlich erleichtert, und wir werden aus den Briefen [1]) ersehen, wie von unsern Schweizer Anatomen besonders *Peyer* diese Technik sich zu eigen gemacht hat und auf diese Weise kunstvolle Präparate der Milz etc. herstellte.

An die Entdeckung des Blutkreislaufs reihten sich weitere hochwichtige Funde, knüpften sich weitere Probleme, welche die Forscher auf das intensivste beschäftigten. Alte Tafeln wurden zerbrochen und neue Werte geschaffen. Es stürzten die Grundpfeiler der scholastischen Physiologie, es fielen tausendjährige galenische Irrtümer. Man machte Versuche über die Bewegung und Menge des Blutes, über Herzarbeit und Gefäßwiderstand (*Borelli*, *Cole* u. a.). *Steno* zeigte, daß das Herz ein Muskel sei, *Lower* stellte Untersuchungen an über dessen Lageveränderungen, Bewegungen, über seine Innervation (vagus). Welch gewaltigen Eindruck mußte es machen, welche Revolution der Anschauungen mußte es hervorrufen, als *A. v. Leeuwenhoek*, der berühmte Mikroskopiker, und der Engländer *William Cowper* das *Capillarsystem* entdeckten, als die roten Blutkörperchen sichtbar gemacht wurden!

Bei der sich erhebenden lebhaften Diskussion über den *Impuls der Herzbewegung und die statischen Verhältnisse des Blutkreislaufes* stoßen wir nun auf wichtige Untersuchungen unserer oben als Mitglieder der Akademie genannten Schweizer Autoren. Bislang bestand die Ansicht, daß das Blut als Reiz auf den Herzmuskel einwirkend, diesen zur Bewegung veranlasse. Gegen diese Auffassung sprachen Experimente, die der Schaffhauser Stadtphysikus *Joh. Jac. Wepfer* (1620—1695) anstellte. Er fand bei Tieren, die infolge von Vergiftung mit Nux vomica und andern Giften erlegen waren, das Blut unverändert, den Herzmuskel aber auffallend welk und schlaff [2]). „Wie wichtig war diese Bemerkung," sagt *Sprengel* [3]), „und wie viele nützliche Folgen hätten die Zeitverwandten *Wepfers* aus derselben ziehen können, wenn sie nicht durch Schulsysteme verblendet gewesen wären! Nach hundert

[1]) S. *Peyer* an *Muralt* 31. März 1684.

[2]) *Joh. Jacob Wepfer*, Cicutae aquaticae historia et noxae. 1679, S. 217: „Caeterum ut ad canes et felem *nuce vomica* examinatos redeam, cor à motu cessasse non ob sanguinis aliquod vitium .... sed ob ejus fibras debilitates etc.

[3]) *Kurt Sprengel*, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde 4. Teil, S. 65, 1801.

Jahren erst kamen *Fontana* und andere durch viele Umwege zur Entdeckung der Wahrheit, die so klar schon in *Wepfers* unsterblichem Werke vorgetragen ist." Zahlreiche physiologische Versuche wurden zu dieser Zeit angestellt, um die Wirkung verschiedener Reize auf das Herz zu prüfen, und da gelang es dem Schaffhauser Arzt *Joh. Conrad Peyer* zusammen mit dem Basler *Joh. Jacob Harder*, das abgestorbene Herz von Tieren und auch von Menschen (Erhängten) durch das kurz nach dem Tode vorgenommene Hineinblasen von Luft in den ductus thoracicus oder in den rechten Vorhof wieder in Tätigkeit zu versetzen, die bei Erhängten sogar längere Zeit angedauert haben soll[1]). Wir werden auf diese Experimente, auf die Werke, in denen sie mitgeteilt wurden, sowie auf die Entdecker selbst später genauer zurückkommen. Hier sollen nur die Ergebnisse ihrer Forschungen in den Rahmen des Ganzen eingefügt werden.

Weitere hochwichtige schwebende Fragen dieser Zeit betrafen *die Quelle, aus welcher das Blut stammt, und den Weg, welchen dasselbe zum Herzen nimmt.* Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß das Material für die Blutbereitung in den im Magen und oberen Teil des Darmkanals verdauten Nahrungsmitteln zu suchen sei, und nun handelte es sich zunächst um Feststellung der anatomischen Verhältnisse, welche die Verbindung zwischen Darm und Herzen vermitteln, d. h. um Aufsuchen der Wege, auf welchen der Nahrungssaft (Chylus) dem Blutgefäßsystem zugeführt wird. Der alte Irrtum, daß der Chylus in die Leber gelange, wurde, nachdem *Gaspare Aselli* die Chylusgefäße gefunden hatte, von *Jean Pecquet* aus der Welt geschafft durch die Entdeckung des *Ductus thoracicus.* Er wies nach, daß sämtliche Chylusgefäße in einen gemeinschaftlichen Stamm, den Brustgang, einmünden und daß dieser seinen Gehalt in die linke Schlüsselbeinvene ergießt, der Chylus also vom Darm aus durch die Chylusgefäße und die meseraischen Drüsen direkt ins Blut gelangt.

Der Kreis der die Lehre *Harveys* ergänzenden Entdeckungen wurde geschlossen durch *Aufdeckung des Lymphsystems.* Der Schwede *Olaus Rudbeck* fand die Lymphgefäße des Darmes und ihre Verteilung in die Drüsen desselben sowie ihre endliche Verbindung teils mit dem Ductus thoracicus, teils mit dem Venensystem. An die jedem Anatomie Studierenden bekannten Namen

[1]) *Joh. Conradi Peyeri* Parerga anatomica. Geneva 1681, p. 198 u. ff. „Contigit enim nobis eorum corda aliquamdiu intermortua in vitam revocasse."

Thomas Bartholinus, Franz Glisson, Thom Wharton, Anton Nuk knüpfen sich weitere Aufklärungen über das Lymphsystem.

An den Fortschritten, welche weiter *in der Erkenntnis der anatomisch-physiologischen Verhältnisse der mit dem Stoffumsatze in Beziehung stehenden Organe und Drüsenapparate* gemacht wurden, beteiligten sich nun wieder auf das intensivste unsere Schweizer Anatomen. *Peyer* und *Brunner* entdeckten die nach ihnen benannten *Darmdrüsen*. Den dabei zwischen ihnen entstandenen Streit über die Vorgänge der Drüsensekretion und die Bedeutung der Lymphe werden wir später beleuchten. *Wepfer* stellte in seiner später ebenfalls ausführlich besprochenen toxikologischen Arbeit über die Cicuta aquatica eine Menge wertvoller Untersuchungen über die Struktur und anatomische Beschaffenheit von Magen und Darm, über Peristaltik und Antiperistaltik an [1]). Nach *Hirsch* hat er die von der Schleimhaut des Duodenums an der Einmündungsstelle des Ductus choledochus gebildete Falte nachgewiesen [2]). Zur *Physiologie des Pankreas* lieferte *Brunner* einen sehr wertvollen Beitrag in seiner Schrift „Experimenta nova circa pancreas". Er zeigte, daß der Pankreassaft nicht sauer sei, wie das angenommen war, sondern alkalisch, und daß er bei der Verdauung nicht die ihm zugeteilte große Rolle spielen könne, da Hunde, denen er den Ausführungsgang der Drüse unterband, am Leben blieben. Diese Tatsachen waren, wie wir später ausführlicher hören werden, von weitgehender Bedeutung. *Muralt* experimentierte unter anderem über die *Sekretion der Galle* [3]). Er zeigte durch Versuche an Hunden, daß der größte Teil der Galle ohne Vermittlung des Ductus cysticus direkt in den Darm gelange. Er exstirpierte auch die Gallenblase, wobei bei mäßig gefärbten Faeces die Hunde weiterlebten.

Auch zu der von *Sylvius, Willis, Vieussens*, ferner durch mikroskopische Untersuchungen *Leeuwenhoeks* und *Malpighis* geförderten *Anatomie des Nervensystems* lieferten unsere Schweizer

---

[1]) *Haller* sagt davon in Bibl. anat. Bd. I S. 469: „Eximium opusculum, in quo innumerabilia adnotata sunt ad intestinorum et ventriculi fabricam, motum peristalticum et antiperistalticum, munera, valvula pylori, glandulas duodeni et intestinorum" etc. — Einzelheiten über Priorität in *Wepfers* Entdeckungen sind den erstaunlich genauen Literaturangaben *Hallers* in seinen Elementa Physiologiae zu entnehmen.

[2]) *Hirsch*, Geschichte der med. Wissenschaften in Deutschland, S. 107. Er zitiert dazu „Cicutae historia".

[3]) Diss. de bile et excrementis biliosis. Tiguri 1673.

wichtige Beiträge. Es nehmen unter den Leistungen der Anatomen deutscher Zunge auf diesem Gebiete die Untersuchungen von *Wepfer* über die *Verteilung und den Verlauf der Blutgefäße im Gehirn* eine der ersten Stellen ein. Dieselben sind enthalten in dem berühmten Werke über die *Apoplexie* [1]), dessen Referat *Haller* in seiner Bibliotheca anatomica mit der prägnanten Charakteristik *Wepfers* einleitet: „Scaphusinus, vir eximius et in toto ambitu medicinae artis inter principes enumerandus". Bei diesen Forschungen über den Schlagfluß untersuchte *Wepfer* auf das ausführlichste und genaueste den Verlauf der Blutgefäße im Gehirn. Wer sich die Mühe nimmt, seinen lateinischen Ausführungen zu folgen, wird über die Exaktheit erstaunt sein, mit welcher er unter kritischer Würdigung der Literatur anatomische Irrtümer korrigiert. Wie *Sprengel* und nach ihm *Haeser* hervorhoben, widerlegt er neben anderem das Dasein eines „Rete mirabile" der Alten *(Galenus)* [2]) an der Carotis und beschreibt statt dessen deren richtigen Verlauf im Pyramidenkanal des Schläfenbeins sowie die Gefäße, welche aus dem Inneren des Kopfes durch die Foramina der Hirnschale austreten. Bei Gelegenheit dieser Studien wandte sich *Wepfer* gegen die von den *Chemiatrikern* entwickelte Theorie der „Nervengeister", der spiritus animales. Es nahmen dieselben an, daß diese Geister eine überaus feine ätherische Flüssigkeit seien, die vom Gehirn aus dem arteriellen Blute ausgeschieden und durch die Nerven allen Teilen des Körpers zugeführt werde, um daselbst die lebendige Tätigkeit zu unterhalten. *Wepfer* entwickelte mit *Bohn* in Anlehnung an *Newton* [3]) die Hypothese, daß vom Gehirn eine immaterielle Kraft, welche die Nerven in eine den Ätherschwingungen ähnliche Vibration versetze, Anspannung und Erschlaffung derselben hervorrufe und dadurch die vitalen Bewegungsvorgänge vermittle. — Eine weitere, für die anatomische, physiologische und pathologische Forschung wichtige Tatsache wurde, wie *Sprengel*, *Haeser* und *Hirsch* betonen, durch *Wepfer* bei diesen Untersuchungen bestätigt. In einer im Jahre 1655 erschienenen Schrift hatte schon *Conrad Victor Schneider*

[1]) Observationes anatomicae ex cadaveribus eorum, quos sustulit apoplexia cum exercitatione de eius loco affecto. Schaffhusi 1658.

[2]) „Quanti vero haec *Galeni* de reti mirabili sententia apud Anatomicos fiet, omnium libri pleni sunt." l. c. p. 28. Nach *Haller* (Elementa IV S. 121) hatten dies schon *Berengarius* und *Vesal* richtiggestellt.

[3]) Siehe die enorme Literatur über Nervenleitung in *Hallers* Elementa. l. c. S. Sectio VIII Conjecturae etc.

erklärt, die bis dahin allgemein gültige Ansicht, daß der in der Nase und dem Schlunde angetroffene Schleim aus dem Gehirn stamme und aus dem Schädel durch das Siebbein abfließe (daher die Bezeichnung „*Καταῤῥους*“ für krankhafte Schleimflüsse), beruhe auf einem Irrtum. Diese Berichtigung fand in *Wepfers* genauen anatomischen Untersuchungen eine Bestätigung. „Contra vias catarrho a scholis adscriptas, ante Schneideri opus: duram matrem musquam patere, et omnia cranii foramina esse plenissima“ *(Haller)*. Auch *Brunner* gab einen Beitrag zur Anatomie des Gehirns in seiner „Dissertatio de glandula pituitaria“ (Heidelberg 1688). Inwieweit die von ihm gegebene anatomische Beschreibung und daran geknüpfte physiologische Gedanken bleibenden Wert haben und einen Fortschritt bedeuten, entzieht sich unserer Beurteilung. *Haller* referiert darüber ohne diesbezüglichen Kommentar [1]). *Hirsch* bemerkt, Brunner habe durch Injektion der Gefäße den Zusammenhang zwischen Infundibulum und Glandula pituitaria nachgewiesen. Nach *Sprengel* [2]) suchte er ihre Bestimmung darin, daß sie die Lymphe aus den Saugadern aufnehme. Weiter schrieb über Hirnanatomie der Basler Universitätsprofessor *Johann Heinrich Glaser*, d. h. er verfaßte einen *Tractatus de cerebro*, der nach seinem Tode herausgegeben wurde (Basel 1680). Nach *Sprengel* [3]) verdient das Buch „keine Beachtung, da man nur *Willis* und *Diemerbroeks* Ideen wieder finden wird“. *A. Burckhardt* [4]) nimmt es in Schutz. Es handle sich um ein sorgfältig ausgearbeitetes Heft für die anatomischen Vorlesungen, in dem viele eigene Untersuchungen verwertet und manch andere Autoren benützt seien. *Glasers* Name ist der medizinischen Nachwelt erhalten geblieben, indem heute noch die Fissura petrotympanica des Schläfenbeins nach ihm benannt wird („Fissura Glaseri“). Den Streit, ob dieses Spältchen mit Recht seinen Namen trägt, wollen wir hier nicht verfolgen (siehe darüber Burckhardt). Im namenlosen Bestand des Wissens geht viel Tüchtiges auf. Der „Unsterblichkeit“ wird oft derjenige geweiht, dessen Name an Kleinigkeiten gehängt wird.

---

[1]) Bibl. anatom. I S. 597. Nach den Literaturangaben in Elementa physiol. IX S. 54 u. ff. ist auch hierüber zu jener Zeit schon viel geschrieben worden.

[2]) *Sprengel*, Bd. 4 S. 191.

[3]) Bd. 4. S. 210. — *Diemerbroek*, Prof. zu Utrecht, Verf. einer Anatome corp. hum.

[4]) Geschichte der mediz. Fakultät Basel S. 187. — *Haller* sagt (Bibl. anat. T. I S. 552): „In cerebro *Willisium*, in vasis *Vesalium* fere sequitur.“

Forschertrieb und Forschergeist machten nicht Halt vor dem geheimnisvollen Reiche der *Sinnesorgane*. Unter den Bearbeitern dieses Gebietes finden wir den Mann, bei dem unsere Schweizer Anatomen fast alle in die Schule gingen, und von dem sie in ihren Briefen mit Bewunderung und größter Verehrung berichten. Es ist *Guichard Joseph Duverney*, der berühmte Anatom an der königlichen Akademie zu *Paris*, ein enorm vielseitiger Arbeiter, von dem *Haller* sagt [1]), daß er während fast 60 Jahren „innumerabilia corpora" eröffnet habe und der Autor vieler Entdeckungen sei, die unter anderem Namen kursieren [2]). Sein „*Traité de l'organe de l'ouie*" (1683) enthält eine musterhafte Beschreibung der Gehörwerkzeuge, und der pathologische Abschnitt soll nach *Haesers* Urteil vom Jahre 1845 erst „in neuerer" Zeit übertroffen worden sein.

Die genauesten anatomischen Untersuchungen des *Auges* veranstalteten *Friedr. Ruysch* und *Leeuwenhoek*. Jener beschrieb die nach ihm benannte Schicht der Chorioidea, die Gefäße derselben und die der Netzhaut, sowie die Ciliarnerven. *Leeuwenhoek* unterwarf den feineren Bau des Auges, namentlich der Linse, seinen meisterhaften mikroskopischen Untersuchungen.

Zu den bedeutendsten Errungenschaften der anatomisch-physiologischen Forschung im 17. Jahrhundert gehören die Leistungen auf dem Gebiete der *Geschlechtsorgane*, der *Generations- und Entwicklungsgeschichte*. Auf dieses Gebiet werden die Briefe uns öfters hinführen. Wir werden unter anderem in dem zwischen *Peyer* und *Brunner* geführten Drüsenstreit einen ergötzlichen Disput über die Bedeutung des „testiculus" der Mutter Eva treffen. Wieder war es eine epochemachende Arbeit *Harveys*, welche diesen Forschungen die Richtlinie gab. Im Jahre 1651 veröffentlichte er seine Schrift „Über die Entwicklung der Thiere", deren wichtigstes Ergebnis in der Feststellung der Tatsache bestand, daß in allen Tierklassen das Material zur Bildung und Entwicklung der Frucht von dem Ei geliefert wird, und daß der männliche Same nur zur Anregung dieser Entwicklung dient. „Omne animal ex ovo!" Die wichtigsten Ergänzungen der *Harvey*schen Lehre, durch welche

---

[1]) *Haller*, Biblioth. anatomica Tom. I 1774 S. 625.

[2]) In *Boerhaaves* Methodus studii medici 1771 heißt es pag. 259: „Discipuli vero hinc, plura inventa ejus, suppresso semper magni viri nomine ediderunt, inter quos etc." — Wir werden von ihm mehr hören in den Biographien *Peyers* und *Brunners*.

diese ihre volle Bedeutung bekam, brachten die nachfolgenden Untersuchungen, welche über die von ihm nicht erledigte Frage *nach dem Orte der Eibildung* angestellt wurden. Der Leydener Professor *van Horne* war der erste, welcher die Vermutung aussprach, daß die „weiblichen Hoden" der Bildungssitz der Eier seien. In vortrefflichen Arbeiten brachten *Stensen* und *de Graaf* dies zur Gewißheit. Einen gewaltigen Fortschritt in der Erkenntnis des Befruchtungsvorganges bedeutete natürlich die Entdeckung der Samentierchen durch den Holländer *J. Ham* (1677).

Mit diesen Entdeckungen über den Generationsprozeß trat dann die Bearbeitung der Entwicklungsgeschichte in eine neue Phase ein, und die bedeutendsten Arbeiten auf diesem Gebiete lieferte wieder *Malpighi*. Besserer Mikroskope sich bedienend, gab er eine fast den ganzen Gang des Vogelembryo umfassende, durch Abbildungen illustrierte Darstellung, welche in späteren Untersuchungen volle Bestätigung fand und grundlegend für die Bearbeitung der *Embryologie* wurde.

* * *

Vielen der hier erwähnten physiologischen Arbeiten liegen vergleichend-anatomische *Untersuchungen* zugrunde, wie denn überhaupt die *vergleichende Anatomie*, in Verbindung mit der *Zootomie*, im 17. Jahrhundert eine sorgfältige Pflege fand. Daran war zum guten Teil der Mangel an anatomischem Menschenmaterial schuld. Wer die Geschichte der Anatomie studiert [1]), weiß, welche Kämpfe die Anatomen um die Beschaffung von Leichen zu bestehen hatten. Das war nicht nur zu *Vesals* Zeit der Fall, sondern weit hinein ins 18. Jahrhundert. Am schlimmsten stand es in *Deutschland*, nicht viel besser in der *Schweiz*. Wohl hatte sich an *Basels* Universität in den Jahren 1581—1587 der anatomische Unterricht unter *Caspar Bauhin* eingebürgert und bedeutete die Abhaltung anatomischer Demonstrationen im Hörsaal einen großen Fortschritt; aber im 17. Jahrhundert ging's abwärts mit dem Glanze, und der Studienbetrieb wurde prekär. Immer wieder bemühte sich die Fakultät um die Leichenzufuhr, allein die Einlieferung von Kadavern Hingerichteter und Verunglückter war sehr spärlich, und die „Anatomien" wurden selten. Ein Protokoll vom Jahre 1609

[1]) Sehr eingehend ist die Darstellung *von Töplys* in Handbuch *Neuburger & Pagel* Bd. 2 S. 155 u. ff.

meldet, daß man beim Fehlen einer menschlichen Leiche die Eingeweide eines toten Esels und eines trächtigen Schafes, die Augen eines Rindes, das Herz und das Gehirn eines Kalbes demonstriert habe [1]). Im übrigen waren, wie *His* sagt [2]), für Basel die Stufen der Entwicklung des anatomischen Unterrichts keine andern als für irgendeine sonstige Universität, höchstens haben im Vergleich zu andern Schulen gewisse Fortschritte hier etwas früher, andere etwas später eingesetzt. Und wie stand es in andern nicht akademischen medizinischen Bildungszentren der Schweiz? In *Zürich* machte sich hochverdient um die Pflege der Anatomie *Muralt*. Wie er dort eine *anatomische Schule* gründete, werden wir später hören, ebenso werden wir von den diesbezüglichen Bemühungen der *Schaffhauser*schule mehr vernehmen. *Bern* hatte das Glück, im 17. Jahrhundert in seinen Mauern den bedeutendsten Chirurgen und Anatomen deutscher Zunge zu beherbergen, *Fabricius Hildanus*. Der förderte mit Intensität das Studium dieses hochwichtigen Faches und gab zu dessen Popularisierung ein Büchlein heraus, betitelt „Anatomiae praestantia et utilitas", zu deutsch „Kurze beschreibung der fürtrefflichkeit nutz vnd nothwendigkeit der Anatomy oder kunstreichen zerschneitung vnd zerlegung menschlichen Leibs" (Bern 1624). Verhältnismäßig früher als in der deutschen Schweiz kultivierte man nach *Meyer-Ahrens* [3]) die Anatomie in der *französischen Schweiz*. In *Genf* leistete die Obrigkeit dem bedeutenden Wundarzte *Griffon* allen Vorschub, damit er, so oft es nötig war, diejenigen Partien, an denen er schwere Operationen machen sollte, an Leichen zergliedern konnte. Auch in *Lausanne* scheint man schon sehr früh Zergliederungen angestellt zu haben, fertigte doch *Peter Franc*, „Wundarzt an der hohen Schule" [4]) zu Lausanne, schon um das Jahr 1564 mehrere Skelette an. Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts war es daselbst üblich, die Leichen von Kranken zu öffnen, d. h. Sektionen zu machen.

Die geschilderte Dürftigkeit des anatomischen Unterrichts an den deutschen Universitäten trieb die Studenten nach *Padua*, *Paris* und *Leyden*, wo man weiter voran und besser bemittelt war. Im „Jardin Royal des Plantes Medicinales" zu *Paris* hatten die

[1]) *His*, Zur Geschichte des anatomischen Unterrichtes in Basel, Gedenkschrift Vesalianum 1885, S. 5.

[2]) l. c. S. 29.

[3]) *Meyer-Ahrens*, *Wilhelm Fabry*, genannt *Fabricius Hildanus*, Arch. f. klin. Chir. 1865, S. 235.

[4]) Eine solche bestand damals noch nicht.

Professoren laut königlichem Erlaß vom Jahre 1673 anatomische Sektionen und Demonstrationen sowie chirurgische Operationen an Leichen auszuführen. Zu diesem Zweck wurde eine „salle des écoles" erbaut. Die Vorträge und Übungen waren gratis [1]) und lockten täglich 400—500 Zuschauer an. Hier war es, wo, wie früher schon gesagt wurde, unsere jungen Schweizer Ärzte bei dem berühmten Anatomen und Zootomen *Duverney* die anatomische Schulung genossen. Nach *Peyers* und *Brunners* später gegebenen Briefen war da ein höchst lebhafter Betrieb. „Es eröffnet sich hier ein unabsehbares Tätigkeitsfeld, wo sich Gelegenheit bietet, bei der Sektion zahlloser Menschen und Tiere das Sezierinstrument zu führen," schreibt *Peyer* an *Wepfer* im Jahre 1678; in demselben Briefe berichtet er von der Sektion einer Zibetkatze. Der gesteigerte Weltverkehr führte neuen Stoff für die Wissenschaft herbei, und es wurde offenbar schon aus den Kolonien seltenes Untersuchungsmaterial herangezogen. Mit Paris wetteiferte *Montpellier*. Hier wirkten die hervorragenden bereits genannten Anatomen *Pecquet* und *Vieussens*; hier gingen im 16. Jahrhundert *Caspar Bauhin*, später *Muralt* und *Peyer* in die Schule. Dem Dekan und den illustren Professoren von *Lugduno-Batava* (Leyden), woselbst er den Sektionen de le *Boes* und van *Hornes* beiwohnte, dediziert *Muralt* das von ihm verfaßte „Vademecum anatomicum" (1677).

Blieben die tieranatomischen Funde anfangs zusammenhanglos, so machte man allmählich den Versuch, *in einer größeren Reihe von Tieren dasselbe Organ zu verfolgen* und die Verschiedenheit wie die Übereinstimmung der einzelnen Verhältnisse nachzuweisen. Da ist vor allen *Th. Willis* (1622—1675) zu nennen, der, wohl zum ersten Male, den Ausdruck „*Anatomia comparata*" in einem der späteren Auffassung ziemlich gleichen Sinne gebrauchend, den Bau des Gehirns in vergleichender Darstellung vorführt.

Kaum ein Gebiet der Naturforschung existiert, welches *Malpighi* nicht durch wichtige Entdeckungen bereichert hat. Mit der ersten vollständigen *Darstellung der Anatomie der Gliedertiere*, unter Berücksichtigung des Tracheensystems, des Rückengefäßes u. a., nimmt er auch hier eine erste Stelle ein. Ihm schließen sich *Leeuwenhoek*, *Swammerdam*, *Stensen*, *Redi* und andere Anatomen

[1]) *Töply*, Geschichte der Anatomie l. c. S. 310. — *Dionis* bildet in seinem „Cours d'opérations" das schöne Gebäude des Jardin Royal ab, ebenso das Auditorium.

an [1]). Neben diesen verdienen wieder wertvolle Arbeiten unserer Schweizer Ärzte Beachtung. Wer die folgenden Briefe *Peyers* durchgeht, wird sehen, wie er jede Gelegenheit ergriff, um an allen möglichen Tieren anatomische Studien zu machen. Auf der Reise von *Lyon* nach *Paris* seziert er „insgeheim" eine Fledermaus auf dem Wege nach *Montpellier* in Sturm und Regen „ein am Wege liegendes verendetes Pferd" usw., und von *Wepfer* erfahren wir aus *Brunners* Nekrolog, daß ihm diese Beschäftigung noch im hohen Alter Freude gemacht und er sie nicht nur zu Hause, sondern auch auswärts betrieben habe. „Wenn er nämlich jeweils zu vornehmen Patienten berufen wurde und dort einige Zeit verweilen mußte, gingen die Jäger, verlockt durch Bitten und die Hoffnung auf einen schönen Gewinn, auf die Jagd nach selteneren Tieren aus und brachten solche bereitwillig herbei, reichen Lohnes sicher. Auch die winzigsten Dinge beobachtete er äußerst exakt, schrieb sie auf und verarbeitete das Material in Abhandlungen."

Wir sagten früher schon, daß auch in der Medizin nicht alles auf den Namen des Entdeckers getauft ist. Zu den bedeutendsten Leistungen *Wepfers* auf dem Gebiete der vergleichenden Anatomie rechnet *van Leersum* [2]) dessen Untersuchungen über den *Bau der Leber beim Schwein*. Dieselben wurden angestellt zwei Jahre vor dem Erscheinen des berühmten *Malpighischen* Werkes „De viscerum structura". Sie sind publiziert in „De Dubiis anatomicis epistola ad J. Henr. Pauli Argent." 1665. *Haller* referiert schon darüber: „Hepar totum glandulis fieri, *ante Malpighium*."

Was *Brunner* selbst alles „zergliederte", als er noch nicht Professor zu *Heidelberg* war, sondern im kleinen *Dießenhofen* neben der Praxis anatomischen Studien oblag, das berichtet, aus hinterlassenen Papieren schöpfend, *Aepli* ausführlich:

Was da kreucht und fleucht, vom Salamander bis zur Spitzmaus, mußte neben menschlichen Kadavern herhalten. Aus dem Jahre 1678 ist notiert: Verschiedene Zergliederungen der Gebärmutter von Fröschen. Zergliederung eines Erhenkten. Öffentliche Zergliederung des mit dem Schwert zu Dießenhofen hingerichteten Jacob Beringers. Ein anatomischer Versuch an einem mit einem Krähenauge vergifteten jungen Fuchs. Zergliederung einer Niere einer zweimonatigen Katze usw.

---

[1]) Man werfe einen Blick in *Hallers* Elementa Physiologiae, betrachte die Literaturangaben, die der geniale und dabei enorm fleißige Gelehrte hier gibt, und staune über alles das, was zu dieser Zeit schon *vergleichend anatomisch* gearbeitet wurde.

[2]) *van Leersum*, Trois lettres de *Jean Conrad Peyer*. Janus 1916. Anmerkung.

Als Frucht dieser Studien besitzen wir von *Peyer* eine ganze Reihe von Publikationen, so besonders vergleichende Untersuchungen über die Verdauungsorgane verschiedener Wiederkäuer, die er in einer ungemein fleißigen Monographie (Merykologie) niedergelegt hat. *Wepfer* schrieb über die Tränenwege des Hirsches, über die Verdauungsorgane des Bibers. Als „egregia monumenta magni viri" *(Haller)* sind diese Arbeiten in den Ephemeriden erschienen. *Muralt* wieder nahm andere Tiere vor (Schnecke, Adler, Maulwurf, Viper, Igel); in Paris stellte er sogar 1670 unter *Gayant* Untersuchungen über die Eingeweide einer Löwin an [1]). Auch der Basler Professor *Joh. Jacob Harder*, der Freund und Mitarbeiter Peyers, war fleißig in der Anatomia comparata wie in der practica. Wir haben von ihm eine wertvolle Studie über die Anatomie der Schnecke, und sein „Apiarium" enthält eine ganze Reihe tieranatomischer Mitteilungen. Die von ihm beim Hirsch gefundene *accessorische Tränendrüse* trägt seinen Namen. Wir werden später Ausführliches von ihm hören.

Wir sehen, es wurde auch an unsern schweizerischen naturwissenschaftlichen Bildungsstätten emsig auf einem Gebiete gearbeitet, welches mehr und mehr einer selbständigen wissenschaftlichen Entfaltung erschlossen wurde.

* * *

Fortschritte machte im 17. Jahrhundert auch die *Pathologische Anatomie*. Im Gegensatz zu dem bisherigen „Aufspüren von Raritäten und Kuriositäten" *(Haeser)* trat sie in immer innigere Verbindung mit den Zwecken der praktischen Heilkunde. Mehr und mehr drang die große Bedeutung dieser Forschungen für die richtige Beurteilung der Krankheiten, das rein wissenschaftliche Interesse an denselben durch. Bezeichnend sind *Harveys* Worte, die Zergliederung eines Schwindsüchtigen bringe der Medizin mehr Nutzen als diejenige von zehn Gehenkten. Zahlreiche ausgezeichnete Arbeiten holländischer, französischer, italienischer, englischer und deutscher Autoren (*de le Boë, Ruysch, Vieussens, Tulpius, Bartoletti, Welsch* u. a.) legten Fundamente zum Aufbau dieser Wissenschaft. Unter den Herausgebern wichtiger eigener Beobachtungen steht wieder unser *Wepfer* mit an erster Stelle. In

---

[1]) Diese vergleichend anatomischen Untersuchungen sind beschrieben in seinem „Vademecum anatomicum". Vgl. auch *Meyer-Ahrens* l. c. S. 283.

seinem vorn gewürdigten Werke über die *Apoplexie* legt er ausgezeichnete Sektionsbefunde nieder, um die Ursachen der Hirnblutung zu demonstrieren. Er war der erste [1]), welcher die Vernarbung apoplektischer Herde nachwies.

Es ist aus diesem Werke eine merkwürdige Stelle in die medizingeschichtlichen Bücher übergegangen [2]), welche auf den Ursprung der *Perkussion* sich bezieht; sie soll hier ebenfalls aufgehoben sein: Da wo *Wepfer* von den Cysticerken im Gehirn spricht [3]), erzählt er nach dem Berichte des erfahrenen Chirurgen Omlin, daß diese Krankheit bei den Rindern in Unterwalden häufig sei, und daß die dortigen Tierärzte den Sitz im Gehirn durch *Perkussion des Kopfes mit einem Hammer zu ermitteln suchen* („primum malleolo cranium post cornua pulsunt").

Von den kasuistischen Mitteilungen *Wepfers* in den Ephemeriden [4]) haben uns seine klinischen und pathologisch-anatomischen Beobachtungen bei zwei Fällen von *subcutaner Darmruptur* in hohem Maße interessiert. Bei dem einen handelte es sich um *traumatische Darmruptur*, bei dem andern um *Ulcusperforation:*

Der erste Fall ist überschrieben: „Intestini laceratio sine abdominis vulnere". Ein 30jähriger Mann wurde von einem Wagen überfahren (5. Januar 1657), wobei ihm zwei Räder quer über den Bauch fuhren („paulo supra pubem in hypogastrio transversim"). Als *Wepfer* den Patienten am folgenden Tag sah, fand er das Hypogastrium stark aufgetrieben. Im Urin Blut. Erbrechen. Nach 36 Stunden Tod unter Konvulsionen. Bei der *Sektion* am Ileum Blutsuffusion und an einer Stelle Abrasio der Serosa („prope ab externa membrana pars denudata erat ac si illa quasi abrasa fuisset") und daselbst ein Loch, aus dem sich Darminhalt entleerte. — Dazu eine Epikrise, in welcher gesagt ist, *es liege hier ein Beispiel vor, welches beweise, daß bei intakten Bauchdecken, der Darm durch von außen wirkende Gewalt zerreißen könne, was um so leichter geschehe, je mehr die Gedärme von Gas und Inhalt gefüllt seien.*

Beim zweiten Fall handelte es sich wahrscheinlich um *Ulcusperforation bei Typhus.* Es fanden sich außer der Perforation „ulcera, maculae et tubercula", die letztern hauptsächlich „in illa parte, ubi glandulae alias conspiciuntur, quas primo Nob. *D. Pejerus* noster publico scripto plene illustravit".

Es dürften das wohl die erstbeschriebenen Fälle dieser Affektionen sein, und verdienen diese trefflichen Beschreibungen, daß sie in der modernen Literatur erwähnt werden.

---

[1]) S. *Haeser* Bd. II S. 415.

[2]) S. *Haeser* II S. 637. *Vierordt*, Geschichte der Percussion und Auscultation in Handbuch Neuburger-Pagel II S. 606.

[3]) Ausgabe 1658 S. 69.

[4]) Dec. II annus X S. 297 u. 331.

Wie genau von *Brunner* und seinem Schaffhauser Kollegen *Pfister* Sektionen gemacht wurden, zeigt der im Nekrologe *Wepfers* von Brunner niedergelegte Autopsiebefund, den wir später wiedergeben. Wie anschaulich ist die *atheromatöse Degeneration* an Herz und Aorta, der wohl Wepfer erlag, beschrieben, wie genau ist das alles in die kleinsten Details geschildert! Freilich, die allgemein pathologischen Vorstellungen in der Epikrise, die Deutung der „Wassersucht" etc. konnten noch nicht den *Cohnheim*schen Anschauungen entsprechen.

Mit weiteren wertvollen pathologisch-anatomischen Beiträgen finden wir in den Werken über Geschichte der Medizin *Peyer* angeführt. In *Duverneys* trefflicher Schule ausgebildet, schreibt er eine kurze *Anleitung zu pathologisch-anatomischen Untersuchungen* [1]) und setzt in seiner Praefatio mit der ihm eigenen Beredsamkeit den Nutzen derselben ans Licht: Übergenug haben jetzt die Anatomen in normaler Anatomie gearbeitet! jetzt gilt es, Ursachen und Sitz der Krankheiten darzulegen. „Nam unica haec ad veram pathologiam via est." Neben dieser Anleitung gibt er als Illustration die Krankengeschichte nebst Sektionsbefund und Epikrise (scholium) eines Falls von Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel. Weitere nicht unwichtige Beobachtungen über die Krankheiten des Darms und seines Follikelapparates finden wir in seiner Abhandlung von den Darmdrüsen. Als *Brunner* in der Schrift „Glandulae duodeni seu pancreas secundarium" eine Revision seiner Entdeckung von den Drüsen im Zwölffingerdarm vornahm und dieselbe gegenüber *Peyer*, dem Entdecker der Glandulae agminatae, verteidigte, berichtete er in Kapitel VII über die Sektion eines Phthisikers, bei dem er 60 über den ganzen Darmkanal zerstreute Geschwürchen beobachtete [2]). Zweifellos hatte er hier tuberkulöse Darmgeschwüre vor sich [3]). Wir sehen weiter in *Harders* Hauptwerk („princeps viri opus" Haller), seinem „Apiarium" (Bienenhaus) [4]), eine größere Kasuistik von eigenen und gesammelten Krankheitsfällen mit zugehörigen Sektions-

[1]) Methodus historiarum anatomico-medicarum, in Parerga anatomica l. c. S. 130.

[2]) Er fügt hinzu: „Sed quod mirum, non alibi, quam in ipsis plexibus, seu areolis glandularum secundi (quas vocare liceat) ordinis, quasque *Pechlinus* et abhinc copiosius *Pejerus*, descripserunt, sedem habebant."

[3]) Vgl. *Conrad Brunner*, Tuberculose des Magendarmkanals in Deutsche Chirurgie Lief. 46 l. 1907 S. 4.

[4]) *Joh. Jac. Harderi* Apiarium observationibus Medicis centum ac physicis experimentis plurimis refertum usw. Basileae 1687.

befunden samt üblichen „scholiis". In bunter Folge alle möglichen „interessanten Fälle", darunter auch chirurgische, so z. B. eine Lungenverletzung durch Stich („pulmonis vulnus ex gladii ictu"). Dieses Durcheinander, der Mangel an Sichtung und Zusammenstellung mußte zur Folge haben, daß viel gute Kärrnerarbeit begraben blieb; so ging es auch den Observationes des Basler Professors *Felix Plater* II [1]) und vielen andern selten mehr aufgeschlagenen Folianten.

Während diese Autoren eigene Beobachtungen in zerstreuter Kasuistik publizierten, machte ein anderer bekannter Schweizer Arzt, der Genfer *Theophil Bonet* (1620—1689), schon den Versuch, die Materie in Form einer speziellen Pathologie systematisch zu verarbeiten, d. h. er stellte, Einheit und Zusammenhang suchend, in einem großen Sammelwerk [2]) ähnliche eigene und viel mehr fremde Fälle zusammen, extrahierte Gemeinsames, die Ergebnisse für Diagnostik und Therapie verwertend.

Das Urteil *Hirschs* über dieses Werk, es sei „ein flüchtig und kritiklos gearbeitetes opus vastum", ist hart und ungerecht. Man sollte derartige Produkte früher Entwicklungsperioden mit etwas mehr Pietät und Nachsicht beurteilen, sich mehr hineindenken in jene frühe, zum Licht sich durchkämpfende Zeit. Die Zeitgenossen *Wepfer* und *Peyer* sprechen sich durchaus anerkennend aus. *Peyer* stand mit *Bonet* in wissenschaftlichem Verkehr und schrieb 1677 an seinen Freund *Muralt*, er möge einen Beitrag liefern zu dessen „*observationes pathologicae*". „Dein Ruhm wird dadurch um so größer." Er selbst habe ihm schon eine anatomische Abhandlung geschickt. *Muralt* schlägt vor, gemeinsam die Abschnitte *Atrophie*, *Apoplexie*, *Dysenterie*, *Epilepsie* zu bearbeiten. Wir sehen eine Urform der modernen Handbücher mit geteilter Arbeit im Entstehen. Volle Anerkennung zollen dem Werke auch die fernerstehenden *Boerhaave* [3]) und *Haller*; letzterer spricht sogar [4]) von einem „immortale opus".

Das Werk *Bonets* diente dem berühmten Buche *Morgagnis* „De sedibus et causis morborum" (1762) zur Unterlage [5]). Beweis genug, daß es Wert hatte. Mit *Morgagni* erst läßt man im 18. Jahrhundert die eigentliche „wissenschaftliche Periode" der pathologischen Anatomie beginnen.

* * *

[1]) Observat. mantissa selectiorum. 1680.

[2]) *Theophil. Bonet*, Sepulchretum anatomicum. Genevae 1679.

[3]) Methodus studii l. c. S. 913 „quo certe libro carere non possumus" etc.

[4]) Nach *Haeser* II S. 407.

[5]) So *Haeser*. *Chiari* nennt im Handbuch der Geschichte der Medizin II S. 494 bei Bearbeitung des Abschnittes „Pathologische Anatomie" das Buch „sehr wertvoll".

Den Bereicherungen der Anatomie und Physiologie, von denen nur die allerwichtigsten hier aufgeführt wurden, entsprechen nur wenig die Fortschritte, welche in der wissenschaftlichen Bearbeitung der *praktischen Heilkunde* im 17. Jahrhundert gemacht wurden. *Harveys* Entdeckung fand zwar früh schon in den Schulen einzelner Praktiker begeisterte Aufnahme, und die Widersacher (*Riolan, Hofmann* u. a.) mußten verstummen. Viele Forscher und Führer zogen rasch aus dieser physiologischen Umwälzung für die Pathologie zwingende richtige Schlüsse, so auch unser *Wepfer* in seiner „Apoplexie".

„Ich wundere mich," hören wir ihn in einem später wiedergegebenen Brief an *Muralt* sagen, „daß man noch im Zweifel sein kann, ob ich die Zirkulation des Blutes mit den meisten und berühmtesten Ärzten Europas anerkenne oder nicht. Habe ich doch wiederholt in veröffentlichten Arbeiten diese Ansicht als wahr ausgesprochen, nicht nur in meiner Abhandlung über die Apoplexie, sondern schon vor dreißig Jahren in meiner Inauguraldissertation „de palpitatione cordis" [1]). Er zitiert auch den Spruch eines italienischen Anatomen: „Wer nicht an diese Bewegung des Blutes glaubt, ist dumm oder ein Poltron."

Bei allen Fortschritten auf den theoretischen Gebieten traten der Gewinnung neuer richtiger Anschauungen über Krankheitsentstehung und Krankheitsheilung nicht zu überwindende Hindernisse entgegen. Viele der wichtigsten Fragen aus fast allen Gebieten der Physiologie waren ungelöst oder unentschieden geblieben und durch die auf dem Wege der Spekulation gemachten Versuche der Lösung entstanden neue Irrtümer und haltlose Hypothesen. Besonders verhängnisvoll aber wurde, wie *Hirsch* sehr treffend sagt, *die bodenlose Überschätzung der tatsächlich geringen Kenntnisse, welche über die physikalischen und chemischen Vorgänge im tierischen Organismus gewonnen waren, und die maßlose Benützung derselben nicht nur für die Beurteilung pathologischer Prozesse, sondern auch für die Begründung therapeutischer Systeme.* — Dünkelhaft fast erscheinen, vom heutigen Wissensstand aus betrachtet, die hier mit positiver Sicherheit entwickelten Analysen und so kläglich gestützten, in einem Meer von Irrtümern schwimmenden Theorien. Manche dieser Herren traten auf, als hätten sie alles erschlossen, die Geheimnisse des Seins und Lebens und

---

[1]) S. darüber später im Abschnitt „Aus Basels medizinischer Fakultät".

waren doch mit ihrem Spekulieren auf dem Terrain einer eingebildeten Herrschaft so himmelweit davon entfernt. In vielen Kreisen hatte man auch die Fesseln des Galenismus noch keineswegs abgestreift. Der Geist der Freiheit, der aus den Werken *Harveys* herausleuchtet, wurde durch Autoritätendruck bedrängt, und trotz aller Aufklärung durch die großen Denker des 17. Jahrhunderts umschleierten gerade auf dem Gebiete der praktischen Medizin Mystik, Aber- und Wunderglauben den Blick der Forscher, trieben Astrologie und Alchemie ihren Hokuspokus. Davon waren auch unsere Schweizer Koryphäen nicht alle frei. Wir werden sehen, daß vor allem der vielseitige *Muralt*, der vortreffliche Anatom und Förderer der lichtspendenden Naturwissenschaften, noch tief in Teufels- und Hexenglauben verstrickt war. Ihm war darin (sonst nicht!) kongenial „Avicenna", der *Basler* Universitätslehrer *Emanuel König*, Professor physicae et medicinae theoreticae, aus dessen Mund und Feder trübe Quellen wissenschaftlichen Unsinns flossen [1]). Er las unter anderm über „Geheime Chemie".

Der Geist der Spiritualisten, Rosenkreuzer und anderer medizinisch abergläubischer Schwärmer haucht uns an, wenn wir einen der Briefe *Königs* lesen, den er im Jahre 1687 an *Muralt* richtet. Wir nehmen hier den Passus heraus: „Daraus ersehe ich, vortrefflicher Herr, daß Sie mit den vernünftigeren Physikern (sic!) die Wirkungen des *pulvis sympatheticus* [2]) keineswegs für Aberglauben und einen gewissen teuflischen Effekt halten, ja auch, wie Sie die aus der bestimmten Stellung der Gestirne gewonnenen Zeichen nicht belächeln, sogar die *Astrologia naturalis* keineswegs für eine törichte und nutzlose Wissenschaft ansehn, als ob die einen und andern Planeten nicht ebenfalls über die verschiedenen Gemütsanlagen, Gewohnheiten und Stimmungen in uns verfügen könnten," etc.

Auch der geistig viel höher stehende Kollege *Th. Zwinger* II konnte sich von zauberischen Ketten nicht befreien und glaubt, daß durch solchen Spuk „bisweilen einem ehrlichen Kerl die Mannheit genommen werden könne" [3]) und dergleichen Unsinn mehr. Und nicht nur der, auch der hoch verdiente *Zürcher* Naturforscher *Joh. Jacob Scheuchzer*, dessen Leben schon weiter ins 18. Jahrhundert

---

[1]) Siehe seine Würdigung bei *Burckhardt*, Geschichte der medizinischen Fakultät Basel l. c. S. 204 u. ff. „Unbegreiflich ist es, wie man diesen dreiundfünfzigjährigen, schon sehr gebrechlichen Mann 1711 auf die Cathedra theoretica setzen konnte" usw.

[2]) Die Schwärmersekte der *Rosenkreuzer* besaß das Geheimnis, durch ein „sympathetisches Pulver" oder durch die berühmte Waffensalbe Wunden, Geschwüre etc. augenblicklich zu heilen. *Sprengel* 4 S. 274.

[3]) *Burckhardt*, Geschichte der med. Fakultät *Basel* S. 200. S. später IV. Teil.

hineinreicht (1672—1733), hat, wie wir sehen werden, den Gespensterglauben nicht aus seinem Physikergehirn bannen können. Es war ein hartes Ringen in den Köpfen zwischen Glauben und Wissen, zwischen Licht und Finsternis. Bei *Scheuchzer* sehen wir übrigens das Streben einer edeln Natur zum Vorschein kommen, selbsterkannte Wahrheiten mit angeborenen oder eingeimpften Ideen und den Lehren der Kirche in Einklang zu bringen. Er suchte seine palaeontologischen Entdeckungen der Chronologie der Sündflut anzupassen und „den Text der Heil. Schrift nach den Grundsätzen der neueren Philosophie und Naturwissenschaften zu erklären". Aus diesem Drange heraus entstanden seine Schriften „Deus ex terrae structura demonstratus", „Physica sacra" u. a.[1]).

Ein weiteres großes Hemmnis für den wissenschaftlichen Auftrieb der praktischen Heilkunde war der klägliche Zustand des *klinischen Unterrichts*. Die Veranstaltungen für die Unterweisung der Ärzte erhoben sich in Deutschland nicht über das bescheidenste Maß, und langsam nur kam der Fortschritt. *Italien* und die *Niederlande* gingen auch in dieser Beziehung voran. *Padua* und *Pavia* waren weithinleuchtende Pflegestätten der Medizin, die aus ganz Europa junge Ärzte anzogen. Was an erstgenannter Universität zu hören und zu sehen war, welche Kräfte dort wirkten, das schildert uns später ein Brief, den ein Schüler *Muralts* an diesen richtete. Das Vorlesungsprogramm war da zu Ende des Jahrhunderts schon recht spezialisiert; ein Extraordinarius las z. B. über Herzkrankheiten. Von Italien wurde die klinische Lehrmethode nach Holland verpflanzt und faßte daselbst im altberühmten *Leyden* zuerst Fuß. *Otto van Heurne* und *Schrevelius* eröffneten hier um 1630 im Krankenhaus eine Klinik[2]). *De le Boës* großes Verdienst ist es, die Beobachtung am Krankenbett als Lehrfach weiter ausgebildet zu haben, was nicht wenig zu dem Glanze beitrug, dessen sich die Leydener medizinische Fakultät in dieser Zeit erfreute. Im übrigen blieben die Studierenden behufs *praktischer* Ausbildung noch lange

---

[1]) Auch der große Weltweise *Kant* noch war in seiner unsterblichen „Naturgeschichte des Himmels" (1755) ängstlich bemüht, seine großartige kosmologische Konzeption mit der Religion in Einklang zu bringen, auch er noch mußte mit der Strenge des rechtgläubigen Aeropags rechnen. Anders tönt's dann ein Jahrhundert später (1899) in *Häckels* „Welträtseln". Der wird von Skrupeln und Zweifeln nicht mehr geplagt, da ist im Weltenbau alles selbstverständlich, und die Rechnung geht restlos auf.

[2]) S. *Becker*, Geschichte des med. Unterrichts in Handbuch der Geschichte der Medizin Neuburger-Pagel Bd. III S. 1063.

Zeit darauf angewiesen, nach absolviertem theoretischem Studium bei einem praktischen Arzt „in die Lehre zu gehen". Wir werden auf diese Zustände überhaupt, sowie auf die Verhältnisse, wie sie speziell in der *Schweiz* sich darboten, im späteren ausführlich zu sprechen kommen. Hier sei erwähnt, daß an der Hochschule *Basel* schon zu den Tagen *Felix Platers* I, d. h. zu Anfang des 17. Jahrhunderts versucht wurde, einen regelmäßigen klinischen Unterricht *am Spitalkrankenbett* einzuführen, daß dieser in der Periode 1625—1677 darniederlag, daß dann *Th. Zwinger* II wieder systematisch die Spitalvisiten betrieb und daß neben dieser schweizerischen Universität die viel besuchten freien Ärzteschulen in *Schaffhausen* und *Zürich* an der Ausbildung der Mediziner lebhaft sich beteiligten.

Nach übereinstimmender Darstellung der Historiographen [1]) lassen sich in der Gestaltung, welche die praktische Heilkunde während des 17. Jahrhunderts erfahren hat, drei Richtungen unterscheiden, zwischen denen allerdings keine scharfen Grenzen, sondern viele Vermittlungspunkte bestanden: eine *naturphilosophische*, welche die von *Paracelsus* eingeschlagene Bahn weiterverfolgte, jedoch nur geringe Bedeutung gewonnen hat, eine *naturwissenschaftliche*, auf die Erfahrungen und Prinzipien der Physik und Chemie sich stützende, deren Vertreter in der Erklärung der Lebensvorgänge entweder mehr physikalischen Anschauungen huldigten — die *Jatrophysiker* — oder mehr von chemischen Voraussetzungen ausgingen, die *Chemiatriker* — und eine *empirische*, die das Gepräge eines mehr oder weniger geläuterten Hippokratismus trug.

Ganz auf dem naturphilosophischen und chemischen Standpunkte des *Paracelsus* steht die Lehre *Helmonts* (1578—1644), doch unterscheidet er sich wesentlich von seinem Vorbilde durch den wissenschaftlichen Geist, den er vermöge seiner Kenntnisse in Physik und Chemie, in Anatomie und Physiologie — er war, selbst bedeutender Naturforscher, im Vollbesitze des naturkundigen Wissens einer vorgeschritteneren Zeit — in dasselbe hineingetragen hat. Die Schriften des *Paracelsus* fachten zwar, wie Sprengel sagt [2]), den Funken des Reformationsgeistes in ihm an, konnten

[1]) Wohl keiner hat darüber besser geschrieben als *Sprengel*. *Haller* unterscheidet drei Sekten: Die Galenici, die Secta Chemica und eine ex chemica et Cartesiana composita. Bibl. medicina III S. 188.

[2]) l. c. Bd. 4 S. 292.

ihm aber, der „viel gelehrter war und mehr Urteil hatte", nicht genügen. Wir finden in dem von ihm konstruierten System eine merkwürdige Mischung von biblischem Glauben und mystischen Ideen mit Paracelsischem Chemismus und eigenen Erfindungen. Der Entdecker der Kohlensäure war zugleich einer der größten religiösen Schwärmer! Auch bei ihm spielt der *Paracelsische Archaeus* als Prinzip aller physischen und psychischen Vorgänge im Organismus, als „Lebenskraft", eine entscheidende Rolle. Jedes organische Wesen wird belebt durch den von Gott stammenden „Archeus influus", in den einzelnen Körperteilen walten die mit ihren materiellen Kräften innig verbundenen „Archei insiti". Der Archaeus überwacht die sechs von *Helmont* angenommenen Arten der Verdauung und äußert sich dabei als Ferment, das in der Magensäure seinen Sitz hat, usw.

Großen Anklang und nachhaltigen Einfluß auf den Entwicklungsgang der Heilkunde fand *Helmonts* Lehre nicht. Daß aber, wie *Pagel*[1]) meint, seine Gedanken weder von Zeitgenossen noch späteren Ärzten aufgenommen worden seien, ist nicht richtig. *Haller*[2]) und *Sprengel*[3]) schon haben unter anderem angeführt, daß unser aufgeklärter *Wepfer* fest in der Archäischen Lehre drin steckte. In seinen cicutae aquaticae[4]) macht er bei der Deutung der Krankheits- d. h. Vergiftungserscheinungen einen sehr ausführlichen Exkurs in diese neblige Sphäre, nennt dabei den Archaeus Präsidenten des Nervensystems und vergleicht sein Walten im Pflanzenorganismus mit demjenigen eines Architekten.

Indessen breitete sich von den Niederlanden eine *chemische Theorie* aus, welche durch die Neuheit der Ideen sowohl als durch das Geld spekulierender Kaufleute unterstützt *(Sprengel)*, alle Verrichtungen des Körpers und alle Krankheiten aus der Form und Mischung der Säfte, aus der Gärung, dem Aufbrausen, Verpuffen, den Niederschlägen und Destillationen der chemischen Grundstoffe zu erklären, alle Krankheiten durch chemische Reagentien zu heilen suchte und dagegen alle bisherigen Theorien verwarf.

---

[1]) *Pagel*, Einführung in die Geschichte der Medizin S. 274.

[2]) *Haller*, Bibliotheca medicinae practicae T. III p. 63, „cui facile condones, si quidem venia aliqua indiget, quod archaeum praesidis nomine admiserit" etc.

[3]) *Sprengel*, l. c. Bd. 4 S. 317.

[4]) Pag. 76 u. pag. 106 ff. „non tamen nego hunc systematis nervosi Praesidem seu Archaeum indigere" usw.

An der Spitze dieser *chemiatrischen Schule* steht der wiederholt schon genannte Leydener Professor *Franz de le Boë* (*Sylvius*, 1614 bis 1672), einer der bedeutendsten und berühmtesten Ärzte des 17. Jahrhunderts, ein Mann, der mit umfassendem Wissen ausgerüstet, als Forscher sehr verdient, mit hervorragendem Lehrtalente begabt — wir kennen ihn schon als Förderer des klinischen Unterrichtes — einen herrschenden Einfluß auf die ärztliche Welt ausübte.

Es ist sowohl für denjenigen, der in die Werke des *Sylvius* direkt sich vertieft, als für diejenigen, welche an die Interpreten sich halten müssen, schwierig, diesem seltsam gefügten Systeme, in welchem die weitklaffenden Lücken in den physikalischen, chemischen und physiologischen Kenntnissen durch Hypothesen kühn und willkürlich ausgefüllt sind, gerecht zu werden. *Pagel* nennt es eine „plumpe Mischung von Galenismus und Chemismus", *Neuburger* bezeichnet es als eine durch die Kenntnisse seines Zeitalters modifizierte Humoralpathologie.

Sylvius nimmt an, daß die Lebensvorgänge im tierischen Organismus direkt oder indirekt auf „Fermentation" beruhen, eine Bezeichnung, welche er, im Sinne von *Paracelsus* und *Helmont*, als chemische Umsetzung im allgemeinen gebraucht. Der Verdauung, bei welcher eine Gärung mit Aufbrausen stattfindet, steht ein „Triumvirat von Flüssigkeiten" vor: Speichel, Pankreassaft, Galle, die beiden ersten sauer, die letztere alkalisch; dazu kommt ein hypothetisches resp. irrtümlich angenommenes Milzsekret. Die Umsetzung der Speisen im Magen erfolgt unter der Wirkung des Mundspeichels. Der dadurch sich bildende Chymus wird im Darme vermittelst des pankreatischen Saftes und der Galle in Chylus übergeführt. Die Galle besteht chemisch aus kohlensauern Alkalien, Fett, „Spiritus volatilis", Wasser. Der Chylus, aus Salz, Öl, Spiritus acidus und Spiritus volatilis zusammengesetzt, wird in die Chylusgefäße eingepreßt und gelangt durch den Ductus thoracicus ins rechte Herz.

In Betreff des *Kreislaufs* teilt Sylvius die Ansichten *Harveys*. Bemerkenswert ist, daß er „mit einer glücklichen Ahnung" *(Haeser)* die Vermutung ausspricht, daß die Capillargefäße nur eine einfache Membran besitzen, weil nur unter dieser Voraussetzung der Durchgang der zur Ernährung bestimmten Stoffe in das Parenchym möglich sei. Der Zweck der *Respiration* besteht darin, die „Efferveszenz" des Blutes, welche im rechten Herzen durch die Einwirkung der Wärme, hauptsächlich durch die Gegenwart der Galle herbeigeführt wird, zu mäßigen. Dies wird bewirkt durch ein in der atmosphärischen Luft enthaltenes Salz, welches besonders reichlich im Salpeter vorhanden ist.

Aus dem nicht zur Ernährung verwendeten Teile des Blutes werden im Gehirn die „*Spiritus animales*" durch Destillation bereitet. *Malpighi*

war in den verhängnisvollen Irrtum verfallen, das Gehirn als „Drüse" aufzufassen und aus diesem die Lebensgeister secernieren zu lassen. Durch die Nerven, die man sich hohl vorstellte, werden diese flüssigen Geister den Teilen des Organismus als belebendes Prinzip zugeführt. Sie werden, soweit sie nicht verbraucht sind, durch die Lymphgefäße aufgesogen und wieder dem Blute einverleibt.

Durch die mit „Efferveszenz" verbundenen Fermentationen entstehen saure und alkalische Stoffe, die sich im Zustand der Gesundheit das Gleichgewicht halten. Fast alle *Krankheiten* sind auf Beimischungen chemisch abnormer Sekrete zur Blutmasse, d. h. entweder abnorm alkalischer oder hyperacider Säfte zurückzuführen. Diese in das Blut dringenden Schädlichkeiten nennt er *Schärfen*, und zwar unterscheidet er acrimoniae acidae und alcalinae. Vorzugsweise ist es die Galle, und zwar eine abnorme Azidität der sonst alkalisch reagierenden Galle, welche die meisten Krankheiten hervorruft. Die saure Schärfe des pankreatischen Saftes hält er unter anderm für die Ursache der Wechselfieber. Verderbnis der Lebensgeister bewirkt die Nervenkrankheiten usw.

Es ist sehr zu bedauern, sagt *Sprengel*, daß *Sylvius* es wagte, auf seine Hypothesen eine Kurmethode zu bauen, die so einseitig und so wenig naturgemäß war, „daß dies System dadurch eines der verwerflichsten wird, die es je gegeben hat". Es spielten in seiner *Therapie* „Schärfen" beseitigende Mittel und umstimmende, alterierende, d. h. durch Säure oder Alkalität die krankhafte Mischung verändernde Medikamente die Hauptrolle. „Schrecklich aber ist die Verblendung des Mannes, wenn er die flüchtigen Salze, besonders sein Sal volatile oleosum, den Spiritus cornu cervi und ähnliche Laugensalze fast in allen Krankheiten als die vorzüglichsten Mittel empfiehlt," und weiter: „Ja, man kann ohne Verletzung der Wahrheit behaupten, daß den Meinungen, die diese Schule vortrug, mehr Menschen geopfert sind als manchen Kriegen!"

Der große Beifall, dessen sich das chemiatrische System während des 17. Jahrhunderts erfreute, die Tatsache, daß es mehr als ein Jahrhundert lang die Medizin theoretisch und praktisch durchsetzte, wird zum Teil aus der Einfachheit der pathologischen Prinzipien und therapeutischen Grundsätze erklärt. Die Ableitung der meisten Krankheiten von saurer Verderbnis der Säfte und Stokkungen der Nervengeister, ihre Beseitigung durch säuretilgende und schweißtreibende Mittel, das war für den großen Haufen leicht zu fassen und imponierte ihm. Die „Schärfenlehre" wurde populär. Anderseits ist, wie schon *Haller* betont, der Erfolg zum guten Teil aus den persönlichen Eigenschaften des Urhebers zu erklären, der durch seine hervorragende Begabung als Lehrer, durch sein Bestreben, jeden Fortschritt in der Wissenschaft für seine Lehre zu verwerten, durch die Pflege auch der pathologischen Anatomie

nicht nur die wißbegierige Jugend an sich fesselte [1]) — siehe später die Briefe des Studenten *Muralt* aus Leyden — sondern auch einen großen Einfluß auf zahlreiche hervorragende Gelehrte aller Länder ausübte [2]), welche ihrerseits durch Wort und Schrift als Evangelisten der Sylvianischen Chemiatrie auftraten.

Daß in den *Niederlanden* kommerzielle Spekulation aus diesem System Kapital schlug, ist vorn schon angedeutet. *Sprengel* schildert drastisch, wie den holländischen Kaufleuten, die damals den *Tee* als Handelsartikel aus China importierten, eine Theorie willkommen sein mußte, welche die Verdünnung des Blutes durch dieses Getränk als notwendig zur Erhaltung der Gesundheit darstellte. „Gegen das Fieber gibt es kein besseres Mittel, als 40 bis 50 Tassen Tee hintereinander getrunken: Dadurch wird der Morast aus dem Pankreas weggeschwemmt," lehrt *Cornelius van Bontekoe* [3]). Daneben wurden „Tobak", Kaffee und Opium als höchst zuträglich (zugleich auch einträglich) angepriesen.

Zahlreich waren die Sylvianer Apostel in *Deutschland*. Von denen, die am meisten zur Ausbreitung der Lehre beitrugen, sind in erster Linie die drei Universitätslehrer *Georg Wolfgang Wedel* zu Jena, *Michael Ettmüller* in Leipzig und *Günther Schellhammer* zu Jena, Helmstädt und Kiel zu nennen. Großer Vorschub wurde der Chemiatrie dadurch zuteil, daß der Engländer *Thomas Willis*, einer der angesehensten Ärzte seiner Zeit, den Lehren derselben in vieler Hinsicht beistimmte. In Frankreich trat der gewichtige *Vieussens*, Professor zu Montpellier, dafür ein. Bei der jetzt folgenden Ausschöpfung der chemiatrischen Theorien wurde mit den wenigen positiven chemischen Kenntnissen, mit den Urstoffen und Fermenten, mit freier Säure und flüchtigem Alkali, mit Schwefel und Laugensalz etc. herumagiert, daß es einem bei dem Gären, Brodeln, Explodieren fast schwindelt.

Auch Schweizer Mediziner waren tätig in dieser Phantasieschule, von der *Sprengel* sagt, sie habe die Ärzte zu „Weinkellnern" gemacht. Der Genfer *Beddevole* nahm fünf feinere Grade der Gärung an: bouillonnement, élevation, pétillement, effervescence, exhalaison, und *Viridet* wollte im Speichel und Pankreassaft freie Säure und in Magensaft und Galle freies Laugensalz gefunden haben [4]). — Jeder fand, was er wünschte.

[1]) „Vir nobilis, qui cum anatomicis experimentis, cum cadaverum morbosorum incisionibus et cum Chemicae pharmaceuticae peritia ingenium systematicum et eloquentiam conjunxit, ut per multos annos *Leidam* numerosos peregrinos scholasticos in ejus gratiam confluxisse certum sit."

[2]) „Hunc virum schola primum Batava, deinde paulatim universa Europa secuta est etc." *Haller*, Bibliothec. med. II S. 627.

[3]) *Sprengel* IV S. 393.

[4]) Nach *Sprengel* 4 S. 378 u. 379. — *Beddevole*, Verf. von „Essais d'anatomie" 1686, stand als Arzt in englischen Kriegsdiensten. Vgl. *Wolf*, Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz IV S. 41.

Gewichtige Gegner, welche die großen Mängel des Systems durchschauten und die schwachen Fundamente zu untergraben begannen, blieben indessen nicht aus. Unter denen, welche zum Teil durch exaktes experimentelles Arbeiten dieses Unterminieren besorgten, werden in den Werken über Geschichte der Medizin von *Haller* und *Sprengel* bis *Pagel* und *Neuburger* vor allem die Namen *Conring*, *Bohn* und *Joh. Conrad Brunner* genannt. *Conring*, ein offenbar heller Kopf und nicht nur „der gelehrteste Arzt seiner Zeit", wie ihn Sprengel nennt, war sich klar darüber, daß die Chemie in ihrem damaligen Zustande besser zur Vervollkommnung der Pharmakologie als zur Anwendung auf Physiologie und Pathologie passe. *Bohn*, einer der bedeutendsten Physiologen seiner Zeit, zerstörte durch Versuche verschiedene Luftgebilde der Sylviusschen Hypothesenlehre. Er stellte die Gegenwart eines sauern Fermentes im Magen in Abrede, zeigte, daß die Galle mit Säuren nicht aufbrause und daß der pankreatische Saft nicht sauer sei. Er leugnete ferner, gestützt wieder auf Versuche, die Existenz eines Nervensaftes.

An diese Versuche *Bohns* reihen sich nun *Brunners* früher schon erwähnte experimentelle Untersuchungen *über die Bedeutung des Pankreas für die Verdauung* [1]). „Experimenta difficillima juvenis tunc quidam, deinde celeberrimus archiater *J. Conradus Brunnerus* sectae *Sylvianae* opposuit", sagt in seinen Elementen der Physiologie [2]) *A. v. Haller*.

Bevor wir diese Versuche auf ihren Wert prüfen, müssen wir wissen, was vor *Brunner* über das *Pankreas* und seine Funktion bekannt war: Die Anatomen des 16. Jahrhunderts betrachteten dieses Organ als einen Haufen Drüsen im Gekröse. 1641 und 1642 fanden *M. Hofmann* und *Wirsung* den Ausführungsgang, hielten aber das von ihnen entdeckte Gebilde für ein vom Darme her in die Bauchspeicheldrüse eintretendes Chylus-Gefäß. Nach Sprengel soll *Bartholinus* der erste gewesen sein, der aus dem Dasein der Klappe an der Mündung desselben die wahre Bestimmung des Ausführungsganges erriet. 1664 publizierte der junge *Regner de Graaf* Beobachtungen über den Pankreassaft. Er führte am lebenden Hunde eine Canule in den Ductus pancreaticus, fieng den

---

[1]) *Joh. Conrad. Brunner.* Experimenta nova circa pancreas: Accedit Diatribe de lympha et genuino pancreatis usu. Amsterdam 1683. Leiden 1722.

[2]) Tom. VI p. 449.

Saft auf und konstatierte irrtümlicherweise, daß er sauer reagiere [1]). Auf dieser Annahme seines Schülers basierte dann *Sylvius* bei seinen phantastischen Verdauungshypothesen falsche Schlüsse.

Brunner stellte sich nun die Aufgabe, experimentell zu ergründen, inwieweit das Pankreas die ihm zugeschriebene lebenswichtige Rolle spiele. Zu diesem Zwecke unterband er beim Hunde den Ausführungsgang der Drüse oder exstirpierte das Organ fast vollständig. Diese Versuche begann er schon bei seinem Studienaufenthalt in Paris unter *Duverney* (1683).

Es ist interessant in seiner „Praefatio" zu lesen, wie er auf diese Experimente hin zuerst sich chirurgisch einübte, denn „nec medici nec oratores quicquam sine usu et exercitationi proficiunt", sage *Cicero*. Er machte an Hunden die Gastrorhaphie, eine Milzexstirpation, Arterienunterbindung.

Da nun die meisten Hunde trotz dieser Eingriffe am Leben blieben und keine wahrnehmbaren Verdauungsstörungen darboten, durfte er mit Recht den Schluß ziehen, daß diesem Organ nicht die große Bedeutung zukomme, welche die Sylvianer ihm vindizierten. Entgegen *Graaf* konstatierte auch er wie *Bohn*, daß der Pankreassaft nicht sauer reagiere. Übrigens hat schon im Jahre 1667 *Muralt*, als er in Leyden unter *Sylvius* studierte, an dem am lebenden Hunde aufgefangenen Sekrete nachgewiesen, daß es geschmacklos („sine sapore") sei [2]).

Mit seiner Feststellung hat *Brunner* offenbar im Verein mit *Bohn*, *Pechlin* und andern gewichtigen Gegnern der Chemiatrie der Sylviusschen Lehre einen Stoß versetzt („potissimum libellus sectae *Sylvianae* nocuit." *Haller*). Aber, es konnten, wie Sprengel sagt, diese trefflichen Versuche wohl „der gröberen Sylvischen Theorie Eintrag tun", die Prinzipien jedoch dieses Systems blieben in den Augen der Deutschen unerschüttert, „da sie von den Kathedern der berühmtesten Schulen vorgetragen wurden". So schnell wie *Aepli* [3]) meint, war der „verderbliche Coloß" nicht gestürzt.

---

[1]) *Haller*, Bibl. anat. I S. 523, vermutet, er habe sauren Magensaft mitbekommen.

[2]) „idem mihi testimonium celeberrimi Medici *Leydensis* exhibebunt, qui succum Pancreaticum die 22. Julii 1667. Lugdun. Batav. à D. D. Regnero *de Graaf*, in aedibus Clarissimi Sylvii collectum, mecum gustarunt." Vademecum Anatomicum p. 46. Auch von *Haller* erwähnt in Elementa physiologiae VI p. 450.

[3]) Siehe dessen später zitierte Biographie *Brunners*.

Im übrigen konnte *Brunner* nicht über das Wissensniveau seiner Zeit hinaus und blieb in den vielen andern Irrtümern der damals noch sehr dunkeln, heute noch nicht abgeklärten Verdauungslehre befangen. Von den Spiritus animales konnte er sich sowenig wie die andern emanzipieren. Er stellte sich die Wirkung des Pankreassekretes so vor, daß dasselbe, „spiritibus animalibus turgidus", dem aus dem Pylorus tretenden Chylus sich beimische, diesen auflöse und in einen nährenden („alibilem") Saft umwandle etc. — Jede Einzelleistung muß am Maßstabe der Zeit gemessen werden!

Im Gegensatz zu den Chemiatern suchte nun, wie wir vorn sagten, eine andere Gruppe von Ärzten in der *Physik* die theoretische Grundlage der Medizin. Es feierte zu dieser Zeit die genannte Wissenschaft, besonders der mathematische Teil derselben, die Statik der festen und flüssigen Körper ihre Triumphe, und schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts hatte sich, vorzüglich von Italien aus, wo der große *Galilei*, der Begründer der wissenschaftlichen Mechanik, durch seine weltbewegenden Entdeckungen die Landsleute für die Physik begeisterte, eine neue medizinische Schule, die *iatromechanische* oder *iatromathematische*, gebildet. Als Vorläufer wird *Santorio Santoro* (1561—1636), Professor zu Padua und Venedig, betrachtet; der eigentliche Begründer war der Physiologe *Borelli* (1608—1679) in Neapel, und den Höhepunkt erreichte die italienische Iatrophysik unter *Baglivi* (1670—1707) in Rom. Den Ausgangspunkt nahm diese Richtung von der Entdeckung des Blutkreislaufes; vortrefflichen theoretischen Rückhalt boten ihr die Leitsätze des Cartesianismus. Wage, Maß, Gewicht und Zahl wurden jetzt auf die Physiologie, sowie auf die Erforschung der Krankheiten angewandt, mechanisch-physikalisch faßte man die Vorgänge im Körper auf. Es gelang denn auch tatsächlich, durch Rechnung und Experiment einzelne mechanische Seiten des Organismus begreifbar zu machen, so die *Muskelbewegung*, den *Mechanismus der Atmung*, die *physiologische Optik*, und es muß anerkannt werden, daß diese Iatrophysiker in der Lösung physiologischer Fragen weit glücklicher waren als ihre Konkurrenten. Die „angewandte Physik" reussierte entschieden besser als die mißlich fundierte „medizinische Chemie". Natürlich blieben auch da bei extremer Verfolgung mechanischer Prinzipien Irrwege nicht aus und wurde mit der höheren Mathematik und Hydraulik,

mit Calculs und Logarithmen, mit den Zentripetal- und Zentrifugalkräften der höhere Unfug getrieben, aber das Ausfüllen der Leere mit Gebilden der Phantasie war bei dieser Schule doch weit weniger im Schwange. In der allgemeinen Krankheitslehre spielten Störungen im Blutkreislauf, Stockungen des Blutes infolge von Reibung der Blutkörperchen an den Gefäßwänden, Widerstände, welche das Blut in den kleinsten Gefäßverzweigungen fand, usw., eine Hauptrolle.

An unsern Schweizerforschern gingen die Anregungen, welche man dieser „Secte" verdankte, nicht spurlos vorüber. Wir machen hier zum ersten Mal Bekanntschaft mit jener berühmten Basler Mathematikerfamilie, den *Bernoullis*. Als *Johannes Bernoulli* (1667—1748), einer der genialen Brüder, an den sich der Name „Integralrechnung" knüpft [1]), das Studium der Medizin ergriff, wurde er von seinem Bruder *Jacob* [2]) darauf aufmerksam gemacht, er könnte durch Anwendung der Mathematik auf diese Wissenschaft sich Verdienste um deren Ausbildung erwerben. Dies sich merkend, machte der junge Student, nachdem er von einer Studienreise in die Vaterstadt zurückgekehrt war, sich gleich daran, seine Lieblingswissenschaft für die physiologische Forschung zu verwerten und berechnete in einer Inauguraldissertation „de musculorum motu" (1697) die Bewegungen der Muskeln nach den Gesetzen der höheren Analysis. In einer weitern Studie „de nutritione", die er als Professor an der Universität *Groningen* verfaßte, stellte er Berechnungen an über die Abnützung des Körpers durch den Stoffwechsel. Er äußerte dabei die Meinung, daß wegen der beständigen Erneuerung der Bestandteile des menschlichen Körpers nach Verfluß eines Jahres nur wenig mehr von den anfänglichen Stoffen übrig bleibe und der Körper deshalb bei der Auferstehung nicht mit der gesamten Substanz erscheinen könne, die ihm angehört habe. Darob erhob sich unter den Theologen ein gewaltiges Zetern, und er mußte seine Dissertation im Jahre 1699 öffentlich verteidigen, was im Beisein einer großen Zuhörermenge geschah, die begierig dem Streit zwischen dem Physiker und den Gottesgelehrten zuhorchte. — Von wissenschaftlicher Betätigung anderer Schweizer Autoren in iatrophysischer Richtung ist sonst nicht

---

[1]) Wir halten uns an die Arbeit von *Merian:* Die Mathematiker *Bernoulli* in Jubelschrift zur vierten Säkularfeier der Universität Basel. 1860.

[2]) Bei *Jacob Bernoulli* ließ sich *Peyer* in Genf unterrichten. Siehe später Briefe.

viel zu finden; wir könnten höchstens als hierher gehörend die Pulsmessungen anführen, welche *Muralt* mit einer eigens konstruierten Uhr an sich vornahm [1]), oder die Experimente *Brunners* über Muskelbewegung [2]).

An der Universität Basel haben nach A. Burckhardt [3]) beide Richtungen, die chemische und physikalische neben einander in „schönster Harmonie" Eingang gefunden. Der rührige *Th. Zwinger* II las neben Chymia experimentalis „Collegia physico-medica" oder „Institutiones medicinae ex principiis mechanicis". Davon später mehr.

Die meisten Ärzte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts huldigten einem der im vorigen geschilderten Systeme oder einem aus Paracelsischen, Helmontschen, chemiatrischen und iatromechanischen Ansichten bunt zusammengesetzten Eklektizismus. Mit der kombinierten Anwendung der physikalischen und chemischen Forschungsergebnisse auf die Pathologie und Therapie war man auf dem richtigen Wege, um vorwärts zu kommen; aber die Phantasten und Spekulanten wollten viel weiter hinaus, als der relativ niedrige Stand von Chemie und Physik das zuließ.

So einflußreich auch diese Systeme und Schulen auf die Gestaltung der Medizin im 17. Jahrhundert waren, so vermochten sie doch den Geist der antiken griechischen Heilkunde nicht zu verdrängen. Mitten im Getriebe derselben hielten hervorragende Ärzte an den Grundwahrheiten des Hippokratismus, an der der Natur abgelauschten *Empirie* fest. „Freund seye mir *Hippokrates* und *Aristoteles* und *Cartesius* und jeder andere; aber die Wahrheit seye mir über alles, und diese gestattet niemalen, daß wir auf die Sprüche irgendeines Orakels schwören," hören wir unsern *Brunner* als Heidelberger Professor zu seinen Studenten sagen [4]).

Als berühmter Vertreter dieser *hippokratischen Richtung* leuchtete allen voran der Engländer *Sydenham* (1624—1689). Den Hypothesenschwindel, Systemzwang und Doktrinarismus seiner

---

[1]) In Vademecum anatomicum pag. 139. S. III. Teil.

[2]) De experimento circa motum musculorum in Ephemerides ann. V et VI pag. 659.

[3]) l. c. pag. 213.

[4]) S. *Aeplis* Biographie S. 452.

Zeit bekämpfend, führte er die Ärzte wieder auf den verlassenen Weg der Natur und Erfahrung. Objektive Untersuchung der Kranken, kritische Beobachtung der Symptome bildeten für ihn die Grundlage aller weiteren Schlüsse und alles therapeutischen Handelns. Die von ihm entworfenen meisterhaften Krankheitsbilder der Hysterie, der Chorea, Gicht, Pleuritis, katarrhalischen Pneumonie, des Rheumatismus, Erysipel und Krupp sind glänzende Vorbilder geblieben. Er betrachtet die Krankheiten und besonders das Fieber als ein Bestreben der Natur, den in den Körper gedrungenen krankmachenden Stoff auszutreiben und legt in der Therapie ein Hauptgewicht auf die Naturheilkraft. Daneben rief der humoral-pathologische Charakter seiner Lehre den Wunsch nach Auffindung spezifischer Heilmittel in ihm wach, und er begrüßte als ein solches mit Enthusiasmus die *Chinarinde*. War er einerseits, wo er es für nötig hielt, energisch medikamentöser Therapie keineswegs abhold, so verfocht er anderseits wieder die Meinung, daß bei der Heilung der Krankheiten ein regelmäßiges und zuträgliches Verhalten ebenso wichtig sei, und tat den originellen Ausspruch, für die öffentliche Gesundheit einer Stadt sei die Anwesenheit eines guten Clown besser als die Ankunft von zwanzig mit Arzneien beladenen Eseln.

Mit seiner empirischen Denkungsart stand *Sydenham* nicht allein, denn fern von der Heerstraße der Systematiker und Hypothesenschmiede pflegte eine nicht geringe Zahl von Praktikern die klinische Beobachtung und lieferte in monographischen Schriften über einzelne Krankheiten sowie in kasuistischen Mitteilungen ein wertvolles Material zur Förderung der praktischen Heilkunde.

Es ist hier der Ort, um nachzuholen und festzustellen, daß schon ganz zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein *Schweizer* Arzt — wie *Sprengel* besonders betont [1]) — einen der ersten Versuche gemacht hat, in einem Kompendium die Krankheiten nach einem höheren Prinzip, d. h. nach ihnen zugrunde liegenden pathologischen Prozessen und pathologisch-anatomischen Veränderungen zu klassifizieren. Es ist *Felix Plater*, der Ältere, die Zierde der Academia Basiliensis, der in seiner „Praxis medica" (1602—1608) drei Hauptgruppen unterscheidet: A. Krankheiten, deren Hauptsymptome funktionelle Störungen sind; B. Schmerzhafte und entzündliche

[1]) l. c. Bd. III S. 341.

Affektionen; C. Krankheiten ohne wesentliche Funktionsstörungen und ohne entzündlichen Charakter. Man muß dieses vergilbte Werk [1]), diesen „alten Schmöker", wie man solch verstaubte Bücher verächtlich zu betiteln pflegt, mit einer gewissen Ehrfurcht zur Hand nehmen. Es war einer der ersten wichtigen Ansätze zu einem *organisch* gegliederten Lehrbuch, ein Schritt weiter über die Stufe der Vorgänger. Indem der Verfasser das Wesentliche und Allgemeine der Dinge zu fassen, ein chaotisches Gewirre zu ordnen versuchte, ragt er über die Observationen-Schreiber hinaus. Daß dadurch, wie *Miescher* meint [2]), eine „neue Epoche in der Geschichte der Medizin" begründet wurde, ist patriotische Überschätzung. Davon kann nicht die Rede sein. Wohl aber mag *Neuburgers* Kritik zutreffen [3]): Es barg dieser Versuch sowie der vorausgehende des Pariser Professors *Jean Fernel* (1497—1558) „den gesunden Kern der Opposition gegen den erstarrten Dogmatismus in der Pathologie, bildete das erste Anzeichen einer neuen Ideengruppierung".

* * *

Mehr und mehr machte sich im Gange des 17. Jahrhunderts das für die Fortentwicklung der Wissenschaft ersprießliche *Prinzip der Arbeitsteilung* geltend, indem die einzelnen Beobachter ihr Interesse auf bestimmte Krankheitsgruppen richteten. Da finden wir in den Werken über Geschichte der Medizin erwähnt die Abhandlungen von *Bartoletti, Ch. Bennet, R. Morton* über Krankheiten der Atmungs- und Zirkulationsorgane, von *Vieussens, Lancisi* über Herzkrankheiten, die Schrift *Glissons* über Rhachitis usw.

Hieher gehört weiter *Wepfers* treffliches Buch über die *Krankheiten des Kopfes* („Observationes medico-practicae de affectibus capitis internis et externis") [4]). In vorbildlicher Weise gibt der ausgezeichnete Kliniker auch da zu den klinischen Beobachtungen

---

[1]) Vor uns liegt die Ausgabe MDCLVI der Stadtbibliothek Zürich. — Ausführliches darüber bei *Burckhardt* l. c. S. 75 u. ff.

[2]) *Miescher*, Die med. Facultät in Basel und ihr Aufschwung unter E. Plater und C. Bauhin. Basel 1860, S. 49.

[3]) l. c. Einleitung p. 32. — *Haller* schätzt merkwürdigerweise das Buch bedeutend weniger hoch ein als desselben Autors „observationes"; er nennt es ein „amplum opus", in welchem Theorie und Behandlung der Krankheiten „a capite ad calcem" durchgenommen werden. Von den Observationes sagt er: „Multo majoris momenti sunt". Biblioth. medicinae practicae T. II S. 253.

[4]) Von seinen Neffen 1727 zu Schaffhausen zum Druck befördert.

die pathologisch-anatomischen Korrelate. Uns interessiert vor allem die gesammelte Kasuistik von Kopfverletzungen mit und ohne „cranii et cerebri laesione", entstanden durch verschiedenste Traumen, auch ein Schuß („Vulnus capitis sclopeto illatum") ist aufgeführt; dabei sind die *Indikationen zur Trepanation* gegeben: „Trepana non prosunt, nisi sanguis sit extravasatus intra cranium; in hac occasione saepe omnino necessaria!" Offenbar lagen hier auch Fälle von Trepanation bei Meningealblutung und supraduralem Extravasat vor, wenn wir auch das klassische Bild mit freiem Intervall und kontralateraler Hemiplegie nicht ganz vor uns haben.

In Observatio V stürzt ein junger Mann vom Pferde und zieht sich an der linken Stirnseite eine Verletzung zu. Bewußtlosigkeit, linksseitige Lähmung, rechtsseitige Krämpfe („convellebatur in dextro latere, sinistrum mansit immobile, ut fieri solet in Hemiplegia"). Der Chirurgus *trepaniert*. Nach Entfernung des Knochens kommt schwarzes Blut in Klümpchen zum Vorschein („sublato osse prodit statim sanguis niger grumosus cum ichore et fibris quibusdam nigris"). Der Patient genas. In der Epikrise ist bemerkt, daß an der linksseitigen Hemiplegie nicht nur die Störung der Nervengeister schuld war, sondern auch das Blutextravent („sed quoque propter extravasationem Humorum trans duram Meningem").

Nach *Puschmann* [1]) hat *Wepfer* den ersten Versuch gemacht, die Lehre von den Erkrankungen des Gehirns von dem Wust mystisch-transzendenter Spekulationen zu befreien, auch hat er bereits den später nach *Fothergill* genannten Gesichtsschmerz beschrieben. — Vergangenes wieder auszugraben, längst Gefundenes den Neuentdeckern, die kein historisches Bewußtsein haben, vor Augen zu halten, ist mit Aufgabe der Geschichte. Im übrigen ist es hier unmöglich, allen den Einzelleistungen, der Kleinarbeit dieser Zeit gerecht zu werden, alle die „Observationes" und ihre Urheber aufzuzählen. Von Schweizer Ärzten beteiligt sich an Einsendungen in die Ephemeriden auch der *Zürcher* Stadtarzt *J. Jacob Wagner*, Mitglied der Akademie. Er beschrieb unter anderem einen Fall von *Tetanus* und *Spasmus cynicus* nach Fingergangrän.

Das *Spezialisieren* ging schon recht weit und erstreckte sich sogar auf die Krankheiten einzelner Berufsarten; so verfaßte *Ramazzini* eine von *Pagel* mustergültig genannte Gewerbehygiene. Viel wurde über die damals schwer grassierenden *Seuchen*, besonders die Pest, geschrieben, und da tritt uns nun als Schrift-

[1]) Geschichte des med. Unterrichts S. 309.

steller ein in schweizerischen Landen praktizierender Autor entgegen, den wir bis jetzt nur in der Liste der Leopoldinischen Akademie aufgeführt haben. Es ist *Heinrich Screta*, ein Vertreter der später ausführlich gewürdigten *Schaffhauser* medizinischen Schule, der mit *Wepfer*, *Brunner*, *Peyer* zusammen arbeitete. In seiner Studie „über das klassische Werk *Peyers*" hat ihm *v. Mandach* anerkennende Worte gewidmet [1]), sonst ist in den Handbüchern über Geschichte der Medizin wenig von ihm zu finden; es beschränkte sich auch seine literarische Produktion in der Hauptsache nur auf zwei epidemiologische Schriften, von denen die eine über die „*Lagersucht*" [2]) oder das „*ungarische Fieber*" ihren Wert hat. Sie ist, wie der Verfasser sagt, nicht „hinder dem ofen" entstanden, sondern aus der Erfahrung geschöpft und zeugt von scharfer Beobachtungsgabe. Es handelt sich hier offenbar um den *Flecktyphus*, der während der Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts in den Heeren wütete, fast das ganze europäische Festland überzog, besonders aber, wie *Screta* bemerkt, die in Ungarn kämpfenden „Teutschen Kriegsleute" wegen ihres „unordentlichen" Verhaltens ergriff. Nach *Haesers* Geschichte der epidemischen Krankheiten sind schon im 16. Jahrhundert sehr gute Abhandlungen über diese Seuche geschrieben worden (*Jordanus* u. a.), und wir können nicht beurteilen, inwieweit *Scretas* Buch die andern übertrifft; dazu wäre genaues Studium der ganzen diesbezüglichen Literatur nötig. In *Györys* Monographie „Über Morbus Hungaricus" (1901) ist dies besorgt und dabei *Scretas* Arbeit „als eines der gründlichsten und lehrreichsten Bücher der Fachliteratur" [3]) zensiert. Die zweite epidemiologische Schrift *Scretas* handelt von der *Pest* [4]). *Sprengel* erwähnt sie [5]) mit der Bemerkung, es sei darin der Aderlaß verworfen, gerühmt aber werden die flüchtigen Salze und die sogenannten giftwidrigen Mittel. Hieraus sowohl, als weil er die Krankheit von Verdickung der Säfte herleite, sehe man, daß er der Sylvischen Chemiatrie anhänge.

---

[1]) Korrespondenzbl. f. Schweizer Ärzte 1902.

[2]) Die erste Ausgabe erschien lateinisch 1675: De febri castrensi maligna. Die 2. deutsch 1885. *Mägis* bemerkt dazu im „Schaffhauser Schriftsteller" S. 80, das Buch sei durch seine ganz absonderliche Orthographie bemerkenswert, z. B. alle Hauptwörter klein, überall f statt v, usw.

[3]) Nach *v. Mandach* l. c.

[4]) De peste et febrib. pestilential. 1710.

[5]) l. c. Bd. 4 S. 483.

An den Seuchenforschungen dieser Zeit waren noch andere Schweizer Ärzte beteiligt. Zum Studium der *Pest* boten verheerende Epidemien Gelegenheit, welche fast das ganze 17. Jahrhundert hindurch in den meisten Ländern Europas wüteten und auch die Schweiz nicht verschonten. Da wurde die Stadt *Basel* schwer mitgenommen, und es hat sich dabei neben andern als aufopfernder Arzt der Universitätsprofessor *Felix Plater* I hervorgetan. „Siben regierende Pestelenzen" hat er mitgemacht und „als ein Artzet vilen gerathen und gedient" [1]). Von diesen sieben Epidemien forderte die letzte (1609—1611) besonders viele Opfer. Es starben von 6408 Erkrankten 3968. Aus *Platers* Aufzeichnungen darüber geht das Bestreben nach einer exakten Statistik hervor. Von Straße zu Straße, von Haus zu Haus ging er den Fällen nach und bestimmte die Zahl der Todesfälle und Genesungen. Auch in der übrigen Schweiz, in Stadt und Land, so auch in *Luzern*, *Bern* und *Lausanne* trat zu dieser Zeit die Krankheit in verheerender Weise auf. In letzterer Stadt soll sie 1613 an die 2000 Menschen weggerafft haben. Darüber sowie über andere, damals in der Schweiz auftretende Epidemien (Blattern, Ruhr) berichtet der als Chirurg berühmte, aber auch auf dem Gebiete der inneren Klinik praktisch und schriftstellerisch tätige *Fabricius Hildanus*, Stadtarzt zu Bern.

Von weiteren Seuchen, welche im 17. Jahrhundert grassierten, sind die typhösen *Pneumonien* zu nennen [2]). Eine solche Epidemie herrschte im Jahre 1689 in der Garnison zu *Philippsburg*, als *Brunner* dort neben der Heidelberger Professur die Stelle eines kaiserlichen Garnisonsarztes bekleidete. Er legte die dabei gemachten Beobachtungen in einer „Dissertatio de pleuripneumonia epidemica" nieder (1689).

Wir kehren zu „*Scretas* Lagersucht" zurück und fassen darin eine Stelle ins Auge, die unsere Aufmerksamkeit in ganz besonderer Weise fesseln muß: Da, wo er über Wesen und Ursachen der Seuche reflektiert, kommt er auf die mit den „fergrösserungsgläsern" gemachten Entdeckungen von *Leeuwenhoek* und *Athanasius Kircherus* [3]) zu sprechen und erwähnt des ersteren Beschreibung der Blutkügelchen sowie des letzteren Vermutung, daß die von ihm

---

[1]) *Miescher* l. c. S. 51. Am ausführlichsten *A. Burckhardt* in seiner Demographie und Epidemologie der Stadt Basel, 1908.

[2]) *Haeser*, Bd. III S. 418.

[3]) Athanasii Kircheri e Soc. Jesu Scrutin. etc. Lipsiae 1671.

gesehenen „Würmer" die Ursache der Beulenpest sein könnten. Hier offenbaren sich die ersten Anfänge der *Pathologia animata*! *Leeuwenhoek* [1]) entdeckte die Infusionstierchen, ja — er war, wenn *Löffler* recht hat, der erste, der „mit seinen einfachen Linsen die verschiedenen Formen der jetzt so genannten Bakterien gesehen und richtig erkannt hat" [2]). Die Entdeckung der mikroskopischen Tierchen wurde schnell überall bekannt und für die Erklärung der verschiedensten Krankheiten in Anspruch genommen [3]). Wurden auch diese Luftsprünge belächelt, so blieb doch die Idee des Contagium animatum von da an in einzelnen Köpfen lebendig, wurde immer wieder aufgegriffen, um viel später freilich auf sicher wissenschaftlichem Fundamente siegreich sich zu erheben.

Durch den mehr und mehr sich entwickelnden internationalen Verkehr zwischen Europa und den Kolonien erwuchsen der Heilkunde des 17. Jahrhunderts in mehrfacher Beziehung Vorteile. Er führte zum Studium auf dem Gebiete der *medizinischen Geographie* und vor allem zur Kenntnis *neuer wirksamer Heilmittel.* Unter diesen steht die *Chinarinde* an erster Stelle. Die Einführung dieses Medikamentes wurde nicht nur für die medizinische Praxis, sondern auch für die Weiterentwicklung der theoretischen Medizin von Wichtigkeit.

Kein anderes Mittel, sagt *Neuburger*, „hat in so hohem Grade dazu beigetragen, die Mängel des Galenismus, aber auch der Chemiatrie und Iatromechanik zu enthüllen wie die Einführung der Chinarinde, und ohne Widerspruch fürchten zu müssen, darf behauptet werden, daß ihre anscheinend rätselhafte Wirkung wiederholt im Laufe der Geschichte zu einer skeptischen Beurteilung oder gar Verwerfung des gerade herrschenden Dogmatismus Anlaß gab." Schließlich mußte man einsehen, daß kein System die Wirkungsart dieses trefflichen Medikamentes begreiflich mache, und daß man mit der Erfahrung sich begnügen müsse.

Die Geschichte der Entdeckung und Verbreitung der Chinarinde ist sehr interessant. Wir müssen es uns versagen, sie hier zu verfolgen, und wollen nur kurz erwähnen, daß sie durch spanische Ärzte, welche ihre Wirksamkeit bei der Malaria in Peru

---

[1]) Arcana naturae detecta ab Antonio van Leeuwenhoek. Delphis Batavorum 1695.

[2]) So sagt *Löffler* in Vorlesungen über die geschichtliche Entwicklung der Lehre von den Bakterien. Leipzig 1887. S. 5.

[3]) Auch *Zwinger* II zitiert *Kircher* und *Leeuwenhoek* und spricht von Entstehung der malignen Fieber durch Eier von Würmern oder Insekten. S. *Burckhardt* l. c. S. 199.

kennen gelernt hatten, in der Mitte des 17. Jahrhunderts nach Europa gebracht wurde. Zu den ersten, welche sie in deutschen Landen anwandten, gehört *Peyer*. Er schrieb darüber eine Abhandlung in den Ephemeriden [1]) und verordnete laut dieser die Rinde bei Wechselfieber [2]) mit Extrakt von Fieberklee in Pillen, dabei schon richtig bemerkend, man müsse, um Rückfälle zu vermeiden, das Mittel acht Tage nach dem Aufhören des Fiebers in derselben Dosis wieder geben. Auch *Brunner* schrieb über die Fieberrinde [3]), und man kann ihn, sagt *Aepli*, „mit allem Recht unter die Beförderer und Verteidiger dieses herrlichen Mittels zählen, denn er rettete dessen Unschuld bei allen Anlässen".

Die *Materia medica* wurde zu dieser Zeit noch durch andere wichtige Arzneidrogen bereichert, so durch die *Ipecacuanha-* und *Columbo*wurzel, und unter denen, welche die Wissenschaft der *Pharmakologie* reformierten, resp. begründeten, steht der Franzose *Nicolas Lémery* mit an erster Stelle. Seine Vorträge über Pharmazie zogen Schüler aller Länder nach Paris; wir werden später aus einem Briefe *Peyers* hören, daß auch er zu diesen zählte und sogar bei diesem seinem Lehrer wohnte. Von *Wepfer* berichtet *Sprengel* [4]) im Abschnitt „Einführung neuer Arzneymittel", daß er mit *Baldrian* bei hysterischen Beschwerden „glückliche Kuren" gemacht habe. Für *Brunner* ist bei seiner Behandlung des Kurfürsten *Johann Wilhelm* von der Pfalz das von einem italienischen Arzte vorgeschlagene *Sarsaparillen*dekokt etwas Neues [5]).

Auch der mit der Pharmakologie nahe verwandten *Toxikologie* wurden im 17. Jahrhundert neue Impulse gegeben, wenn auch die Giftlehre als selbständige Disziplin erst zu den Errungenschaften neuerer und neuester Zeit gehört. Wir erwähnten schon im früheren *Wepfers* Untersuchungen über die Nux vomica. Seine dort genannte Schrift „Cicutae aquaticae historia" wird von *Haller* als

---

[1]) Ephem. nat. cur. dec. 2. ann. 4. obs. 102. p. 201. *Haller* referiert darüber (Biblioth. med. pract. III pag. 422): „Corticem peruvianum, *in Germania vix notum* etc." *Sprengel* sagt, *Peyer* sei „beynahe der erste" gewesen. Dasselbe nach ihm die späteren Medicohistoriker.

[2]) Die kurze Abhandlung ist überschrieben: „Febrium tertianarum et quartanarum intermittentium remedio."

[3]) De glandulis in duodeno repertis p. 101. Heidelberg 1687. 4. Cit. n. Sprengel IV S. 54.

[4]) l. c. 4. Th. S. 546. *Wepfer* spricht an den zitierten Stellen (De affect. capitis S. 576 u. 588) nicht von Hysterie, sondern von Catalepsie und Epilepsie.

[5]) Siehe dessen Briefe. In *Schaers* Geschichte der Pharmakologie ist bemerkt, daß der Spanier *Monardes* schon 1574 die Sarsaparille beschrieben habe.

„unsterbliches Buch“ [1]), von *Sprengel* als ein „Triumph der Experimentierkunst“ [2]) zensiert. Es waren dies wohl die ersten Arbeiten auf dem Gebiete der *experimentellen Pharmakologie* resp. *Toxikologie* [3]). Da treffen wir die Schaffhauser Schule inmitten bahnbrechender wissenschaftlicher Forschung; *Wepfer* arbeitete hier zusammen mit *Brunner, Peyer, Screta.* Der in der Experimentierkunst geübte *Brunner* war ihm hauptsächlich bei den Tierversuchen behilflich [4]). Zuerst gibt er in seinem Werke ein klinisches Bild der Intoxikation mit *Wasserschierling* beim Menschen, dazu die Sektionsbefunde, dann berichtet er über die bei vergifteten Tieren verschiedenster Art gemachten Beobachtungen. Hierauf folgen Aufzeichnungen über die Wirkung zahlreicher anderer Pflanzengifte: *Napellus, cocculi, nux vomica, helleborus, jalapa, solanum, belladonna, hyoscyamus.* Daran anschließend Vergiftungen mit mineralischen Giften: Arsen, Auripigment, Sublimat. Alles gediegene, lichtvolle Untersuchungen. Wie vieles ist hier zum ersten Mal gesehen, beschrieben, dem Wissensbesitz der Nachwelt überliefert und — wieder vergessen worden! Außer *Wepfer* arbeitete auch der Basler *J. J. Harder* viel toxikologisch. Er machte Untersuchungen über Tabaköl sowie über das Viperngift. Davon später mehr.

Dank den Fortschritten in den Kenntnissen der Chemie durch *v. Helmont, Robert Boyle* u. a. nahm auch die Lehre von der Zusammensetzung und dem Gebrauch der *Mineralquellen* Aufschwung, nachdem schon im 16. Jahrhundert *Paracelsus* und seine Anhänger sie wesentlich gefördert hatten. Man untersuchte die Wasser chemisch und studierte ihre Wirkungsweise. Das geschah denn auch mit den berühmten Heilquellen der *Schweiz.* Wir werden aus den Briefen *Muralts, Peyers* und *Zwingers* II vernehmen, wie hoch sie den therapeutischen Effekt der Quellen von *Baden* und *Pfäffers* schätzten. Den ersteren finden wir selbst zur Kur in Baden, den letzteren treffen wir in den „Favariensischen Bädern“, ebenso *Zwinger.*

---

[1]) „In immortali libro plus est experimentorum, quam facile quisquam unquam vitalium ad verum revelandum fecerit.“ Bibl. med. pract. III S. 63.

[2]) l. c. 4 S. 361.

[3]) Merkwürdigerweise erwähnt *Schaer* in seiner „Geschichte der Pharmakologie und Toxikologie“ (Handbuch Neuburger-Pagel) seinen illustren Landsmann mit keinem Worte!

[4]) „Qua in re nunc adjuvantes et succenturiantes habeo Cl. D. *Joh. Conrad Brunnerum*“ etc.

Die *Balneologie* wurde von den Schweizer Ärzten intensiv gepflegt. Nach Sprengel[1]) war einer der frühesten Schriftsteller über die Anwendung der Heilquellen und Mineralwasser *Joh. Bauhin*, Professor in Basel, später Leibarzt in Mümpelgard (geb. 1541, gest. 1613). Er schrieb eine Abhandlung über das Boller-Bad (1598) und eine Anweisung zum Gebrauche der Gesundbrunnen und Bäder (1605)[2]). Mit dem *Pfäffers-* und *Leukerbad* befaßte sich der berühmte Chirurg *Fabricius von Hilden*[3]), ferner schrieben darüber *Stöcklin*[3]) und *M. Zimmermann*[3]). Sehr bemerkenswert ist, daß *J. J. Scheuchzer* nach seiner Rückkehr von „Pfävers" an *Zwinger* schreibt (s. später Brief vom 10. August 1704), er habe erfahren, daß „jene Wasser nicht mineralisch sind, sondern daß sie wirken durch die Wärme, die Feinheit und Reinheit ihrer Particularum". Das *Schinznacher* Wasser wurde unter anderem von *Wepfer* untersucht[4]); dieser hatte schon bei seiner Promotion in Basel eine Rede gehalten „De Thermarum potu". Auch *Zwinger* II studierte lebhaft die Wirkung von Schweizer Thermen. Zwei unter ihm gearbeitete Dissertationen behandeln balneologische Themata: *Zach. Damur*, de Thermis Favariensibus; *Abr. Tito*, de Thermis Plumbariis (Plombières)[5]). Viel war zu dieser Zeit schon über *Baden* im *Aargau* geschrieben. Wir erwähnen: *Sal. Hottinger*, Thermae Argovia-Badenses, Baden 1701. *Muralt* gab eine Beschreibung des Bades zu Urdorf im Kanton Zürich, 1702.

Wenigen Ärzten, die heute in die Venen Salvarsan oder ein anderes Medikament einspritzen, wird es bekannt sein, daß schon im 17. Jahrhundert die *Gefäßinfusion*, d. h. die Einführung von Arzneimitteln in gelöster Form, ernstlich diskutiert, experimentiert und therapeutisch angewendet wurde, und daß auch schon mit der *Transfusion*, d. h. der Überführung von Blut aus den Arterien eines Individuums in das Gefäßsystem eines andern, Versuche am Tier und auch schon am Menschen gemacht wurden. Der französische Chirurg *Jean Denis* war der erste, der die Operation 1667 in 8 Fällen ausgeführt hat. Die Resultate waren freilich noch sehr ungünstige.

* * *

Wir nähern uns damit dem Gebiete der *Chirurgie* und erfahren beim Überblicke dieses Faches, daß die Leistungen und Fortschritte desselben im 17. Jahrhundert, verglichen mit andern

---

[1]) Bd. IV S. 548.

[2]) Historia novi et admirabilis fontis balneique Bollensis. Montisbeligard. 1598. — De aquis medicatis nova methodus. Montisbelig. 1605. Zit. n. *Sprengel* l. c. Siehe auch *Burckhardt* l. c. S. 127.

[3]) Zit. nach *Sprengel* l. c.

[4]) *Meyer-Ahrens*, Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz, 1867, S. 710.

[5]) *Burckhardt* l. c. S. 203. S. auch Briefe an *Scheuchzer*.

Zeiten, von den Medikohistorikern nicht hoch eingeschätzt werden. Es wird das übereinstimmend damit begründet *(Haeser, Pagel)*, daß im Zeitalter *Harveys, Malpighis, Leeuwenhoeks* die besten Kräfte der zu neuem Glanze erwachten Physiologie und mikroskopischen Anatomie sich zuwendeten und den praktischen Disziplinen, so auch der Chirurgie entfremdet wurden. Weitaus am hinderlichsten aber war zweifellos dem Gedeihen der chirurgischen Wissenschaft in den meisten Ländern die fortdauernde unheilvolle Trennung des ärztlichen Standes in zwei ihrem Bildungsgrade und ihrer äußern Stellung nach völlig voneinander geschiedene, fast überall sich feindlich gegenüberstehende Klassen. Noch hielten sich die mit dem Doktorhute gezierten gelehrten Medici, „die hochschuligen Ärzte", wie sie *Paracelsus* nannte, in ihrer ärztlichen Tätigkeit fein säuberlich von diesem Gebiete fern, wiesen die chirurgische Praxis ganz ab oder ließen die ihnen nötig scheinende chirurgische Therapie vom „Chirurgus" unter ihrer Aufsicht ausführen. Noch gingen die Wundärzte den alten dornenvollen Weg des handwerksmäßig erzogenen Empirikus, der ohne wissenschaftliche Schulung durch den Rasierstubenunterricht der Lehr- und Wanderjahre hindurch zur „Meisterschaft" führte. Aus diesen Niederungen arbeiteten sich einzelne helle Köpfe durch Selbststudium heraus, beobachteten und erfanden Neues, schrieben dieses samt ihren Erfahrungen mit kritischer Feder nieder und wurden so, wie *Felix Wirtz* und *Ambroise Paré* im 16. Jahrhundert aus eigenem Verdienst, zum Teil vom Schicksal begünstigt, berühmte Männer. Das Gros dieser Heilkünstler aber verharrte in krasser Unwissenheit, hantierte bei fehlenden oder ungenügenden anatomischen Kenntnissen ohne Verständnis roh an den subtilen Gebilden der Wunden herum und stiftete in summa großes Unheil [1]).

Diese Übelstände waren nun aber nicht in allen Ländern in gleichem Maße zu finden. Das Vorschreiten in der Geschichte überhaupt wie in den Wissenschaften insbesondere geht in Wellenlinien vor sich, mit Hebungen und Senkungen, Schiebungen und Werfungen. Der Fortschritt macht sich dabei bekanntermaßen nie auf der ganzen Linie gleichmäßig bemerkbar. Bei einem Kulturvolk schnellt die Kurve in die Höhe, beim andern bleibt sie zu derselben Zeit stehen und erhebt sich später. Ja, im Bereiche

---

[1]) S. *Conrad Brunner*, Geschichte der Wundbehandlung, in Handbuch der Wundbehandlung S. 29.

derselben Wissenschaft machen sich in deren verschiedenen Branchen Verschiedenheiten der Expansion bemerkbar.

In *Italien* gestalteten sich die Verhältnisse insofern günstig, als hier neben den vulgären Schnittärzten und fahrenden Empirikern nicht wenige allseitig gebildete Ärzte auch die Chirurgie ausübten. Von besonders segensreichem Einfluß war ferner in diesem Lande die *Gründung besonderer Lehrstühle für operative Chirurgie*, auf welchen wissenschaftlich gebildete Ärzte als Lehrer der praktischen Chirurgie wirkten. Die zugleich bestehende *Verbindung der Chirurgie als Lehrfach mit der Anatomie*, wie sie später eine Zeitlang fast überall organisiert wurde, hatte den Vorteil gründlicher anatomischer Durchbildung der Chirurgen; aber die Anatomenhände waren zur Erzielung guter operativer Heilresultate nicht gerade geeignet.

Wertvoll, weil authentisch und unmittelbar wirkend, sind Nachrichten hierüber, welche von in Italien studierenden *Schweizer* Ärzten in die Heimat geschickt wurden. *Padua* vor allem scheint bevorzugt worden zu sein. *Meyer-Ahrens* gibt in seiner später gewürdigten trefflichen Biographie des *Fabricius Hildanus* neben anderem Auszüge aus Briefen, welche der in *Padua* weilende St. Galler *H. Schobinger* an *Hilden* schreibt. Nach diesen war es damals (1623—28) an der medizinischen Schule genannter Universität trefflich bestellt: „Im Winter 1623—24 waren genug Leichen vorhanden, daß die Studenten sich nach Wunsch und Willen in der Anatomie üben konnten. *Spieghel* gab überdies in dem fraglichen Wintersemester einen vollständigen Kursus über Verrenkungen und Knochenbrüche. Medizinische und chirurgische Krankheitsfälle aller Art konnte man im Spital sowohl als in der Stadt täglich beobachten. Dr. *Plazzomus*, ebenfalls Professor der Anatomie, wie *Spieghel*, gab privatim einen Operationskursus, wobei er eine kostbare Auswahl älterer und neuerer Instrumente vorwies, usw."

Es ragt von italienischen Chirurgen der berühmte *Fabrizio ab Aquapendente* (gest. 1619) noch in diese Zeit hinein. Neben ihm wirkte *Cesare Magati* (1579—1647), der als Reformator der Wundbehandlung an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts gepriesen wird. In seinem Werke „de rara medicatione vulnerum" (1616) führt er unter den Ursachen der Wundverderbnis und Wundfäulnis den Einfluß der *schlechten* Luft an, welche die Teile, mit welchen sie in Berührung komme, infiziere, verlangt vollständige Okklusion der Wunde und seltenen Verbandwechsel [1]). Um den Aufschwung der operativen Chirurgie machte sich verdient der zugleich treff-

[1]) S. *Brunner*, Geschichte der Wundbehandlung. l. c.

liche Anatom *Marcus Aurelius Severinus*, Professor in Neapel (1580—1656). Es ist ihm neben anderem hoch anzurechnen, daß er bei den großen Diphtherieepidemien seiner Zeit die Ausführung der Tracheotomie dringend empfahl. In dem von Studenten aller Länder viel besuchten Padua war als tüchtiger Operateur *Pietro de Marchetti* (1593—1673) tätig.

Dominierend war seit den Tagen *Parés* die *französische* Chirurgie, und ihre Hegemonie wurde im 17. Jahrhundert, wo die vielen Kriege Ludwigs IV. eine reiche Schule der Erfahrung boten, deutlich erkennbar. Aus dem Collège de St. Côme in Paris gingen trotz der vielen Anfeindungen und Bedrückungen, welche dieses chirurgische Unterrichtsinstitut seitens der eifersüchtigen Fakultät erfahren mußte, tüchtige Wundärzte hervor, die als ordinierende Chirurgen in den Spitälern, so besonders im Hôtel Dieu in *Paris*, praktischen Unterricht erteilten. Dahin wallfahrteten Jünglinge aus entfernten Ländern, um sich in der Schnittkunst ausbilden zu lassen. Das geschah nicht umsonst, schreibt doch *Peyer* an *Wepfer* im Jahre 1677 aus Paris, „zu den chirurgischen Operationen werde so leicht niemand zugelassen, es sei denn, daß er etliche Goldvögel opfere".

Es wirkte in Paris *Jean Méry* (1645—1722), der sich durch anatomische und physiologische sowie durch Arbeiten über den Steinschnitt Verdienste erwarb, und vor allem wurde der Glanz der Pariser Schule unterhalten durch *Pierre Dionis* (gest. 1718), „Demonstrator" der Anatomie und Physiologie am Jardin des plantes, Verfasser einer vorzüglichen Operationslehre. Von hier aus nahm auch das Streben seinen Ausgangspunkt, *die Chirurgie in engeren Anschluß an die Pathologie zu bringen*, und unter denen, welche dazu treffliche Vorarbeiten lieferten, finden wir wieder den ausgezeichneten Anatomen *Duverney*, den Lehrer *Peyers* und *Brunners*, der ein Werk über die Krankheiten der Knochen verfaßte. Um die Lehre von den Frakturen und Luxationen machte sich *Verduc*, Lehrer am Collège St. Côme, verdient. Verschiedene wichtige technische Fortschritte sind den französischen Chirurgen zu verdanken, so z. B. wurde die Behandlung der Aneurysmen durch Kompression vermittelst des Tourniquets von *Saviard* geübt.

Auch in den *Niederlanden* fand die Chirurgie in einer großen Anzahl tüchtig gebildeter Chirurgen würdige Vertreter. „Frey von den Fesseln des Zunftzwanges," sagt *Sprengel*, „wußten die holländischen Wundärzte auch nichts von Unterwürfigkeit gegen

anmaßende Fakultäten und beförderten besonders durch Verbindung anatomischer Kenntnisse die Fortschritte der Kunst." Von ihren Taten und Werken kann hier nur weniges erwähnt werden. Zuerst sei als für die Geschichte des chirurgischen Unterrichts wichtig hervorgehoben, daß in der Universität Leyden der Professor für Anatomie und Chirurgie *Joh. Jacob Rau* (1658—1719), ein bekannter Steinoperateur, *chirurgische Operationskurse an Leichen* gab. Ferner sei angeführt, daß der später als berühmter Geburtshelfer gewürdigte *Hendrik van Deventer* als Begründer der *Orthopädie* gilt, daß *Isaac Minnius* und *Roonhuyze* die Muskeldurchschneidung bei Caput obstipum ausführten und daß der in Amsterdam praktizierende *Paul Barbette* die Hernia cruralis entdeckte [1]).

Im 17. Jahrhundert glänzten die *Engländer* durch wissenschaftliche Leistungen, sie weisen auch in der Chirurgie bedeutende Namen auf. Der ausgezeichnete Anatom *Cowper* war zugleich Chirurg, und das Auftreten *Richard Wisemans* bedeutete einen Wendepunkt in der Entwicklungsgeschichte der Wundarzneikunde dieses Landes. Es ist ihm neben anderem hoch anzurechnen, daß er sowie der niederländische Chirurg *Cyprianus* die sogenannte „Radikaloperation" der Unterleibsbrüche bekämpfte, d. h. das barbarische, mit der Kastration verbundene Verfahren.

Die vorn erwähnten mißlichen Zustände in der Ausbildung der Wundärzte, die Trennung zwischen gelehrten Medicis und den von oben herab behandelten Chirurgen machten sich vor allem in *Deutschland* unheilvoll geltend. Die Baderzunft-Chirurgen und Scherermeister, bar der nötigen theoretischen und besonders anatomischen Kenntnisse, lernten handwerksmäßig einige Teile der chirurgischen Kunst (Stein-, Bruch-, Hoden- und andere Schneider, Frakturen und Luxationen) und blieben meist auf einem niedrigen Niveau der technischen Ausbildung stehen. Einzelne Talentierte, mit manuellem Geschick und Kunstsinn begabt und besseres Wissen sich aneignend, arbeiteten sich empor. Indessen fehlte es auch in Deutschland nicht etwa ganz an gebildeten Chirurgen und Pflege des Faches an den Universitäten. In Jena dozierte *Werner Rolfink* die Chirurgie, und in Straßburg hielt *Joh. Salzmann*, ein tüchtiger Anatom, darüber Vorlesungen. Neben ihnen werden in den Annalen der deutschen Wundarzneikunst als würdige Vertreter der Bremer *Glandrop* sowie der Ulmer *Joh. Schultes* (Scul-

[1]) Diese Angaben sind *Haeser* entnommen.

tetus, 1595—1645) genannt; letzterer als Verfasser eines „Armamentarium chirurgicum", mit Darstellung aller damals gebräuchlichen Verbände, Instrumente und Apparate. Neues von Wichtigkeit haben sie nicht geschaffen. Auf dem Gebiete der *Kriegsheilkunde* taten sich *Abraham â Gehema* und *Gottfried Purmann* hervor. In des ersteren trauriges Schicksal gibt uns ein später wiedergegebener Brief an *Muralt* Einblick. Seine Schrift „Der kranke Soldat, bittend, daß er hinfüro besser möge conserviret, mitleidiger tractiret und vorsichtiger curiret werden" (1699) ist ein Notschrei über die erbärmlichen Zustände des damaligen Heeressanitätswesens, mit Vorschlägen zur Remedur. *Purmann* war ein kühner Feld- und Zivilchirurg und fruchtbarer Schriftsteller. Geschätzt sind seine Publikationen über Schußwunden. Wer Leben, Taten und Werke dieser Männer eingehend kennen lernen will, lese *A. Koehlers* meisterhafte Biographien [1]).

An die Spitze der deutschen Wundärzte des 17. Jahrhunderts stellt die Geschichte der Chirurgie mit vollem Recht *Fabricius Hildanus*, den wir früher schon wiederholt erwähnt und in seiner Eigenschaft als tüchtigen Anatomen qualifiziert haben. Wir sagten schon, daß die Stadt *Bern* das Glück hatte, diesen „Chirurgen von Gottes Gnaden", wie ihn *Billroth* nennt [2]), in ihren Mauern zu haben (1615—1634). Vorher schon hat das kleine Städtchen *Payerne* im Kanton Waadt ihn, den schon weitbekannten Mann, als „Stadtwundarzt" gewonnen (1602), und von da aus wurde er chirurgischer Consiliarius in der ganzen welschen Schweiz und auch in benachbarten französischen Provinzen. Sein längeres Wirken in schweizerischen Landen gibt uns Veranlassung, den wundärztlichen Zuständen, wie sie im 17. Jahrhundert daselbst sich darboten, unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es ist nicht gerade ein erquickliches Schauspiel! Wenn *Billroth* sagt, daß die deutsche Chirurgie bisher und zu dieser Zeit „fast ganz auf die *Schweiz* und das *Elsaß*" sich konzentriert habe, so tat er dies im Hinblick auf den Zürcher *Felix Wirtz*, die Straßburger Chirurgenschule im 16. [3]) und auf das Wirken von *Hildanus* und *v. Muralt* im 17. Jahrhundert. Diese letzteren beiden waren aber in der deutschen

[1]) *A. Koehler*, Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens H. 13 1899.

[2]) Aphorismen zur Geschichte der Schußwunden S. 17.

[3]) Vgl. *Conrad Brunner*, „Die Zunft der Schärer und ihre hervorragenden Vertreter unter den schweizerischen Wundärzten des 16. Jahrhunderts", Zürich 1891.

Schweiz die einzigen aus der Menge emporragenden, führenden, schöpferischen Kräfte, welche die Geschichte dieser Zeit anführt. Das Bildungsniveau der Herde war nicht höher als in Deutschland. Man vergleiche in der folgenden Biographie *Muralts* den von diesem ausgestellten Empfehlungsbrief für den „Studiosus chirurgiae" *Caspar Manz* aus Zürich, der in Leipzig als „Mittler oder gesell" servieren und zugleich „mit ehrerbietigkeit aderlassen, balbieren und verbinden" soll. Neben den zünftigen examinierten, organisierten und reglementierten Chirurgen trieben auch in der Schweiz freigelassene und losgelassene fahrende Bruch- und Steinschneider sowie Okulisten ihr Unwesen, und im 18. Jahrhundert noch mußten die Räte von *Luzern* das Publikum gegen die gefährliche Gesellschaft der „Stümpelärzte" durch Mandate schützen [1]). „Mit der Dummheit kämpfen Gauner nicht vergebens," hat *Joh. Scherr* gesagt.

Die Trennung der Medici und Chirurgen erhielt sich durch das ganze Jahrhundert hindurch. Die Operateure blieben unter Oberaufsicht der Doctores; ja, im 18. Jahrhundert noch war die Stellung der *Berner* Spitalchirurgen [2]) dieselbe subordiniert barbiermäßige. Die nachfolgenden biographischen Notizen aus dem Leben *Muralts* sind am besten dazu angetan, den Zopf der Jahrhunderte vor Augen zu führen und zugleich zu demonstrieren, wie dieser verdiente Mann gegen die unsinnige Trennung der inneren Medizin von der Chirurgie sich wehrte. Das scheint auch nicht ganz ohne Erfolg gewesen zu sein, denn es gab in der Schweiz neben *Muralt* noch andere *gebildete Ärzte*, die gleich ihm chirurgisch Hand anlegten, so z. B. in Schaffhausen. Hier nahmen die Internen *Wepfer*, *Peyer*, *Screta* wohl kaum das Messer zur Hand, aber sie konsultierten den in Paris ausgebildeten Kollegen *Alexander Pfister*, Med. et Chir. Doctor [3]); der führte zusammen mit *Wepfer* Trepanationen aus. Bei anderer Gelegenheit freilich wurde ein geschworner Meister („Chirurgus Juratus") gerufen.

Nie bleibt ein Pionier ohne Heerfolge. Auch *Fabricius Hildanus* hat in der Schweiz Schule gemacht, d. h. junge Mediziner an sich gezogen, die seine chirurgischen Lehren weitertrugen.

[1]) Vgl. hierüber die wertvolle Dissertation von *Dolder*, Über sanitäre Verhältnisse im Kanton *Luzern* während dem 18. Jahrhundert, Zürich 1916.

[2]) *Conrad Brunner*, Die Verwundeten etc. l. c. Des Scherers Studiengang S. 362.

[3]) Siehe *Wepfers* besprochenes Werk „Observationes medico-practicae de affectibus capitis internis et externis, pag. 256 ff.

J. J. Hagenbach in Basel [1]), *Joh. H. Lavater* in Zürich [1]), *Joh. Burgauer* in Schaffhausen [2]), *Heinrich Schobinger* [3]) in St. Gallen, gebildete Mediziner, zum Teil spätere Stadtärzte, weilten bei ihm in Bern und haben sich, wenn auch nicht durch eigene literarische Schöpfungen, so doch durch Übersetzungen von Werken des Meisters in der Wissenschaft verdient gemacht. So hat *Lavater* die Schrift *Hildens* „Von geschossenen Wunden" (1615) ins Lateinische übertragen und *Schobinger* die Abhandlung „von dem Blatterstein" (Basel 1626).

Der „chirurgische Doctor" konnte an *Basels* Hochschule geholt werden. 1647 erteilte man hier auf Wunsch ein Extradiplom. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde die *Chirurgie* in den Studienplan aufgenommen und auf *Glasers* Anregung 1674 von der Fakultät beschlossen, *es soll bei Gelegenheit mit der Anatomie an der Leiche ein Operationskurs verbunden werden.*

Glaser vollzog zuerst die Anatomie der Körperhöhlen und der Muskeln, Gelenke und Knochen der einen Seite; dann setzte er sich auf das Katheder und übernahm das Präsidium, während nun der Chirurgus Magister *Fatio* „detecto capite" die Operationen vormachte unter den nötigen Erläuterungen durch die Professoren. Bei den Operationen „circa pudenda" durften nur die Doktoren und Studenten der Medizin gegenwärtig sein; die „corona" mußte den Saal verlassen. — So im Wortlaut *A. Burckhardt* in seiner Geschichte der Basler medizinischen Fakultät [4]). Nach ihm soll dieser *Fatio* ein tüchtiger Kopf gewesen sein, welcher der Fakultät „gut angestanden" und die Chirurgie als neues Fach hätte vertreten können. Ein guter Basler Chirurg war nach derselben Quelle auch *Jacob Zwinger*, der Bruder *Theodors*.

In der *welschen Schweiz* [5]) finden wir als Chirurgen von offenbar hoher Begabung den früher schon genannten *Griffon*, bei dem *Fabricius* in die Lehre ging. Der war nach des letzteren Schilderung ebenso bewandert in der Theorie wie in der Praxis und

[1]) Siehe Abschnitt III und IV.

[2]) Wie wir im Abschnitt „Schaffhauser Schule" vernehmen werden, waren dort die *Burgauer* eine in mehreren Generationen auftrende Ärztedynastie. Obiges betrifft den Joh. Burgauer, Stadtarzt, welcher 1635 an der Pest starb. Vgl. *Mägis*, Die Schaffhauser Schriftsteller S. 10.

[3]) *Hch. Schobinger*, 1635 Stadtarzt in St. Gallen. Briefe von ihm an seinen Onkel, den Dr. med. und Bürgermeister *Seb. Schobinger*, sind in einem Bande Briefwechsel des letzteren in der Stadtbibliothek St. Gallen enthalten. Ein Teil der Briefe stammt aus der Zeit, da H. Schobinger bei *Fabricius* in Bern Famulus war. Wir haben denselben interessante Einzelheiten entnehmen können, von denen später etwas folgt.

[4]) S. 215. Dasselbe schon bei *His*, Vesalianum pag. 7.

[5]) Einblick in die *Genfer* Verhältnisse giebt das treffliche Buch von *Gautier*, „La médecine à Genève", in Mémoires et Documents publ. p. l. soc. d'histoire et d'archéologie. Deux. série. Tome X 1906.

führte schon 1592 die Rhinoplastik nach *Tagliacozzi* aus. Zum Schriftstellern habe er keine Zeit, sagen wir besser keinen Trieb gehabt[1]). Namen untergeordneter, durch wissenschaftliche Leistungen nicht bekannt gewordener chirurgischer *Techniker*[2]) sind in den Schweizer Lokalchroniken viele erhalten geblieben. Auch diese „vielen", nicht nur die „einzelnen", sind für das ganze Zustandsbild von Bedeutung, auch sie gehören zur Geschichte, vermitteln die Tradition, indem sie die Ideen der Wegweiser zum Teil in sich aufnahmen und weitergaben.

Die Meister *Schärer*, in deren Händen das edle *Handwerk* der Chirurgie lag, waren in allen größeren Schweizerstädten zünftig organisiert und staatlich reglementiert, mit Satzungen versehen, die zum Teil bis ins 15. Jahrhundert zurückgehen. Die „Bestallungen" gleichen sich alle; kennt man eine, so kennt man auch die andere. Am alten *Berner* Spital, „genampt *Insul*"[3]), hantierten *unter Anleitung* der „fürgesetzten Doctores Medici" *Schärer* und *Bruchschneider* nach 1645 revidierten Statuten, Reglementen und Taxen. Den Schärern fielen zu: „allerlei Wunden, Geschwer, Geschwulsten, Gliederbrüche, entsazte Glieder" etc., dem Bruchschneider „der Stein- und Bruchschnitt und etliche Augenprästen, sondernlich die Abwürkung der Staren".

Vom Leben und Tun der „geschwornen Meister" in *Zürich* und ihrer „*Gesellschaft zum schwarzen Garten*" gibt *Meyer-Ahrens* in seinen vorzüglichen Arbeiten über „Geschichte des zürcherischen Medizinalunterrichts", über *Muralt* und die beiden *Freytage*[4]) interessante Kulturskizzen, Charakterbilder und Zeittypen. Er erzählt da unter anderem, daß zu *Muralts* Zeiten der Zürcher „Stadtschnittarzt" und Spitalchirurg *Hegi* in 20 Jahren (1674—1683) 117 Bruchkranke operiert habe, von denen nur 18 gestorben seien. Für dazumal keine hohe Mortalität, besonders wenn in Betracht gezogen wird, daß diese Operation mit der Kastration verbunden war. Dabei mußte dieser staatlich angestellte Stein-, Bruch- und Augenoperateur im Jahre 1691 nach 16jährigem Spitaldienste amtlich zu nüchternem Leben ermahnt werden, weil er „in Folge seiner Trunksucht unglücklich operiert habe". Überhaupt scheinen die Herren Chirurgen dem Alkohol nicht abhold gewesen zu sein. Im Jahre 1628 mußte die Regierung die sämtlichen Schärer aufs Rathaus beordern und sie ermahnen, „daß sie sich der Nüchternheit so vil möglich befleißind". Bezeichnend ist auch die 1696 ergangene Verordnung der Regierung, es sollen die Leute, „welche nur aus Lebensüberdruß die *Herniotomie* an sich vornehmen lassen wollen, mit Freundlichkeit ab- und zur Geduld gewiesen werden". Gar bitter

---

[1]) Über *Griffon* ist mehr zu lesen in dem zitierten Buch von *Gautier* S. 206.

[2]) Das Verhältnis des Technikers zum ausgebildeten Arzt hat sich heute in der Zahnheilkunde erhalten: Patentierte Zahnärzte — Zahntechniker, „Dentisten".

[3]) Nach *Imobersteg*, Das Inselbuch S. 45.

[4]) *Joh. Conrad Freytag* und sein Sohn *Joh. Hch. Freytag* von Zürich, Arch. f. klin. Chir. Bd. III S. 57.

klagen die hochschuligen Medici über den von „Kalberärzten, Henkersbuben, Winkelchirurgen und Stümpern" angestellten Schaden und die *schlechte Medizinalpolizei*. *Hilden* weiß aus seiner Praxis in Lausanne, Payerne, Bern allerlei zu erzählen, z. B.[1]) sah da ein Tischler bei einer Musterung den Schießübungen der Soldaten zu und erhielt dabei einen Schuß Pulver in die Brust, durch welchen die Bedeckungen bis auf die Rippen zerrissen wurden. Ein hinzugerufener Barbier, der eine entblößte Rippe sah, faßte sie mit einer Zange und versuchte mit der größten Gewalt sie herauszuziehen, in der Meinung, es sei der Ladestock. Auch der Schaffhauser Arzt *Joh. Screta* (Vater des Heinrich) entsetzt sich [1]) ob der skrupellosen Kühnheit dieser Empiriker, die dem Grundsatze huldigen, „es muß erfahren und gelernt sein, und sollte es hundert Bauern kosten".

Fest im Schwunge war im 17. Jahrhundert in deutschen Landen wie in helvetischen Gauen die *Scharfrichterchirurgie*. „Vom Scharfrichter als Chirurg, Volks- und Vieharzt" handelt ein Abschnitt in dem wiederholt zitierten Werke „Die Verwundeten in den Kriegen der alten Eidgenossenschaft". Da lernen wir den *Luzerner* Henker Meister *Baltzer Mengis* als markanten Vertreter des privilegierten Heilpersonals niederster Ordnung kennen und sehen ihn vor allem auch in seiner Tätigkeit als Kriegschirurg. Es hat die Regierung von Luzern diesem geschätzten Wundarzt nach der Schlacht bei *Villmergen* im Jahre 1656 eine große Zahl ihrer verwundeten Krieger zur Behandlung und Pflege übergeben. Wie er da arznete und welche Erfolge er erzielte, ist im genannten Buche genauer ausgeführt. Es steht da auch geschrieben, daß dieser vom Publikum offenbar bevorzugte Konkurrent unter Hintansetzung kollegialer Standesregeln den „verordneten Statt Physicis ueber jhre churen und bender" (Verbände) ging und dafür vom Rate gerüffelt wurde [2]).

Bei diesen kulturhistorischen Streifzügen durch die Niederungen der schweizerischen Chirurgie müssen wir es bewenden lassen und wollen jetzt noch kurz die Verdienste der in diesem Milieu sich bewegenden, führenden und vorwärtsdrängenden Ärzte-Chirurgen *Hilden* und *Muralt* zusammenfassen. Daß beide

---

[1]) Bei Meyer-Ahrens, Hildens Biographie.

[2]) Solche Rüffel wurden auch in andern Schweizerstädten erteilt; aber sie nützten nichts, denn nebenbei wurde von oben mit des Nachrichters heimlichen Künsten geliebäugelt! In *St. Gallen* hatte noch im 18. Jahrhundert die Scharfrichterfamilie *Neher* großen Zulauf und fand „in nicht seltenen Fällen auch in höheren Regionen Zumunterung". 1681 heißt es, die Obrigkeit habe den *Hansen Munz* unterstützt, „damit er nach abgehauenen 101 Köpfen ehrlich gefreit und der Praxis auswärts sich bedienen könne". — Aus der Mappe „Materialien zur St. Galler Medizinalgeschichte", in Vadiana, St. Gallen.

um die Einführung und Popularisierung des anatomischen Unterrichts sich verdient gemacht haben, wurde früher betont. Beiden gemeinsam ist ferner das Arbeiten für den sozialen Fortschritt des ärztlichen Standes, das Kämpfen gegen den Krebsschaden des Pfuschertums. Vielseitig und hochgebildet für die damalige Zeit traten sie mit Energie für *die Vereinigung der innern Medizin mit der Chirurgie* ein. „Es steht somit fest, daß die Medizin mit der Chirurgie so innig verknüpft ist, daß wer Arzt sein will, auch Chirurg sein muß", sind denkwürdige Worte *Muralts* [1]).

Schwer beklagt sich *Fabricius* darüber [2]), daß zum großen Schaden des Publikums die „Medici" nicht selbst Hand anlegen, sondern dies den „Idioten" und Balbierern überlassen. Dem Lichte zu wollen sie, als Kämpfer und Befreier die Menschen vorwärtsbringen auf dem Pfade der Humanität. Kultur ist Verbesserung, Veredelung! Sie machen Front gegen die Roheit der Zeit, gegen den entsetzlichen Wahnwitz der damaligen Justiz. An die gnädigen Herren zu *Bern* richtet der Stadtarzt Fabricius die ernste Mahnung, sie sollen bei der Tortur die Delinquenten nicht dermaßen marteren, daß, wie er dies an den Leichen konstatierte, die Schulterblätter zersplittern [2]).

In chirurgisch-wissenschaftlicher Hinsicht hat *Hilden* sich erstens durch Schriften allgemein chirurgischen Inhalts hervorgetan. Er schrieb Treffliches über „Den heißen und kalten Brand" [3]) sowie über die Verbrennungen. Besonders die erste Abhandlung wird mit ihren guten Beschreibungen der verschiedenen Formen von Gangrän zu den besten chirurgischen Schriften dieser Zeit gerechnet. Die spezielle Chirurgie und Operationslehre hat er nicht gerade durch neue epochemachende Methoden bereichert, wohl aber mit wichtigen Verbesserungen. Allem nach war er ein äußerst geschickter operativer Techniker und deshalb weithin, auch in schweizerischen Landen ein hochgeschätzter Operateur. Er war erfinderisch auf dem Gebiete der Apparaten- und Instrumentenlehre, und manches jetzt gebräuchliche chirurgische Werkzeug mag auf seine Urformen zurückgehen. Wo in Geschichtsbüchern der Medizin von ihm die Rede ist, wird er hauptsächlich als Verbesserer der *Amputationstechnik* gerühmt.

---

[1]) Exercitationes medicae. Vorrede.

[2]) Siehe Meyer-Ahrens, Biographie.

[3]) Von dem heißen und kalten Brand, welcher Gangraena et sphacelus oder S. Antonij vnd Martialis Fewr genannt wurde: 1603.

Da wird öfters ohne nachprüfendes Quellenstudium Irrtümliches weitergegeben. *Hirsch* z. B. hebt in seinem sonst trefflichen Buche [1]) als Verdienst des *Fabricius* hervor, daß er „an Stelle der bisher gebräuchlichen sehr unzweckmäßigen Mittel zur Stillung der Blutung ... die Unterbindung jeder einzelnen spritzenden Arterie" ausführe. Dem ist nicht so, vielmehr bevorzugt *Hilden* das Glüheisen und unterbindet *nur ausnahmsweise*, d. h. bei kräftigen und vollblütigen Individuen und bei solchen, welche „ein vberauß grosses Abschewn ab dem Cauterio haben" [2]). *Meyer-Ahrens* [3]) und vor ihm (1859) *Billroth* [4]) führen das richtig aus und begründen es damit, daß bei der noch schlechten Unterbindungstechnik — noch war das Tourniquet *(Morel)* nicht erfunden — mehr Blut verloren ging.

Aus vielen Schriften geht *Hildens*, auf anatomischer Grundlage basierendes operatives Geschick hervor, und seine lehrreichen Observationes chirurgicae zeigen, wie gut er seine Erfahrungen wissenschaftlich zu analysieren wußte. „In der starken Betonung der klinischen Gesichtspunkte in der Chirurgie" sieht *Pagel* sein größtes Verdienst.

Daß die mit Geschichte sich befassende ärztliche Nachwelt die Werke des *Fabricius* hoch stellt, beweist die neu (1914) erfolgte Herausgabe eines Teils der Observationes in den „Klassikern der Medizin" [5]). Der Autor nimmt so in diesem von *Sudhoff* geschaffenen Pantheon einen leicht zugänglichen Ehrenplatz neben denjenigen ein, welche die Fackel der Wissenschaft hell aufleuchten ließen und weitergegeben haben [6]).

---

[1]) l. c. pag. 147.

[2]) Vom heißen und kalten Brand S. 278.

[3]) l. c. S. 320.

[4]) l. c.

[5]) Ausgewählte Observationes etc. Übersetzt von Schaefer, eingeleitet von *Sudhoff*. 1914.

[6]) *Hildens* Leben ist, wie früher betont wurde, von *Meyer-Ahrens* in einer trefflichen Biographie beschrieben worden. Eine dreibändige Briefsammlung aus dessen Besitz liegt in der Stadtbibliothek *Bern*. Wir erwähnten ferner schon die Briefe, welche Hildens Famulus *H. Schobinger* aus seiner Lehrzeit schrieb. *Fabricius* war damals im Alter schon vorgerückt, gichtbrüchig, nicht mehr auf der Höhe des Schaffens. *Schobinger*, der bei ihm im Hause wohnte, Lehr- und Kostgeld bezahlen mußte, weiß neben aller Anerkennung über mancherlei unangenehme Dinge zu berichten. Weitere Illustrationen zu des Chirurgen unwürdigem Studiengang! Er sagt unter anderem von *Fabricius*: „Seine Schüler behandelt er wie Diener, so daß sie von den Bürgern nicht für freie Studiosi, sondern für gemeine Chirurgenlehrlinge gehalten und mit dergleichen unwürdigen Namen auch bezeichnet werden". Auch die Frau Hilden, die später gepriesene ausgezeichnete Hebamme, bekommt eins weg. Sie sei, „wie die Lyonerinnen meistens, recht anmaßend und schlau, zuweilen grob und unerträglich. Beider Vermögen scheint gering zu sein, daher sie auch recht geldgierig sind". Man gebe ihr gelegentlich recht ansehnliche honoraria „für Mitteilung gewisser Chirurgica hinter des Herren Rücken". — Kein Held bleibt es vor seinem Kammerdiener!

Auch *Muralt* darf zu den „verdientesten Wundärzten dieses Zeitraums" (Haeser) gezählt werden, wenn er auch an Bedeutung hinter Fabricius weit zurücksteht. Auch er machte sich durch Bearbeitung der operativen Chirurgie auf anatomischer Grundlage, durch Verbesserung der Amputationstechnik und Bekämpfung zahlreicher Mißbräuche in der Wundbehandlung um den Fortschritt verdient. Ein späterer Abschnitt wird ihn in seiner Persönlichkeit uns näher rücken.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts hatten sich die größten physikalischen und anatomischen Entdeckungen vereinigt, um der *Physiologie des Sehens* einen großartigen Aufschwung zu geben. Schon erwähnten wir die feinen anatomisch-mikroskopischen Untersuchungen *Ruyschs* und *Leewenhoeks* über den Bau des Auges. Der unsterbliche *Kepler* lehrte die Bedeutung der Linse als lichtbrechenden Organs; *Schreiner* bewies, daß die Netzhaut das eigentliche Sehorgan sei, und *Descartes* lieferte wichtige Beiträge zur physiologischen Optik. Auf dem Gebiete der *Pathologie des Auges* führten die Forschungen durch *Entdeckung des wahren Sitzes der Cataracta* zu einer neuen Periode in der Geschichte der Augenheilkunde. Der graue Star galt bis dahin für eine zwischen der Iris und der vorderen Kapselwand oder auch in der letzteren selbst abgelagerte krankhafte Substanz, als deren Quelle man vom Gehirn herabfließende oder vom Magen aufsteigende, im Auge sich verdichtende Stoffe betrachtete. Unter denen, welche dieser letzteren Auffassung entgegentraten, befindet sich wieder der gut beobachtende, vielseitige Basler Forscher *Felix Plater* I. Wir finden in seiner vorn besprochenen Praxis medica im Abschnitt „De visus laesione" einen Passus [1]), laut welchem er den Star für ein im Auge selbst entstandenes Leiden, beruhend auf der Eindickung des Kammerwassers, deutet. Der Glaube an die membranöse Natur der Katarakt, an ein „Fell hinter der Pupille", erhielt sich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, bis die französischen Wundärzte *Lasnier* und *Quarré* mit aller Bestimmtheit den Sitz der Trübung in die Linse verlegten und *Werner Rolfink* dafür den Nachweis anatomisch führte, indem er bei zwei mit Katarakt behaftet gewesenen Individuen die Linsentrübung nach dem Tode durch Autopsie konstatierte. Zur allgemeinen An-

[1]) Nach Haeser Bd. II S. 457. Wir haben im Original die Stelle nachgesehen in der Auflage 1656.

erkennung kam die neue Lehre erst im 18. Jahrhundert durch *Brisseau* und *Maître Jean.*

Was die *Therapie* der Augenkrankheiten im 17. Jahrhundert betrifft, so wird auch ihr von den Geschichtschreibern nicht viel Lob gespendet, und das wohl mit Recht, wenn man erfährt, daß gerade die operative Heilkunde gleich dem Bruch- und Steinschneiden noch vielfach den Empirikern und vaganten Charlatans („oculistae circumforanei", nennt sie *Felix Plater* I) ausgeliefert war. Man stelle sich vor, welch Unheil diese gewissenlose Sippschaft anrichten mußte, indem sie an diesem feinen Organ herumstocherte. Trotzdem blieb auch dieses Gebiet nicht ohne Fortschritt. Die Verschmelzung der operativen Heilkunde mit der Chirurgie hatte das Gute, daß treffliche Wundärzte auch mit diesem Zweige der Chirurgie sich abgaben, und da ist mit an erster Stelle wieder unser *Fabricius* zu nennen. Der Augenarzt, welcher heute mit dem Elektro-Riesenmagneten Stahlsplitter aus dem Auge herausholt, dürfte mit Staunen vernehmen, daß diese Prozedur schon vor 200 Jahren, wenn auch mit weniger zugkräftigem Instrumente, ausgeführt wurde[1]). Fabricius berichtet im Jahre 1624[2]) aus seiner Schweizerpraxis, er habe bei einem Manne aus der Gegend des Bielersees umsonst versucht, mit seinen gewöhnlichen Instrumenten einen kleinen Stahlsplitter aus der Hornhaut zu ziehen. Da habe er auf Anraten seiner Frau einen Magneten vors Auge gehalten, und da sei das Stahlstückchen „an den Stein gesprungen".

Die Erkenntnis des Wesens und der verschiedenen Formen der Katarakt konnte nicht ohne Einfluß auf die Therapie derselben bleiben. Sie führte zu Anfang des 18. Jahrhunderts unter dem Einflusse der großen französischen Augenärzte zur Wiedereinführung der schon im Altertum bekannt gewesenen *Extraktion.* Durch das 17. Jahrhundert hindurch blieb als herrschende Methode der Kataraktoperation die *Depression.* Nur wenn die Katarakte sich nicht deprimieren lassen wollten, oder wenn Nachstare entstanden, machte man die Extraktion durch eine Scleroticawunde, die *Scleroticonyxis.* Zu Ende des Jahrhunderts hat sich nun in *Zürich* ein chirurgisch-ophthalmologischer Spezialist auf diesem Gebiete in derart geschickter Weise bemerkbar gemacht, daß er in der Geschichte der Ophthalmologie heute noch genannt wird.

[1]) Nach *Hirschberg,* Geschichte der Augenheilkunde, reichen diese Magnetextractionen noch viel weiter zurück.

[2]) Observationes. V. Hundert. Obs. 21 S. 401. Klassiker l. c. S. 54. Schon von Meyer-Ahrens gewürdigt.

Es ist der „Stadtschnittarzt" *Joh. Conrad Freytag*, welcher, wie *Meyer-Ahrens* in seiner genauen kritischen Untersuchung sagt [1]), „wahrscheinlich zuerst" den Kapselstar extrahierte, und zwar mittelst eines eigens erdachten „subtilen Häkleins". *Muralt* gibt in seinen „Schriften der Wundarzney" [2]) die Krankengeschichten von durch diesen „berühmbten" Arzt ausgeführten Staroperationen; außerdem teilt er eine Reihe von durch eben denselben glücklich kurierten chirurgischen Fällen mit (Hasenscharten, Brüche etc.).

Nicht in die Gefilde der Schönheit, nicht zu den Schöpfungen der über das Erdenweh hinweghebenden Künste, sondern in den schmerzlichen Realismus des Daseins, ins Drangsal der Leidenden führt unsere historische Rundreise. Wie weit vermochte, wollen wir einmal als mitfühlende und nacherlebende Historiker fragen, die medizinisch-therapeutische Kunst dieser Zeit dieses traurige Erbteil der Menschen zu lindern? Die Antwort lautet pessimistisch. Kranksein ist zu allen Zeiten eine schlimme Sache und war es im 17. Jahrhundert noch ganz besonders. Lesen wir die Medikation und ellenlange Rezeptur, die oft ekelhafte Zusammensetzung der „Lattwergen", Mixta composita, „Elixiere" etc., wie sie die gelehrten Herren Medici für innere Gebresten verschrieben, so wirkt das wie ein Emeticum. Der Gedanke, damals operiert zu werden, und das ohne Narkose, der Gedanke, als Verwundeter im Kriege den Feldschärern in die Hände zu fallen, läßt einen Schauder durch das Rückenmark rieseln, und wenn wir hören, wie es in der ersten Hälfte des Jahrhunderts mit der den Gebärenden geleisteten Hilfe bestellt war, so erfaßt uns tiefes Mitleid. Ein Zeitalter betrauert das andere. Wie wird es uns gehen, die wir in der Wahnsinnsperiode des „Weltkrieges", in der tobenden Völkerpsychose leben und, die Wüstenei der Gegenwart überblickend, ob solcher Rückständigkeit uns entsetzen? Gibt es eine schönere Illustration zu *Herders* Ideen von den Fortschritten der Menschheit „im Sinne der Humanität" als die Entwicklung der Medizin? und gibt es einen blutigeren Hohn auf diese Ideen, als daß unsere Wissenschaft inmitten dieses wahnwitzigen Zerstörungswerkes und tiefen Absturzes der Kultur ihre Triumphe feiert?

* * *

[1]) Die beiden *Freytage* l. c.

[2]) pag. 729. „Herrn Johann Freytags Berühmbten Stadt-Schnitt- und Wund-Artzts in Zürich observationes chirurgicae."

Die *Entbindungskunst* blieb bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts in ihrer früheren Roheit, sagt *Sprengel.* Sie lag in den Händen der Hebammen, welche noch nicht in Unterrichtsanstalten gebildet wurden. Die Ausübung schwieriger geburtshilflicher Operationen besorgten die Chirurgen, und die ließ man gewöhnlich dann erst kommen, wenn alles verpfuscht und nur noch die tote Frucht zu extrahieren war. Lange Zeit blieb mißverstandene Schamhaftigkeit das Haupthindernis für die Ärzte, in dieser Kunst sich zu üben. Am frühesten verlor sich das Vorurteil gegen die Hilfe durch Männerhand in *Frankreich,* in welchem Lande überhaupt dieses Fach zuerst eine gedeihliche Entwicklung und Erhebung ins wissenschaftliche Niveau erfuhr. Es konnten hier die Ärzte in dem mit dem Hôtel Dieu zu Paris verbundenen Gebärhause geburtshilfliche Studien machen und die auf diesem Gebiete neu gewonnenen anatomischen und physiologischen Kenntnisse verwerten (Anatomie des Beckens, Physiologie der Schwangerschaft und Geburt). Gleichzeitig war den Hebammen Gelegenheit geboten, in dieser Lehranstalt zu einem höheren Grade der Ausbildung zu gelangen. Aus dieser Schule gingen die in allen Büchern der Medizingeschichte genannten „Maîtresses sage-femmes" *Louise Bourgeois* und *Marguerite de la Marche* hervor. Diese berühmten Hof-Hebammen waren auch schriftstellerisch tätig, verfaßten gute Katechismen, und zweifellos hat ihre Arbeit großen Kulturwert. Im übrigen aber zeigt gerade die Geschichte der Geburtshilfe am besten, daß die Frau für wissenschaftliche Pionierarbeit nicht geschaffen ist. Das weibliche Genie fehlt auch da, wo von einer „Unterdrückung durch die Männer" nicht die Rede sein kann, diese vielmehr, wie oben bemerkt ist, jahrhundertelang ausgeschaltet waren. Das männliche Eingreifen wurde zur Notwendigkeit, und als es stattfand, ging's mit mächtigem Ruck vorwärts.

Drei Namen besonders leuchten unter den französischen Geburtshelfern hervor: *François Mauriceau* (1637—1709), *Paul Portal* (gest. 1703) und *Guillaume Mauquest de la Motte* (1655—1737). *Mauriceaus* berühmtes Lehrbuch enthält die erste vollständige Darstellung der Entbindungskunst. Der Wirksamkeit dieser Männer hauptsächlich ist es zu verdanken, daß die geburtshilfliche Diagnostik (Touchierkunst) eine solide Grundlage erhielt, daß unter Anerkennung der Naturtätigkeit und des normalen Geburtsmechanismus ein *exspektatives Verfahren* die frühere planlose und rohe instrumentelle Hilfe — Sprengel spricht von „henkermäßigen

Handgriffen" — verdrängte, daß die *Lehre von der Wendung* mit ihren Indikationen, die *Lehre vom engen Becken* begründet wurde. An letzterer hat der große holländische Geburtshelfer *Hendrik van Deventer* (1651—1724), den wir früher schon als Begründer der Orthopädie kennen gelernt haben, den Hauptanteil. Nächst Frankreich findet sich überhaupt während des uns beschäftigenden Zeitraums nirgends ein so reges Leben auf dem Gebiete der Geburtshilfe wie in den *Niederlanden*. Neben *Deventer* waren hier praktisch, wissenschaftlich und organisatorisch bedeutend *Ruysch* und *Solingen*. Als Vertreter der Geburtshilfe in *Schweden* ist *Johann van Hoorn* ausgezeichnet durch seine Bemerkungen über die *Placenta praevia* und deren Behandlung durch die Erweiterung des Muttermundes und die Wendung. Lebhaft beschäftigt der Streit über die Anwendung des *Kaiserschnitts* die geburtshilflichen Schriftsteller dieser Periode. Wir wollen hier nur erwähnen — die Geschichte dieses Themas füllt allein ein Buch — daß schon im 16. Jahrhundert der Vorschlag gemacht wurde, bei absoluter Beckenenge diesen Eingriff vorzunehmen und die Operation schon im Jahre 1610 von dem deutschen Wundarzt *Trautmann* ausgeführt wurde. Ein mysteriöses Kapitel ist die Geschichte von der *Erfindung der Geburtszange*, die in ihren Anfängen ebenfalls in dieses Jahrhundert fällt und ebenfalls eine große Literatur heraufbeschworen hat [1]). Die englische Geburtshelferfamilie *Chamberlen* soll ein solches Instrument zuerst angewendet, aber geheimgehalten haben. Erst im 18. Jahrhundert gelangte dies segenbringende Werkzeug zur allgemeinen Geltung, und es wird das 17. noch als das „Jahrhundert der Wendung" bezeichnet.

Nicht viel Gutes wird über den Stand der Geburtshilfe in *Deutschland* berichtet. Nach *Hirsch*, der in seinem hier öfters zitierten Werke die Verhältnisse in diesem Lande speziell schildert, hat Deutschland an den Fortschritten dieses Zweiges der Medizin im 17. Jahrhundert in keiner, ja nicht einmal in passiver Weise teilgenommen. Das ist freilich ein schlechtes Testimonium und klingt wohl, speziell was die rezeptive Seite betrifft, etwas zu pessimistisch, zumal wenn wir damit das unten wiedergegebene fachmännische Urteil über das bedeutendste geburtshilfliche Buch deutschen Ursprungs aus dieser Zeit vergleichen und daran er-

[1]) *S. Wegscheider*, Geschichte der Geburtshilfe in Handbuch Neuburger-Pagel Bd. III S. 909; ferner die Geschichten der Geburtshilfe von *Siebold* und *Fasbender*.

innern, daß der oben erwähnte, von dem Deutschen *Trautmann* ausgeführte Kaiserschnitt an der Lebenden in der Literatur als „der erste, geschichtlich beglaubigte und genau beschriebene“ [1]) betrachtet wird. So ganz still und steril ging's also doch nicht zu in deutschen Gauen.

Wir glauben, daß auch hier ein Unterschied gemacht werden muß zwischen Wissenschaft und Praxis in der ersten und zweiten Hälfte dieses Zeitraumes. In der letzteren ging's auch da vorwärts, weniger freilich durch eigene Kraft und Originalität als unter dem Einfluß der aus Frankreich und den Niederlanden einströmenden neuen Lehren und Ideen. Die Sorge der Behörden für das Hebammenwesen wurde lebendiger. Die ordentlichen Medici und Stadtärzte wurden angewiesen, sich um die Ausbildung zu kümmern. Es wurden *Hebammenordnungen* erlassen und *Hebammen-Lehrbücher* geschrieben. Da die Ärzte aber, welche solche verfaßten, wenig Erfahrung hatten, da männliche Hilfe gescheut wurde, so mußte dieser Unterricht kümmerlich ausfallen und blieb das beste immer noch die Unterweisung durch alte erfahrene Kolleginnen. So kam es denn, daß das beste Hebammenlehrbuch in Deutschland von einer Hebamme, *Justine Siegmund*, der berühmten brandenburgischen „Hofwehmutter“, verfaßt wurde (1690). Fast ein Jahrhundert lang blieb es die Hauptquelle, aus der alle deutschen Hebammen und sehr viele Ärzte schöpften. Durch den darin bei der Wendung angegebenen „doppelten Handgriff der Siegmundin“ pflanzt sich ihr Name fort.

Wie stand es nun *in unserem Vaterlande* mit der Geburtshilfe? Ganz traurig zu Anfang des Jahrhunderts, besser gegen Ende. In toto prekär! In die erbärmlichen Zustände der ersten Zeit geben uns am besten die Aufzeichnungen des *Fabricius Hildanus* in seinen Werken und Briefen Einblick. Auch in schweizerischen Landen beherrschte die an Wissen und Können tiefstehende Hebamme das Feld. Auch da wurden die Ärzte ferngehalten, gar nicht oder erst bei verlorener Situation gerufen; diese Wehemütter ließen bei ihrer Ungeschicklichkeit und „bäurischen Einfalt“ „meistens lieber die Gebärenden sterben“, schreibt *Hilden* [2]). Er selbst kam nur zu den schwierigsten Geburten, wo die Frucht bereits abgestorben und nur die Extraktion des toten Kindes zu machen war; das hat er bis zum Jahre 1623 mehr als 40 Male

[1]) Wegscheider l. c. S. 891.
[2]) Meyer-Ahrens l. c. S. 299 u. ff.

und seine Frau mehr als 30 Male praktiziert. Welch eine Tragik armer Dulderinnen liegt in dieser Statistik![1]). Dazu kommt die traurige Tatsache, daß auch da die rohen Empirikerhände zugelassen wurden. *Fabricius* erzählt von zwei solchen Unholden aus Lausanne und Peterlingen, welche die Gebärenden „grausam mißhandelten und abschlachteten". Furchtbarer Mißbrauch wurde auch mit treibenden Mitteln getrieben. Hell leuchtet nun in diese Misere *Hildens* Tätigkeit selbst hinein und die ausgezeichnete Hilfe seiner von ihm unterrichteten Frau, von der Sprengel sagt, sie sei „vielleicht die kenntnisreichste Geburtshelferin ihrer Zeit" gewesen. Staunenswert ist dieses Mannes Arbeitskraft und Vielseitigkeit! Seine vorn schon rühmlichst hervorgehobenen Observationes enthalten auch aus der geburtshilflichen Praxis eine Menge wertvoller Beobachtungen:

In der Klassiker-Auslese sind mehrere Beobachtungen enthalten, so zwei Fälle von *Uterusruptur mit Austritt des Kopfes in die Bauchhöhle.* 1. Fall. Die Mutter hatte 11 Tage in Wehen gelegen. *Hilden* und die Hebamme wurden am Tag vor dem Tode zugezogen. Sektion: „Die Gebärmutter wurde infolge Durchbruch des Kindes zerrissen gefunden, und der Kopf desselben war in die linke Seite der Bauchhöhle gelangt, und weil der Teil der Gebärmutter voller Nerven ist, so hat er sich um den Hals des Kindes zusammengezogen, wodurch dasselbe ohne Zweifel erstickt ist." Dazu eine Epikrise über mutmaßliche Ursache: 37jährige Gebärende mit engem Muttermund. Starkes wehenerregendes Mittel, „wodurch die Wehen und der Drang der Gebärenden derart verstärkt und die Frucht so sehr bewegt wurde, daß sie mit Gewalt einen Ausgang suchte, aber den Weg gar zu sehr verengt fand und der Uterus zerriß". Daraus gehe hervor, daß ein solcher Trank nur mit Klugheit und großer Überlegung angewandt werden dürfe. „Vor allem aber muß man untersuchen, ob der Genitalapparat in guter Ordnung ist, ob der Fötus auch eine solche Lage hat, daß er mit Hilfe der Natur und der Arznei ausgetrieben werden könne." Bei Quer- oder Schräglage müsse zuerst das Kind in die natürliche Lage gebracht werden. — Beim andern Fall war *Krebs der Gebärmutter* die Ursache der Ruptur.

Bei dieser Kasuistik müssen wir es bewenden lassen. *Meyer-Ahrens* analysiert ausführlicher *Hildens* geburtshilfliche Bedeutung, gibt weitere Exempel von dessen reformatorischem Wirken und traurigen Erlebnissen in diesem Fache.

Wir wenden uns jetzt wieder dem akademisch-wissenschaftlichen Zentrum der Schweiz zu. Welche Kunde über diesen Teil

[1]) Man sollte gelegentlich diese und andere Zustände dem anspruchsvollen Publikum der Gegenwart vor Augen führen, damit sie besser schätzen, was sie an der *heutigen* Medizin haben.

der Medizin kommt aus der *Basilea*? Konsultieren wir *Burckhardts* inhaltreiches Buch, so erfahren wir, daß noch im Zeitraum 1668—1731 daselbst von den Spezialitäten Geburtshilfe, Augen, Ohren als Lehrfach nichts zu hören war. „Die Anwesenheit von Mannspersonen am Kreißbett galt für unanständig." Damit war Basel unter den Universitäten *deutscher* Zunge nicht vorbildlich, aber auch nicht rückständig. Erst im 18. Jahrhundert kam an diesen die Geburtshilfe in den Stundenplan und wurden nach dem Vorbilde der Pariser Maternité geburtshilfliche Institute eingeführt, wo neben den Hebammen auch Studenten unterrichtet wurden.

Was die Leistungen männlicher Geburtshilfe in Basel betrifft, so soll derselbe *Fatio*, den wir schon als chirurgischen Operator kennen gelernt haben, auch als Gynäkologe und Accoucheur geschickt gewesen sein [1]). Er operierte mehrmals Blasenscheidenfisteln mit Erfolg und führte als Bravourstück die Trennung von an Brustbein und Nabel verwachsenen Zwillingen aus. 60 Jahre nach seinem Tode erschien ein von ihm verfaßtes Hebammenbuch „Helvetisch-vernünftige Wehe-Mutter" (1752). Mit Geburtshilfe beschäftigten sich auch *Felix Plater* II und *Franz Plater*. In des ersteren vorn erwähnten „Mantissa observationum" finden sich Schilderungen von schweren Geburten, bei denen er selbst Hand anlegte; ferner werden wir aus den Briefen von *Zwinger* II vernehmen, daß er geburtshilfliche Praxis trieb.

Aus den *Hebammenbüchern* dieser Zeit ersehen wir den Stand der damaligen geburtshilflichen Kunst und Technik. Als im Jahre 1688 *Muralt* in Zürich Stadtarzt wurde, hatte er unter anderem auch den Hebammenunterricht und das Hebammenexamen zu übernehmen. Da fand er, wie *Meyer-Ahrens* sagt, wahrscheinlich den alten Katechismus vor, welchen der bekannte Vorgänger *Jakob Ruff* verfaßt hatte. Er erweiterte denselben und fügte ihm nach der Anleitung von *Ettmüller* in Leipzig *eine Anweisung zur Behandlung neugeborener Kinder* hinzu [2]). Wir sehen damit einen der Ansätze zum Aufbau der Kinderheilkunde gemacht.

In der Form eines Examens, „in Frag und Antwort" zwischen „Doctor-Stadtarzt und Hebamme" wird hier vorgeführt, was dazumal von der Wehemutter verlangt wurde. Beigegebene Kupfer erläutern die Anatomie sowie die Handgriffe zur Wendung, Placentalösung etc. Daneben eine bedenkliche Fülle von stärkenden und wehetreibenden „Tränklein auß der

---

[1]) Vgl. hierüber die schöne Dissertation von *J. Gerster, Joh. Fatio*, ein Basler Chirurg und Geburtshelfer des 17. Jahrhunderts, 1917.

[2]) Ausgabe 1697.

Apothek". Ein höchst-bewährtes Mittel die Nachgeburt zu treiben, sind „die Geilen eines verschnittenen Hengsts" — also schon Organotherapie. Viel Komisches! Um Wehen zu erregen, macht man die Frauen „niessen mit ein wenig pulverisierter Nießwurtz oder Schnupfftaback" usw.

Auch in anderen kantonal-schweizerischen Hauptstädten hatte der Stadtarzt die Hebammen zu examinieren und zu beaufsichtigen. Wir treffen überhaupt in schweizerischen Landen Uniformität und Analogie der sanitären Einrichtungen, und sind Analogieschlüsse hier meist keine Fehlschlüsse. Eine Stadt macht's der andern nach. Gleiche Bedingungen, gleiche Ergebnisse. Denken und Handeln drehte sich überall im gleichen Zirkel. Vererbte Zustände aus verflossenen Jahrhunderten läpperten sich fort, bis wieder einer kam und einen Stoß nach vorwärts gab. Von *St. Gallen* heißt es in der „bestallung" des Stadtarztes von Anno 1644, daß er „die Weiber, die ihm Dienst hiezu anbieten, examinieren und erkundigen solle, ob sie tüchtig seyen" usw. und „im Eyd und Ordnung der Hebammen" von Anno 1673 ist bemerkt, „es solle fürohin keine Weibspersohn vnderstehn eine Hebamme zu sein", ehe sie von den Stadtärzten examiniert und tauglich befunden sei. In selbiger Ordnung ist ihnen befohlen, sich der abergläubischen Mittel zu enthalten und „keinerlei Dreibtrenckhe" zu geben. 1594 werden zur Pestzeit besondere Hebammen für die „Presthaften" und die „unscheubaren" Frauen ernannt [1]).

Geburtshilfliches überliefert uns *Muralt* in verschiedenen wissenschaftlichen Publikationen: Schon seine Basler Dissertation (1671) handelt „de morbis parturientium et accidentibus, quae partum insequuntur", und in seinen „Chirurgischen Schriften" bespricht er unter anderem die „Entledigung der Nachgeburt", das „Herauß-ziehen der todten Geburt", die „Leitung des lebendigen Kinds im Mutterleib", wobei er bemerkt, daß „schlimme positur" einen „guten Anatomicum" erfordere; man dürfe solche Patienten nicht den „Hebammen und ungelehrten Balbierern" anvertrauen. Auch in später folgenden Briefen *Peyers* an *Muralt* sowie *Harders* und *Zwingers* spiegeln sich geburtshilfliche Anschauungen dieser Zeit, und wir werden sehen, daß diese hochgebildeten Schweizer Medici anfingen, selbst geburtshilfliche Praxis zu treiben und nicht alles den Hebammen überließen. Höchst instruktiv sind die später folgenden ausführlichen brieflichen Ratschläge *Peyers* bei Anlaß der Frühgeburt und dem Zurückbleiben der Placenta bei *Muralts* Frau. *Wepfer* spricht in einem seiner Briefe mit Bewunderung von Muralts geburtshilflichem Können, und wir hören dort auch von einer *gebildeten* weiblichen Geburtshelferin *Schobinger* aus vornehmem Hause in

[1]) Aus den zitierten handschriftlichen Materialien der Vadiana.

St. Gallen, die von Peyer und Wepfer hochgeschätzt wird. *Muralt* nennt sie eine „göttliche und heilbringende Stütze der Schwergebärenden“ [1]).

So tagte es auch bei uns gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Ein Säkulum ist lang, und der Strom der Geschichte duldet keine Stagnation. Das Ende steht höher als der Anfang. Man schachtelt oft allzu summarisch die Fortschritte in eine solche Bildungsepoche hinein und beachtet zuwenig die Stufenfolge.

* * *

Im Gange der bisherigen Darstellung haben wir schon wahrnehmen können, wie im 17. Jahrhundert die Arbeitsteilung und Spezialisierung in der Medizin begann, wie langsam vom Stamme der Wissenschaft die Zweige auszuwachsen und sich zu entwickeln begannen. Als solcher Zweig fing nun auch die *gerichtliche Medizin* an, sichtbar zu werden. Es fallen ins 17. Jahrhundert die ersten Anfänge einer wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Faches. Die „Karolinische Halsgerichtsordnung“ hatte als positiven Gewinn *(Hirsch)* herbeigeführt, daß das ärztliche Urteil in der kriminellen Gerichtspflege gesetzlich angeordnet und die Einholung desselben nicht mehr in das Belieben des Richters gestellt war. Damit drängte sich den Ärzten des 17. Jahrhunderts die Notwendigkeit auf, über die methodische Anwendung medizinischer Grundsätze bei Beurteilung forensischer Fragen wissenschaftliche Prinzipien aufzustellen. Wie auf anderen Gebieten, so gingen auch hier die *Italiener* voran, und als erster, der auf diesem nicht ungefährlichen Gebiete sich mutig ins Zeug legte, wird *Fortunatus Fidelis*, Professor zu Palermo, genannt. Der trug, wie *Sprengel* sagt, schon ganz zu Anfang des Jahrhunderts in einer Schrift „De relationibus medicorum“ (1602) Argumente gegen die Folter, Gründe zur Ehescheidung sowie die Lehre von der Tödlichkeit der Verletzungen so vor, „wie man es von einem Arzte jener Zeit, der die Fesseln der Kirche und Schule trug, erwarten kann“. Neben ihm wird als literarisch wichtiger Vertreter des Faches *Paul Zacchias*, Verfasser eines gelehrten Kodex der gerichtlichen und öffentlichen Medizin genannt. In *Deutschland* läßt man nach den Vorläufern *Suevus*, *Pfitzer*, *G. Welsch* und *P. Ammann* den wissenschaftlichen Auf-

[1]) Siehe Brief Peyers an Muralt vom 7. April 1680.

schwung mit den trefflichen Arbeiten des uns schon als Physiologe bekannten *Joh. Bohn* beginnen. Er schrieb über Tödlichkeit der Wunden unter gleichzeitiger Berücksichtigung von Kindsmord, Todesfällen durch Ertränken, Erhängen etc., sowie über die Tätigkeit und Pflichten des Gerichtsarztes und soll zuerst den Ausdruck „medicina forensis" in die Wissenschaft eingeführt haben. Wichtig ist die Tatsache, daß um die Mitte dieses Jahrhunderts die Untersuchung der Kindsleiche bei Kindsmord eingeführt wurde, nachdem die gerichtsärztlich hochbedeutende Entdeckung der Lungenschwimmprobe durch *Swammerdam* vorausgegangen war. Letztere fand die erste praktische Anwendung vor Gericht durch den Stadtphysikus *Joh. Schreyer* (1682).

Speziell gerichtsärztliche *wissenschaftliche* Arbeiten aus der *Schweiz* liegen uns nicht vor. In der Praxis medica und den Observationes des *Felix Plater* I nehmen gerichtsärztlich medizinische Auseinandersetzungen einen großen Raum ein. Er hatte als Stadtarzt eine Menge von Gutachten an die Gerichte abzugeben über Verwundungen, Ehescheidungsprozesse, Vergiftungen, Geisteskrankheiten etc. Viele forensisch ärztliche Gutachten aus andern Kantonen liegen zerstreut in den Archiven und bleiben da am besten begraben. Auch in den kleinen verlotterten Pseudo-Demokratien unseres damaligen „Freistaates" sorgte die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung der „Malefizgerichte" für Inszenierung der üblichen Justizmorde. Noch grassierte der Hexenwahn und loderten die Feuer der Scheiterhaufen. Man höre, was *Wolf* in seiner Biographie des Naturforschers *Scheuchzer* aus dem Kanton *Zürich* erzählt [1]) und was *P. Schweizer* ausführlicher nach Archivquellen davon berichtet [2]): Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts, d. i. im Jahre 1701, wurden ein Weib von Wasterkingen als Hexe verbrannt, ihre zwei Töchter, vier andere Frauen und ein Mann geköpft. Weiter lese man, was unter dem Motto: „Niemand kann sich rühmen, die Tiefen menschlicher Dummheit und Bosheit ergründet zu haben", *Joh. Scherr* in seinen „Menschlichen Tragicomoedien" [3]) vom Prozeß der letzten Hexe in Landen deutscher Zunge überliefert. Die wurde Anno 1782 (!) in dem evangelischen Flecken *Glarus* durch die

[1]) Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz, Bd. I S. 224.

[2]) *P. Schweizer*, Der Hexenprozeß und seine Anwendung in Zürich, Zürcher Taschenbuch 1902.

[3]) Bd. 6 S. 49 u. ff.

Marter zum Geständnis jedes Teufelsunsinns gepreßt und durch Enthauptung von ihren lieben Mitchristen erlöst. Fiat justitia! — Bei solchen Prozessen wurden nun öfters Gutachten der Herren Stadtärzte und anderer medizinischer Autoritäten eingeholt; allein denen war, sowie unserem *Muralt*, das Zagen vor Hölle und Teufel, der Glaube an Geister, Gespenster und Hexen angeboren und eingeimpft, und sie hatten nicht die Einsicht oder nicht den Mut, ihre Stimme gegen den Wahnwitz zu erheben.

P. Schweizer glaubt in seiner Abhandlung über die *Zürcher Hexen*, daß nicht nur die Theologie, sondern auch der mangelhafte Zustand der Naturwissenschaften und der *Medizin* den entsetzlichen Wahn aufrecht erhalten haben. Die Scherer, Chirurgen und auch *gebildete Stadtärzte* haben „activ" den Hexenunsinn genährt, indem sie bei ihnen nicht erklärlichen Krankheiten das Gutachten abgaben, daß hier nur Hexerei im Spiele sein könne. Dafür bringt er Exempel aus den Gerichtsakten. 1615 deponiert z. B. ein Scherer „die Hand ist verhext" usw. *Muralt* erklärt 1681 „einen Kuhbiß für übernatürlich" und führt 1694 in einem langen Gutachten aus, daß ein der Hexerei angeklagtes Mädchen „vom Satan bezaubert sei". In einem Zaubereiprozeß gibt er die Möglichkeit zu, „sich kugelfest zu machen", da „durch Gottes Zulassung der Satan den durch die Luft fahrenden Kugeln ihre Kraft hemmt und den Leib fest macht". In anderen Fällen hat er dann aber auf natürliche Vorkommnisse zurückgeführt, was der Hexerei zugeschrieben wurde; das hebt *Schweizer* ausdrücklich hervor. Er drang jedoch mit solchen Gutachten nicht immer durch. So wurde 1709 eine Frau wegen „Gotteslästerung" enthauptet, „welche dem Teufel gerufen, er solle in sie fahren". Das geschah, obschon *Muralt* festgestellt hatte, daß sie „an verschiedenen körperlichen und geistigen Krankheiten leide"!

Als in *Genf* im Jahre 1652 die letzte Hexe verurteilt wurde, wollten die Ärzte und Chirurgen der Stadt an deren Körper das Satanszeichen („marque de satan") nicht entdecken. Da ließ man Chirurgen von der Landschaft kommen, „qui donnèrent sans hésiter des conclusions favorables à l'accusation" [1]).

Als oberster Instanz erwuchs auch der medizinischen Fakultät *Basel* aus der Abgabe von forensischen Gutachten ziemlich viel Arbeit [2]). Es wünschte z. B. im Jahre 1719 der hohe Rat zu wissen, ob man bei Schwangern die Tortur anwenden dürfe. Darauf erkennt die Fakultät in humanem Sinn, es sei höchstens das „Däumeln" (Daumenschrauben) erlaubt!

---

[1]) Gautier l. c. S. 267.
[2]) Burckhardt l. c. S. 217 und 218.

Die medicina forensis führt samt dem hirnverbrannten Hexenblödsinn hinüber, wohin der letztere gehört, ins Reich der *Psychiatrie*. Hier herrschte im 17. Jahrhundert noch tiefe Finsternis. Fast überall beschränkte sich, heißt es in den Lehrbüchern, die den Irren zugewendete Sorge darauf, daß man ruhige Kranke ihrem Schicksal überließ, unruhige und tobsüchtige einsperrte und fesselte. Bezeichnend für die herrschende Praxis ist nach *Hirsch* ein Ausspruch des *Jacques Dubois*, Professor der Medizin in Paris: „Bei dem einen sind Scheltworte notwendig, bei anderen Schläge und Fesseln." — Was die *schweizerischen* Verhältnisse betrifft, so gibt uns eine in jüngster Zeit erschienene Arbeit von *Morgenthaler* [1]) trefflichen Einblick in die *bernischen* Zustände des Irrenwesens. Wir können hier nicht ausführlich darüber referieren und entnehmen daraus nur, daß man die „Thoren, Taubsüchtigen und Hirnwuetigen" in den bestehenden Pflegeanstalten mit besonderen „Taubhäuschen" unterbrachte, ferner in den nach Aussterben des Aussatzes leer gewordenen Siechenhäusern sowie auch in Klöstern. — 1740 wurde ein besonderes „Tollhaus" erbaut. „Narrenstübli" und „Tollstübli" waren auch in andern Orten der Schweiz für die armen Geisteskranken reserviert und, wie wir später von *Schaffhausen* hören werden, bis weit ins 18. Jahrhundert hinein in bedenklichem Zustande konserviert. In *Zürich* beschloß der Rat im Jahre 1709, „für die Verwirrten" im Spital eigene Gemächer einzurichten [2]).

Das Studium der Medizin führt in die dunkelsten Regionen der Kulturgeschichte, deckt „der Menschheit ganzen Jammer" auf und enthüllt auf diesem Gebiete ein gar trauriges Bild der „guten alten Zeit". Die psychiatrische Literatur befaßte sich schon im 16. Jahrhundert zum beträchtlichen Teil mit der *Beurteilung der Hexen und Besessenen*. Da schon treffen wir Schriftsteller, welche diese armen Leute als *seelenkrank* erklären, und mit besonderem Ruhm gedenkt die Geschichte des hochherzigen, aufgeklärten Arztes *Joh. Weyer*, der in seiner berühmten Schrift „de praestigiis daemonum" (1563) [3]) als entschiedenster Gegner der Hexenprozesse aufgetreten war und darzutun sich bemühte, daß die Unglücklichen, die man als Hexen verbrannte, gewöhnlich melancholische

[1]) *Morgenthaler*, Bernisches Irrenwesen. Von den Anfängen bis zur Eröffnung des Tollhauses 1749. Bern 1915.

[2]) *P. Schweizer*, Der Hexenprozeß l. c.

[3]) Nicht 1660, wie bei Haeser Bd. II S. 218 irrtümlich steht.

und hysterische Weiber von zerrütteter Einbildungskraft seien. Allein diese Aussaat der Vernunft fiel noch nicht auf günstigen Boden; noch lange Jahrzehnte entsprach der Hexenglaube auch bei den vorgeschrittensten und aufgeklärtesten Männern dem sogenannten „Zeitgeist", und die Vertreter der Religion der Liebe — wohlverstanden auch die Evangelischen, inklusive die Herren Antistes, Diakonen und Archidiakonen in *Zürich* — übten einen Terror aus, der an die Zeiten der Inquisition erinnert.

Es ist schauerlich, aus *P. Schweizers* Abhandlung zu vernehmen, daß „die größten Scheußlichkeiten, welche man der dominikanischen Inquisition zuschreibt", zum Teil erst 1660 in den Zürcher Hexenprozessen stattthatten. Raffinierte Verschärfung der Tortur! Nach 1700 wurde es heller. Der *Klingler*-Prozeß, von dem wir im letzten Teil hören werden, machte den Teufels- und Zauberspuk lächerlich. Die *psychiatrische Beurteilung* fing an sich bemerkbar zu machen. Als 1709 ein verrücktes Weib sich selbst beschuldigte, mit dem bösen Geist zu tun zu haben, fand der Rat, sie habe „sich aus übergroßer Melancholie unglaublicher Sachen angeklagt".

Weit vorausschauend, als ein Herold kommender Aufklärung, steht ferner an der Schwelle des 17. Jahrhunderts wieder der Schweizer *Felix Plater* I. Wie in allen Lehrbüchern zu lesen ist, war er der erste, welcher eine *Klassifikation der Geisteskrankheiten* versuchte. Das geschah wieder in seiner Praxis medica, in den Kapiteln „De mentis imbecillitate, consternatione, alienatione, defatigatione", ferner in seinen Observationes. Er gibt genaue Beschreibungen einzelner Geisteskrankheiten, forscht nach ihrer Ätiologie und spricht bei der „curatio" der psychischen Behandlung das Wort. „Consolando, admonendo, persuadendo, saepe affectus animi mitigantur vel arcentur", sagt er an einer Stelle [1]). Die Dämonentheorie der Besessenheit vermochte er noch nicht abzuschütteln, er ist der Meinung, daß auf diese Einflüsse einzugehen nicht Sache des Arztes sei [2]). Mit Entschiedenheit erklärt er sich gegen die üblichen Zwangsmaßregeln, gegen das grausame Einsperren in finstere Gefängnisse.

Auch dieser nach Befreiung ringende Geist drang noch nicht durch; der ins Dunkel geworfene Funken aber glimmte weiter, bis endlich auch auf diesem Gebiete die Morgenröte einer besseren Zeit aufleuchtete. Das werdende Licht muß den trüben Pessimis-

[1]) Caput III, De mentis alienatione, pag. 114.

[2]) Ebenda pag. 106. „Praeternaturalis causa a daemone profecta, uti ad Medicum minime pertinet, sic nec curatio. Nam daemon coactus expellitur Theologorum et piorum precibus in nomine Jesu."

mus verscheuchen, der jedem sich aufdrängt, der in diese traurigen Zustände sich hineindenkt. Die Geschichte der Medizin zeigt nicht nur die Entwicklung einer interessanten Wissenschaft, sondern zugleich das zunehmende Vermögen, das Elend der Welt und den angstvollen Kampf ums Dasein zu mildern, die Menschen dem unerreichbaren Zustande der Schmerzlosigkeit ein kleines Stückchen näher zu bringen.

Öffentliche Gesundheitspflege und *praktische Hygiene* haben in allen Kulturländern, so auch in der Schweiz, eine weit zurückreichende Geschichte. Wer der Literatur über Pest in der Schweiz nachgeht, wird finden, daß *sanitätspolizeiliche Verordnungen* gegen deren Ausbreitung in den verschiedensten Kantonen erlassen wurden. Die später veröffentlichten Briefe *Peyers* an *Muralt* ergeben, daß auch gegen *Viehseuchen* energische Maßregeln getroffen wurden, daß zu diesem Zwecke sogar eine Konferenz medizinischer Autoritäten nach Luzern einberufen wurde. Auch auf viele andere Punkte sich beziehende Gesundheitsmandate aus dieser Zeit sind schon bekanntgegeben oder liegen noch in den Archiven. Man hat den Eindruck, daß die Behörden bestrebt waren, den Stand der damaligen ärztlichen Wissenschaft für das Volkswohl nutzbar zu machen.

In den Kantonshauptstädten waren es die *Stadtärzte*, welche über die gesundheitlichen Wohlfahrtseinrichtungen ihrer Mitbürger zu wachen und diesbezügliche Verordnungen zuhanden der Obrigkeit aufzustellen hatten. Das Amt des *Physikus* bestand seit Jahrhunderten. Im früheren haben wir schon von den *Burgauern* in *Schaffhausen*, von *Lavater* in *Zürich*, von den *Schobingern* in *St. Gallen* gehört. Von *Muralts* stadtärztlichen Funktionen in Zürich werden wir im späteren Ausführlicheres erfahren. Diese Physici hatten ihre besonderen Pflichtordnungen. Nach dem uns vorliegenden [1]) „Bestallungsartikul" des Doctors-Stattarzets in *St. Gallen* von anno 1585 mußte der damalige D. *Joh. Schirmer* schon manche Paragraphen befolgen. Unter anderem hatte er bei „contagiosischen Krankheiten", so besonders bei der „zur Zyt regierenden Pestilenz", der Stadt und Burgerschaft Hilfe zu leisten; er hatte die Kranken im Spital und „Seelhuß" zu besuchen; er mußte die „Maleceyschow" fremder Personen besorgen und eine „Reformation der Appothekhen" vornehmen. Letztere unterstanden relativ strenger Aufsicht. 1673 wurde eine ausführliche *Apotheker-Ordnung* samt Taxen aufgestellt. Ähnlich war es in den andern Städten [2]).

[1]) Aus den vorn zitierten handschriftlichen Materialien.

[2]) Über die Geschichte des zürcherischen Apothekerwesens sind wir genau unterrichtet durch die Studie *C. Kellers* „Zürcherische Apotheken und Apotheker", Festschrift zur Erinnerung an die fünfzigjährige Stiftungsfeier des Schweizerischen Apotheker-Vereins, 1893.

Ins 17. Jahrhundert fallen die Anfänge der *wissenschaftlichen Hygiene*. In dieser Zeit beginnt das *literarische Arbeiten* auf diesem erst später vollends zu einem Spezialfach sich entwickelnden Gebiete. Zum Teil wird die „Medicina publica", noch zusammen mit der „Medicina forensis" abgehandelt, aber schon liegen auch viele monographische Bearbeitungen vor [1]). Freilich viel wertloses, ungenießbares Zeug, meist Diätetik, de longa vita und tuenda sanitate, de juventute conservanda und senectute retardanda usw., daneben Traktate über Speisen und Getränke, wobei die Holländer natürlich viel „van de thee, Coffy en Chocolaet" berichten. Der Zürcher *Sal. Hottinger* schrieb de pane, de vino und de lacte [2]). Das beste, was geleistet wurde, ist die früher schon erwähnte Arbeit *Ramazzinis* „de morbis artificum" (1700). „Eine Musterdarstellung der Gewerbehygiene, eine klassische, lange Zeit als Unicum dastehende Schrift," zensiert *Pagel*.

Zum Schlusse soll nicht vergessen werden, daß unter den mit *Geschichte der Medizin* sich befassenden Arbeiten dieses Zeitraums die „Histoire de la médecine" (1696) des *Genfer* Arztes *Daniel le Clerc* mit an erster Stelle genannt wird. Das Werk reicht bis auf *Galen*. „Nemo candidius et plenius scripsit Clercio" sagt *Boerhaave* (1751) [3]). Ein Compilator von stupendem Fleiße war sein Kollege *Manget* (1652—1742). „Nul ne consulte plus les vingt énormes volumes qu'il a laborieusement fait imprimer", heißt es bei *Gautier* [4]). Das ist nicht ganz richtig. Viel zitiert wird in der Geschichte der Medizin seine „Bibliotheca scriptorum veterum et recentium".

* * *

Wir treten damit ab von der hohen Warte des Überblicks und schließen unsere vorbereitende Rundschau. Mit Freskostrichen haben wir eine bedeutende Entwicklungsepoche unserer Wissenschaft, ein Jahrhundert voll gewaltigen geistigen Schaffens, theoretischer und praktischer Arbeit, *das Jahrhundert des Experimentes*,

[1]) Wer einen Begriff vom Umfang der Schriftstellerei auf diesem Gebiete in unserm Zeitraum bekommen will, muß in dem öfters zitierten Buch „Methodus studii medici" *Boerhaave-Haller* das Kapitel „Hygieine seu de Diaetetica" lesen. — Pag. 687 u. ff. Da liegen diese verdorrten Früchte des Fleißes versunken und vergessen auf den Brettern der Bibliotheken.

[2]) Haller, Bibl. med. pract. III S. 337.

[3]) Methodus studii S. 984.

[4]) Gautier l. c. S. 254 u. 536.

wie man es genannt hat, zu zeichnen versucht. Unendlich ist auch auf diesem kleinen Gebiete der Kulturgeschichte die Summe der Begebenheiten und Wirkungen. Überall wird man weiter gewiesen. Aus dem Werdenden die allgemeinen Ideen und Probleme, die wichtigsten gewonnenen Tatsachen herauszuheben, die bedeutendsten schöpferischen Kräfte und Träger des Fortschrittes hervortreten zu lassen, war zunächst unsere Absicht. Dabei stellten sich von selbst die hervorragenden Ärzte unseres Vaterlandes als Mitarbeiter in die Reihen, und wir haben gesehen, daß vieles von dem, was sie geleistet haben, als fester Bestandteil dem Ganzen einverleibt ist. Aus dieser Zeit heraus nur und aus den geschilderten Zuständen der Wissenschaft heraus können wir die Schweizer Forscher verstehen, die wir im folgenden an Hand zum Teil ihrer Briefe in ihrer Persönlichkeit, in ihrem Leben und Wirken geistig erneuern wollen. Als hervorragende Zeittypen ordnen wir sie ein in das Gesamtbild.

II.

Die Schaffhauser medizinische Schule.

„Gott lasse dich genießen, du vil-gezierte
statt, der lieben fridens-ruh; so lang bej dier
der Rhein laufft auff den Lauffen zu!“

So heißt es auf einem Kupferstich, der das mauerumgürtete, turmbewehrte alte *Schaffhausen* vom Jahre 1650 uns vor Augen hält [1]). In Friedensruh, auch mitten in den Wirren des nahe tobenden dreißigjährigen Krieges bewohnte ein arbeitsfrohes, regsames Geschlecht die alte Stadt am grünen Rhein. Da wurde das Handwerk redlich gepflegt, es wurde Handel getrieben, so ergiebig als die Zeiten es erlaubten, es blühten die Künste und es fehlte auch nicht an Gelehrten und tüchtigen Staatsmännern. Ruhig beschauliche Kleinstadtverhältnisse waren den Studien günstig. Dezentralisation bot Gewähr für Entfaltung örtlicher Eigenart. Wir haben ein Stück schweizerisch kantonaler Partialkultur vor uns. Höhere Bildung war an der Lateinschule und später am Collegium humanitatis zu holen, an welchem alte Sprachen, Logik, Rhetorik, Physik und von bedeutenden Männern wie die *Spleiß* [2]) Mathematik doziert wurde. Wie überall in schweizerischen Städten und Landen dieser Zeit, so drückten auch hier im 17. Jahrhundert Kastenwesen, Junker und Patriziertum dem kleinen „Freistaat“ die Signatur auf. Da waren die hochwohlweisen, hochgebietenden gnädigen Herren und Oberen

[1]) Siehe Festschrift der Stadt Schaffhausen zur Bundesfeier 1901.

[2]) Die *Spleiß* stammten aus *Dießenhofen*. *Stephan Spleiß* zog nach Schaffhausen, wurde 1671 am Gymnasium Lehrer für Logik und Mathematik. *David Spleiß* wurde 1711 Stadtarzt. Siehe Peyers Biographie. Am bedeutendsten war *Thomas Spleiß*, dessen Leben ins 18. Jahrhundert fällt. Ausführliches bei *Wolf* Biographien Bd. 1 S. 261.

vom Kleinen Rat, die Herren Burgermeister, Seckelmeister, Obherren, Zunftmeister [1]) und andere Oligarchen, die das Regiment führten. Bei Besetzung der Ämter gab es viel „Vetterliarbeit". Die Bestechung, das sogen. „Praktizieren", nahm im 17. Jahrhundert dermaßen überhand, daß oft die untauglichsten Leute die wichtigsten Stellen und Dienste erhielten, und man sich nicht mehr anders zu helfen wußte, als daß man im Jahre 1688 für alle bezahlten Ämter und Bedienstungen das Los einführte [2]).

Sanitätswesen und medizinische Polizei waren seit langer Zeit [3]) fix besoldeten *Stadtärzten* anvertraut, und wenige arme Kranke fanden in höchst primitiven, uralten, vom Stadtphysikus besorgten [4]) Krankenhäusern Unterkunft. *Siechenhaus*, *Seelhaus* und *Schwesternhaus* hießen diese Spitäler, von denen im Jahre 1848, wo sie noch standen, der Schaffhauser Stadtarzt Dr. *Freuler* in seinen „Historischen Skizzen über die Krankenanstalten der Stadt Schaffhausen nebst Beschreibung des neuen Krankenhauses" ein bedenkliches Bild entrollt. Im *Seelhaus* konnte man, wie er es noch erlebte, „bisweilen Verwundete, Syphilitische und Nervenfieberkranke in einer kleinen Stube bunt untereinander gelagert sehen". Das „Tollstübchen" lag im engen, dumpfen und finstern Hofraum und war „ein Skandal für die Menschheit, eine Satire auf die hehre Seelenheilkunde". Ebenso düster lautet die Schilderung des *Schwesternhauses:* Ein altes Gebäude mit zwei niedern Krankenstuben, ohne alle Einrichtung und Platz für nur sieben Personen. Die Krankenpflege höchst mangelhaft, „denn eigene Krankenwärter hatte diese reiche Anstalt niemals gehabt". Im Notfalle, bei Blatternepidemien „holte die Schwestern-Mutter die erste beste Assistenz ab der Gasse herbei".

Das waren die Stätten, wo jene hochbedeutenden Schaffhauser Ärzte des 17. Jahrhunderts, deren wissenschaftliche Verdienste

---

[1]) Man vergleiche die Widmungen in den Werken *Wepfers*, *Peyers*, *Scretas* an die „viros magnificos, nobilissimos, amplissimos", an die „senatores prudentissimos, spectatissimos" etc.

[2]) *Bächtold*, Die Stadt Schaffhausen zur Zeit ihres Eintritts in den Schweizerbund, Festschrift l. c. S. 36.

[3]) Nach *Bächtold* l. c. wird ein Stadtarzt zum erstenmal zu Anfang des 16. Jahrhunderts genannt. Um 1520 bekleidete *Adelphi* das Amt. Ihm folgten drei *Burgauer*, von denen zwei an der Pest starben. — Schon 1370 begleitete ein Arzt die Schaffhauser auf dem Zuge nach Ewatingen.

[4]) Außer dem Physikus kamen in der Mitte des 16. Jahrhunderts noch andere obrigkeitliche Personen ins Seelhaus. Nach einer Raths-Erkanntniß von 1566 soll der Nachrichter, „wenn er gerade keine Abtritte zu leeren habe, im Seelhause artznen". Freuler l. c. S. 12.

wir im ersten Teil dieses Buches ans Licht gestellt haben, Studien und Entdeckungen machten, anatomisch und pathologisch-anatomisch forschten. Am 10. November 1647 wurde der kurz vorher in Basel zum Doktor promovierte *Johann Jacob Wepfer* vom Rate zum Stadtarzt (Poliater) ernannt und da erwirkte nun der von Forschertrieb beseelte Mann die bis jetzt noch niemals zugestandene Erlaubnis, die Leichname der in diesen Krankenhäusern „in nosodochio et xenotrophio" verstorbenen Kranken sezieren zu dürfen. In der Vorrede zu seinem Buche über die Apoplexie, einer Frucht dieser Studien am Leichnam, stattet *Wepfer* seinen einsichtigen Vorgesetzten hiefür warmen Dank ab [1]). Wie *Wepfer* durch diese und weiter folgende gediegene Arbeiten in der medizinischen Welt bald weit bekannt wurde, wie sein Ruf als ausgezeichneter Praktiker bald über die Stadtmauern hinaus bis an die Fürstenhöfe drang, wie sein vortrefflicher Charakter und sein gewinnendes Wesen ihm die Liebe und Hochachtung der Kollegen gewannen, das alles werden wir in der nachfolgenden Biographie ausführlich vernehmen. Kein Wunder, wenn um dieses leuchtende Vorbild lernbegierige Schüler sich scharten! Wir wissen aus dem Früheren, daß im 17. Jahrhundert die Studenten der Medizin ihr Wissen nicht nur an der Alma mater holten, sondern daß der Privatunterricht für sie eine Hauptquelle der theoretischen Belehrung und praktischen Ausbildung war. Während die Chirurgen bei Barbiermeistern sich verschrieben, gingen die angehenden Doctores bei erfahrenen Medicis in die Lehre. Nun gab es sich, daß zu *Wepfers* Zeit gerade in Schaffhausen unter den Medizinstudenten ein besonders talentvoller Kopf sich befand, daß unter den Schaffhauser Kollegen tüchtige, der Wissenschaft ergebene Leute waren und daß in dem nahe gelegenen kleinen thurgauischen Städtchen *Dießenhofen* ein reichbegabter, hochstrebender Studiosus heranwuchs, der bei *Wepfer* Anschluß suchte und fand. „Ein edler Mensch zieht edle Menschen an, und weiß sie festzuhalten," sagt

[1]) Je größer die Ignoranz der Medici und Chirurgi in der Anatomie sei, um so größer das Verdienst derjenigen, die das Studium begünstigen, sagt er. „Quod cum a Vobis, Magnifici et Amplissimi Domini, laudatissimo exemplo semper praestitum fuerit, et nuper admodum, publico Senatus consulto, pro lubitu in Nosodochio et Xenotrophio, cadavera secandi, nobis potestatem feceritis, gratitudinis ergo, quidquid est hujus opellae, Vobis demisse offero etc." — *Aepli* bemerkt in seiner Biographie *Wepfers* (siehe später), dieser habe diese Gunst erbeten „anstatt der jährlichen Besoldung". Richtig ist wohl, was *Brunner* in seinem später hier wiedergegebenen Nekrolog sagt, nämlich *Wepfer* habe dies „so hoch wie einen wertvollen Lohn eingeschätzt".

Goethe. Als Wepfers Schüler sehen wir *Johann Conrad Peyer* und *Johann Conrad Brunner* heranreifen, als wissenschaftliche Mitarbeiter repräsentieren sie später zusammen mit ihrem hochverehrten Lehrer das, was man nicht mit Unrecht „eine freie medizinische Schule" genannt hat. Schon *Aepli* sagt 1787 in Brunners Biographie [1]): „*Schaffhausen* und *Dießenhofen* waren zu dieser Zeit eine wahre philosophische Schule für ganz Europa. Der alte große *Wepfer* war ihr Stifter, ihr Vorsteher, die Sonne, von deren wohltätigem Lichte *Brunner*, der jüngere *Wepfer*, *Screta*, *Peyer*, *Vorster* u. a. m. belebt, erwärmt und zu dem rühmlichsten Wetteifer untereinander angetrieben wurden."

Während wir in der Lage sind, über *Wepfer*, *Peyer*, *Brunner* uns biographisch nach alten und neuen Quellen ausführlich zu informieren, ist uns von *Screta*, den wir im ersten Teil als Verfasser der „Lagersucht" schon gewürdigt haben, das Wenige bekannt, was wir hier anführen [2]): Die Familie *Screta* stammt aus einem adeligen Geschlechte in Böhmen. Der Vater *Joh. Screta* floh im Anfang des dreißigjährigen Krieges nach Basel, wo er 1622 zum Dr. med. promovierte. 1635 wurde er gleichzeitig nach Bern und Schaffhausen berufen. Er wählte letztere Stadt und wurde hier sogleich für den im ersten Teil schon erwähnten an der Pest verstorbenen Dr. *Joh. Burgauer* Stadt-Physikus. † 1651. Er hatte zwei Söhne, beide wurden Ärzte. Einer davon, unser *Heinrich Screta*, geb. 1637 zu Schaffhausen, studierte zu Heidelberg und Basel Medizin, sowie Pharmakologie. 1671 zu Basel Dr. med., nachher Stadt-Physikus zu Schaffhausen, wurde er 1682 in die Acad. Nat. Cur. als „Nicander" aufgenommen. Er war Leibarzt des württembergischen und anderer Höfe und starb im Jahre 1689, erst 53 Jahre alt, an Apoplexie.

Von andern tüchtigen, zu *Wepfers* Zeiten in Schaffhausen praktizierenden Ärzten, die aber in der Wissenschaft nichts Bleibendes geleistet haben, werden genannt: *Christoph Harder*, *Alexander Pfister*, *Alex. Stokar* sowie Wepfers Sohn *Joh. Conrad* [2]). „Unsere Stadt hat nämlich Überfluß

[1]) l. c. S. 526.

[2]) Die Daten sind sämtliche entnommen den zuverlässigen biographischen Notizen von *Mägis*, Die Schaffhauser Schriftsteller. Da hier viele Ärzte desselben Geschlechtes vorkommen, herrscht in der Literatur Konfusion. Zum Beispiel: *A. Burckhardt* nennt in seiner Geschichte der Basler medizinischen Fakultät S. 214 als „Hauptvertreter" der „Schaffhauser Ärzte-Schule" neben *Wepfer*, *Peyer*, *Brunner* den *Friedrich Lucius Screta;* das war der Bruder unseres *Heinrich*, später Professor am Collegium humanitatis. Doctores *Harder* werden von *Mägis* fünf nacheinander aufgeführt: zwei Christoph, ein Mattäus, ein Joh. Jacob und ein Johannes.

an Ärzten, die es nicht alle braucht," schreibt *Peyer* an *Muralt* im Jahre 1683 [1]). Der oben von *Aepli* genannte *Vorster* [2]), Franz Sebastian, war jedenfalls bedeutender. Er wurde in *Dießenhofen* 1666 geboren, studierte bei *Wepfer* in Schaffhausen als einer „seiner fleißigsten und geschicktesten Schüler", hörte dann zu Heidelberg seinen berühmten Mitbürger, den Professor *Brunner*, unter dem er doktorierte. Wurde 1690 Professor zu Freiburg, Leibarzt verschiedener Fürstlichkeiten, später in den Adelsstand erhoben.

Im übrigen sehen wir hier das, was vorn im Überblick über die sozialärztlichen Zustände im 17. Jahrhundert gesagt wurde, auf ein kleines Stück Kulturland projiziert. Pars pro toto! Neben den gelehrten Medicis die verschiedenen chirurgischen Spezies: „Empirici, lithotomi, herniotomi, barbitonsores und balnearii", wie sie *Wepfer* alle heißt.

Ein reges wissenschaftliches Leben entwickelte sich nun da! In Schaffhausen bald, bald auch in Dießenhofen, wo *Wepfer* ein Landgut hatte, sehen wir die nach Entdeckungen dürstenden Forscher zusammenkommen, um jene wichtigen Tierexperimente auszuführen, die wir im ersten Teil besprochen haben. Da stellte *Wepfer* seine toxikologischen Versuche an, da machte *Brunner* seine Experimente über das Pankreas. Das geschah gelegentlich, wie *Brunner* sagt [3]), während die lieben Mitbürger ihre „Bachanalien" feierten. An diese Experimente knüpften sich wohl, wie wir annehmen dürfen, Disputationen über die verschiedensten medizinischen Fragen. Zu anderer Zeit wieder wurden Besuche im Krankenhaus gemacht, klinische Fälle besprochen, Sektionen ausgeführt. Dabei wurden Anatomie und pathologische Anatomie mit neuen Funden bereichert. Sie war herrlich fruchtbar, diese Forschungszeit! Wieviel unbebautes Feld lag da noch offen, wie vieles war da noch leicht zu entdecken! Daneben wurden die

---

[1]) Siehe Peyers Briefe, 17. März 1683.

[2]) Thurgauisches Neujahrsblatt 1828 S. 14 u. 15.

[3]) In Experimenta circa Pancreas, pag. 29: „Die 2. Januarii 1678. Venerandus noster *Wepferus* cum viris excell. Dom. Doct. *Heinrico Screta à Zavorziz*, et D. *Matthaeo Scerphio* (Scherf), Durlacensi, Med. A. A. Licentiato, ex Italia reduce, animi experimentis variis recreandi causa (dum alii Bacchanalia celebrabant) me convenit." — *Wepfer* schreibt in den „Cicutae aquaticae" pag. 202: „D. 2. Januar 1678. Disenhofii in praedio meo, hora 2. pomerid." etc. Öfters waren auch Studenten bei den Versuchen anwesend, so nach „cicutae aquaticae" pag. 184: „D. 28. Decembr. 1677 hora 9. antemeridiana jejuno dedi praesentibus exc. D. D. *Heinrico Screta* et aliquot Candidatis et studiosis Medicinae" etc.

Studiosi ausgebildet und in Kost und Logis genommen. *Peyer* hatte deren vier [1]). Es war, wie wir aus den Briefen ersehen, ein beständiger Verkehr zwischen den ärztlichen Lehrern und „Konviktführern" in Schaffhausen, Zürich und Basel. Zahlreich fanden sich auch auswärtige Ärzte, vom Ruhm der Schule angezogen, zu Besuchen ein. Fünfzehn Monate weilte ums Jahr 1678 *Theodor Zwinger* II, der spätere Ordinarius in Basel hier, machte anatomische, chemische und praktische Übungen mit, hörte bei dem ausgezeichneten *Jacob Spleiß* Mathematik und stand in freundschaftlich familiärem Verkehr mit den großen Männern. Er zeigte sich dabei dermaßen fleißig und geschickt, daß ihm die „Poliatri" die Besorgung des „Xenodochium" für einige Zeit anvertrauten [2]). Von Schaffhausen ging *Zwinger* nach *Zürich* zu *Muralt, Lavater, Wagner, Scheuchzer* und dann erst an auswärtige Universitäten. Es muß uns die größte Hochachtung abzwingen, zu hören, wie lange Zeit diese hervorragenden Schweizerärzte zu ihrer medizinischen Ausbildung verwandten [3]), wie sehr sie ihren Horizont durch Reisen an die berühmtesten Hochschulen des Auslandes zu erweitern suchten. *Wepfer* studierte volle zehn Jahre; zwei Jahre in *Italien*, acht Jahre in *Straßburg* und *Basel*. *Brunner* hatte mit sechzehn Jahren die Universität Straßburg bezogen und blieb vier Jahre daselbst, dann begab er sich nach *Paris, London, Oxford, Leyden*. *Peyer* machte, wie wir sehen werden, Studienreisen nach *Genf, Lyon, Montpellier, Paris*. Dabei muß man sich vorstellen, wie beschwerlich diese langen Reisen waren; bei der Überfahrt nach England wurde *Brunners* Schiff sogar von Seeräubern verfolgt [4]). Nicht weniger umständlich waren bei den

---

[1]) Brief an Muralt vom 20. August 1684.

[2]) Nach *Mieg*, Oratio panegyrica in obitum *Th. Zuingeri* Basel 1726 S. 12. *Wepfer* erwähnt in seinen „cicutae" öfters die Gegenwart *Zwingers* bei den Versuchen, so pag. 235 neben dem Stuttgarter *Hiller*. In den Briefen *Peyers, Wepfers, Muralts* sind wiederholt ausländische Ärzte genannt, die in Schaffhausen studierten. Unter andern war auch hier *Daniel Nebel*, später Heidelberger Professor und dortiger Kollege *Brunners:* „Postea Scaphusii sub manuductioni Candidissimi *Scretae a Zavorziz* Poliatri exercitatissimi certiora praxeos fundamenta jecit, simulque *Peyeri* sectionibus anatomicis accuratissimis sedulo interfuit." Heidelberger Festschrift Acta sacrorum secularium etc. 1787 S. 261.

[3]) „Contra morem atque genium seculi, quo tanquam canes ex Nilo, instar fungorum nascuntur Doctorelli," sagt *Brunner* im „Memoria Wepferiana"; *Aepli* bemerkt dazu ironisch: „Und diese Dökterleins glauben auch jetzt noch, selbst den *Hipokrates* Herr College nennen zu dörfen."

[4]) Siehe später *Scheuchzers* Nekrolog.

damaligen Verkehrsmitteln die weiten Konsultationsreisen, welche die später zu Praktikern von europäischem Ruf gewordenen *Wepfer* und besonders *Brunner* zu unternehmen hatten. Robuste Naturen und Männer von großer Energie gehörten dazu, um das auszuhalten, was die beiden in höchstem Alter noch vollbrachten. Da wurde im Jahre 1726 der 74jährige *Brunner* „schleunigst" zu dem Kurfürsten von Bayern, *Maximilian Emanuel*, berufen, und legte die Reise von Mannheim nach München bei der strengsten Winterkälte in zwei Tagen und drei Nächten zurück [1]). Freilich wurde bei solch dringenden fürstlichen Konsilien das Möglichste getan, um die Reise zu beschleunigen und die Strapazen zu mildern. Als im Jahre 1709 der König *Friedrich von Preußen* den „durch viele große Curen überall berühmten Medikum, den Dr. Brunner" zu sich kommen ließ, wurde von der preußischen Hofkammer an alle königlichen Beamten der Befehl erteilt, zu der Reise *Brunners* bei Tag und Nacht „acht Vorspannpferde ohne Entgelt, und ohne Aufenthalt, bey Vermeidung Seiner königl. Majestät höchster Ungnade und Ahndung, herzugeben und abfahren zu lassen" [1]).

Die Studienzeit, die Universitätsjahre, der enge, oft familiäre, patriarchalisch freundschaftliche Verkehr, der beim Zusammenwohnen zwischen Lehrer und Schüler sich entwickelte, das wissenschaftliche Zusammenarbeiten, der persönliche Kontakt mit vielen auswärtigen Ärzten und Gelehrten bei Besuchen und vor allem auch der lebhafte, uns nachher beschäftigende briefliche Gedankenaustausch brachten es mit sich, daß innerhalb dieses geistigen Zentrums und von diesem Zentrum aus viele Beziehungen gesponnen, enge Freundschaften fürs Leben geschlossen wurden.

An Basels Universität studierten die meisten der hier genannten Schweizer Ärzte, die Schaffhauser *Wepfer*, *Peyer*, *Harder*, *Scheuchzer*, die Zürcher *Joh. v. Muralt*, *Joh. Scheuchzer*, *Lavater* waren Basler Studenten und Doktoren [2]). Da schlossen wohl der Basler *Harder* und *Joh. v. Muralt* den Freundschaftsbund, da mögen sich andere gleichgestimmte Seelen gefunden haben. Da sehen wir

---

[1]) In *Scheuchzers* Nekrolog und bei *Aepli*.

[2]) *Burckhardt* l. c. S. 219. — Im Jahre 1635 (?) beschenkte der Scholarch-Rat von Schaffhausen den Herrn Dr. *Theodor Zwinger* in Basel „mit einem vergoldeten 15 Loth schweren Becher, weil er sich freundlich unserer dort studierenden Jünglinge annahm". *Schalch*, Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen I S. 142.

auch eine Jugendfreundschaft in Brüche gehen; es entzweien sich *Brunner* und *Peyer* in wissenschaftlicher Fehde. Ruhmbegierde, Zorn, Neid und Haß sind immanente „menschliche Qualitäten", und die Menschlein tragen sie in sich, ob sie, wie diese Typen des 17. Jahrhunderts, umweht werden von der Friedensluft des *Spinozismus* [1]) oder, wie wir, angekränkelt von *Schopenhauers* Pessimismus. Am meisten wohl hielt sich frei vom Sturm der Leidenschaften der edle, ehrwürdige, allgeliebte *Wepfer*. „Nie sah ich ihn übelgelaunt, nie sein Antlitz zornig und noch weniger seine Seele erregt, immer charakterfest, energisch sich gleichbleibend" sagt *Brunner* von ihm.

Außerordentliche Männer sind unerschöpfliche Gegenstände der Betrachtung. Wie schwer ist es, an Hand der sogenannten Quellen denen gerecht zu werden, deren Leben Jahrhunderte zurückliegt. Und doch, je weiter weg desto objektiver, heißt es. Wie wenig tief vermag doch unser Blick in ihr Gemütsleben, in ihre Seelenvorgänge zu dringen, wie oberflächlich sind unsere Kenntnisse über ihr individuelles Wesen und Sein. Dazu alle die Außenfaktoren, die unpersönlichen Mächte, die unter nie von uns geschauten Verhältnissen ihren Lebenslauf mitbestimmen. Wir sprachen schon in der Vorrede vom großen Wert jener „persönlichen Dokumente", die in den Briefen solcher Männer enthalten sind. Hier lernen wir sie von der rein menschlichen Seite kennen, es erschließen sich ihre Seelenstimmungen, ihr menschliches Fühlen in kleinen und großen Dingen. Zugleich spiegeln sich hier die Anschauungen des Zeitalters, offenbart sich uns das Bewußtsein ihrer Zeit. Brieflicher Gedankenaustausch war unseren Gelehrten Bedürfnis, und briefliches Konsultieren war damals noch nicht so verpönt wie heute. Von *Wepfer* berichtet *Brunner* in seiner Biographie: „Von allen Seiten gelangten Briefe an den Vielbeschäftigten, so zahlreich, daß sie der Postwagen kaum faßte. Das wissen die, welche im freundschaftlichen Verkehr mit ihm standen, daß er keinen, selbst im Strudel der Geschäfte, ohne Antwort ließ oder verschmähte. Vielmehr sah er das als eine heilige Pflicht an. Dieser Briefwechsel dauerte bis zu dem Momente, da er seine Seele

---

[1]) Es ist interessant zu wissen, daß im Jahre 1673 der Kurfürst *Carl Ludwig* von der Pfalz den Versuch machte, *Spinoza* an seine Landesuniversität Heidelberg zu ziehen. Derselbe Professor *Fabricius*, der mit *Brunner* später unterhandelte, schrieb auch an den großen Philosophen. *Kuno Fischer*, Geschichte der Philosophie Bd. I, S. 253.

aushauchte.“ Wertvolle Episteln wurden aufgehoben und eingebunden. *Wepfers* Bibliothek samt seinen Briefen ist im Jahre 1774 nach *Leyden* für 600 Gulden verkauft worden [1]). In der dortigen Universitätsbibliothek liegen sie [2]) noch, um jetzt wieder ans Licht gezogen zu werden. Eine umfangreiche Briefsammlung hat *Joh. v. Muralt* hinterlassen; sie befindet sich zum Teil im Besitze W. v. Muralts. Ihr entstammt die später wiedergegebene Korrespondenz *Peyers*. *Muralts* Briefwechsel war, wie wir ausführlicher hören werden, wie derjenige Wepfers äußerst vielseitig; sie waren mit zahlreichen Ärzten und Universitätsprofessoren des In- und Auslandes in Verbindung.

Bevor wir nun die Briefschreiber, die Akteurs einzeln auftreten lassen, wollen wir zusammenfassend überblicken, was sie einander sagen und wie sie zugleich zu uns, den Kindern des 20. Jahrhunderts sprechen. Wir blicken hinein in ihre stille Werkstätte, wo sie Lichter aufgesteckt haben, die wir jetzt wieder aufleuchten lassen. Der wissenschaftliche Zeitenhintergrund, von dem sie sich abheben, ist vorn geschildert, der ganze Bau, an dem sie mitarbeiteten, steht in seinen Umrissen vor uns. Ihre Sprache ist die Gelehrtensprache jener Zeit, das von uns heutigen Medizinern nicht mehr beherrschte *Latein*. Trotz des *Paracelsus* Luthergleichem Ansturm war dies die Universalsprache der Dozenten und gelehrten Skribenten geblieben. Leider sind dadurch ihre Mitteilungen schwer genießbar geworden. Warum sie lateinisch schrieben, sagt uns *Peyer* in einem Briefe an *Muralt* vom 12. April 1684, in welchem er bei Anlaß einer Publikation *Zwingers* gegen die Abfassung der medizinischen Werke in deutscher Sprache energisch protestiert: „Wieviel Nutzen bieten solche deutsch geschriebenen Bücher? Sie machen die Medizin allzu trivial und geben den Weibern und Haarschneidern, den Triefäugigen, den Wursthändlern und anderem geldhungrigen Gelichter dieser Art Anlaß, wacker Kurpfuscherei zu treiben und sich ein vollständiges Wissen in der Medizin anzumaßen, von der sie doch gar nichts verstehen.“ *Peyer* selbst schrieb, äußerst präzis und rein in der Handschrift, wie das Baseler Historische Lexikon von ihm bemerkt, „ein zierliches Latein“. Er sagt von sich selbst, er habe

---

[1]) Aepli l. c. 431 u. 432.

[2]) P. C. *Molhuysen*. Geschiedenis der Universiteits-Bibliothek te Leiden. Leiden 1905, p. 39. Zit. nach *van Leersum*, Trois lettres de Jean Conrad Peyer. Janus. Leyde 1916.

eine „große Vorliebe für eine schlagende, kurze Ausdrucksweise". Welch umfassende Kenntnis der griechischen und römischen Klassiker er besaß, zeigen seine Zitate aus *Lucrez, Pindar, Homer* usw. Auch *Wepfers* Briefe sind zum großen Teil lateinisch, wenige deutsch abgefaßt, ebenso diejenigen *Brunners.*

Was den Inhalt der Briefe betrifft, so darf der Leser hier nicht eine leichte, kurzweilige Unterhaltungslektüre erwarten, er wird auch nicht gedankensprühende Essays, das was man geistreiche Briefe nennt, finden, sondern in der Hauptsache belehrende, wissenschaftliche Auseinandersetzungen, Diskussionen über die verschiedensten medizinischen und naturwissenschaftlichen Gegenstände; haben wir ja doch, wie in der Vorrede gesagt wurde, nicht nur Ärzte vor uns, sondern vor allem auch „Naturwissenschaftler". Wir treffen die Verfasser auf ihren Studienreisen nach den berühmten Universitäten des Auslandes, finden sie in *Paris, Leyden, Padua* zu Füßen weitbekannter Meister. Wir bekommen Aufschluß über das Lehren und Lernen an *Basels* Hochschule. Wir treffen sie fertig in der Praxis, in Amt und Würde und hören sie nicht nur über die Wissenschaft und interessante Fälle (Konsultationsbriefe), sondern auch über viele andere ernste Dinge plaudern. Es beschäftigen sie religiöse Fragen, und wir lernen ihren humanen christlichen Sinn kennen: „Denn so viel ich kann, versuche ich, in meinem ganzen Leben die Gebote Jesu Christi, des grössten aller Meister zu erfüllen. Folge Du mir nach und verehre diesen als Führer, und er wird Dir Wegweiser sein zu jeder Weisheit," schreibt *Peyer* an *Muralt.* Sie unterhalten sich über sozialmedizinische Dinge, so auch über das Übel, das immer war und immer sein wird, solange es Unheilbare gibt, und solange der Menschen Dummheit währet, über die Kurpfuscherei; resigniert hören wir *Wepfer* ausrufen: „Es soll ein jeder seine Haut gerben lassen, von wem er will." Aber es spricht nicht nur der Arzt zum Arzte und der Forscher zum Forscher, sondern auch der Mensch zum Menschen, der Freund zum Freunde, der Anteil nimmt an allem Wohl und Wehe, an allen Lebensschicksalen und Familienereignissen. *Peyer* teilt *Muralt* seine Verlobung mit und köstlich ist des letzteren Glückwunsch mit Qualifikation der Erwählten in ideeller und materieller Hinsicht: „Mögen die Götter Dir geben, daß Du bei der Wahl die folgenden Punkte berücksichtigt hast: Einen gesunden Körper, ein zur Zeugung günstiges Alter, Schönheit, geistige Qualitäten, häusliche Erziehung, Ver-

wandtschaft und Mitgift." Die heterogensten Dinge begegnen uns oft in einem Briefe. Da weilt z. B. *Muralt* in den Bädern *Badens* und sieht dort ausgegrabene Würfel römischen Ursprungs. Er schreibt darüber an *Peyer*, und es entspinnt sich eine längere briefliche Diskussion. Vieles klingt recht naiv, anderes wieder scharfsinnig. Nicht ganz nach unserem Geschmacke ist das zärtliche Liebesbezeugen: „Vale o dulce delicium et animae dimidium meae" (Leb wohl Du süßes Ergötzen und Du Hälfte meiner Seele).

In eine ganz besondere Atmosphäre versetzen uns *Brunners* Briefe. Sie geben Einblick in des berühmten Leibarztes Tätigkeit an fürstlichen Höfen; geschichtliche Ereignisse ziehen kaleidoskopisch an uns vorüber.

* * *

Mit dem Tode *Wepfers, Brunners, Peyers* erlosch die Schaffhauser medizinische Schule. Es war ein helles Aufleuchten durch eine kurze Spanne Zeit. Konstellationen bedeutender Männer wiederholen sich nicht rasch. Ohne allen Zweifel ist durch diese Schule die medizinische Forschung in verschiedenster Richtung erweitert, die Wissenschaft durch positive Tatsachen vermehrt, der Unterricht in Anatomie und die klinische Unterweisung der Studenten am Krankenbett in schweizerischen Landen gefördert worden. Die Kraft dieser einzelnen wirkte auf die Gesamtheit und hat Anteil am gemeinsamen Fortschritt, an der Hebung des Niveaus.

Verschieden gestaltete sich das Schicksal dieser Triumvirn. Der edle *Wepfer* starb, seinem schönen Berufe und der hehren Wissenschaft bis zum Tode getreu, in hohem Alter in seiner Vaterstadt. *Brunners* wissenschaftliche Verdienste riefen ihn hinweg zur akademischen Laufbahn; rasch stieg er empor auf der Leiter des Ruhmes, ein bewegtes Leben siegreich vollendend. *Peyers* Leben ging in Trauer aus; schwere Krankheit lähmte sein Streben. Ihm winkte nicht der akademische Lorbeer, ihm fehlte nicht das Verdienst, aber das Glück. Doch — versuchen wir jetzt, die drei Gestalten einzeln zu zeichnen, führen wir sie dem Leser vor in ihrer Persönlichkeit, in ihrem Schaffen und Wirken!



JOH. JAKOB WEPFER

1620—1695

JOHANN JACOB WEPFER
1620—1695.

Es liegt ein eigener Reiz im geistigen Umgang mit bedeutenden Persönlichkeiten entschwundener Zeiten. Wer dafür empfänglich ist, fühlt den Drang in sich, diese Gestalten aus der Ferne näher zu rücken, sie möglichst lebendig und faßbar vor sich zu sehen. Aus der Pflanzstätte tüchtiger Mediziner, wie wir in der eben geschilderten „Schaffhauser medizinischen Schule" sie kennen gelernt, sahen wir *Wepfers* zentrale Gestalt als erhabenes Vorbild herausragen; nachhaltige Wirkung strömte von ihr nach den verschiedensten Richtungen aus. Daß dieser treffliche Mann nach seinem Tode nicht vergessen wurde, dafür sorgte das Lebendigbleiben seines Angedenkens in der Generation, die mit ihm lebte, dafür sorgten Biographien, die der Nachwelt sein Leben und Wirken erzählen, dafür sorgten vor allem seine Werke und diejenigen, welche sie in ihrer Bedeutung erfassend, in der Geschichte der Medizin aufgehoben haben. Zu diesen gehört *Albrecht von Haller*, der große Repräsentant des 18. Jahrhunderts, zu dessen Leistungen die Ärzte aller Zeiten staunend emporblicken werden, und den wir mit Stolz den unsrigen nennen. Der hat in seinen grandiosen Sammelwerken, der Bibliotheca anatomica, botanica, chirurgica, medico-practica, sowie in seinen klassischen „Elementen der Physiologie" jeden an den richtigen Platz gestellt, so auch unsern *Wepfer*. Wie schon im ersten Teil erwähnt wurde, führt er ihn auf als: „vir eximius et in toto ambitu medicinae artis inter principes enumerandus". — Diese Empfehlung genügt.

Wir pflegen heute in Fachschriften und besonders in solchen, wo verstorbene Männer der Wissenschaft schriftstellerisch tätig waren, diesen Nekrologe zu widmen. Meist sind es Schüler der Verstorbenen, die ihren Lehrer durch Nachrufe ehren. So wurde es auch schon im 17. Jahrhundert gehalten. An der literarischen Stätte, wo *Wepfer* treffliche Arbeiten hinterließ, in den *Ephemeriden* [1]), hat kein Geringerer als sein Schüler und Schwiegersohn *Joh. Conrad Brunner* ihm ein Denkmal errichtet. „Am besten

[1]) Ephem. Nat. Cur III 3. App. 153—68. 1696. Dec. III ann. IV. Vol. XXI. Derselbe Nachruf ist vorgesetzt dem Werke Wepfers über die Krankheiten des Kopfes, herausgegeben von dessen Enkeln (nicht „Neffen", wie pag. 34 Anm. 4 irrtümlich steht) *Bernhard* und *Georg Michael Wepfer*. 1727.

kennt man das, was man werden sah." Er sah ihn werden, er kannte ihn wohl wie kein anderer. Was er über seine Persönlichkeit, seine Lebensgeschicke und sein Schaffen mit „schlichten klaren Worten" (simplici stylo) in kritisch geordneter Erinnerung schrieb, ist unmittelbar lebendig, authentisch. Seine Schilderung und Interpretation von *Wepfers* Krankheit sowie des Sektionsbefundes gibt lehrreichen Einblick in die dürftigen allgemein pathologischen Anschauungen und schon recht vorgerückten anatomischen und pathologisch-anatomischen Kenntnisse jener Zeit. Alles Spätere [1]) ist dieser Gedächtnisschrift entnommen, und deshalb glaubten wir *Wepfer* am besten wieder aufleben zu lassen, wenn wir diese von Pietät getragene, aber nicht durch Weihrauch verdunkelte [2]) Lebenszeichnung reproduzieren und damit auch den Verfasser *Brunner* ehren.

„Inventis aliquid addere facile est." Altbekanntes wiedergeben bedeutet kein großes Verdienst der historischen Darstellung, und doch will Verschollenes, vor Jahrhunderten in Bibliotheken Eingesargtes wieder zugänglich gemacht, aufgefrischt, klargestellt werden. Wir geben *Brunners* Totenklage in der deutschen Übersetzung [3]) wieder unter Beigabe von *Wepfers* Porträt. Die wissenschaftliche Bedeutung des letzteren glauben wir im allgemeinen Teil im Rahmen der Zeit hinreichend ans Licht gestellt zu haben. Ein Verzeichnis seiner Publikationen folgt am Schlusse.

MEMORIA WEPFERIANA.

Gedächtnisschrift zu Ehren *Joh. Jac. Wepfers*, Leibarzt verschiedener Kurfürsten und Fürsten, Physicus ordinarius der Stadt *Schaffhausen*, Mitglied der Academia Naturae Curiosorum mit dem Gesellschaftsnamen *Machaon* III; geschrieben in Ehrfurcht von seinem Schwiegersohn, dem hochberühmten Herrn *Joh. Conrad*

---

[1]) *Aepli* l. c. *Wolf*, Biographien IV S. 37. Beide geben ausführliche Auszüge aus *Brunners* Nekrolog. *Manget* bibl. II 607—12. Die historisch-biographischen Lexika von *Leu*, *Jöcher*, *Holzhalb*, Basler Lexikon usw. Kurze genaue Daten bei *Mägis*, Schaffhauser Schriftsteller. *Meister* Helvetiens berühmte Männer Bd. 2 S. 34. Thurgauisches Neujahrsblatt 1828. *Schalch*, Erinnerungen l. c. *Lang*, Schaffhauser Festschrift l. c. S. 48.

[2]) S. später die lobtriefenden Panegyrici über die Basler Universitätsprofessoren.

[3]) Die Übersetzung verdanken wir Herrn Dr. phil. *W. Frey* in Zürich.

Freiherr *von Brunn*, Geheimrat und erstem Leibarzt des allgewaltigen Kurfürsten, Herrn zu Hammerstein, dem *Herophilus* der Academia nat. curios; ewigem Gedächtnis geweiht von der Academia Caesareo-Leopoldina Nat. Curios.

Jenes Mannes Charakteristik will ich euch, scharfsinnige Kollegen, schildern, muß ich euch in schmerzlicher Ergriffenheit entwerfen, durch dessen anatomische Abhandlungen eure Ephemeriden künftig gepriesen werden, ewigen Lobes würdig. Ich zweifle nicht, daß ihr von dem so schweren Schicksalsschlag aufs heftigste erschüttert seid, wenn ich den Namen *Wepfers* erwähne, der in aller Bescheidenheit bisher eurer Akademie die hervorragendsten Dienste geleistet hat. Ach, entschlummert ist Wepfer und in die seligen Gefilde der Unsterblichkeit entrückt, mit den Göttern lebt er in Ewigkeit!

Es pflegen die, denen die schwere Aufgabe, den Lebensgang eines berühmten Mannes zu schildern, obliegt, alles eifrig zu sammeln, was sie gewissermaßen als Totenopfer zu dessen Lob und Verherrlichung vorbringen können. So lassen sie einerseits dem Toten Gerechtigkeit widerfahren, andrerseits zeichnen sie nachahmenswerte Vorbilder. Da ich wohl weiß, daß der selig Verstorbene jeder Verherrlichung abhold war, will ich nichts in dieser Weise erdichten (fingere), vielmehr mit schlichten Worten herausheben, was über seine Lebensgeschichte und sein Schaffen in meinem Gedächtnis haftet. So enthalte ich mich aller Phrasen und Schönrederei, damit ich die Manen Wepfers, dessen unbestechlichen Gerechtigkeitssinn nicht beleidige. Denn in dem Maße, in dem er bei andern großen Männern hervorragende Gaben bewunderte, ließ er die eigenen, so blendend sie waren, kaum gelten, verkleinerte sie vielmehr.

Wenn ich die Wirksamkeit des Verewigten klar und einfach skizzieren werde, so muß aus dieser Darstellung das Vorbild eines Arztes hervorleuchten, der Leben, Studium und Schaffen derart gestaltete, daß er durch seinen Hinschied nicht um seine Erwartungen gebracht worden ist. Seine Wiege steht in *Schaffhausen*, das seinetwegen, dann aber auch wegen anderer Ärzte, die er in alle Feinheiten der medizinischen Kunst einführte, zu Berühmtheit gelangt ist. Er wurde geboren am 23. Dezember 1620 als der

Sohn des lebensklugen *Georg Michael Wepfer* [1]), dem hochehrwürdigen Richter und hochgeachteten Rat der Stadt Schaffhausen. Seine Mutter entstammt dem edeln Geschlecht der *Stokar*. Ich will hier nicht abschweifen und nach Art derer, die Ahnenkult treiben, das Lob der Vorfahren singen; die tüchtige Art überdauert den Tod aus eigener Kraft. Im Lyceum der Vaterstadt erhielt er — es war gewiß ein glückliches Zusammentreffen — den *Fabritius* zum Lehrer, den er nie ohne lobende Erwähnung seiner vorzüglichen Bildung und seines Lehrtalentes nannte, was sehr häufig geschah. *Wepfer* zeigte in seiner geistigen Entwicklung frühzeitig die Kraft und Schärfe eines feurigen und frischen Verstandes. Bei seinem regsamen, unermüdlichen Arbeitsgeist legte er eine so intensive Aufmerksamkeit an den Tag, daß seine Lehrer sich und den Eltern ein gesundes und erfolgreiches Wachstum des jugendlichen Verstandes versprachen und die weitgehendsten Hoffnungen auf den Jüngling setzten. Und nicht vergebens, nicht in eitlen Ahnungen. Zeichnete er sich doch in den höheren Wissenszweigen so sehr vor seinen Altersgenossen aus, indem er mit einer seltenen Sprachgewandtheit, in prägnanter und fließender Ausdrucksweise den Stoff beherrschte, woraus die, denen Phoebus die Brust aus besserem Tone gebildet hat, die Kraft und Schärfe seines Geistes kennen lernen.

Doch stand er nicht auf den untern Stufen still, er, der für Höheres geboren war, welchem er, da ihn sein guter Stern nicht verließ, in rastloser Arbeit zustrebte. Sich dem Studium der Medizin zuwendend, machte er nach kurzer Zeit so auffallende Fortschritte, daß er unter den übrigen emporwuchs wie die Cypresse über den Schlingbaum. Er trat dann verschiedene Reisen an, die ja für den Arzt so notwendig sind; vor nichts zurückschreckend, keine Mühe scheuend, suchte er überall nach Kenntnissen, Wissen, praktischer Erfahrung. Der verehrte *Sebitius* [2]) in Straßburg, *Bauhinus* in Basel [3]), *Stupanus*, *Plater*, „vah, quanta

---

[1]) Die Familie *Wepfer* stammte aus *Dießenhofen*. *Georg Michael* zu Heidelberg Dr. jur., flüchtete sich wegen kirchlichen Unruhen nach *Schaffhausen*, erwarb hier das Bürgerrecht und wurde Urteilsprecher, Ratsherr, Zunftmeister. Gest. 1659. Leu. Holzhalb. Mägis, Schaffhauser Schriftsteller.

[2]) *Sebiz*, Professor der Anatomie in *Straßburg*.

[3]) Es handelte sich um *Joh. Caspar Bauhin*, *Felix Plater* II und *Emil Stupanus*. Mit den „bedeutenden Namen" war es da nicht so weit her. Siehe darüber im Abschnitt „Aus Basels medizinischer Fakultät". Ebenda über Wepfers Disputation und Doktorpromotion.

nomina"! In *Italien* [1]) besuchte er die hochbedeutenden Männer, *Veslinghius*, *Rhodius*, mit dem er nach seiner Heimkehr im Briefwechsel stand. *Marcus Aurelius Severinus* lud ihn brieflich herzlichst nach *Neapel* ein, mit *Zwölferus* lebte er in vertraulichem Verkehr, ebenso mit *Marchetti* sen., von denen er sich nie ohne geistige Förderung durch gemeinsamen Gedankenaustausch entfernte, gerade wie die, welche von guten Düften erfüllte Räume betreten, Wohlgeruch ausströmen („qui tabernas aromatorias frequentant, aromatum odorem spirare"). In Italien studierte er zwei volle Jahre, acht Jahre widmete er sich in *Straßburg* und in *Basel* intensiven Studien. Ganz im Gegensatz zur Sitte seines Zeitalters, in welchem die Doktorchen („Doctorelli") wie die Pilze aus dem Boden, wie die Hunde aus dem Nil wachsen, reifte er durch wahrhafte Bildung heran. In ganz vorzüglicher Weise ausgestattet und in der Praxis wohlerfahren, kehrte er endlich nach Hause zurück, wo nun das für seine Studien ausgeworfene Kapital Wucherzinsen abwarf. Am 31. Juli 1647 trug er in *Basel* den Kampfpreis für seine umfangreichen, mit so seltener Hingabe betriebenen Studien davon und erlangte unter dem berühmten Herrn Dr. *von Brun*, Professor der *praktischen Medizin*, das vorzüglichste Prüfungsdiplom in der medizinischen Kunst zufolge ausgezeichneter Leistungen [2]).

Am 10. November 1647 verlieh ihm der hohe Rat Schaffhausens das Amt des Stadtarztes. Er bemühte sich nun, immer tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen und aus ihr die medizinischen Hilfskräfte herauszuholen. Das betrieb er mit einem so unverminderten Eifer, daß ihm ein Privileg erteilt wurde, das, weil in seiner Vaterstadt äußerst verhaßt, bisher nie zugestanden worden war: er durfte die Leichen der in den Krankenhäusern Verstorbenen sezieren, was er so hoch wie einen wertvollen Lohn einschätzte. Doch der Ruhm des praktisch so erfahrenen Arztes machte nicht vor den Stadtmauern Halt, waren die doch allzu eng für seine Verdienste, die einen weitern Spielraum suchten. Zu Adligen, hohen Würdenträgern, Grafen und Reichsfürsten berufen, sorgte er für deren Gesundheit mit so großem Erfolg, daß er volle

---

[1]) *Vesling*, Professor der Anatomie und Botanik in *Padua*. *Severino*, Professor in *Neapel*, berühmter vergleichender Anatom und Chirurg. (Vgl. die Übersicht im I. Teil.) *Domenico de Marchetti*, Professor der Anatomie in *Padua*.

[2]) Am 2. Juli 1647 Doktordisputation de palpitatione cordis. Am 27. Juli Oratio de thermarum potu.

Anerkennung fand und binnen kurzem der Name *Wepfers* an den Fürstenhöfen berühmt wurde. In diesen Kreisen war er sehr geschätzt und jedem willkommen, bei hoch und niedrig, indem er ohne Unterschied alle mit derselben Gewandtheit kurierte und mit demselben praktischen Erfolg. Ich schweige über alle die Kantone Helvetiens, all die Städte, Dörfer, Weiler, wo Wepfer bei seinen Besuchen auf den Straßen von hellen Scharen empfangen und als deren Äskulap und Retter begrüßt wurde. Von allen Seiten gelangten Briefe an den Vielbeschäftigten, so zahlreich, daß sie der Postwagen kaum faßte. Es wissen die, welche in freundschaftlichem Verkehr mit ihm standen, daß er keinen, selbst im Strudel der Geschäfte, ohne Antwort ließ oder verschmähte. Vielmehr sah er das als eine heilige Pflicht an. Dieser Briefwechsel dauerte bis zu dem Momente, da er seine Seele aushauchte. Aus entlegenen Gegenden, aus fremden Landen trafen diese Boten ein, bis der Tod, das Endziel aller Dinge, seinem Schaffen ein Ende setzte. Im Jahre 1672 wurde er von den erlauchten *Herzogen Württembergs* als Leibarzt beigezogen, zur selben Zeit auch von dem erlauchten *Markgraf von Durlach* und nicht lange nachher von Seiner Hoheit dem hochmächtigen *Kurfürsten Karl* [1]). Von letzterem leider zu spät, sonst wären vielleicht jene gewaltigen Kriegsstürme mit all ihrem Elend nicht eingetreten, unter deren Last bald ganz Deutschland aufseufzte. Doch genügte es dem der Menschheit so dienstbereiten Arzte nicht, allerorts allen selbst mit seinen heilvollen Ratschlägen beizustehen, widmete er sich doch nebenbei auch den Ärzten der Stadt, den Chirurgen und Scherern; keinen verachtend belehrte er sie und gab ihnen Ratschläge. Seine Arcana teilte er jenen Kollegen mit, die nicht in seiner Nähe wären, damit sie andern nützen und Kranke heilen können. Durch dieses einzigartige Beispiel erreichte er, daß auch die Leuchten der ärztlichen Wissenschaft ihn als ihr Haupt anzuerkennen nicht länger zögerten. Ich darf an dieser Stelle auch nicht sein glückliches Eheleben zu erwähnen vergessen, durch das seine zahlreichen Unternehmungen kräftig gefördert wurden. Eine überaus gütige Fügung bestimmte ihm eine fromme, lebenstüchtige Gattin aus dem edeln, hoch angesehenen Geschlechte der *Ringk von Wildenberg*. Sie machte ihn zum Vater von neun Kindern, von denen zwei Söhne und drei Töchter noch am Leben sind, die nicht aus der Art

[1]) Offenbar Kurfürst *Karl von der Pfalz*, den *Wepfer* und *Brunner* zusammen behandelten. Siehe des letzteren Briefe.

schlugen. Ein großer Trost war dem Scipio des Greisenalters sein vortrefflicher Sohn [1]), der behutsam in die Fußstapfen seines Vaters trat, der vorzügliche Arzt, mein geliebter Freund. Es war mir ein Vergnügen, mit letzterem gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit obzuliegen; möge es auch künftig so bleiben! Ich erachte es nicht als ein geringes Geschenk des Himmels, daß mir *Wepfer* seine Tochter zur Gattin anvertraute, ein frommes, tüchtiges, tadelloses Wesen, aus einem so edeln, berühmten Geschlechte stammend. Welche Wohltat hast du mir doch in dieser geliebten Lebensgefährtin erwiesen, huldvollster Vater! Ich breche in Tränen aus, indem ich dankbar dessen gedenke. Ewig wird bleiben das ehrende Lob deines ruhmvollen Namens!

Wenn wir *Wepfers* Tagewerk betrachten, so war es in seiner ausgesprochenen Eigenart auch andern ein Vorbild, besonders den Liebhabern der Arzneikunst. Der dem Schlaf gewidmete Zeitraum war kürzer als die Dauer der Nacht. Vor elf Uhr überließ er nur selten die durch die Tagesarbeit erschöpften Glieder der Ruhe. Nur ausnahmsweise erhob er sich nach der vierten Morgenstunde. Der sich im Morgenrot ankündende Tagesanbruch überraschte ihn nie auf der Ruhestätte, außer in Tagen der Krankheit, die ihn aber durch Gottes Güte selten befiel. Immer begrüßte er den erwachenden Tag in seiner Studierstube. Die erste Morgenstunde weihte er Gott, auch auf beschwerdevollen Reisen, im Trubel der Geschäfte, die übrige Zeit ward den Kranken dargebracht. Den heiligen Namen Gottes demütig anflehend, brachte er jenen Gesundheit. Er schöpfte nicht nur aus Büchern, aus menschlichem Verstand und Urteil, sondern auch aus dem gereinigten Worte Gottes selbst, aus der heiligen Bibel, die er mehr als alles Gold schätzte und liebte, die er immer in lateinischem oder griechischem Texte auf seinen Reisen bei sich führte. Tag und Nacht beschäftigte er sich damit. Nicht offenkundig wie die Pharisäer, sondern im stillen Gemach, im Verborgenen, nach dem Gebot des Evangeliums, flehte er zum Vater, der, ins Verborgene

[1]) *Joh. Conrad Wepfer*, geb. 1657, studierte zu Basel und Leyden Medizin, erhielt auf letzterer Schule den Doktorgrad, nachdem er seine Probeschrift vom Bauchfluß (Disput. med. inaug. de fluxu coeliaco) öffentlich verteidigt. Wurde 1694 in die Acad. Nat. Cur. aufgenommen mit dem Namen Melampus. 1702 ernannte ihn die Stadt Schaffhausen zum Physikus. Soll nach Aepli ein gesuchter Arzt gewesen sein. Drei Söhne waren alle Mediziner. *Bernhardin* und *G. Michael* gaben, wie vorne bemerkt, des Großvaters hinterlassene Observationes de affectibus capitis heraus. Nach *Aepli* und *Mägis* l. c.

schauend, ihn sichtbar mit so viel Liebenswürdigkeit und Geistesgaben beschenkte. Den Rest des Tages weihte er der Wissenschaft mit so großem Fleiße, Eifer und Beharrlichkeit, daß ich wenigstens ihn nie müßig sah. Gleichsam an seinen Schreibtisch gefesselt, war er entweder mit dem Studium von Büchern oder mit Briefschreiben beschäftigt. Das kann außer und mit mir die Schar der Schaffhauser Ärzte bezeugen, die er oft anspornte, gastfreundlich bei sich aufnahm, zu häufigen Besuchen einlud, deren Studien er förderte und deshalb zu recht geschickten Ärzten ausbildete. Von der verblüffenden Schaffenskraft des Verewigten werden den spätern Generationen sprechendes Zeugnis ablegen seine der Unsterblichkeit würdigen Schriften: Die publizierten Werke einerseits, durch welche die literarische Welt, auch in entlegenen Himmelsstrichen, erleuchtet wurde, andererseits die Privatarbeiten, die mit ihrem vorzüglichen Gehalt in großer Menge die Büchergestelle, Aktenkasten, Theke füllen, die Aufbewahrungsstätten so mannigfaltiger Gelehrsamkeit und praktischer Erfahrung.

Bei all der umfangreichen und gehaltvollen Wirksamkeit war sein Verlangen, die verborgensten Organe und Bestandteile des menschlichen Körpers zu erforschen, nie gestillt. War dies an Leichnamen von Menschen nicht möglich, so hatte er doch sehr oft Gelegenheit, bei Tieren in der Nebenzeit Sektionen vorzunehmen. Noch im hohen Alter hat ihm diese Beschäftigung viel Freude gemacht, und er hat sie nicht nur zu Hause, sondern auch auswärts betrieben. Wenn er nämlich zu vornehmen Patienten berufen wurde und dort einige Zeit verweilen mußte, gingen die Jäger, verlockt durch Bitten und die Hoffnung auf einen schönen Gewinn, auf die Jagd nach selteneren Tieren aus und brachten solche bereitwillig herbei, reichen Lohnes sicher. Auch die winzigsten Dinge beobachtete er äußerst exakt, notierte sie auf und verarbeitete das Material in Abhandlungen. Wie vieles davon hat er euch, meine Kollegen, und andern Gebildeten mitgeteilt! So ließ er auch nicht den kleinsten Zeitraum ungenützt vorübergleiten, schöpfte vielmehr jede Minute aus. Wie verachtete er jene Menschen, die ihre köstliche Zeit durch leeres Geschwätz verlieren, wie oft hörte ich ihn diese als Tagdiebe schelten, als das Verderben der Wissenschaft.

Dergestalt zu reicher Erfahrung gelangt, gleichsam strotzend von klarer wissenschaftlicher Überlegung und Gelehrsamkeit, empfing *Wepfer* die in hellen Scharen bei ihm anklopfenden

Patienten und brieflichen Botschaften aus allen Gegenden der Erde. Sie alle, die ärztliche Hilfe oder gute Räte von ihm verlangten, nahm er so bereitwillig, freudig, so leutselig auf, daß sie dem liebenswürdigen Mann aufrichtig zugetan waren. Spielend gleichsam erteilte er seine aus gleich rascher wie gründlicher Überlegung gefaßten Ratschläge, so daß seine Klienten reich belehrt heimkehrten. Seine Fürsorge für die reichsten Leute hinderte nicht, daß er denen, die ärmer waren als der Bettler *Irus* [1]), seine Achtung nicht versagte. Er kannte keinen höhern Lohn als den, dem Unglück unentgeltlich Linderung zu bringen. Die Armen, welche er behandelte, beschenkte er obendrein noch mit Almosen; die er auf der Reise beim Vorübergehen antraf, mahnte er, seine Gaben anzunehmen. Kurz, er achtete und liebte jeden, sah auf keinen herab; leutselig, zuvorkommend, blickte er stets heiter, nie zornig erregt, so daß ihn die personifizierte Tadelsucht lieben mußte [2]). — Speise und Trank nahm er so viel zu sich, daß die verbrauchten Kräfte ersetzt, nicht niedergehalten würden, wie er sich überhaupt äußerster Mäßigung befliß. Er wählte die Nahrung sorgsam aus, auch wenn er am Fürstentisch saß. Meines Erinnerns trank er keinen Wein, außer mit Wasser gemischt, und nur beim Essen. Seine Tischgenossen, auch wenn es erlauchte Personen waren, wußte er als geschickter Unterhalter durch angenehme, witzige Gespräche zu erheitern. Nachdem er sich gesättigt, erhob er sich sofort von der Tafel, auch am Fürstenhof, was andern nicht erlaubt ist. Er kehrte in sein Gemach zurück und nährte seinen Geist mit Studien, während die andern oft noch lange weiterschmausten.

Doch vermochte er auch bei peinlich beobachteter Diät nicht zu verhüten, daß er die menschliche Gebrechlichkeit zu fühlen bekam; einmal erkrankte er an Dysenterie, zweimal an einem akuten Fieber, als Jüngling an einer Seuche (peste), erlangte aber durch Gottes Gnade stets wieder volle Gesundheit. Die Krankheit aber, die seinem Schaffen und seinen Reisen ein Ende setzte und ihn zu ewigem Feiern nötigte, fällt in ihren Anfängen in jene Zeit, wo die Deutschen im Herzogtum *Württemberg* ihre Lager aufschlugen, d. h. im August 1689, also in *Wepfers* 71. Lebensjahr, als ein Fieber im Lager wütete, das zahllose Krieger dahinraffte.

---

[1]) Bettler am Hofe des Odysseus zu Ithaka.

[2]) Lateinisch: „ut ipsum vel *Momus* amâsset. Momus, ein Gott, der alles spöttisch tadelte.

Unser Machaon wurde aus der Schweiz zu dem erlauchten *Herzog Karl Friedrich von Württemberg* berufen, dem Feldherrn des kaiserlichen Heeres, der selber erkrankt war. Diesem Ruf folgte ein zweiter seitens des hochmächtigen Kurfürsten *Herzog Joh. Georg III. von Sachsen*, der von einem ähnlichen Fieber dahingerafft wurde. Dieses letztern Erkrankung konnte jedoch unser *Wepfer* nicht beistehen, da er sich dem *Herzog von Württemberg* eidlich verpflichtet hatte und durch den ihm gewährten Gehalt gebunden war. Die Krankheit des erlauchten Fürsten bereitete ihm viel Mühe. Mehrmals jeden Tag stieg der ehrwürdige Greis die Treppen von einigen hundert Stufen empor und ebenso oft wieder hinab. Strapazen hohen Grades verursachten ihm auch die Soldaten, die mit dem wütenden Fieber kämpften, und deren Leiden sein ärztlicher Rat milderte. Als endlich alles glücklich überstanden war, kehrte er zu uns zurück mit der alten Liebe, doch mit veränderter Gesundheit. Er fühlte seither seinen Atem schwerer gehen, besonders wenn er sich bewegte oder bei sonstiger Anstrengung, wodurch oft ein heftiger asthmatischer Anfall verursacht wurde, den er nicht besser beschwichtigen konnte als durch Ruhe, indem er gewissermaßen die Achseln ausbreitete und die Arme auf das stärker emporgehobene Repositorium legte. So ward er gezwungen, von seinen Reisen Abschied zu nehmen und die Fackel andern zu übergeben. Doch hinderte ihn das nicht, den Herrschern wie dem Volk mit seinen Ratschlägen weiter zu dienen, die er noch immer mit derselben Gewandtheit und Sorgfalt erteilte wie in den Tagen ungebrochener Kraft.

Die Krankheit nahm seither ernstere Formen an. Immer häufiger war er gezwungen, nachts das Bett zu verlassen und mit emporgehobenen Achseln nach Luft zu schnappen. Da eine etwas reichliche Mahlzeit den Anfall hervorrief, mußte er jene bis aufs Gramm bemessen. Unter der Brust verspürte er während der Anfälle ein krampfartiges Zusammenschnüren und eine zitternde Bewegung des Herzens; wenn er den Atem durch die Kehle herauspreßte, fühlte er ein Nachlassen des Anfalls, was er eher dem Lockerwerden der zusammengeschnürten fibrae als dem Ausatmen zuschrieb. Der Puls, meist langsam, bisweilen unregelmäßig, setzte öfter aus. Der Appetit war ausgezeichnet und dementsprechend die Verdauung, der Urin reichlich und normal, die morgens auftretenden Schweißabsonderungen zeugten von einer bis anhin ungehemmten Zirkulation der Lymphe. Doch fror er leicht, besonders an den Extremitäten. Das Gedächtnis, die Urteilskraft, die innern wie die äußern Sinne, besonders das Gehör, blieben frisch. Er versuchte verschiedene Heilmittel, aber vorsichtig und verständig, Abführmittel pflegte er nicht anzuwenden. Blut

ließ er nicht, dagegen gebrauchte er harntreibende Mittel. Da er bemerkt hatte, daß durch letztere die Harnblase affiziert werde, verwendete er gelatina C. C. nur solange, bis er durch sorgfältige Aufmerksamkeit erfahren hatte, daß er durch Medikamente nicht den geringsten Erfolg erzielte. Nun verlegte er sich ausschließlich auf das Mittel der *Diät*, die er aufs strengste beobachtete. Dadurch erreichte er so viel, daß er den Feind zwar nicht überwältigte, aber doch auf einige Jahre hinaus verhütete, daß die vernichtenden Kräfte die Bollwerke seiner Lebenskraft erstürmten.

Über die Ursache dieser so heftigen und hartnäckigen Krankheit wurde oft lange und vielseitiger Ratschlag gehalten. Der scharfsinnige Greis vermutete stets, daß in den praecordia das Hindernis liege. Gegen die Annahme eines unreinen Serums in der Brust sprachen der reichliche, normale Urin wie auch die morgens auftretenden Schweißabsonderungen, dies um so mehr, als die Füße bisher niemals anschwollen. Deshalb kam er zur Ansicht, daß die Ursache seines Leidens in Alterserscheinungen zu suchen sei. Oft äußerte er, es liege eine *Verknöcherung der Aorta* vor. Er ließ sich deshalb von der Meinung nicht abbringen, daß kein Medikament, gemäß dem Kanon, das beste Heilmittel sei und begnügte sich mit strenger Diät. Er erwog und überlegte sich immer wieder, ob ein *polypus cordis* [1]) vorhanden sei, indem er die Abhandlung des *Patinus* (Ephemerid. Ann. I. Decur. III) eifrig studierte. Durch vielfache Überlegung kam er aber zu dem Schlusse, daß beim Vorhandensein eines *polypus cordis* der Puls viel ungleichmäßiger sein müßte, als es bei ihm der Fall war. Der Verdacht, daß sich Wasser im Herzbeutel gesammelt, machte ihm viel mehr zu schaffen. Es war sein Wille und Verlangen, daß nach seinem Tod anatomisch nach dem Ursprung seines Leidens geforscht werde. Hielt er es doch für eines Arztes unwürdig, den Menschen einen Vorteil zu versagen, den er niedrigen Tieren nicht verweigerte. — Gegen Ende des Jahres, das frisch hinter uns liegt, verschärften sich die Krankheit und deren Symptome. Die Füße schwollen an; er vermochte nur noch in aufrechter Stellung Atem zu holen, Nahrung zu sich zu nehmen. Wiewohl er guten Appetit hatte, nahm er nur wenig Speise zu sich, aus Angst vor einem asthmatischen Anfall, der durch das

---

[1]) Bedauerlicherweise, sagt *Puschmann* (l. c. S. 309), standen der richtigen Beurteilung pathologischer Befunde am Herzen häufig die irrigen Ansichten der Ärzte über die Bedeutung der sogenannten *Herzpolypen* gegenüber, obwohl schon *Kerckring* dieselben für eine Leichenerscheinung erklärt hatte.

Verzehren von Nahrung erzeugt wurde. Der Urin wurde immer spärlicher, dickflüssiger und stärker gefärbt, so daß beim Schwinden der obern Körperteile die untern anschwollen und kalt waren. Ende Januar des laufenden Jahres stellte sich Durst ein, der Appetit setzte aus, er konnte nur noch in aufrechter Stellung atmen. Trotzdem blieb er heiter und voller Vertrauen. Er sann nur noch göttlichen Dingen nach und nahm von den Seinen zärtlich Abschied. Am 27. Januar gegen 8 Uhr nachts begab er sich ins Bett, das in seinem Studierzimmer in der Nähe seiner Bibliothek aufgeschlagen worden. Seine Angehörigen bat er dringend, sich gleichfalls zur Ruhe zu begeben. In der Nacht blieb er wach und rief seine Gattin zu sich, da er ahnte, schlaflos zu bleiben und dem Delirium nahe zu sein. Am 28. Januar, um die vierte Morgenstunde, nach einem heftigen Anfall, gab er seine Seele dem Schöpfer zurück. Er schied aus einem Leben voll übermenschlicher Arbeit unter den Gebeten seiner Kinder und Freunde, voll Vertrauen auf Christus, er, unser frommer, unendlich guter Vater, so würdig ewigen Angedenkens.

Um seinen Willen zu erfüllen, wurde nach seinem Ableben der sehr erfahrene Herr Dr. *Pfister*, Dr. med. et chirurg., mit der *Sektion* beauftragt. Wir haben gemäß der dabei sich ergebenden Reihenfolge das Nachstehende notiert:

Hände und rechter Arm ödematös. Die Bauchwand wies die Spuren der aufgedrückten Finger auf, das Blut kam fließend aus den aufgeschnittenen Arterien. Das Abdomen war von einer Fettschicht, eine Uncie dick, umgeben, wiewohl die äußere Erscheinung des Körpers durch die Krankheit sehr mitgenommen war. Aus dem geöffneten Bauch rann trübe Flüssigkeit, zwei Pfund an Gewicht. Die Masse der Leber schien von einer Menge Drüsen (?) eingeschlossen („glaudularum congerie compacta"). Die konvexe Seite erschien konkav, durch den Rand der costae nothae zusammengedrückt zufolge des beständig gebeugten Körpers. Die blaßgelbe Gallenblase, von dicker Wand, enthielt schleimig schwärzliche Galle. Die Milz dunkelrötlich, mit zahlreichen Einkerbungen. Der leere Magen von weißlicher Farbe schien unversehrt, die Därme schimmerten von beiden Seiten rötlich. Die Nieren waren normal, wiewohl der herzensgute Vater sich häufig über Schmerzen in der linken Niere beklagt und ein von dort ausgehendes Steinchen ausgeschieden hat. Die Blase, richtig gelegen, war intakt und enthielt viel Urin. — Die Brustmuskeln waren groß, fleischig, gut genährt; nachdem wir sie entfernt, schien die Brust schmal. Die Knorpel des Brustbeins hart, verknöchert. Nachdem wir sie durchschnitten und die zwischen den Rippen befindlichen Muskeln durchtrennt, floß eine klare Flüssigkeit hervor. Nach Entfernung des Brustbeins schwammen die zusammengedrängten Lungen frei in einer Flüssigkeit, etwas aufgeschwollen, so daß

der Hinschied des Patienten eher beim Einatmen als beim Aushauchen erfolgt zu sein schien. Unterhalb erschienen die Lungen dunkelrot. Die Pleura sah normal aus. Der Herzbeutel, dick, von reichlicher Fettschicht umgeben, enthielt nur wenig helle Flüssigkeit, nicht über eine halbe Unze. Das Herz war groß, beinahe konisch, hochrot. Die rechte Herzkammer weit, mit der auricula voller frischen Blutes, ohne irgendeine Spur aufzuweisen, welche auf das Vorhandensein eines *Polypen* hätte schließen lassen. Auch die linke Herzkammer war fehlerlos, sie enthielt wenig, unverdorbenes, leichtflüssiges Blut. An der Basis des Herzens, bei der arteria pulmonalis, beobachtete der Sezierende eine knochenartige Substanz. An der Aorta, hinter den halbmondförmigen Klappen, stießen die Finger auf eine knöchrige Verhärtung, und es stach etwas spitzig Vorragendes. Weiter vordringend fand man alles, was sich um die halbkreisförmigen Verknorpelungen lagerte, wenn nicht ganz verknöchert, so doch verhärtet, und zwar bis dort, wo sich die arteriae iliacae ausbreiteten. In der Nähe der arteriae renales umgab die Aorta ein gänzlich verknöcherter Ring von der Ausdehnung einer Unze. Je weiter vom Herzen entfernt, um so zahlreicher waren die Ossifikationen, besonders in der Nähe der arteriae iliacae, die von den Oberschenkeln losgelöst, eine knöchrige Härte beibehielten. Schließlich nahmen wir die Aorta heraus, lösten sie von ihren Hüllen und säuberten sie gehörig, um sie aufs genaueste betrachten zu können, ja wir zerschnitten sie, um auch die innern Teile zu erforschen. Im Innern verlor sich die natürliche helle Farbe, und es war der Blutweg, wenn nicht völlig unterbrochen, so doch rauh und holperig, behindert durch Unebenheiten und verknöcherte Protuberanzen. Beim Abgang der arteria coeliaca und innerhalb der arteriae renales war die innere Membran zerfetzt, dunkelfarbig, der Ruptur nahe. Wir waren unschlüssig, ob dies alles durch Gewalt, Evulsion oder Erosion geschehen sei. Um das Gesagte anschaulicher zu machen, hielten wir es für der Mühe wert, eine (beistehende) Abbildung beizufügen. Ich erinnere mich, eine ähnliche Verknöcherung der Aorta einst bei einer über siebzigjährigen Patientin gesehen zu haben, wo sich in der Gallenblase drei kleine kubische Steinchen fanden. Auch hier war die Aorta nicht gänzlich verhärtet, sondern nur an ihrem Ausgang. —

Wunderbar sind der Menschen Schicksale und das Scheiden aus diesem Leben, tausendfältig die Todesarten, zahllos die Krankheitsformen. Während der eine vom Fieber versengt wird, rafft jenen die Schwindsucht, diesen die Entkräftung des Alters dahin. Sie alle leben um zu sterben. Früher oder später eilen sie dem Endziel entgegen. Das verhindert keine Heilkunst, das vermag auch die Chirurgie nicht zu ändern. Wenn der Ruf ergeht, muß man ihm folgen und aus diesem Leben scheiden; denn es ist bestimmt, daß der Mensch die ihm gesetzten Schranken nicht überschreite. — Wohl ist es Aufgabe der durch Gottes Güte den

Menschen eingeräumten wissenschaftlichen Kunst, Kranke von ihren Leiden zu befreien, die Todesgefahr zu verhüten, Leidende dem Rachen der Vernichtung zu entreißen. Wie viele Zeugen könnte ich aufzählen, wie viele würden es hier aus eigenem Antrieb bestätigen, daß sie ihr Leben der Kunst *Wepfers* verdanken, alle seine Patienten, hier wie auswärts, Fürsten wie der einfache Mann. Ja, ich könnte auch, was noch mehr bedeutet, Ärzte von hervorragendem Rufe nennen, die in Dankbarkeit mit mir bekennen, daß die Wepfersche Heilmethode ihnen unschätzbare Dienste geleistet, und daß sie durch *Wepfers* Namen berühmt geworden zu Stadt und Land, ja selbst an den Höfen von Fürsten und Kurfürsten. Das bezeugen die unter den Manuskripten aufbewahrten Briefe. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der verständige Arzt vermöge seiner Wissenschaft Krankheiten verhüten, das Leben verlängern kann. Hat doch der höchste Lenker aller Dinge, der das Ende gesetzt, auch eine Mitte geschaffen, hat er auch für Ärzte und Heilmittel gesorgt. Dennoch vermag der Mensch nicht zu verhindern, daß er vom Alter befallen wird; er muß sich den Wandlungen unterziehen, die Gott der Natur auferlegt hat.

Lange lebte der verehrungswürdige *Wepfer*, hohen Lobes, ewigen Gedenkens würdig. Er erreichte ein selten hohes Lebensalter, wie es nicht jedem beschieden ist. Er sorgte aber auch zielbewußt für eine lange Lebensdauer. ....[1]) Allen, die sich um die Gesundheit bemühten, prägte er ein, der Magen wisse ganz genau, welche Speisen ihm zum Frühstück und welche ihm zur Hauptmahlzeit förderlich seien. Er nährte seinen wißbegierigen Geist und fand dabei größeren Reiz und mehr Ergötzen als die andern in den erlesensten materiellen Genüssen. Sein Schlafbedürfnis war in ca. sieben Stunden ausreichend befriedigt. Nie sah ich ihn übelgelaunt, nie war sein Antlitz zornig, und noch weniger seine Seele erregt. Immer charakterfest, energisch, sich gleichbleibend, war er zu jeder Arbeit bereit, erledigte sie spielend. Er lehrte durch sein Vorbild, wieviel die *Diät* zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt. Die Krankheiten, die ihn befielen, die Dysenterie und die heimtückischen Fieber, entsprangen nicht einem Diätfehler, sondern er atmete sie durch die Luft ein, die gemeinsame Quelle, aus der jeder zu schöpfen gezwungen ist. Auch konnte er das

[1]) Einige Sätze, die Früheres wiederholen, sind hier weggelassen.

Altern nicht verhüten, und er nahm dabei die durch das unvermeidliche Naturgesetz bedingte Umwandlung wahr. Unbemerkt verhärtete sich die Aorta und bot nur ganz verhüllte Anzeichen einer Veränderung dar, die niemand ahnen oder erkennen konnte. Das Organ adaptierte sich nicht mehr wie vorher der Blutzirkulation, sondern es stellten sich Verdichtungen und Hindernisse ein, die allmählich zunahmen. Was Wunder, wenn auch die Gesundheit des von uns so schmerzlich vermißten Mannes erschüttert wurde, nachdem die Kanäle des Lebenssaftes der Zerstörung anheimgefallen, der Strom des Blutes und der spiritus gehemmt worden. — Ich habe mir oft überlegt, als er noch unter den Lebenden weilte, ob durch die fortwährende Anstrengung, mit der er, wegen angeborener Kurzsichtigkeit, tief auf seine Schriften herabgebeugt studierte, die Gefäße in der Gegend der praecordia zusammengedrückt wurden, so daß sie nicht mehr fähig waren, das Blut oder die Lymphe aufzunehmen und im Zirkulationsprozesse an die Lebensquelle zurückzuführen. Es wurden denn auch nach seinem Hinschied deutliche Anzeichen dieser Zusammenpressung gefunden. Der Rand der unechten Rippen saß so fest auf der konvexen Seite der Leber, daß er diese, entgegen der ursprünglichen Beschaffenheit, konkav machte und der konkaven Seite mehr gewölbte Form gab. Weil nun deshalb die Säfte nicht mehr zurückfließen konnten, gelangte ich zu der Überzeugung, daß die Lymphe zurückgeblieben und aus ihren Gefäßen ausgeschieden sei und Wassersucht auf der Brust oder eine andere Stauung bewirkt habe, die Ursache des Asthma und des schweren Atems. Es bestärkte mich in dieser Ansicht auch das *Lowerianische* Experiment.

Dieser Meinung widersprach unser Anatom selbst, mit kaum stichhaltigen Argumenten. Er entgegnete nämlich, daß der Urin reichlich und nach dem Trinken noch reichlicher fließe und völlig normal sei; die Morgenschweiße, die er stets als gesund erachtete, seien immer dagewesen; die Füße seien ganz unwesentlich angeschwollen. Durch die Erfahrung habe er gelernt, daß die erwähnten Erscheinungen auf eine normale Tätigkeit der Lymphe schließen lassen. Er war überzeugt, daß die später sich einstellende Wassersucht eher eine Folgeerscheinung seiner Erkrankung als deren Ursache sei. Denn zu Ende des Jahres 1695 lief der Urin des Patienten spärlich, der Morgenschweiß setzte aus, die Füße begannen anzuschwellen. Daher kamen die Praecordialangst und

die Wassersucht, die den Vater der Ärzte dahinrafften und dem bittern Tod preisgaben. — Über die monströse Verhärtung der Aorta hätte niemand aus irgendwelchen Anzeichen sichere Schlüsse ziehen können, auch wenn der selig Verstorbene häufiger davon gesprochen hätte. Die Krankheit, durch die Gott ihn der ewigen Ruhe übergeben werde, nannte er das Greisenleiden. Er hat dasselbe mit Seelenruhe ertragen, er, der früher so unermüdlich gewesen und keine Ruhe kannte. Er wäre noch nicht gestorben, wenn nicht die Aorta durch diese Verdichtungen und Unebenheiten den Blutlauf gehemmt hätte. Die Herztätigkeit wurde durch jede Gemütserschütterung und körperliche Anstrengung beschleunigt, so daß ihn sofort heftiges Herzpochen oder Dyspnoe befiel. Sobald sich in den Herzkammern und den Lungen das Blut staute, setzten Herzpalpitationen ein. Die Atmungsorgane verlangsamten ihre Funktionen, der Blutlauf stockte. Diese Erscheinungen schwanden erst wieder, wenn der Patient körperlich und geistig ausruhte, wenn er die Achseln gleichsam ausdehnte, die valvae der praecordia geöffnet und erweitert waren. Indem dadurch das gestaute Blut wieder pulsierte, ging auch die Herztätigkeit besser vor sich, und der Patient atmete ruhig. Deshalb sagte er auch so oft, daß er beim Ruhen seine Krankheit vergesse und eine außerordentliche Erleichterung verspüre. — Von dem Herzleiden zeugten bei der Sektion die rote Farbe und die starke Abnutzung („intertrigo") wie auch die trübe dunkelrote Flüssigkeit, die sich im Herzbeutel vorfand. — Die Anhänger der Alten würden dem Verlust der angebornen Körperwärme und ursprünglichen Feuchtigkeit die Schuld geben, daß die Lebensfackel ermattet und ihre Flamme allmählich erloschen sei. Aber gerade in unserm Fall erweist sich das Irrige dieser Auffassung: das Blut nämlich ist es, das den Dienst dieser natürlichen Wärme und ursprünglichen Feuchte versieht. Seines Zuflusses beraubt, erkalten und frieren die äußern Körperteile, worüber unser trefflicher Greis öfter klagte.

Meines Erachtens ist diese Todesursache bei Greisen häufig. Ich kannte eine 84jährige Klosterfrau, die stets gesund gewesen und sich dann über innere Gluten beklagte. In ihrem Todesjahre hatte sie kalte Extremitäten, wiewohl sie innerlich immer mehr unter Hitze litt. Ihr Puls ging unregelmäßig, sie hatte Palpitationen und Atemnot, besonders wenn sie sich bewegte. Allmählich ermattete sie. Die Aorta war durch das Alter völlig



J. J. Wepfer's Aorta mit Verkalkungen

A—F Aorta und abgehende Äste
a ossea substantia Aortae
b circulus ejusdem plane osseus
c Tunica interior lacera atque fracida,
obscuri coloris, non citra ruptionis periculum

verhärtet. Bei einer über 70jährigen Patientin in unserm Spital machte ich ähnliche Beobachtungen.

Wenn die Bahnen der Lebensgeister und des Blutes derart angegriffen sind, so entsteht aus zwei Gründen die Wassersucht:

1. Durch Stauung. Das in seinem Lauf behinderte Blut staut sich zwischen den Eingeweiden; daß hiedurch die Lymphe leicht austritt und sich in die Höhlungen ergießt, wobei natürlich die benachbarten Teile anschwellen und von Lymphe unterlaufen werden, das wird durch des *Loweri*[1]) anatomisches Experiment dargetan. Die Hemmungen des Blutes traten bei dem sel. Verstorbenen klar zutage. Sollen das Blut und die spiritus den ganzen Körper frei durchströmen können, so müssen deren Kanäle, die Arterien intakt sein. Daß durch die einzelnen Pulsschläge des Herzens die Arterien sich erweitern und ausdehnen, kann man aus ihren Vibrationen schließen. Dadurch, daß diese Kanäle verknöcherten, verloren sie die Fähigkeit, sich auszudehnen. Überdies traten Anschwellungen auf, die inwendig durch die Verhärtung entstanden. Diese stellten sich wie Klippen dem Blut entgegen, so daß sich dasselbe nicht frei strömend ergießen konnte, vielmehr im Laufe gehemmt wurde.

2. Ein weiterer Grund für die Entstehung der Wassersucht ist der, daß begreiflicherweise die Blutbildung („haematosis") stark beeinträchtigt werden mußte. Denn diese wird vornehmlich durch den Kreislauf des Blutes bewirkt. Ist selbiger gestört, so erleidet auch das Eingeweide beträchtlichen Schaden. Infolge davon tritt an Stelle des guten und lebenspendenden Blutes ein seröses, wässeriges und wenig lebenskräftiges, das nicht fähig ist, den Körper zu ernähren, noch zu erwärmen und seine Kräfte zu erneuern.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß der teure Greis fror und immer schwächer wurde, und daß bei Erschlaffung der oberen Teile die unteren anschwollen. Solch ein flüssiges und wässeriges Blut wurde denn auch nach dem Hinschied bei der Sektion gefunden; entgegen den hydrostatischen Gesetzen des animalischen Lebens floß es auseinander („diffluxit") und setzte sich da und dort. Es führte schließlich eine allgemeine Wassersucht herbei und verschuldete den herben Tod unseres vielgeliebten Vaters. Cujus manibus bene sit aeternum!

* * *

---

[1]) *Richard Lower*, Arzt zu London, Verfasser des bedeutendsten Werkes dieser Periode über die Anatomie des Herzens; Tractatus de corde item de motu et colore sanguinis et chyli in eum transitu. 1669. Er erzeugte Hydrops durch Unterbindung von Venen.

Von *Wepfers* Korrespondenz, die, wie vorn gesagt wurde, außerordentlich vielseitig war, ist uns diejenige mit *Joh. v. Muralt* zugänglich geworden. Dieselbe liefert gleichsam den Kommentar, die Detailbelege zu dem, was *Brunner* in seiner vorstehenden Lebens- und Charakterschilderung abstrahiert hat. Wir entnehmen ihr einige Briefe, die nach den verschiedensten Richtungen Streiflichter werfen:

Muralt nennt *Wepfer* seinen „verehrten Lehrer" und konsultiert ihn sehr oft brieflich bei schwierigen Fällen seiner Praxis.

Viel zu schaffen gab ihm unter anderem die Gattin des Bürgermeisters *Spöndlin*, die mit *Brustkrebs* behaftet war. Das Geschwür wurde excidiert, es blieb aber noch eine Verhärtung der Haut und eine weiße Stelle zurück, die der Vernarbung trotzte. Er ist für Anwendung von Arsen- oder Quecksilberpräparaten, möchte aber *Wepfers* Meinung darüber hören. Zur Ablenkung der Säfte hat er am Bein eine Fontanelle angebracht.

Im weitern unterhält er sich mit seinem Consiliarius über einen *Epileptiker*, den er in Kur nehmen will. Der Patient hatte täglich zwei- bis dreimal typische Anfälle: starre Gesichtszüge, konvulsive Zuckungen, zu Boden Fallen, Schäumen. Seit einem Jahr brauchte er anscheinend ohne Erfolg *Wepfers* Medikamente: Pulver und ein Decoct aus Misteln. Er richtet nun unter anderm an *Wepfer* die Frage, *ob eine Trepanation des Schädels zu wagen sei*[1]). Es müsse, meint er, in Sachen der Epilepsie etwas Neues versucht werden. Das *Xenodochium* in *Zürich* wimmle von Kranken dieser Art, und es drängen die Behörden darauf, daß eine wirksame Behandlung ausfindig gemacht werde, da die vielen Epileptiker für die öffentliche Wohltätigkeit eine große Last seien.

Aber nicht nur brieflich konsultierten sich die beiden; sie trafen sich auch persönlich am Krankenbett, so z. B. am 12. März 1687 in *Aarau*, um über den Zustand des Obersten *Samuel von Muralt* sich zu beraten.

Dieser war durch einen Degenstoß an der Brust verwundet worden. Es war eine Rippe zersplittert und ein Geschwür mit Eiterung und Fistelbildung entstanden. Die Consiliarii kamen zu folgenden therapeutischen Vorschlägen: Die Splitter müssen entfernt werden. Die kranken Teile seien mit „aqua phagedaenica" und „vino camphorato", ferner mit Seifenpflaster zu behandeln. Innerlich seien Wundtränke zu nehmen. Später Kur in *Baden*. Bevor man zum chirurgischen Eingriff schreite, müssen die Verfasser des Gutachtens den Kranken noch einigemal sehen[2]).

---

[1]) Im 17. Jahrhundert waren die Indikationen für die Trepanation weit gezogen. *Severinus* und *Marchetti* trepanierten bei *Melancholie* und *Epilepsie*, „zumal wenn die letztere nach vernachlässigten Kopfverletzungen (Traumatische Epilepsie!) entstanden war". *Sprengel* l. c. 4 S. 572.

[2]) Der Fall ist beschrieben in *Muralts* chirurgischen Schriften S. 415.

Wepfers Briefe an *Muralt* wiederum enthalten zum guten Teil Antworten auf an ihn gestellte Fragen punkto Auffassung und Behandlung schwieriger und interessanter Fälle aus der Praxis. Ferner verbreiten sie sich über die verschiedensten klinischen, pathologisch anatomischen und naturwissenschaftlichen Merkwürdigkeiten. So z. B. hat er laut Schreiben vom 30. August 1682 einen *Hermaphroditen* entdeckt:

„Er stammt aus dem Zürcherland, wurde geboren und erzogen zu *Nephtenbach*. Getauft wurde er Magdalena. Im Herzogtum Württemberg bekam er noch den Namen Philipp. Ich halte ihn für eine Frau, denn es tritt bei ihm periodisch die Menstruation auf. Sodann hat er eine ziemlich lange Clitoris, die gemäß allen Dimensionen dem männlichen Glied gleichkommt und oft sich erigiert. Wie dies aber vor sich geht, habe ich nicht aus dem schlauen Menschen herausbekommen können."

Über wie mannigfache Gegenstände der Gedankenaustausch stattfand, zeigt das folgende Schreiben, in welchem neben Mitteilungen über die *Kristalle* die damals in lebhaftester Diskussion stehende *Physiologie der Eileitung* besprochen wird:

Viro Nobilissimo et Excellentissimo Domino *Johanni Muralto* Med. et Chir. Doct. peritissimo, domino et fautori suo plurimum colendo. *Zürich.*

Sei gegrüßt hochverehrter, vortrefflicher Mann!

Endlich habe ich jüngst meine Ansicht über die komplizierte Krankheit der Frau Erb ihrem in Basel weilenden Sohn mitgeteilt. Bisher hinderten mich zahlreiche Geschäfte und Reisen daran, die auch schuld sind, daß sich meine Antwort verzögert hat. Die *Gletscher* („montes Gletseriani") sind mir gänzlich unbekannt bis auf das Wenige, was ich gerade beim Lesen da und dort bei unsern Forschern, d. h. bei *Stumpf*, *Sprecher* etc., zufällig fand. Immerhin wußte ich soviel von den *Bergkristallen* („crystalla"), daß sie zweifellos nicht unter dem ewigen Schnee herausgegraben werden, sondern nicht selten in Talkesseln sich finden. Als ich im Jahre 1669 bei *Oberst Zwyer* in *Altorf* im Urnerländchen weilte, erzählte er mir, daß man nicht weit vom Fuße eines Berges Bleierz fand, das freigelegt wurde durch eine Schneelawine, welche viele Bäume, mit Felsen und viel Erde mit sich riß. Bei dem Erz habe man einen Kristallklumpen gefunden, größer als eine Elle, so dick wie der Schienbeinknochen eines Mannes. Diesen kaufte *Oberst Zwyer* um 80 Thaler von einem Landmann und schickte ihn Kaiser *Ferdinand III.* zum Geschenk [1]).

[1]) *Zwyer* wurde Ende 1650 mit *Wettstein* von *Basel* nach *Wien* abgeordnet, um am kaiserlichen Hofe darauf zu dringen, daß das Kammergericht die 1647 vom Reichsoberhaupt garantierte Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft voll anerkenne. Vielleicht war das Geschenk *Zwyers* eine Erkenntlichkeit für die damals von Ferd. III (1637—57) erwiesene Gunst. Z. war am Wiener Hof hochangesehen. (Vgl. Dierauer G. d. E. III S. 546.)

Wie das Ei aus den testiculi oder dem Eierstock in die tuba gelangt, und wie es den blätterartigen Schmuck annimmt, weiß ich nicht, auch glaube ich nicht, daß das irgendein Mensch erforschen kann. Dasselbe gilt für die gefiederten Tiere, bei welchen der Eiergang die äußerste Öffnung ist und sich in die Bauchhöhle öffnet, auch hängt dieser Gang nicht mit dem Eierstock zusammen. Es zweifelt niemand daran, daß die Eier innerhalb des Eierganges sich sammeln. Vielleicht gab dies dem *Graafius* [1]) und *Swamerdamius* [2]) Veranlassung vor der Behauptung des *Harvejus* de Gen. Animal. f. m. 47 dasselbe für die Menschen und die Vierfüßer festzustellen. Die Beobachtung in den Act. Angl. tut dar, daß die menschlichen testiculi mit dem ovarium identisch sind. Dort findet sich die glaubwürdige Aufzeichnung, daß in einem in den testiculi zurückgebliebenen Ei ein Spitzchen und eine Spur von einem Knochen entdeckt wurden. Ich selbst fand in einem zur Hilfe kommenden („subventaneo") — wenn ich mich so ausdrücken darf — Ei von beträchtlicher Größe vor mehreren Jahren zwei behaarte und über tausend talgige Kügelchen, die in viel Wasser schwammen. Daß die tubae den Eiergängen entsprechen und der foetus gelegentlich in ihnen wahrgenommen wird, dafür kann ich als Zeugen anrufen: *Riolan* [3]), *Mauriceau* [4]) und als neusten: *Huxholzius* in Ephemerid. Cur. German. Ann. IV und V. Bitte prüfe genau „de organis mulier." von *Graaf*. Ich zweifle nicht, daß Du, wenn Du dessen Experimente als richtig anerkennst, aufhören wirst zu zweifeln. — Morgen reise ich, so Gott will, nach *Basel*. Lebe wohl mit Deiner ganzen Familie und fahre fort zu lieben Deinen Dir treu ergebenen

Schaffhausen, 1. V. 1676. *Joh. Jakob Wepfer*, Med.

Wepfers Begeisterung für die *Anatomie* und seine Freude über *Muralts* Fortschritte in der Pflege dieser Wissenschaft in Zürich kommt wiederholt zum Ausdruck. Gleichzeitig lassen seine Worte erkennen, wie groß überall der Widerstand der Pfaffheit und der Dunkelmänner war:

Wepfer an *Muralt*.

Ich gratuliere Dir, trefflicher Mann, zu Deinem *Präsidium* des *Collegium Anatomicum*, das neulich von Eurem zahlreichen Magistrat aufs

---

[1]) *Regnier de Graaf* zeigte zuerst die wahre Struktur der Hoden und Samenbläschen sowie die eigentliche Bedeutung der Ovarien und der Faloppischen Röhren. De mulierum organis generationi inservientibus tract. novus. L. B. 1672, 8.

[2]) Die Theorie der Entwicklung aus Eiern wurde durch *Swammerdams* sorgfältige Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Insekten und Pflanzen gestützt. Bybel der Natuuren. Leyden 1737. Vgl. hiezu die Ausführungen im I. Teil, ebenso über *Harvey*.

[3]) *Joh. Riolan*, der Jüngere, bedeutender Pariser Anatom, Gründer des Anatomischen Theaters und Jardin des plantes zu Paris.

[4]) *Mauriceau*. Vgl. I. Teil. Hervorragender französischer Geburtshelfer.

weiseste ins Leben gerufen worden ist. So sollen sie auch fernerhin sich als wahre Väter des Vaterlandes erweisen. Der Neid und der Haß der boshaften Leute legte mir schon oft Hindernisse in den Weg, daß ich mich weniger emporarbeiten konnte in diesem Studium, das ich über alles liebe, und das ich auch mit grauen Haaren noch pflegen will, wenn auch die andern heimlich die Zähne fletschen. — Neulich habe ich im Kloster von *St. Blasien* den cadaver eines foetus seziert. Ich habe viel der Aufzeichnung Würdiges gefunden.

Trachte unentwegt danach, die medizinische Wissenschaft berühmt zu machen. Über die Nebel der Unwissenheit lacht die wohltätige Sonne. Ich hörte, daß ein Chirurg zuerst Dein Gegner gewesen sei: Jeder besonnenere Mediziner wird ihn einen Dunkelmann nennen, da er ja versucht, unsre ohnehin vielfach unerforschte Kunst noch in weitere Nebel zu hüllen. Wenn irgendeinem Zeitalter das anatomische Studium am Herzen liegen soll, so sicher dem jetzigen. Wenn man sich dem widersetzt, so wünscht man, mit der allgemeinen Unwissenheit seine Irrtümer zuzudecken. Wer sich dabei noch in Schmähungen ergeht, zeigt sich in seinem Widerstand erst recht gehässig. Ich hatte einmal bei diesem Studium einen Priester zum Gegner und wies ihn öffentlich in die Schranken. Hierauf schmähte mich aus purem Neid ein Ratsherr, der aber mußte seine Bosheit mit einer todbringenden Gangrän („gangraena funesta") büßen. Jetzt fahre ich fort ohne jeden Widerstand. Vor einigen Monaten sezierte ich einige Leichen und fühlte mich durch jede Sektion an Kenntnissen bereichert. Der verdient den Namen eines Arztes und Chirurgen nicht, wer dem widerspricht. Doch was verliere ich noch viel Worte über diese Schmähsüchtigen, die nicht wert sind, daß die Feder gegen sie geschärft werde, da ja die Sache selbst sie der Torheit zeiht. Lebe wohl, vortrefflicher Mann, mit Deiner ganzen Familie und erhalte Dein Wohlwollen Deinem ergebenen

Schaffhausen, 30. VI. 1676. *Joh. Jak. Wepfer*, Med.

Sei gegrüßt, ausgezeichneter, vortrefflicher Herr!

Daß der hohe Rat Dir die Erlaubnis erteilt hat, auf Deine Bitte hin Leichen zu sezieren, und daß er bei dieser Tätigkeit einmal selber zugegen sein will, habe ich mit besonderer Freude Deinem Brief entnommen. Ich glaube hierauf nicht mit Unrecht prophezeien zu dürfen, daß die medizinische Wissenschaft in vielen Beziehungen zu höherem Ansehen gelangen wird, wie immer auch andere aus Bosheit oder Unwissenheit spötteln mögen. Sicherlich könnte man das Gekläff mit größter Seelenruhe anhören, wenn nicht die Verachtung dieser höchst nützlichen Tätigkeit dem Nächsten zum Schaden gereichen würde, auch wenn sie von einem Ignoranten herrührt. Aber gar als Ausspruch eines Anatomen! ich wage das als eine frevelhafte Untat zu bezeichnen. Ich kann nicht glauben, daß auch nur ein Funken christlicher Liebe in einer solchen Seele sich findet. Es ist Lästerung zu sagen, der vom ruhigen Herzen ausgeführte Blutkreislauf sei teuflisch, während es doch das Werk des Allwissenden ist. Sollte man doch das eher mit Ehrfurcht bewundern, als aus vorgefaßter Meinung oder aus Widerwillen gegen die Erforschung der Wahrheit schmählich

verspotten. Ich zweifle nicht, daß das „Diabolische" gelegentlich hervortrete, und zwar dann, wenn das Herz voller Hochmut ist oder von der Raserei des Neides erfaßt wird. Dann dürfte wohl jeder von diesem Satanischen ergriffen werden, besonders im Reden. Übrigens habe ich jenen Menschen niemals an meinen Studien nähern Anteil nehmen lassen, auch wird das künftig nicht geschehen, wiewohl ich ihn stets wegen seiner seltenen Erfahrung in der Heilkunst anerkannte. Mein Leitstern war stets die Wahrheit. Um sie zu erforschen, habe ich bis heute — ohne mich rühmen zu wollen — so wie es einem Manne ziemt, geschwitzt und gedürstet. Davon will ich nicht lassen, solange der Geist meinen Körper bewohnt. — Neulich habe ich in *Durlach* einen männlichen und einen weiblichen *Biber* seziert und dabei viel beobachtet, was die medizinische Wissenschaft fördern dürfte, und was wert ist, publiziert zu werden. ...

Schaffhausen, 24. III. 1677. *Joh. Jak. Wepfer*, Med.

Es war die Zeit, da *Harveys* Entdeckung des Blutkreislaufes eine gewaltige Revolution hervorrief. Auch da fehlte, wie wir im I. Teil vernommen haben, die Opposition nicht. *Wepfer* gehörte zu denen, die mit Begeisterung die neue Wahrheit begrüßten; das geht aus folgenden, einem Briefe vom Jahre 1677 entnommenen Worten hervor:

Viro Nobilissimo et Excellentissimo Domino *Johanni de Muralto* Med. et Chir. Doct. peritissimo, domino et Fautori suo plurimum colendo.

Salve plurimum Nobilissime et Excellentissime Domine.

Ich wundere mich, daß man noch im Zweifel sein kann, ob ich die *Zirkulation des Blutes* mit den meisten und berühmtesten Ärzten Europas anerkenne oder nicht. Habe ich doch wiederholt in veröffentlichten Arbeiten diese Ansicht als wahr angesprochen, nicht nur in meiner *Abhandlung über die Apoplexie*, sondern schon vor dreißig Jahren in meiner Inauguraldissertation: *de palpitatione cordis*, und vor nicht gar langer Zeit in der Geschichte von jenem Mädchen, das ohne Gehirn geboren wurde, veröffentlicht in den Ann. III Colleg. Curiosor. Sicher empfände ich Widerwillen, jemals Medizin studiert zu haben, wenn ich mich dazu nicht bekennen würde. Schon vor vielen Jahren behauptete ein Anatom in *Padua* öffentlich: Wer nicht an diese Bewegung des Blutes glaubt, ist dumm oder ein Poltron („Chi non crede questo moto dell sangue, o e matto o poltrone"). Freilich müßte ein solcher entweder zu dumm sein, um geradezu schlagende Argumente nicht zu verstehen, oder zu träge, um nicht die Wahrheit erforschen zu wollen. Mir scheint, es könne niemand so durch die eigene vermeintliche Weisheit betört oder durch Mißgunst, Hochmut oder was weiß ich für eine Vornehmtuerei geblendet sein, daß es für ihn nicht ein Vergnügen wäre, wenigstens ein bißchen Mühe an dieses Studium zu verwenden, um sich nicht einfach vor der ganzen Welt lächerlich zu machen.

Du weißt, daß *Aemilius Parisanus*[1]) deswegen von *Riolanus*[2]) gehörig durchgehechelt wurde, wiewohl der letztere selbst dieser Ansicht nicht völlig beipflichtete und deshalb von dem berühmten *Slegelius*[3]) getadelt wurde. Wem *Harvejus, Walaeus*[4]) und die andern hochverdienten Männer dieser Art zu gering sind, der lese den *Conringius*[5]), der den Alten mehr zusagte. Wer nicht überhaupt der Wahrheit abschwört, wird sich gewiß endlich für geschlagen erklären. ... [Folgt Bericht über Anatomie des *Bibers.*]

Schaffhausen, d. 24. Mart. 1677. *Joh. Jacob Wepfer*, Med.

Für die *Geschichte der Geburtshilfe* in unsern Landen ist der folgende Brief von Interesse. Wir erfahren daraus, wie hoch *Muralts* Können auf diesem Gebiete von *Wepfer* geschätzt wird; zugleich lernen wir eine tüchtige Hebamme aus der Ostschweiz kennen, von welcher in den später wiedergegebenen Briefen *Muralts* und *Peyers* noch öfters die Rede ist.

Wepfer und *Harder*[6]) an *Muralt:*

Ich gelange mit einem unerwarteten Brief zu Dir, vortrefflichster Herr, was Du nicht unwillig aufnehmen wirst, nachdem Du den Grund des Schreibens erfahren hast. Die vortreffliche Dame *Cleophea Schobingerin* aus der adeligen Familie *von Zollikofer* wünscht schon lange eine Unterredung mit Dir. Damit Du sie gütig aufnehmest, habe ich ihr dieses Begleitschreiben mitgegeben, das sie aber nach meinem Dafürhalten zweifelsohne nicht nötig hätte, denn wir haben ihr lobend von Deiner ausgezeichneten Menschenfreundlichkeit und der Liebenswürdigkeit Deines Umgangs gesprochen, und andererseits sind die Geistesgaben dieser hochwerten Dame unvergleichlich und gehen über den Horizont ihres Geschlechtes hinaus. Diese vornehme Frau hat schon schwere Geburten und wenig zuträgliche Wochenbette erlebt, und mehr als einmal hat sie schwer Gebärenden und solchen, die an der Geburt zugrunde gingen, beigestanden. Nachdem nun der tüchtige Herr *Baumgartner*[7]), der medicus primarius der Familie, den scharfsinnigen Geist der werten Frau erkannt hatte, und namentlich ihre ungemeine Gewandtheit in Situationen, wo es Hand anlegen heißt, hat er sie überredet, sich an die *extractio foetuum* heranzumachen, was sie zuerst nicht versuchen wollte, da sie ja reich sei und der

---

[1]) *Aemilius Parisanus*, Arzt zu Rom, fanatischer Gegner der *Harvey*schen Lehre.

[2]) *Joh. Riolan* der Jüngere (1577—1657), Professor der Botanik und Anatomie zu Paris.

[3]) *Slegel*, Professor in Jena.

[4]) *Walaeus* (Joh. de Wale), Professor zu Leyden.

[5]) *Hermann Conring*, der erste deutsche Arzt, der für *Harvey* Partei nahm. (Vgl. I. Teil.)

[6]) D. h. *Christoph Harder* von Schaffhausen.

[7]) Stadtarzt in St. Gallen.

gütige, himmlische Vater ihr so viel Überfluß gespendet habe, daß sie nun zu Hause in beschaulicher Ruhe leben könnte. Schließlich drang er doch durch und konnte die Zaudernde soweit bringen, daß sie diese mühevolle Arbeit auf sich nahm. Er gab ihr *Mauriceaus* Erklärungen und übersetzte ihr das zu dieser Ausführung Notwendige ins Deutsche. Sie selber las nachher auch die Schrift von *Viardel*[1]), die neulich in *Norimberg* herausgekommen ist. Sie ließ auch einige Frauenleichen sezieren, um sich die richtige Kenntnis in diesen Dingen zu verschaffen und für die Gebärenden keinen schädlichen Irrtum zu begehen. Schon einige Male hat sie auch bei Leuten adeligen Standes und schon zwei Male einer adeligen Frau in *Schaffhausen* mit besonderem Erfolg beigestanden. Als sie nun von uns vernahm, daß Du, vortrefflichster Mann, in der Schweiz und in den meisten Gegenden Deutschlands keinen in dieser Kunst Deinesgleichen habest, verlangte sie mit dem größten Eifer nach einer Unterredung mit Dir, und ich habe das feste Vertrauen, daß Du ihr dieselbe nicht ausschlagen werdest. Ich weiß, daß wenn ihr miteinander ins Gespräch kommen werdet, die Mühe Dich nie reuen wird, und daß Du die Arbeit nicht für fruchtlos halten werdest. Prüfe sie, ich bitte Dich, in allen Dingen, die auf diese Kunst Bezug haben, und Du wirst sie immer vorbereitet und ausgerüstet finden. Aber wozu das alles? Die Sache selbst wird sprechen. Indessen bitten wir Dich noch einmal, daß Du Dich ihr in Deiner gewohnten Art in der Unterredung liebenswürdig erweisest. Lebe wohl mit Deiner ganzen Familie.

Schaffh. 11. Okt. 1678. *Joh. Jac. Wepfer* u. *Christoph Harder*, Dr.

Wie zu allen Zeiten, so machten auch damals die *Kurpfuscher* den Ärzten das Leben sauer und zeigt sich auch in dieser Hinsicht die ewig gleichbleibende Torheit des Menschengeschlechts:

Wepfer an *Muralt:*

Was Du über *die Ausrottung der Medikaster* in einem demokratischen Staate wissen möchtest, darin kann ich Deinen Wunsch nicht befriedigen. Verschiedene Leute haben verschiedene Ansichten betreffs des Vorgehens kundgegeben. Siehe *Bitterkrauts* „wehmüthige Klagthränne der Arznaykunst" in *Norimberg* 1677. Mit derselben Sache plagte sich auch *J. L. Hörnik*[2]). In unserer Gegend werden wir uns ohne jeglichen Erfolg abmühen, ja die meisten werden uns nur noch auslachen. Es wird innerhalb und außerhalb der Mauern von Troja gesündigt. Man müßte zuerst vieler Namen wegen mit den Ärzten selber den Anfang machen. Aber ich will das Geschwür nicht berühren. Immerhin wage ich zu behaupten, daß eben ihres Neides wegen, durch ihre Mißgunst und ihre Geldgier sich eine große Zahl Irrtümer eingeschlichen haben und daß die Türe den Medikastern

---

[1]) Pariser Geburtshelfer. Verf. von „Observations sur la pratique des accouchemens". Paris 1671.

[2]) *L. v. Hoernigk* Medicaster Apella oder Judenarzt. Straßburg 1631.

deshalb offen stand. Schon seit einigen Jahren habt ihr die Bartscherer bis in die Grenzen unserer Stadt gesandt, die uns auf allerlei Art Widerwärtigkeiten verursachten, ja oft ganz unerträgliche Hetzer waren, und jetzt hält sich in *Feuerthalen* und Umgebung *Ritzistorfer* auf, der alles wagt, ja sogar Schwindsüchtige schröpft. Im ganzen Herzogtum *Württemberg* ist durch strenge Gesetze verhütet worden, daß Apotheker oder Chirurgen oder Besitzer von Bädern innerliche Medikamente geben. Öfters kann ich mich kaum zurückhalten, daß ich gegen diese Leute vorgehe, die auch nicht selten mit einer schweren Geldstrafe belegt worden sind. Da ich nun einmal das Treiben der Empiriker satt bekommen, so habe ich schließlich das Zugeständnis gemacht, daß jeder nach seinem Gutdünken an seiner Haut herumschaben lassen solle. Mehr füge ich nicht mehr bei. Lebe wohl, Bester, mit der ganzen Familie.

Schafft. d. 11. Aug. 1688. *Joh. Jakob Wepfer.*

Verzeichnis von Wepfers wissenschaftlichen Arbeiten.

Ein ausführliches Verzeichnis gibt *Aepli*, aber ohne genaue Zitate. Wir halten uns an *Hallers* zuverlässige Referate und Literaturangaben und verweisen im übrigen auf die Besprechung im Allgemeinen Teil.

In der *Bibliotheca anatomica* Bd. I S. 469 sind folgende Publikationen aufgeführt:

Observationes anatomicae ex cadaveribus eorum, quos sustulit apoplexia cum exercitatione de ejus loco adfecto. Scaphusiae 1658, 1675. Amsterdam 1681. Lind. 1724. Leid. 1734. Venet. 1759.

De dubiis anatomicis epistola ad J. Henr. Pauli Argentorat. 1665.

Historia anatomica de puella sine cerebro nata. Schafhus. 1665.

Cicutae aquaticae historia et noxae. Basil. 1679, 1716. Leid. 1733.

Observationes nempe medico-practicas de adfectibus capitis internis et externis. Herausgegeben von seinen Enkeln *Bernhardinus Wepfer* und *Georg Michael Wepfer*. Scaphus 1727.

In den *Ephemerides Nat. curios.:*

Ann. I. De liene magno inciso.

Ann. II obs. 251. Anatome castoris.

Ann. II obs. 174. fetus absque galea cranii per foramen in cervici respirans.

Ann. II obs. 167. glandulae leporum ad anum.

Dec. II ann. VI obs. 117. cervi vesiculae seminales et vasa deferentia.

Dec. II ann. VI obs. 118. viae lacrumales cervi.

Dec. II ann. VIII obs. 68. historiae hominum cibo abstinentium.

In *Bibliotheca med. practica* Tom. III S. 64 aus *Ephemerides N. C.:*

Dec. I ann. II obs. 39. Colica ex vino, ut patet. Inde paresis, abscessus mesenterii.
Dec. I ann. VI obs. 116. experimenta nupera cum cicuta aquatica facta.
Dec. I ann. VI obs. 119. ad cervi intestina et in scroto maximi tumores adhaerentes, folliculis lamellatis etc.
Dec. I ann. VII obs. 16. In canis ventriculo tumor etc.
Dec. I ann. VIII obs. 1. de vermibus in ventriculo lupi visis.
Dec. I ann. IX obs. 229. In phthisico, purulenta rejiciente, haemoptoe superveniens; pulmo undique adspersus tumoribus exiguis etc.
Dec. I ann. X obs. 171. Absque injuria externa, post multa mala; abdomen plenum flatu faetidissimo; ileo intestinum paulo supra caecum ruptum etc.
Dec. I ann. X obs. 172. Ex lapsu, ut videtur, 36 horas mors; intestinum faeces et aerem per foramen in abdomen dimittebat.
Dec. III ann. I obs. 135. Ab insultu epileptico proxima mors supervenit. Vasa cerebri sanguine turgida, circa occiput sanguinis libra effusa.
Dec. III ann. I obs. 136. ex terrore vox vitiata, ut cantilare videretur, caetera sanus. Cartilago scutiformis per medium fissa erat et pars altera depressa, altera eminebat. Clamori forti in praeconi (Nachtwächter) hoc malum Wepferus tribuit.

Von *Handschriften* hinterließ er nach *Aepli:*

Drey Fascikel Beobachtungen von Kopfkrankheiten, welche nicht in Druck gekommen sind.
Beobachtungen von Brustkrankheiten, von den Nepoten zum Druck ausgearbeitet.
Vier Fascikel von verschiedenen Brustkrankheiten.
Zwei Fascikel von Fiebern.
Fünf Fascikel von den Krankheiten des Unterleibs.
Zwei Fascikel von den Krankheiten der Gebärmutter.
Einen Fascikel von der Kollik.
Einen von der Wassersucht.
Einen von den Krankheiten der Nieren.
Einen von den Krankheiten der Harnblase.
Zwei vom Podagra und der Gicht.
Einen von den Krankheiten der männlichen Zeugungsteile.
Vier von den Krankheiten der äußeren Gliedmaßen.
Einen von der Lustseuche.
Einen von den Krankheiten der Leber und der Milz.
Einen von der Wasserscheu, der Hundswut und anderen vergifteten Bissen.
Einen Band verschiedener anatomischer Beobachtungen von dem Magen und dem Gedärme der Tiere, nebst einem Register.
Zwei Bände medizinisch-praktischer Bemerkungen von Rheinau & Blasi.
Drey Bände von dem praktischen Tagebuch mit einem Anzeiger.
Ein Band medizinischer Beratschlagungen und Briefe.



Offert Joh. Georg. Seillerus Helv. Scaphusianus Chalcographus.

JOH. KONRAD BRUNNER

1653—1727

(Kupferplatte im Besitz des historisch-antiquarischen Vereins Schaffhausen)

JOHANN CONRAD BRUNNER
1653—1727.

„Vergebens," sagt *Goethe*, „bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten." Diese Worte dürfen wir auf *Brunners* Persönlichkeit und tatenreiches Leben anwenden. Wie *Wepfer*, so hat auch er seine Biographen gefunden. Es war eine dankbare Aufgabe, diesen bewegten Lebenslauf zu schildern, diese ruhmvolle ärztliche Bahn zu zeichnen. Er selbst hinterließ in einem Manuskript autobiographische Aufzeichnungen, die späteren Bearbeitungen zugrunde gelegt sind. Bald nach seinem Tode, im Jahre 1733, hat ihm sein Zeitgenosse, der bekannte Zürcher Arzt und Naturforscher *Joh. Jacob Scheuchzer*, den wir später genauer kennen lernen werden, in seiner Bibliotheca Helvetica [1]) und in den Ephemeriden einen warmen Nachruf gewidmet. In der Festschrift zum 400jährigen Jubiläum der Heidelberger Universität vom Jahre 1786 ist eine „Oratio de vita et meritis" der bisherigen Ordinarii der Medizin enthalten [2]); ausführlich wird dabei der „Celeberrimus Brunner" gewürdigt. Es ist in dieser Oratio Scheuchzers Nachruf benützt, dazu Beiträge aus den Universitätsannalen. Bei demselben Anlaß hat *Schwab* in der biographischen Zusammenstellung der Heidelberger Universitätsrektoren ein Curriculum vitae Brunners gegeben [3]). Das Ausführlichste, was über diesen bisher erschienen ist, stammt aus der Feder des verdienten Dießenhofener Arztes Dr. *Melchior Aepli*. In seinen Biographien berühmter schweizerischer Ärzte (1787) [4]) hat er auch *Brunners* Leben beschrieben unter dem Titel: „Dr. Johannes Conrad Brunner, Stadtphysicus zu Dießenhofen, nachher Freyherr von Brunn von Hammerstein, Churfürstl. Pfälzischer Geheimrath und Leibarzt." Es standen ihm Brunners Autobiographie sowie Scheuchzers Nekrolog zur Verfügung, ferner Briefe, denen wir bis jetzt umsonst nachgespürt haben.

---

[1]) Bd. I ed. Zürich 1733 S. 154. Derselbe Nekrolog erschien in den Ephemeriden Bd. IV Appendix 1737.

[2]) Acta sacrorum secularium usw. 1787 S. 253.

[3]) *Schwab*, Quatuor seculorum syllabus Rectorum etc. Pars II S. 106.

[4]) l. c.

Indem wir im folgenden *Scheuchzers* „Memoria Brunneriana" in deutscher Übersetzung [1]) wiedergeben, lassen wir uns von denselben Motiven leiten, denen wir in der Einleitung zu *Wepfers* Biographie Ausdruck gegeben haben, d. h. wir suchen damit zugleich einem Verdienste Scheuchzers gerecht zu werden [2]). Mit der Zugabe von Briefen Brunners, hauptsächlich aus der Heidelberger Zeit, liefern wir in Ergänzung des bisher Erforschten neues Material zur Beleuchtung des Lebensbildes dieses hervorragenden Mannes. Es sind Briefe nicht nur von medizinischem, sondern auch von allgemein geschichtlichem Interesse. Den düstern historischen Hintergrund liefert das Ende des 17. Jahrhunderts mit seinen Triumphen des Absolutismus, des Militarismus und der Despotie. *Brunners* Biographie ist von einem Stück Geschichte durchdrungen; sie ist eng verflochten mit den Geschicken der Pfalz und ihrer altberühmten Universität. Von historischen Trauerspielen hebt sich sein der Wissenschaft und den Leiden der Menschheit geweihtes Leben ab.

Zur Erinnerung
an den berühmten Herrn
Hrn. JOHANN CONRAD
Baron
von
BRUNN,
Herrn zu
HAMMERSTEIN,
der Medizin Doctor und ordentlichen Professor
an der altehrwürdigen Universität Heidelberg,
des Durchlauchtigsten und Grossmächt.
JOH. WILHELM,
Kurfürsten von der Pfalz, hernach Seines
Durchlaucht. Bruders,
CARL PHILIPP,
Geheimen Rat & Leibarzt,
wie auch anderer Grossmächt. Könige, Kurfürsten &
Durchlaucht. Fürsten des Hl. R. Reichs ärztlichen Ratgeber,
Mitglied der Kaiserl. Akademie der Naturwissenschaften;
mit dem Beinamen HEROPHILUS.

---

[1]) Übersetzung von Herrn *Walther Ulrich* in Zürich.

[2]) Die „Memoria" ist in den Ephemeriden anonym mitgeteilt. In einem Vortrag vom Jahre 1888 hat einer der Verfasser dieses Buches das Leben Brunners geschildert und nach einigen Richtungen ergänzt. Gemeinverständliche Vorträge von *Virchow* und *Holzendorff* H. 62. — Siehe auch die früher bezeichneten biographischen Lexika. In *Meisters* „Helvetiens berühmte Männer" ist ein Auszug aus Aepli, mit unrichtigen Angaben und Zugaben.

Der Lobreden eines *Demosthenes* oder *Cicero* wohl würdig ist dieser erleuchtete Mann, dessen Ruhm, Wissenschaft und Kunst gleich einem kristallenen Brunnquell sich weit und breit durch die blühenden Gefilde des ganzen Röm. Reiches verbreitet haben, und der daher nicht allein den Namen *Herophilus*, sondern auch den des Deutschen *Hippocrates* durch Verdienst und Schicksalsgunst sich erworben hat. Doch des gewandtesten Redners Lob kann entbehren, wen seine Taten selbst allerorten preisen. Seine Heimat ist *Dießenhofen*, eine Landstadt in fruchtbarer Umgebung am Rhein und nahe der Grenze von Schaffhausen gelegen. Von den Grafen von Kyburg, deren Wappenbild sie noch heute führt, wurde sie im Jahr 1179 mit Mauern umgürtet und war einst der Wohnsitz des vornehmen Geschlechts der Truchsesse von Dießenhofen. Hier wurde unser ausgezeichneter Mann am 16. Januar 1653 geboren. Sein Vater war der vielgeschätzte Schultheiß *Erhard Brunner*, seine Mutter die fromme *Verena Hausmann*. Diese um Wohl und Glück ihres Sohnes besorgten Eltern ließen ihn schon frühe die Schulen besuchen, zuerst in seinem Heimatort, dann im benachbarten Schaffhausen. Sie versäumten es auch nicht, dem hoffnungsvollen Knaben bei Zeiten die Grundsätze jener frommen Gesinnung einzuprägen, aus der im Lauf der Zeit, wie der reine Strahl aus einem reichen Brunnen, unzählige gute Taten entflossen sind. Mit dem zehnten Jahre erklärte man ihn reif für die Studien, hauptsächlich auf den Rat *Joh. Jakob Denzlers* hin. Dieser, sein Lehrer in den Humaniora während mehr als fünf Jahren, schrieb eben damals seine in den Schulen des Landes viel gebrauchte „Clavis linguae Latinae", für den Knaben die beste Gelegenheit, seine Kenntnisse der lateinischen Sprache aus reinster Quelle zu schöpfen.

Mit sechzehn Jahren für die hohen Schulen reif erklärt, reiste der Jüngling nach *Straßburg*. Dort lag er während vier Jahren im Hause des *Albert Sebiz* [1]) den fleißigsten medizinischen Studien ob und versäumte keine Gelegenheit, in öffentlichen und privaten Vorlesungen Institutionen, Anatomie, Botanik, Chemie, Pathologie, Praxis und Dialektik zu erlernen, den Selbstunterricht nicht vergessend. Zwanzig Jahre alt bestand er die Examina unter dem Dekan der Fakultät, *Salzmann* [1]), und den berühmten Professoren

[1]) *Sebiz* und *Salzmann*, Professoren der Anatomie in Straßburg; die Straßburger Anatomie hatte einen guten Ruf. Vgl. *Töply*, Geschichte der Anatomie l. c. S. 274 u. ff.

Albert Sebiz und *Marcus Mappus*[1]), auf deren Geheiß er das theoretische Thema „de Morbis eorumque differentiis" sowie das praktische „de Haemorrhagia narium" behandelte, und war nun würdig, mit dem Lorbeer des Doktorates ausgezeichnet zu werden. In seiner Inauguraldissertation „de Foetu monstroso & bicipite" behandelte er 1672 zu Straßburg eine Mißgeburt, die eben damals geboren und von ihm seziert worden war. Bei diesem außerordentlichen Thema legte er Gewandtheit in der Anatomie und zugleich ein scharfes Urteil an den Tag und gab den Doktoranden ein Beispiel, nicht immer abgedroschene Stoffe auszuwählen und öfter gekochten Kohl wieder aufzuwärmen.

Nun ging Brunner nach *Paris*, der berühmten Pflegestätte medizinischer Wissenschaft und Kunst. Hier nahm er hauptsächlich an den exercitia publica teil; großen Gewinn zog er dabei aus dem gelehrten und freundschaftlichen Verkehr mit *Denis*[2]) und dem Abbé *Bourdelot*[3]). Häufig besuchte er auch die Krankenhäuser und schenkte dort eifrig Kranken aller Art seine Aufmerksamkeit wie auch den Sektionen und chirurgischen Operationen. Experimente, durch die er sich einen gefeierten Namen geschaffen hat, nahm er an der Bauchspeicheldrüse von Hunden vor. Bei dieser Gelegenheit trat er in häufigen und engen Verkehr mit dem bekannten Anatomen *du Verney*[4]). Den Sektionen Tag und Nacht sich widmend, führte er manche anatomischen Eingriffe aus, die damals noch etwas ganz Neues waren, besonders Einspritzungen in die Gefäße. Eingedenk der genialen wissenschaftlichen Untersuchungen unseres Brunner bat dann *du Verney* den bereits nach Deutschland Zurückgekehrten mit den verbindlichsten Anträgen, wieder nach Paris überzusiedeln. Dort hatte Brunner neben vielen jungen Medizinern auch den ausgezeichneten englischen Baronet *de Bolles* kennen gelernt. Dieser hatte den durch seine Pankreas-Untersuchungen schon berühmt Gewordenen als Gastfreund bei sich aufgenommen und unter den glänzendsten Versprechungen zu längerem Aufenthalt in England eingeladen.

Dorthin reiste nun Brunner; Piraten gefährdeten das Schiff während der Überfahrt. In England kam er mit Männern von

[1]) *Marcus Mappus*, Prof. der Botanik und Pathologie.

[2]) Wahrscheinlich *Jean Denis*, der zuerst die Transfusion am Menschen ausführte. Haeser II S. 419.

[3]) Es ist der Cartesianer *Bourdelot*, von dem später bei Peyer die Rede ist.

[4]) Über *Du Verney* s. I. Teil, ferner den folgenden Brief Brunners aus Paris an Wepfer sowie die Biographie Peyers.

bedeutendem literarischem und medizinischem Rufe zusammen, so mit dem Sekretär der königl. Gesellschaft, *Oldenburg*, mit *Willis* [1]) und *Lower* [2]). Er ging auch nach *Oxford*, kehrte aber nach einiger Zeit mit seinen Freunden wieder nach *London* zurück. Bei der Meerfahrt von England nach Holland erlebte Brunner schwere Stürme. In *Leyden* hörte er eifrig die berühmtesten Professoren, *Sydenius* in Botanik, *Craanen* [3]) in praxi, *Drelincourt* [4]) in Anatomie, *de Maets* in Chemie und *Schacht* [5]) für Institutionen. In *Amsterdam* besuchte er *Swammerdam* [6]) und *Ruysch* [7]). Überall fand er die beste Aufnahme. Mit guten Aussichten reiste er so nach Deutschland zurück und widmete sich, in *Straßburg* Doktor geworden, nun unverzüglich der Praxis bei Vornehmen und Geringen.

Am 12. Dezember 1678 schloß Brunner seine Ehe mit der jüngsten Tochter des bedeutenden Arztes *Joh. Jakob Wepfer* in Schaffhausen, des vielerfahrenen und gelehrten helvetischen Hippocrates. Licht mit Licht vereint mußte heller strahlen, das Blut zweier solcher Ärzte unter gutem Zeichen für Askleps Gefolgschaft sich verbinden. Zehn Kinder entsproßen dieser glücklichen Ehe:

1. *Erhard*, starb im zartesten Alter.
2. *Johann Jakob*, wurde in der Jugendblüte dahingerafft.
3. *Erhard*, ärztlicher Ratgeber des Kurfürsten von der Pfalz und des Bischofs von Münster, Professor der Medizin in Heidelberg, dann Hofrat und Leibarzt des Landgrafen von Hessen, starb er im Jahre 1721 ohne Erben. Er erwarb am 15. Juni 1705 die Doktorwürde in Halle mit der Inauguraldissertation „De Frequentia morborum in corpore humano prae brutis". Er schrieb auch die Disputationen „De Corde occulto" und „De Hydrope ascite", die er zu Duisburg am Rhein publice verteidigte.

---

[1]) *Thomas Willis*, Arzt in London, Verfasser bahnbrechender Schriften über Anatomie und Physiologie des Gehirns. S. I. Teil.

[2]) *Richard Lower*, Arzt in London, verfaßte das bedeutendste Werk dieser Periode über Anatomie des Herzens. Vgl. I. Teil und Anmerkungen zu Wepfers Briefen.

[3]) *Th. Craanen* erhielt nach *Sylvius* Tode dessen Lehrstuhl; suchte die Lehren des letztern mit denen von *Descartes* zu verschmelzen.

[4]) *Charles Drelincourt* aus Paris, Professor der Anatomie in Leyden, wo *Boerhaave* zu seinen Schülern gehörte.

[5]) *Lucas Schacht* aus Amsterdam war neben *Sylvius* Professor der Klinik in Leyden.

[6]) *Swammerdam*, hervorragender vergleichender Anatom. S. I. Teil.

[7]) *Friedrich Ruysch*, Professor der Anatomie und Chirurgie zu Amsterdam, brachte die Gefäßinjektion zu hoher Technik.

4. *Conrad.* Nach einigen Jahren Kriegsdienst wurde er pfälzischer Rittmeister.

5. *Ulrich.* Früher Oberamtmann zu Alzey in der Pfalz, zeichnet er sich nunmehr als kurfürstlich pfälzischer Regierungs- und Kriegsgerichtsrat aus. Im Jahre 1705 verfaßte er „Vera Jurisprudentiae praecognita", eine Arbeit, die er der Übung gemäß zu Duisburg verteidigte. In Leyden gab er 1709 die Inauguraldissertation „De Jure aggratiandi" heraus und wurde daraufhin von der Universität zur Ausübung seines Berufes zugelassen.

6. *Jakob,* M. D. und Physikus des Bezirkes Neustadt in der Pfalz. Nach dem Tode des trefflichen und vielgeliebten Vaters kehrte er mit seiner ehrwürdigen Mutter nach der Heimat zurück und ließ sich mit ihr in Schaffhausen nieder. In Duisburg am Rhein verfaßte er seine Inauguraldissertation „De Sanguine", hielt seine Rede „De praestantia salivae in corpore humano" im Februar 1723 und wurde hierauf zum Doktor promoviert.

7. *Johann Wilhelm,* der jüngste Sohn, wurde zu Düsseldorf geboren und verschied allzufrüh, nach wenigen Jahren.

8. 9. 10. Drei Töchter, die in drei durch alten Adel berühmte Schaffhauser Familien heirateten.

Barbara, die älteste, ehelichte den Jkr. David Stockar von Neunforn, Hofrat des Kurfürsten von der Pfalz und Oberamtmann zu Alzey. Nicht lange dauerte ihr glückliches Eheleben. In blühendem Alter ging sie am 3. Mai 1716 in den Himmel ein, nach dem sie sich sehnte, und hinterließ ihren Gatten und zwei noch lebende Söhne in tiefer Betrübnis.

Maria Magdalena, die mittlere, heiratete den Jkr. Johann Jakob Ziegler und ist mit dem liebenswürdigen Gatten und ihren sieben Kindern noch am Leben.

Katharina Helena ehelichte vor kurzem den jungen Jkr. Dietegen Rink von Wildenberg, den hochbegabten Sohn des herzogl. württembergischen Oberstlieutenants.

Brunner gab 1683 bei Heinrich Wettstein in Amsterdam die „Experimenta nova circa Pancreas cum Diatribe de Lympha et Pancreatis usu" heraus. Die zweite Auflage, die in medizinischen Kreisen eine ebensogute Aufnahme fand, erschien 1715 bei Johann Maximilian von Sande in Frankfurt und Heidelberg unter dem Titel: „Glandulae duodeni seu Pancreas secundarium".

Anno 1685 wurde er unter dem Beinamen Herophilus in die kaiserliche Leopold-Karls-Akademie der Naturwissenschaften aufgenommen. Ein hervorragendes und sehr tätiges Mitglied derselben, ließ er aus dem überreichen Schatze seiner Erfahrungen in der Praxis sowie seiner naturwissenschaftlichen und anatomischen Studien zahlreiche Mitteilungen erscheinen, deren Verzeichnis hier folgen möge:

Novarum Glandularum Intestinalium descriptio. Ephemerid. Decur. II Ann. V p. 264.
Experimentum in Dysenteria. Ibid. Ann. VI p. 387.
De Experimentis circa Pancreas novis confirmatis. Ibid. Ann. VII p. 243.
Lympha Paracentesi felice successu extracta. Ibid. Ann. VIII p. 217.
De Hydrocephalo laborantium Anatomiis. Decur. III Ann. I p. 249.
De Apoplexia fortissima ex Hydrope Cerebri, cum ejusdem Anatome. Ibid. p. 264.
De Apoplexia post quinquennium recurrente fortissima, a sanguine extravasato, cum capitis Anatome. Ibid. p. 271.
De Experimento circa Venaesectionis necessitatem. Dec. III Ann. II p. 347.
De Granis secalis degeneribus venenatis. Ibid. p. 348.
De Experimentis circa Venaesectionis utilitatem. Ann. IV ejusd. Dec. p. 185.
De Experimento circa noxam Lithargyrii. Ibid. p. 193.
De Phaenomenis quibusdam circa gravitatem Aeris, rationibus simul expositis, cur Mercurius in Barometro ascendat coelo sereno, descendat autem pluvio. Ann. V et VI ejusd. Decur. p. 655.
De Experimentis circa Motum projectorum. Ibid. p. 657.
De Experimento circa motum elasticum, seu effervescentiam Acidularum in Antlia Pneumatica. Ibid. p. 658.
De Experimento circa motum Musculorum. Ibid. p. 659.
De Animalium et Insectorum variorum excretione per os. Ibid. p. 661.
De febre maligna miliari. Dec. III Ann. VII et VIII p. 341.
De dolore ischiadico periodico acutissimo. Ibid. p. 346.
De Gutta serena. Ephemer. Cent. I p. 137.
Experimentum de Bullarum productione in solutione chalybis. Ibid. p. 143.
De Caruncula in Urethra. Ibid. p. 143.
De Caruncula in Urethra rarius, quam hactenus creditum fuit, existente. Ibid. p. 200.
Anatome Peripneumonia cum Hemitritaeo defuncti cum observatione circa venas Meseraicas. Cent. II p. 181.
Mira Metastasis. Cent. IX obs. I.
De calculo Vesicae. Ibid. obs. II.
Apoplectici Anatome. Ibid. obs. III.
Experimentum circa Podagram cum Nephritide in Semet ipso expertus. Vol. I Autor. Ann. 1727 Obs. 127 p. 272.
Experimentum de Virtute Corticis Peruviani adstringente. Ibid. Obs. 128.

Im Jahr 1685 als Professor der Medizin nach *Heidelberg* berufen, widmete sich *Brunner* neben den vielen mit dieser Stelle verbundenen wichtigen Geschäften auch eifrig den öffentlichen und privaten Vorlesungen und gab hievon einige Proben heraus. So erschien 1687 die Abhandlung „De Glandulis in Intestino Duodeno hominis detectis", die zweite Auflage 1688 zu Schwabach.

Die 1688 erstmals erschienene Arbeit „De Glandula pituitaria" publizierte er wegen verfehlten Druckes 1715 neuerdings als Anhang zu letztgenanntem Traktat über die Drüsen des Zwölffingerdarms. Die Arbeit „De Pleuripneumonia epidemica Philippsburgi grassante" veröffentlichte er 1689.

Inzwischen mußte der Ruf eines so hervorragenden Mannes auch in entfernte Gegenden dringen und die Aufmerksamkeit der Kuratoren selbst der blühendsten Universitäten, die den jungen Medizinern der verschiedenen Länder Theorie und Praxis aus dem reinsten Brunnquell zu verschaffen wünschten, wie ein Magnet anziehen. So wurde er im Jahre 1696 von dem berühmten *Spanhemius* an die Universität *Leyden* berufen, die niemals Mangel an ausgezeichneten Medizinern hatte. Aber seine ausgebreitete Praxis hielt ihn von der Annahme des Rufes ab. Das dauernde Ansehen seines Namens begünstigte auch noch die Adelsverleihung, womit ihn im Jahre 1711 der Kurfürst *Johann Wilhelm* als Verweser des damals kaiserlosen Reiches ehrte, unter gleichzeitiger Belehnung mit dem Sitz *Hammerstein* im Herzogtum Berg. Die wegen ihrer vielen bedeutenden Ärzte berühmte Stadt *Schaffhausen* wollte auch diesen Mann zu ihren Bürgern zählen, hatte er sich doch bereits manche Verdienste um die weitbekannte Republik erworben. So wurde er denn 1720 samt seiner ganzen Nachkommenschaft mit dem Bürgerrecht beschenkt.

Wer möchte bezweifeln, daß ein Mann von so großem Rufe als ärztlicher Ratgeber vieler Fürstlichkeiten häufige Reisen zu machen hatte? Die höchsten Reichsfürsten nahmen unseren Brunner in Anspruch. Besonders häufig besuchte er seit 1680 den Konstanzer Bischof *Johann von Prasberg* und dessen Nachfolger. Im Jahre 1683 bestellten ihn der Fürstabt *Romanus* sowie das ganze Kapitel von *St. Blasien*, denen er schon früher ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, zu ihrem ständigen Leibarzt.

Zur Unterstützung seines vielerfahrenen Schwiegervaters *Wepfer* wurde Brunner 1685 von dem *Pfälzischen Kurfürsten Karl* berufen. Seither diente er diesem hohen Hause aufs treuste. Als die Pfalz unter Kurfürst *Philipp Wilhelm* im Jahre 1688 verwüstet wurde, sah er sich genötigt, seine Medizinprofessur in Heidelberg aufzugeben und fand in seinem Vaterlande die sichere Zufluchtsstätte. Hier blieb er bis 1695. Nun ging sein Glücksstern von neuem auf. Im erwähnten Jahre nämlich wurde er von Kurfürst *Johann Wilhelm* nach Düsseldorf geladen und erhielt die Stelle

eines Geheimen Rates und Leibarztes. Dieses Amt versah er bei jenem wie bei seinem Bruder und Nachfolger *Karl Philipp* so treu und glücklich, daß er — ein seltenes Beispiel — die fürstliche Gunst niemals verlor, sondern, von allen Gutdenkenden hochgeschätzt, bis zum letzten Atemzuge behielt. — Im Jahre 1689 wurde er brieflich um Annahme der Oberarmeearztcharge für das ganze kaiserliche Heer gebeten.

Seit 1690 wurde er häufig zum Landgrafen *Karl von Hessen* gerufen. Dieser beauftragte ihn im Jahre 1706, einen geeigneten Mann für eine damals unbesetzte medizinische Professur in Marburg vorzuschlagen. Dem Wunsche des Fürsten ergeben willfahrend, nannte er den berühmten Dr. Melm. Dieser zeigte sich dann durch seine ausgezeichneten Leistungen in Theorie und Praxis des ihm übertragenen ehrenvollen Amtes durchaus würdig. Im Jahr 1706 wurde *Brunner* vom *Kurfürsten* von *Trier* konsultiert, später auch öfter von dessen Nachfolger, ebenso vom *Kurfürsten* von *Mainz*.

Im Jahr 1708 ließen ihn *Kaiser Leopold* [1]) und seine Gemahlin zu sich kommen. Von der Kaiserin erhielt er gleichen Jahres den Auftrag, sich nach einem Leibarzt für die Erzherzogin *Maria Anna*, zukünftige *Königin* von *Portugal*, umzusehen. In gehorsamer Erfüllung des Auftrages bezeichnete er nicht nur den Arzt, sondern später auf ihr Geheiß hin auch noch den Chirurgen für die hohe Frau. Noch im gleichen Jahr wurde Brunner zum Markgrafen *Ludwig von Baden* gerufen. Schon früher war er gelegentlich von der Markgräfin konsultiert worden. Auch zum Fürstabt von *Kempten* wurde er 1691 gebeten. Von 1695 bis 1722 beriet er die Herzoge und Prinzen von *Württemberg*. Im Jahr 1709 wurde Brunner zu König *Friedrich von Preußen* geladen, ferner zu *Franz Arnold*, Bischof von Münster und Paderborn, zum Grafen von *Thurn und Taxis*, zur Fürstin *Sophie Luise* von Öttingen. Den Prinzen von *Oranien* beriet er 1714, als er in der Nähe der Stadt Arnheim weilte.

Im Jahre 1716 starb der Pfälzische Kurfürst *Johann Wilhelm*. Ihm folgte sein Bruder *Karl Philipp*, bis dahin kaiserlicher Statthalter der Grafschaft Tirol. Er erneuerte die Gunstbeweise und Ehrungen, mit denen Brunner von seinem Vorgänger ausgezeichnet worden war, und ließ ihn von Düsseldorf nach *Innsbruck* kommen. Von hier reiste Brunner mit seinem neuen Herrn und Gönner nach *Neuburg*, dann nach *Heidelberg* und *Mannheim*.

Den Herzog von *Nassau-Siegen* behandelte er 1717, den damaligen englischen Erbprinzen *Friedrich* 1720 zu Hannover, den Kurfürsten von

---

[1]) Sollte heißen Kaiser *Joseph* und seine *Mutter*. Die Königin von Portugal war deren Tochter.

Mainz, Lothar Franz, im gleichen Jahr. Im folgenden mußte er den damals in Deutschland weilenden König *Friedrich von Schweden* besuchen, 1722 König *Friedrich* von *Dänemark* und seine Gemahlin *Augusta*, die in Aachen zur Kur waren, ebenso den Bischof *Johann Philipp Franz* von *Würzburg*, 1723 den Kurfürsten von *Köln*, *Joseph Clemens*, 1725 den Erzbischof von *Reims*, 1726 Kurfürst *Maximilian* von *Bayern*, 1727 die Kurfürsten von *Trier* und *Mainz*. Endlich suchten seinen Rat eine Menge geistlicher und weltlicher Reichsfürsten und Stände, Erzbischöfe, Bischöfe, Landgrafen, Markgrafen, Grafen, hohe Heerführer und Würdenträger.

Wer möchte bezweifeln, daß die Briefe, die der bedeutende Mann von allen Seiten erhielt, und seine Antworten darauf eine wahre Fundgrube von medizinischen und auch politischen Denkwürdigkeiten sind. — Am 19. November 1726 sandte König *Georg* von *England* seinen Leibarzt, den ausgezeichneten *de la Rose*, mit dem liebenswürdigsten Empfehlungsbriefe zu Brunner, zum Studium der so lange Zeit hindurch erprobten Methoden seiner Praxis. Von gefälligen Sitten und einsichtsvollem Geist, hatte derselbe diese Gaben auf langen Reisen an die verschiedenen Universitäten trefflich ausgebildet und sich einen reichen Wissensschatz, namentlich in medizinischen Dingen, erworben.

Ein wunderbares und seltenes Zeichen göttlicher Gnade ist es, daß Brunner trotz der Last so vieler Arbeiten, unter mannigfachen Sorgen und Kämpfen im beruflichen und häuslichen Leben nur wenige Krankheiten durchzumachen hatte. Die Fieber, die er sich häufig zuzog durch seinen Verkehr mit Kranken, einmal auch durch Sektion eines, ohne daß er es wußte, an Petechialfieber Gestorbenen, verscheuchte er oft durch eine Kampferessenz, die er selber hergestellt hatte. Hingegen war er durch Vererbung von der mütterlichen Seite zu Nephritis, von der väterlichen zur Gicht geneigt. Er hatte erstere mit 24 Jahren zu Paris leicht verspürt; als sie aber dann infolge Genusses von Weiß-, namentlich Rheinweinen heftiger geworden war, vertrieb er den schlimmen Gast durch seine Kunst und durch Diät, ja vielleicht auch durch seine Reisen. Um das 50. Altersjahr jedoch, da das Podagra den Trefflichen anzugreifen begann und, in enger Verbindung mit einem neuen Nierenleiden, ihm heftig zusetzte, auch den Magen in Mitleidenschaft ziehend, da suchte und fand er seine Zuflucht in der Milch mit solchem Erfolg, daß er noch mit 74 Jahren zum *Kurfürsten* von *Bayern* gerufen, die Reise von 86 Meilen von Mannheim nach München bei bitterster Kälte in zwei Tagen und drei Nächten zurücklegen konnte und dort gesund und wohlbehalten ankam.

Am 2. Oktober 1727 fand seine irdische Laufbahn ihr Ende. Er nahm Abschied von dieser Welt, seinen Geist in frommer Demut seinem Schöpfer und Retter empfehlend. Den Gang zu dem letzten Ziel beschleunigte ein unaufhörliches, erschlaffendes Fieber, das noch durch das alte Gichtleiden kompliziert wurde. Die Seele kehrte zu Gott zurück; die leibliche Hülle aber wurde, geleitet von der großen Schar der Leidtragenden, in der reformierten Kirche zu Mannheim bestattet. Dort steht an einer Pyramide von schwarzem Marmor in goldenen Lettern die folgende Grabschrift:

Die Tugend
überlebt den Tod.
Zum
Ehrengedächtnis von
J. C. von BRUNN
zu Hammerstein
von Schaffhausen [1]) in der Schweiz,
geboren den 16. Januar MDCLIII.
Des Durchlauchtigst. und Grossmächt.
KARL PHILIPP
Pfalzgrafen am Rhein,
des Hl. Röm. Reichs Erzschatzmeisters & Kurfürsten &c. &c.
geheimer Rat & Leibarzt,
Professor der Medizin an der Universität Heidelberg,
der Societ. Naturae Curios. Caes. Leopold. Herophilus,
von großen Verdiensten bei verschiedenen Herrschern Europas,
der Hl. Kaiserl. & den Kgl. Majest. von Britann. Schwed. Dänem. & Preuss.
und vielen Fürsten des Hl. R. Reichs;
zu allgemeinem Leid verschieden
am 11. Oktober MDCCXXVII,
in der Kurfürstl. Residenzstadt Mannheim.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen
setzten ihm dieses Grabmal.

† † †

[1]) Auffallend, daß hier Schaffhausen statt Dießenhofen genannt wird.

Aus Brunners Briefen.

Ergänzungen zur Biographie. Seine Verdienste um die Heidelberger Universität.

In der Briefsammlung *Wepfers* sind 59 Briefe seines Schwiegersohns *Brunner* enthalten; fast alle in lateinischer Sprache [1]). Wenige Briefe sind in *Muralts* Sammlung. Die Korrespondenz mit Wepfer erstreckt sich über die Jahre 1676 bis 1693, stammt also noch aus der Studienzeit Brunners und erstreckt sich bis in die Jahre der akademischen Wirksamkeit in Heidelberg. Wir reproduzieren hier in extenso nur einen kleinen Teil und besonders Briefe aus der letztbezeichneten Phase.

Die ersten Nachrichten kommen aus *Straßburg*, wo *Brunner*, wie *Scheuchzers* Biographie uns sagt, von 1670 bis 1674 studierte. Da rapportiert der strebsame junge Student an *Wepfer* über interessante Fälle, die er gesehen, hauptsächlich aber über wichtige pathologisch-anatomische Beobachtungen und Sektionen, denen er beiwohnte. In einem Schreiben vom 4. April 1672 gibt er Nachricht von dem eben absolvierten Doktorexamen und beschreibt die Mißgeburt, welche Gegenstand seiner Doktordissertation war. *Wepfer*, der, wie wir wissen, ebenfalls in Straßburg studiert hatte, wies offenbar seinen Schutzbefohlenen hieher, wo zu dieser Zeit die Anatomie unter *Albert Sebizius* einen tüchtigen Vertreter gefunden hatte.

1674 finden wir *Brunner* in *Paris*. Ein Brief vom 12. Februar, den wir wiedergeben, gibt uns Einblick in die dortigen Studienerlebnisse. Schon lernen wir ihn als *physiologischen Experimentator* kennen. Wie *Peyer* so hat auch er an den berühmten Anatomen *Duverney* sich angeschlossen, dessen Bedeutung als Forscher und Lehrer der Anatomie schon im I. Teil gewürdigt wurde, und von dem wir in Peyers Biographie mehr hören werden. Es entwickelte sich zwischen Lehrer und Schüler ein wahres Freundschaftsverhältnis. Als *Brunner* in *Leyden* war, suchte ihn *Duverney* zu bewegen, wieder zu ihm nach Paris zurückzukehren [2]).

---

[1]) *Brunners* Schrift ist stellenweise, wie wir uns überzeugten und der Übersetzer Dr. Walter Frey mitteilt, derart „rätselhaft, daß man fast verzweifeln könne". Selbst *Wepfer* scheint es beim Entziffern der Briefe so ergangen zu sein, wie man aus den von seiner Hand herrührenden Verbesserungen der Buchstaben Brunners schließen möchte.

[2]) S. *Aepli* nach ihm vorliegenden Briefen *Duverneys*.

Brunner an *Wepfer:*

Vortrefflicher, hochgelehrter Mann.

Ich danke Dir für Dein treffliches Urteil über das edle Dreigespann der medicina, das von seinem Schutzgott Apollo ruhmvoll gelenkt wird. Die *Anatomie*, *Chemie* und *Chirurgie* sind es, die den medizinischen Forscher ans Ziel führen. Das beweisest Du durch Dein Vorbild, indem Du auf Grund dieser Wissenszweige die Seufzer der Schwerleidenden beschwichtigst und so bewirkst, daß *Wepfers* Name in der ganzen Welt ruhmreichen Widerhall findet. Zu jenen feinen Bemerkungen, die Du mir über die partielle Erweiterung artieller Gefäße (Aneurysma) gemacht hast, werde ich mich bald äußern, ich habe auch mit dem ausgezeichneten Chirurgen *Bienasius* [1]) hierüber korrespondiert.

Ich freue mich, daß der erlauchte Fürst von seinen heftigen, von der Operation herrührenden Schmerzen durch Deine guten, heilsamen Ratschläge befreit werden konnte. — In jenem Schreiben habe ich auch eines Hundes Erwähnung getan, der nach Entfernung des *Pankreas* noch lange Zeit am Leben blieb, nachher noch Nahrung zu sich nahm und die übrigen Lebensfunktionen rüstig ausübte. Ich wundere mich, daß Du davon nichts gehört hast. Was Du über das ohne Gehirn geborene Mädchen im collegium curiosorum mitgeteilt hast, haben wir neulich auch hier beobachtet: Ein Knäblein, das mit eingedrückter Hirnschale zur Welt kam, starb bei der Geburt, soll aber noch gelebt und gewimmert haben, als es den Mutterschoß zu verlassen im Begriffe war. Aus Neugierde brachte es die Hebamme ins Haus des Herrn *Denis*, eines berühmten Philosophen, wo es dann von dem tüchtigen Chirurgen und Anatomen *Morello* [2]) seziert wurde. Er öffnete den dicken, festen Schädel und fand eine fettige Masse, ähnlich der unter der Haut befindlichen Substanz. Die unter dem Schädel befindlichen Sehnerven waren mit diesem verwachsen. Das Rückenmark war von der Membran des ersten Wirbels bedeckt und getrennt. Wie ich vernahm, bestätigt das auch der kgl. Anatom, *Joseph Du Verney*, mit dem zusammen ich täglich Leichen und Tiere seziere; auch wir haben nämlich jenen Leichnam in seziertem Zustand in die Hände bekommen.

Deine Abhandlung „de loc. affect. in apoplexia" wird von den hiesigen Gelehrten mit Spannung erwartet, dies um so mehr, als inzwischen zu jenen trefflichen Beobachtungen noch neue hinzugekommen sein werden. ...

Die Lymphgänge, die Du in der Umgebung des Rückenmarks gesehen hast, sollten noch weiter verfolgt werden. Ich habe nur ein zwei Jahre altes anatomisches Präparat zur Verfügung, das ich in Gegenwart eines adligen Engländers, mit dem ich gemeinsamen Haushalt führe, sezieren werde. Ich hätte nach der mitgeteilten Methode die Sektion an diesem Präparate vorgenommen, wenn es nicht schon für andere Zwecke bestimmt gewesen wäre. Sobald ich aber einen Leichnam bekomme, werde ich ihn zu dieser so interessanten Untersuchung verwenden. — Ich würde Dir die Abhandlung von *Mauriceau* gerne zustellen, wenn mich nicht der beschwer-

[1]) *Jean Bienaise*, Verf. von „Nouvelle méthode d'opérations de chirurgie". Paris 1693.

[2]) Der Erfinder des Knebel-Tourniquets?

liche Transport hinderte. — Zum Schluß noch etwas. Der obenerwähnte englische Adlige hat mich aufgefordert, mit ihm von hier aus *Italien*, *Deutschland* und *Holland* zu bereisen und ihn auch nach *England* zu begleiten, wo ich, solange als es mir behagt, bei ihm freie Station erhalte. Inzwischen wollen wir uns noch einige Zeit hier aufhalten. Wenn nur meine Eltern meinen Plänen zustimmen wollten! Wenn Du ihnen dazu raten könntest, so würden sie sicherlich meinem Wunsche willfahren. Lebe wohl, vortrefflicher Freund und erhalte mir auch fernerhin Deine Liebe und Freundschaft. In aufrichtiger Bewunderung Deiner großen Verdienste.

Paris, 12. Febr. 1674. *Joh. Conrad Brunner.*

Die weiter folgenden Briefe, die wir nur inhaltlich exzerptieren, stammen aus der Zeit 1675—1684, da *Brunner* nach absolviertem Universitätsstudium in seinem Vaterstädtchen *Dießenhofen* der Praxis und der Wissenschaft sich widmete, zusammen mit den Schaffhauser Kollegen die uns bekannten Forschungen anstellte. Er analysiert hier die Erfahrungen am Krankenbett und geht *Wepfer*, den er öfters auf Konsultationsreisen vertritt, um Rat an. Diese Konsultationsbriefe sind von den verschiedensten Orten, zum Teil weit weg von Dießenhofen datiert, so von Solothurn, Frauenfeld, Chur, Schaffhausen, öfters von dem benachbarten badischen Dorfe Randegg, das heute noch zur Domäne der Dießenhofener Ärzte gehört. Mitten zwischen die Mitteilungen über Fälle der Praxis und therapeutischen Maßnahmen fallen immer wieder Berichte über vorgenommene *anatomisch-zootomische Untersuchungen*, so z. B. über die Sektion einer Nachteule „unmittelbar nach dem Tode". Ferner berichtet er über seine *Pankreasversuche* [1]). Er füllt damit seine Mußestunden aus, und zwar, wie es im folgenden Briefe heißt, um so eifriger, „je mehr *Peyer* ihn durchhechle". Da haben wir das schrille Präludium zu der zwischen den beiden einstigen Freunden sich anhebenden Fehde, mit der wir in *Peyers* Biographie uns eingehender beschäftigen müssen.

Brunner an *Wepfer:*

Sei gegrüßt, hochverehrter und liebster Schwiegervater!

Wir freuen uns und folgen dem innersten Herzenstrieb, indem wir Dir gratulieren, daß Du, den wir so hoch verehren, unter dem Segen des Himmels im Auslande so gepriesen wirst und in so hohem Ansehen stehst. Die göttliche Dreifaltigkeit möge Dich nach ruhmreich vollendeter Arbeit und nach beschwerdevollen Reisen gesund und wohlbehalten wieder nach

[1]) Siehe darüber im I. Teil.

Hause begleiten. Bis jetzt geht es uns Gott sei Dank gut. Meine innig geliebte Frau erwartet stündlich ihre Niederkunft. Gott gebe, daß sie glücklich vor sich gehe. — In meinen Mußestunden beschäftige ich mich mit der Sektion verschiedener Tiere, und zwar um so eifriger, je heftiger mich Dr. *Peyer* durchhechelt. Ich wundere mich, wie ein sonst gebildeter Mann sich so weit vergessen kann, daß er Männern gegenüber, denen er persönlich, wie auch die medizinische Wissenschaft, viel verdankt, eine so ungezügelte Sprache führt. So wird er den Vorwurf der Undankbarkeit kaum von sich weisen können. Wie kann er nur dagegen protestieren, daß einige ihm zu widersprechen wagen, tut er dies doch selbst andern gegenüber. Ich muß mich wundern, daß er seine mit Pythagoraeischem [1]) Selbstbewußtsein verfochtene Meinung so oft unter eigenartigen Witzelein ändert. Am krassesten aber ist, daß er sich nicht scheut, bewußterweise zu lügen. Das alles versteht er äußerst schlau in einen wunderbaren Phrasenschwall zu hüllen, so daß es scheinen möchte, als gäbe es nichts Ansehnlicheres, nichts Heiligeres. Ich will mir aber alle Mühe geben, ihn noch einmal gründlich zu entlarven!

Neulich wurde ich eines zweiköpfigen Kalbes habhaft, das bei der Geburt mitten entzwei gerissen wurde. Zwei Köpfe saßen auf einem Halse. In diesen waren zwei Gehirne, gleich vollkommen ausgebildet, so daß absolut nichts auszusetzen war. Es prangte mit 7 resp. 9 Nervenpaaren. Jedes hatte sein Kleinhirn. Die medullae oblongatae kamen in der Gegend des calamus, des sog. scriptoriums, zusammen und nahmen dann in einem gemeinsamen Rückenmark ihren Fortgang. Der Mund eines jeden der beiden Köpfe fand seine Fortsetzung in einem gemeinsamen Schlund und Kehlkopf. Bei beiden fehlte die Gaumenhöhle. Mittels eines Syphons brachte ich koloriertes Wachs in die Blutgefäße. Angesichts der großen Verworrenheit, die das Vorhandensein von zwei Köpfen mit sich brachte, konstatierte ich eine wunderbar kunstgerechte Zusammenfügung der Gefäße. Einige behaupten, sie hätten ein solches zweiköpfiges Kalb in lebendem Zustand gesehen; es sei dann aber wegen irgendeines altweibermäßigen Aberglaubens ausgehungert und verscharrt worden. Dasselbe erzählte mir einer von einem Hühnchen, das er in Italien gesehen habe. Mit zwei Köpfen ausgestattet, habe es die Nahrung nur durch einen der beiden Schnäbel zu sich genommen. — Neulich habe ich auch den Versuch mit der Bauchspeicheldrüse erfolgreich wiederholt. Der Hund lebt jetzt nach Art der Pankratiasten (?), was unser *Pythagoras* heftig bestreitet. So muß ich, der ich Streitsucht hasse, notgedrungen den Kampf aufnehmen, soweit ich dazu Zeit habe. Meine Muße glaubte ich bisher nützlicher zur Heilung von Kranken zu verwenden, wozu mich Dein Vorbild anspornt. Lebe wohl, hochverehrter Freund! Wenn Du den Fürsten [2]) mit Gottes Hilfe wieder geheilt hast, dann kehre gesund zu uns zurück. Erhalte Deine Liebe Deinem ganz ergebenen

Schaffhausen, z. Zt. d. Nundinae. 1685. *Joh. C. Brunner*, Md.

---

[1]) *Peyer* hatte, wie vorn im I. Teil steht, von der Akademie den Beinamen *Pythagoras* bekommen.

[2]) Offenbar Kurfürst *Carl* von der Pfalz. S. unten.

Brunners Stern war im Aufgang begriffen. Verdienst und Schicksal waren ihm, wie *Scheuchzer* sagt, in gleichem Maße günstig. Mit seinen jetzt folgenden Briefen verlassen wir den heimatlichen Boden und begleiten den Verfasser hinab in die schwer heimgesuchte Rheinpfalz und in den Bildungskreis von *Heidelbergs* Universität, der ehrwürdigen *Ruperta*. Am 17. März 1685 erhielt er ein Einladungsschreiben, sich bei dem erkrankten Kurfürsten *Karl von der Pfalz* einzufinden [1]). Karl, der letzte Sproß der Simmerischen Linie, war schwer erkrankt. *Wepfer* war schon ans Krankenbett gerufen, konsultierte mit dem Leibarzt und Universitätsprofessor *Winkler* [2]) und führte nun *Brunner* noch ein, damit ihn dieser in seiner Abwesenheit vertrete. In einem ersten Briefe vom 12. Mai 1685 referiert letzterer ausführlich an Wepfer nach dessen Weggang über das Befinden des Patienten. Der erlauchte Herr, erst 32 Jahre alt, litt nach der klinischen Schilderung und später gegebenem Sektionsbefunde offenbar an kavernöser Lungenphtise und Darmtuberkulose [3]). *Brunner* glaubte (Auscultation par distance) in der Brust „das Geräusch einer Fluctuation zu vernehmen". In den Morgenstunden reichlich Sputum. Fürstliche Herrschaften mit Dero allerhöchsten Launen zu behandeln ist keine leichte Aufgabe, und es war recht kompliziert, jeweils *Wepfers* Erlaubnis und Rat über die einzuschlagende Therapie brieflich einzuholen, ihn zu fragen, ob man dem hohen Patienten den Wein mit Wasser verdünnen, ihm Milch zu trinken geben solle usw.

Brunner an *Wepfer:*

Meinen herzlichsten Gruß, verehrter, liebster Kollega!

Da der Fürst mehr und mehr abmagert, da sich äußerst heftige Fieberhitzen einstellen, am Morgen starker Durst, Trockenheit des Mundes, beschleunigter Puls, da endlich der Urin von der Fieberglut meist stärker gefärbt ist, sahen wir uns genötigt, allmählich den Wein zur Hälfte mit Wasser

[1]) S. *Aepli* l. c. S. 449.

[2]) In *Hautz*, Geschichte der Universität Heidelberg II, heißt es pag. 210 Anmerkung: „So erhieltProfessor *Winkler*, welcher zugleich des Kurfürsten Leibarzt war, das „Prädicat des Raths und den Rang dero jüngsten Regierungsräten". In *Schwab* Syllabus l. c. P. II S. 87 ist notiert: „Fridericus Christianus Winkler, Rector CCCCXXXII, Med. Doct. S. E. P. Archiat. Consiliar. intim. et Profess. Medicin. primar. XX. Decemb. electus." An. 1681.

[3]) *Häußer* sagt in Geschichte der Rheinischen Pfalz II S. 709: „Sein Leibarzt behandelte ihn als Fieberkranken, aber *Karl* genas nicht mehr, und es stellten sich die Symptome der Auszehrung ein. Im Frühjahr 1685 rief man zwei berühmte Ärzte aus der Schweiz, aber die erklärten, es sei zu spät usw."

zu mischen. Weil wir bisher mit andern Mitteln nichts erreichen konnten, wollten wir auf diese Weise den Patienten für die Aufnahme von Milch vorbereiten, was uns nur mit Mühe gelang. Da der Fürst an Appetitmangel litt und nur ganz wenig Nahrung zu sich nahm, hofften wir es dadurch eher zu erreichen, daß wir, indem wir dem Körper Feuchtigkeit zuführten, diejenigen Körperteile ausreichend ernährten, die von der Auszehrung noch nicht zerstört waren. Wir haben den Versuch schon zweimal gemacht; der Magen scheint die Wasseraufnahme nicht zu verweigern. Gestern hatte der Fürst innerhalb 24 Stunden einmal sehr harten Stuhlgang, heute leidet er sehr unter Verstopfung. Wie übrigens auch sein momentanes Befinden sei, der Allgemeinzustand hat sich weiter verschlechtert. Weil die hohen Herrschaften auf Dich (nebst Gott) die größte Hoffnung setzen, wollen sie nicht, daß etwas ohne Dein Wissen und Deinen Rat getan werde. Schon zweimal hat der Patient auf *Winklers* dringenden Rat etwas Milch zu sich genommen. Er verspürte davon bis jetzt keine Beschwerden. Wir kommen aber nicht recht weiter, bis wir Deine Meinung vernommen haben. Bitte teile sogleich mit, ob Du unser Vorgehen billigst, wie auch, ob der Patient zum Essen etwas Wein trinken darf, oder ob er ganz abstiniren muß, wozu wir ihn bis jetzt nicht recht bringen konnten. Man wünscht Deine Rückkehr sehr, wiewohl man darüber nicht gesprochen hat. Auch ich wäre froh, wenn Du Deine Reise beschleunigen könntest, damit wir nicht die uns erwiesene Gunst verlieren. — Der Husten ist tagsüber weniger heftig, wird aber nachts bisweilen unerträglich. Als ich neulich zu seiner Linken stand, glaubte ich in seiner Brust das Geräusch einer Fluctuation zu vernehmen. Bis jetzt hat sich das sputum nicht vermehrt, es scheint eher abgenommen zu haben. Es stellt sich gerne in den Morgenstunden ein, indessen der Körper erschlafft. Die Füße sind des Abends ....[1]), und auch die Kräfte gehen zurück. Sei gegrüßt von den hohen Beratern des Fürsten wie auch von den Ärzten und Chirurgen. Lebe wohl, verehrter Kollege und erhalte mir Deine Freundschaft.

Dein ergebenster

In Eile! *Heidelberg*, 12. Mai 1685. *Joh. C. Brunner.*

Der erhabene Regent starb, „das Leiden war stärker als die Kunst". *Brunner*, der sich für den Kranken „Tag und Nacht abgemüht" und an seinem Sterbebett geweilt hatte, betrauert aufrichtig den unersetzlichen Verlust seines Gönners. Er bleibt gut angeschrieben bei Hofe; die Fürstinwitwe hat ihn zu ihrem Leibarzt bestimmt und macht ihm einen silbernen Becher zum Geschenk. Weniger zufrieden ist man mit dem Leibmedikus *Winkler*. Der soll den Verstorbenen falsch behandelt haben und wird deshalb sogar in Haft gehalten. *Brunner* hat darüber gemeinsam mit Professor *Frank* ein Gutachten abzugeben, das von andern, so auch

[1]) Wort unleserlich.

von *Wepfer* überprüft werden soll, „damit wenn in der Heilmethode etwas gesündigt oder vernachlässigt worden ist, jener die verdiente Strafe erhalte" (sic!). Nebenher wird *Brunner* von den verschiedensten vornehmen Herren und Damen konsultiert. Unter anderem hatte er die Ehre, eine der Kurfürstinnen wegen eines „wackelnden Zahnes" (Alveolar-Pyorrhoe) zu behandeln und auch darüber *Wepfers* Meinung einzuholen. Er spricht viel von Gunstbezeugungen und erhaltenen Geschenken. Ohne Zweifel hat er auch Einblick bekommen in die erbärmlichen Intrigen und Kabalen, die sich in dieser korrumpierten Hofatmosphäre abspielten. Neben dem Jammer und Elend des Lebens war ihm als Arzt beschieden, hier in goldschimmernden Kabinetten den hohlen Prunk und die Genußgier der Großen zu sehen und hinter den Kulissen die Niedertracht der auf vornehmer Bühne stelzenden Menschen beobachten zu können [1]). — In einem der Briefe teilt er *Wepfer* nebenbei mit, daß sie beide in das *Collegium naturae curiosorum* aufgenommen worden seien.

Brunner an *Wepfer:*

Sei gegrüßt, hochverehrter, liebster Schwiegervater!

Als neulich das leichte Fieber sich steigerte, wiewohl wir der Durchlaucht den Weingenuß rechtzeitig untersagten, befiel die Entzündung wahrscheinlich auch das Innere. Man konnte das aus dem sich einstellenden Durst und der undefinierbaren Unruhe des Patienten leicht prognostizieren. Am 15. Mai fuhr er zweimal in der Kalesche in den Park, kehrte aber bald wieder zurück. Nachts stellte sich beschleunigtes Atemholen ein. Durchlaucht war sehr unruhig. Ein hartnäckiger, trockener Husten ließ ihm keine Ruhe. Nachdem ihm zweimal ein beschwichtigendes Tränklein verabfolgt worden war, fand er nach Mitternacht guten Schlaf. Um 6 Uhr stellte sich grünliches Sputum in geringer Quantität ein. Er hatte aber ganz das Aussehen eines Sterbenden. Hierauf zog ich mich in mein Schlafgemach zurück. Der Patient erhob sich dann in Gegenwart der Herren *Winkler* und *Francus*. Zwei- oder dreimal durchschritt er sein Gemach, mußte sich dann aber vor Schwäche niedersetzen. Als ich nach Verlauf

[1]) Wir lesen bei *Häußer* (l. c. S. 703) über *Karls* Regierung: „Unter der früheren Regierung ging es schlicht, mäßig und sittlich zu auf den Schlössern zu Heidelberg und Friedrichsburg; jetzt ward der pfälzische Hof das Eldorado für alle Hofschranzen, Müßiggänger und Schlemmer. Das Wohlleben, das Zechen war die Beschäftigung der Hofleute; wie ein Zeitgenosse sagt, brachten sie die Zeit außer den Eßstunden damit zu, die „jedesmal heimgebrachten Räusche auszuschlafen" usw. — Einer „schmählichen Kabale" fiel nach demselben Geschichtschreiber (S. 762) auch der von Brunner in einem der Briefe erwähnte Geheimerath und Hofprediger *Langhanns* zum Opfer. Dabei spielten die Hauptrolle die beiden Kurfürstinnen, die Witwen *Karls* und *Karl Ludwigs*.

einer Stunde zurückkehrte, fand ich das Gefolge des Fürsten auf den Knien liegen in heißem Gebet. Als ich ganz nahe an den erblaßten Patienten herantrat, konstatierte ich, daß die Extremitäten kalt waren. Der Puls ging schwach, kaum wahrnehmbar. Der Patient richtete sich auf, mußte sich aber sogleich wieder niederlegen. Indessen kamen die fürstlichen Herrschaften herbei, die er kaum zu sich lassen wollte, indem er andeutete, daß er noch nicht vor dem Hinschied stehe. Morgens trank er ungefähr 1 l Eselsmilch mit großer Gier. An zwei aufeinanderfolgenden Tagen klagte er über Ohnmachtsanfälle. Um 1 Uhr nachmittags den 16. Mai, nachdem er noch Kraftbrühe zu sich genommen, bedeutete er, daß ihn die Kräfte gänzlich verlassen, die Extremitäten waren schon ganz kalt. Da erlöste ihn der Tod durch einen Herzschlag. Begleitet von den Klagen seiner Angehörigen, entfloh seine Seele ihrer sterblichen Hülle und kehrte zu ihrem Schöpfer zurück. Du kannst Dir kaum vorstellen, welcher Kummer unter den Hinterbliebenen herrscht. Viele hofften mit seiner Unterstützung anderswohin auswandern zu können, sagte man doch, daß das in der Nähe befindliche französische Heer nur auf den Befehl des Königs warte. Die beiden verwitweten Kurfürstinnen wollen mich nicht fortlassen. Die Mutter schenkte mir kürzlich einen silbernen Pokal von hohem Wert. Wie ich heute von Herrn *Baron zu Stein*[1]) vernommen habe, würden sie mich gerne hier behalten. *Wepfer* erwähnen sie nur mit größter Hochschätzung, obschon er keine andere Wendung der Dinge mehr herbeiführen konnte. *Winckler* hassen sie; doch richten sie nicht gegen ihn allein ihre heftigen Absichten.

Am 16. und 17. Mai befaßten wir uns mit der Entfernung der Eingeweide. Die linke Lunge war auf allen Seiten ganz fest an die Rippen angewachsen, die rechte dagegen völlig freiliegend, ausgenommen in der Gegend unter der clavicula, wo sie ebenfalls fest verwachsen war. Auf dem oberhalb der Caverne befindlichen Teil beider Lungenlappen zeigten sich geschwürartige Gebilde, die schaumigen Inhalt (amurca) enthielten; von hier aus stand der Zugang in die arteria aspera offen. Mit dieser waren sie durch Fisteln und Höhlungen verbunden. Der Eiterherd der linken Lunge hatte die Größe einer Zitrone, der der rechten die eines Taubeneis. Die übrige Lungensubstanz war verhärtet und schien im Innern mit weißlichen Knötchen gemustert. Auf diesen Befund sind wohl der kontinuierliche Husten und die Klagen zurückzuführen. Nachher untersuchte ich den Magen und dessen Zubehörden. Du weißt, wie sehr *Serenissimus*, unser glorreicher Fürst, an Blähungen litt. Die innere Haut der Speiseröhre war ganz aufgetrieben, als ob sie von Schaum unterlaufen und ausgekratzt wäre. Der Magen war eigentümlich ausgeweitet, so dünn wie Papier. Der Magenpförtner zeigte sich resistenter. Vielleicht standen die kleinen runden roten Hautflecken damit in Zusammenhang. Nichts, nicht einmal etwas Milch fand sich im Magen; alles war schon verdaut. Nur noch etwas Brühe und Herzwasser (liquor cordialis) war vorhanden. Im Verlauf der dünnen Därme zählte ich 22 kleine Geschwüre oder Aphtae; dies nur an den Stellen, wo sich sonst

[1]) Wohl der Hofmarschall *Casimir Heinrich* von *Stein-Callenfels*. S. *Wundt*, Entwurf der allg. rheinpfälz. Landesgeschichte S. 178.

die Intestinaldrüsen befinden. Sie waren teils größer, teils kleiner; die Drüsen waren zerstört und deren Öffnungen erweitert. Am Ende des Krummdarms, wo sich eine ganze Menge Drüsen finden, zeigte sich nichts als eine Exulceratio. Am Ende des Blinddarms fand ich ungleichmäßige Geschwüre von der Ausdehnung eines Obolus, kleinere und größere, unsauber, stark gerötet. Bis zum After zählte ich über 40 kleine Geschwüre. Daraus kann man sich erklären, warum die Entleerungen so ausgiebig waren.

Die Exzellenz, der *Graf von Starenberg*, leitet nun die Geschäfte, bis der *Fürst von Neuenburg*[1]) ankommt, für welchen schon kirchliche Gebete veranstaltet werden. Man spricht davon, daß der *praefectus primarius ordinis Teutonici* heute ankommen werde. Die meisten Höflinge gedenken abzureisen. Ich habe mich für den Fürsten bis zu dessen Tod Tag und Nacht abgemüht. Welchen Lohn ich dafür erhalten werde, weiß ich nicht. Der Hof und alle Magnaten sind mir gewogen, doch können sie nur durch Zwang bewogen werden, die Befehle des Fürsten auszuführen. Ich gedenke demnächst heimzukehren und mich der liebenswerten Gesellschaft der Meinen wieder zu erfreuen. Leicht möglich, daß ich hier meinen Platz fände unter ebenso günstigen Bedingungen wie zu Lebzeiten des Dahingeschiedenen. Doch möge es ihnen wohl ergehen, ich folge einem verständigen Grundsatz! Mehr sage ich diesmal nicht. Lebe wohl, bis ins höchste Greisenalter, verehrter Schwiegervater! Erhalte Deine Liebe

Deinem stets dienstbereiten

Grüße alle recht herzlich von mir. *Joh. Conr. Brunner.*

Verehrter, liebster Kollege!

Ehe die Bestattung des Fürsten, die wir nach Möglichkeit beschleunigen, vollzogen ist, kann ich nicht verreisen. Wenn es auch Gottes Wille zuließ, daß der Kurfürst uns vor der Zeit entrissen wurde, so wird doch uns keineswegs die Schuld zugeschrieben, da ja alle unsere Bemühungen und Anstrengungen, dem Verstorbenen zu helfen, mitangesehen haben. Ich habe in ihm einen sehr gütigen Gönner verloren, vielleicht den Urheber meines Glücks. Aber es war nun einmal Gottes Wille, dessen Fügungen ich mich stets willig unterziehe. Den Verlust, den unersetzlichen Verlust, den die Kirche erlitten hat, möge Er anderswie ersetzen zur Ehre seines heiligen Namens! — Sobald ich meine Geschäfte erledigt habe, werde ich mich nach *Durlach* begeben. Indessen werde ich hier mit größter Gunst und Freundlichkeit von allen behandelt; die Fürstin-Witwe hat mich schon zu ihrem Leibarzt bestimmt. Der *Baron von Stein* deutete kürzlich an, daß trotz dem Hinschied des Kurfürsten die übrigen Fürsten einen Arzt nötig hätten. Es wurde mir versichert, daß ich bei ihnen sehr gut angeschrieben sei. Die meisten gedenken jedoch abzureisen. Du glaubst kaum, welche Veränderungen vor sich gehen. Ich werde Dir nächstens nachfolgen. Lebe wohl, verehrter Kollege. Bitte empfehle mich dem Fürsten und erhalte Deine Freundschaft Deinem stets dienstbereiten

Heidelberg, 21. Mai 1685. *Joh. Conr. Brunner.*

[1]) Der Nachfolger *Karls*, Kurfürst *Philipp Wilhelm* von *Neuburg*.

P. S. Seine Exz. der *Graf von Castell* sprach eben mit mir. Er wünscht, daß ich nach *Durlach* zurückkehre oder noch zwei Tage hier warte, bis alles in Ordnung gebracht sei, vor allem bis die Krankengeschichte und die anatomischen Gutachten vorliegen. (Die hohen Räte schenken meinen anatomischen Beobachtungen spezielles Vertrauen.) Die meisten verwünschen *Winkler*. Soeben wurde ich auch zur *Kurfürstin Karoline* gerufen. Sie wünscht, daß ich so lange bleiben möchte, als sie mit der jungen Kurfürstin hier verweilen muß. Sie wollen sich keiner andern ärztlichen Fürsorge anvertrauen. Dasselbe wünscht auch der *Baron von Stein*, der bei dem neuen Kurfürsten viel gilt und schon anfängt, über seine Widersacher zu triumphieren. Er wird mich aber kaum überreden. Nach zwei Tagen werde ich Dir bestimmt nachfolgen.

Brunner an *Wepfers* Sohn:

Sei gegrüßt, hochedler, vortrefflicher Schwager!

Deine so wohltuenden Zeilen wie auch Dein Trauerlied haben mir in meinem Kummer Trost gespendet. Du kannst Dir denken, wie mir zumut ist, da ich den Verlust dieses erlauchten Fürsten zu beklagen habe. Und nicht nur des Fürsten, vielmehr auch meines und meiner Familie größten Wohltäter. Hatte er doch die feste Absicht, mich nicht mehr zu entlassen; so groß war seine Zuneigung, so groß seine Güte, trotz meiner unwesentlichen Verdienste. Einen Verlust, einen unersetzbaren Verlust und aufrichtigen Schmerz erleiden alle, die ihm ergeben waren. Aber die Schicksalsmächte haben es so verfügt, und das Leiden war stärker als die Kunst. ....[1]) Die von Anfang an verwendeten vorzüglichen Heilmittel des verehrten Herrn *Posentis* hätten wohl den hartnäckigen Husten beheben können, sie waren aber für das tiefer liegende Übel ganz unzulänglich.

Bei der Sektion fand ich in den dünnen Därmen 22 kleine Geschwüre, größere und kleinere, in den Dickdärmen über 40 — ein beklagenswerter Anblick! *Wepfers* Ruhm bleibt ungeschmälert, und alle wünschen, daß er früher da gewesen wäre. Die Witwe und die Fürsten lassen nicht ab, mich zu bitten, auch fernerhin bei ihnen zu verweilen. Über das, was ich in der Leiche des Fürsten beobachtet habe, schreibe ich diesmal nicht ausführlicher. Ich möchte zuerst mit Dir darüber beraten. Ich lege noch einige Zeilen bei an meine geliebte Ehefrau sowie einen Brief an Herrn *d'Artoult*, den Chirurgen von Lausanne. Letzterer steht bei den Bernern in hohem Ansehen. Bitte verschaffe mir jene antihypochondrischen Pillen, die Herr *Beat Fischer* für sich verwendet hat. — Den Briefträger habe ich bezahlt. — Die Bücher, die mir von meinem ruhmvollen Kurfürsten, meinem hohen Gönner, geschenkt worden sind, schicke ich an meine Verwandten, eines davon bitte ich Dich meiner Frau zu schicken. Lebe wohl, mein liebster Schwager! Erhalte mir Deine Freundschaft.

In Eile. *Heidelberg*, 26. Mai 1685. *Brunner.*

Täglich sehne ich mich nach der Abreise. — Bitte grüße herzlich von mir Deine verehrte Mutter, Gattin und alle Schwäger und Verwandte.

[1]) Wiederholungen des im Briefe an *Wepfer* schon ausführlich mitgeteilten Sektionsbefundes sind hier weggelassen.

H. Herrn *Wepfer*, Leibarzt verschiedener Reichsfürsten. z. Zt. in *Durlach.* [1])

Meinen herzlichen Gruß, hochverehrter, liebster Schwiegervater!

Ich habe Tag für Tag auf meine Entlassung gewartet, um die ich wiederholt angelegentlich ersuchte. Sie ist aber immer wieder hinausgeschoben worden und wird nicht bewilligt, bis die Krankengeschichte mit den anhangsweise beigefügten anatomischen Beobachtungen abgegeben ist, bei deren Abfassung Herr *Winkler* sehr ins Breite geht. Die kurfürstlichen Witwen haben nun die Vermutung, Durchlaucht sei von Anfang an unrichtig und nachlässig behandelt worden. Außerdem peinigt sie auch noch eine andere schmerzliche Vermutung. Sie bestanden deshalb darauf, daß dem neuen Kurfürsten der Sachverhalt ausführlich dargelegt werde und daß die Akten sorgfältig geprüft würden. Aus diesem Grunde haben sie mich bis jetzt hingehalten, damit ich als Augenzeuge die Wahrheit sage. Inzwischen überhäufen sie mich mit zahllosen Bezeugungen ihrer Gunst. Auch *Wepfers* Namen höre ich immer wieder mit höchstem Lob nennen. Wäre er früher da gewesen, so hätte man die beste Hoffnung haben können.

Neulich schrieb ich, die gänzlich verhärteten Lungen hätten auf jeder Seite je zwei rötliche Höhlungen enthalten: die auf der linken Seite (wo die mit einer dichten Membran überzogene Lunge aufs engste und überall mit dem pleura verwachsen war) hatte Raum genug für eine Zitrone, die rechts für ein Taubenei. Auf beiden Seiten schien die Höhlung ganz von einer weißschimmernden Membran überzogen. Aus jeder dieser Höhlungen führten, die Mitte durchbrechend, Wege und Poren in die arteria aspera, was ich beim Hineinblasen von Luft konstatierte. Die einzelnen Darmgeschwüre, deren ich über 60 zählte, wurzelten direkt in den Drüsen und nirgends anders. Was hätte man also für ein besseres Besänftigungsmittel finden können als Gelatina C. C.? Gäbe es eine geeignetere Methode als die, welche unter Anwendung von Reinigungsmitteln und ganz strengen Vorschriften nichts als eine gemäßigte Lebensweise verlangt? — Wieviel die Hühnersuppe bewirken kann, habe ich neulich bei einem Judenknaben gesehen, der sich gänzlich erholte; von andern diesbezüglichen Erfahrungen nicht zu reden. Unsere Sache wird sich gewiß behaupten, sie ist durch Erfolg erprobt und wird gutgeheißen werden.

Die *Gräfin von Wittigstein* wurde neuerdings vom Fieber befallen. Herr *Francus* hat sie in ärztlicher Behandlung. Hier ist auch ein anderer angesehener Mann, der, unversehen seiner Virilität beraubt, Deine Hilfe wünscht. — Vielleicht verreise ich nächstens nach *Bacherach*, so daß ich kaum vor Monatsfrist heimkehren zu können hoffen darf. Die erwähnten Gründe werden wohl den hochedeln Herren Markgrafen veranlassen, mir zu verzeihen und mich zu entschuldigen, daß ich bis jetzt seinem Ersuchen nicht Folge geben konnte. Bitte unterstütze meine Sache und übermittle ihm meine untertänigsten Empfehlungen. Lebe wohl, verehrter, liebster Kollege und erhalte mir Deine Zuneigung.

Heidelberg, 2. Juni 1685. *Brunner.*

[1]) Wie in *Wepfers* Biographie steht, war er Leibarzt des Markgrafen von Durlach.

P. S.[1]) Ich komme in dem augenblick von H. *Grafen von Castell*[2]), welcher mir bedeutet, es werde in alle wäg besser und rathsam sein, daß ich bis auff di ankunfft des jetzigen Churfürsten warte. Er laßt den H. Schweher gar freündtlich salutieren. Bey der Fr. Gräfin bin ich über 2 stunden gewesen. Es scheint in ihrem Körper ein scharfes serum reichlich vorhanden zu sein, das sie besonders in der Magengegend belästigt. Neülich bin ich über 3 stund in der nacht noch bey Ihr Hoheit gewesen. Die alte Churfürstin laßt mich öffter zu ihr kommen: also daß ich .... hoff, daß alles zu einem guten end auslauffen werde. H. Doctor *Fabricius* laßt den Hn. Schweher freündtlich grüeßen. Lebe recht wohl!

Sei gegrüßt, vortrefflicher, liebster Schwiegervater, verehrter Kollega!

Am 30. Juni findet die Totenfeier des ruhmreichen Fürsten statt. Ich hoffe dann von hier abreisen zu können, wenn nicht die Ankunft des neuen Kurfürsten den Weggang neuerdings aufschiebt. Ich werde kaum noch länger warten.

Winckler wird in Haft gehalten wie auch noch ein anderer Hofbeamter, Herr *de Totnay*, da sie sich den verwitweten kurfürstlichen Hoheiten verhaßt gemacht haben, indem ihre Behandlung des selig Verstorbenen nicht so vortrefflich gewesen zu sein scheint. Mir wurde der Auftrag erteilt, gemeinsam mit dem berühmten *Francus* (welcher Dich ehrfürchtigst grüßen läßt) die ganze Krankengeschichte und die bezüglichen ärztlichen Verordnungen in einem offiziellen Gutachten darzulegen, das dann von andern zu überprüfen ist.

Peyer scheint gemütskrank zu sein, da er einen Teil öffentlich publiziert, einen Teil nur privatim mitteilt; vielleicht fürchtet er die Rute? Man muß, nach den grammatikalischen Regeln mit dem gleichen genus, numerus und casus antworten! Lebe wohl mit all unsern Angehörigen.

Heidelberg, 22. Juni 1685. *Brunner.*

Sei gegrüßt, hochverehrter, liebster Kollega!

So ist nun *Kurfürst Karl* zur ewigen Ruhe gebettet worden, zum großen Schmerz aller deren, die Gott verehren. Ich hoffte nach der Totenfeier heimreisen zu können, doch hinderten mich beide *Kurfürsten-Witwen* an meinem Vorhaben. Die jüngere Dame läßt mich nicht fortziehen wegen eines wackelnden Zahns. Sie ist damit einverstanden, daß ein Medikament zur Stärkung des schlaffen Zahnfleisches angewendet werde, in der Hoffnung auf Besserung und aus Furcht vor Verschärfung ihres Leidens. Sie könnte sich auch damit einverstanden erklären, daß ein fonticulus angebracht wird, wenn Du dies für gut hältst (sie hat ein ausschließliches und seltenes Vertrauen zu Dir). Sie würde den Zahn auch ziehen lassen, wenn

[1]) Deutsch geschrieben.

[2]) Großhofmeister und Mitglied des „Geheimen Staatsraths". *Wundt* l. c. S. 178.

nur so und nicht anders ein noch heftigerer Schmerz — den sie sehr fürchtet — vermieden werden kann. Bis jetzt gebraucht sie decoct. cort. pr. syl. R. Tinctura Laccae, pulv. dentifricius. Innerlich: abwechslungsweise Brühe und succus cochlear. Baccal. N. hort. indic. acet., wiewohl nichts, das auf *Skorbut* zurückzuführen gewesen, in Erscheinung trat. Neulich schien der Zahn wieder fester zu stecken, so daß sich die Patientin schon im stillen freute, jetzt wackelt er wieder. Sie wünscht nun Deine Meinung und Deinen Rat zu vernehmen. Sie hat mich schon wiederholt gebeten, meine Frau hieher kommen zu lassen. Ich zweifle nicht, daß ihr die größten Gunstbezeugungen erwiesen würden. Die andere *Kurfürstin von Cassel* [1]) wurde kürzlich von einem außerordentlich heftigen Fieberanfall ergriffen; sie hat ihn durch Gottes Gnade glücklich überstanden. Bisher hat sie den alten Arzt festgehalten; sie jammert stets, daß sie keinen andern konsultieren wolle. Deshalb werde ich wider Willen so lange in Beschlag genommen. Mit demselben Lied liegt mir auch die Schwester der Kurfürstin beständig im Ohr. Der *Graf von Starenberg* leidet an ziemlich heftigen hypochondrischen Anfällen. In nüchternem Zustand befindet er sich wohl, nach der Mahlzeit aber fühlt er Magenbeschwerden und allgemeine Erschlaffung. Während die Verdauung vor sich geht, wird er von heftigen Blähungen gequält, von Glut und Bangigkeit, was eine schlechte Verdauung bewirkt. Ich vermute, daß der Magen irgendwo, vielleicht in der Gegend des Pylorus, stark affiziert sei. Ich vermag kaum genügend Einfluß auszuüben, daß keine Purganzmittel angewendet werden. Bis jetzt nahm der Patient Gelatina C. C., emulsio e. juscul. capon. neulich auch abgerahmte Milch an Stelle des Serums, das der Magen, vielleicht wegen der Säure der Zitrone, mit der es zubereitet wurde, nicht vertragen hat. Der Patient wartet voller Angst auf Deinen Rat. Auch er hat mir anempfohlen, hier zu bleiben, denn ich würde von dem neuen Kurfürsten sehr wohlwollend aufgenommen und gehalten werden. Kürzlich habe ich mit unserm vortrefflichen *Fabricius* gefrühstückt. Er hat mir abgeraten, *Winklers* Posten zu übernehmen. — Unsere Sache steht an diesem Hof sehr gut. Seltsam ist das Spiel des Schicksals! Leute, die hier früher seufzten, kann man jetzt drohen hören; sie sind befreit und kampflustig. Andere dagegen, die auf den obersten Sprossen der Glücksleiter standen, sieht man nun kläglich entthront, trauernd und klagend in Gefangenschaft weilen oder gar auf der Flucht, da sie jede Hoffnung aufgeben müssen. Die Herren *Winkler* und *Totnay* sind förmlich verbannt, sie dürfen das Haus, vor dessen Türen Wachtposten aufgestellt sind, nicht verlassen. Ein nicht gelinderes Schicksal ist Herrn *Langhansius* [2]) zuteil geworden, der dem öffentlichen Gespött anheimgefallen ist. Herr *von Rieth* und seine Schwester sind demselben Elend preisgegeben. Über die Ankunft Seiner Durchlaucht des neuen Kurfürsten ist noch nichts Bestimmtes zu erfahren. Inzwischen erwarten ihn mehrere Gesandte.

---

[1]) Wohl die Witwe des verstorbenen Kurfürsten *Carl Ludwig*, Charlotte von Hessen-Cassel.

[2]) Er wurde, wie vorn bemerkt worden, als Opfer einer Hofkabale verurteilt, an den Pranger gestellt und zu Zuchthaus verurteilt.

Neulich trafen die Urkunden ein, die unsere Ergänzungswahl in das *Collegium Naturae Curiosorum* bestätigen. Du wirst darin mit dem Beinamen *Machaon* III, ich mit dem Gesellschaftsnamen *Herophilus* bedacht. Jener verehrungswürdige Greis [1]) hat sie ausgefertigt, die Antwort habe ich schon ausgearbeitet.

Das anatomische Gutachten und die Krankengeschichte betreffend den Kurfürsten werden demnächst an Dich gesandt, nachher auch noch an andere, damit, wenn in der Heilmethode etwas gesündigt oder vernachlässigt worden ist, jener die verdiente Strafe dafür erhalte. Ich hoffte, dann entlassen zu werden; da ich aber sogleich wieder zurückkehren müßte, bleibe ich lieber hier. Inzwischen empfehle ich Dir die Meinigen und mich selbst. Vor Verlangen euch zu sehen, kann ich es hier kaum mehr aushalten. Lebe wohl, verehrter Kollege mit allen Verwandten und Freunden. Erhalte Deine Liebe Deinem getreuen Verehrer

Heidelberg, 3. Juli 1685. *Joh. C. Brunner*, Md.

P. S. Vielleicht erhalte ich die Erlaubnis, bis zum Kampftage wegzugehen und zu Hause meine Geschäfte zu besorgen, aber ich werde bald zurückkehren müssen.

Sei gegrüßt, hochverehrter Schwiegervater!

In Ergänzung meines früheren Berichtes lasse ich mich aus Auftrag der Tochter des Kurfürsten neuerdings vernehmen. Sie ist wegen ihres wackelnden Zahnes sehr bekümmert, der, wie Du weißt, ganz vorn im Gebiß sich befindet. Müßte er entfernt werden, so würde die Schönheit dadurch beeinträchtigt, und Du weißt doch, wie das zarte Geschlecht darüber wacht. Doch nicht nur dieser eine Zahn macht ihr Sorge, sondern auch die, welche in seiner Umgebung stehen, und von denen je zwei gleichfalls zu wackeln anfangen. Sie alle aber sind da, wo sie ins Zahnfleisch hineingehen, von Eiter umgeben und unsauber. Aus Furcht vor weiterer Verschlimmerung dieses Übels bittet die Patientin um Deine Hilfe. Erst kürzlich noch hatte es den Anschein, als ob die Zähne nun fester säßen. Doch zufolge der zahlreich vergossenen Tränen anläßlich der Bestattung der selig verstorbenen Durchlaucht, des Kurfürsten, wurde vielleicht ein erneuter Ausbruch des Leidens bewirkt. Sie verwendet: Dec° cort. Rad. prun. sylv. tinctura Laccae Mynsicht c. pulv. dentifricio, zur Stärkung des Zahnfleisches; innerlich: die Mischung der Säfte beeinflussende Brühen mit succ. Nasturt. hort. Hispan. Cochlear. acet., wiewohl sonst keine andern Erscheinungen von *Skorbut* sich einstellten. Wenn Du rätst, man solle, um das Zusammenströmen von Feuchtigkeit zu verhindern, Fonticulus anwenden, so ist die Patientin damit einverstanden; wir wollen jedoch damit noch warten, bis Deine Antwort eintrifft. Das Zahnfleisch ist bläulich, schlaff und schwillt zuweilen an, jedoch nur im Umkreis der affizierten Zähne, von denen sich auf der einen Seite des Oberkiefers drei, auf der

---

[1]) Gemeint ist *Joh. Mich. Fehr*, Mitstifter und II. Präses der Akademie (seit 1652). Siehe auch Briefe Peyers.

andern einer befindet. Wir würden den wärmsten Dank ernten, wenn es gelänge, dieses Leiden zu heilen. Ich dachte auch an Decoct. Liquor. c. antiscorbutic. und pulv. osteocoll. Wenn diese Mittel das Zahnfleisch über die Zähne herabziehen sollten, so würden sie diesem Blut zuführen und eine raschere Festigung des Zahnes bewirken. Ich will nichts unternehmen, ehe Deine Antwort, die ich begierig erwarte, eintrifft. Neulich gedachte ich abzureisen; man hat mir aber gesagt, der Kurfürst werde vor Ende dieses Monats eintreffen. Es muß ihm wahrscheinlich über *Winklers*[1]) Handlungen Rechenschaft abgelegt werden. Wir haben jetzt aus Auftrag der Kurfürstin die ganze Krankengeschichte mit dem anatomischen Anhang besiegelt. Die Dokumente werden Dir in Bälde zugestellt; vielleicht wird auch von Dir ein Gutachten einverlangt. Mehr habe ich diesmal nicht hinzuzufügen, da das übrige in den frühern Berichten ausgeführt worden ist. Lebe wohl, verehrter, liebster Schwiegervater. Die Kurfürstin läßt Dich huldvollst grüßen. Lebe wohl mit der verehrten Schwiegermutter und allen Verwandten und Bekannten. Den Schwägern wünsche ich eine erfolgreiche Badekur. In herzlicher Liebe Dein

Brunner.

Heidelberg, 6. Juli 1685.

In einem nicht datierten, zweifellos aus dieser Zeit stammenden Briefe an den Sohn *Wepfers* in Schaffhausen bittet *Brunner* diesen, den in Dießenhofen zurückgelassenen Hund, bei dem er den Ductus pancreaticus unterbunden hat (siehe das im I. Teil darüber Gesagte), zu sezieren und dabei besonders darauf zu achten, wie die Substanz der Bauchspeicheldrüse sich verhalte:

Sei gegrüßt, hochverehrter Schwager!

Ich richte diese Zeilen an Dich, da ich nicht weiß, wo unser verehrter Vater sich aufhält. Ich warte sehnsüchtig auf Antwort. Was sich hier ereignet, hat er vielleicht aus meinen frühern Briefen mitgeteilt. Wenn Du gelegentlich nach *Dießenhofen* kommen solltest, so bitte ich Dich, den Hund, dem ich, da er noch am Leben war, den *ductus pancreaticus* unterbunden und dann durchschnitten habe, anatomisch zu zergliedern. Achte dann bitte besonders darauf, ob etwa die Substanz der Bauchspeicheldrüse noch unverändert sei, indem Du den Drüsengang an dessen Ende etwas anschneidest. Blase ihn durch ein der Höhlung angepaßtes Röhrchen auf, damit man sieht, ob die Verbindung mit den Därmen noch offen ist, und zwar ob durch die gewöhnliche Mündung der Bauchspeicheldrüse oder durch den auf der untern Seite des Pankreas beginnenden Seitengang, der zuweilen in die Mündung des Gallenganges offensteht. Du könntest mir

---

[1]) *Winkler* wurde vom Kurfürsten *Philipp Wilhelm* abgesetzt. Siehe *Winkelmann*, Urkundenbuch der Univ. Heidelberg Bd. II S. 222 Eintragung unter „märz 6 1686". März 15. macht die Universität Vorschläge für Neubesetzung der Professur. Offenbar kam *Brunner* hin als Nachfolger.

auch sobald als möglich das Versuchsprotokoll, das ich bei jenem Hunde aufgenommen habe, zustellen. Du findest dies Schriftstück vielleicht unter andern in meinem Studierzimmer, auff dem bank, gegen dem fenster, oder aber in der theca a? vielleicht auch b., wo noch andere Studien über die Bauchspeicheldrüse zu finden sind. Es ist nur ein bogen da und noch andere anatomica darauff, auch die historia de vitulo bicipiti. — Mich verlanget hertzlich und schmertzlich wider nach Haus und zu meinem petit cœur. Werde aber noch müessen parieren, bis der Churfürst wirt ankommen sin. A Dieu, mon cher. Grüeße mir alles! Ich verbleibe Dein Diener und getreuer Schwager.

Brunner.

Mit dem Jahre 1686 beginnt *Brunners* akademische Laufbahn. Kurfürst *Philipp Wilhelm*, der Nachfolger *Karls*, berief ihn als dritten Lehrer der Medizin an die Universität *Heidelberg* [1]). Am 18. Oktober 1686 feierte die *Ruperta* das dreihundertjährige Jubiläum, und auf diesen Anlaß fand sich der inzwischen [2]) zum Medizinprofessor erwählte *Brunner* ein, um den wichtigen *Lehrstuhl der Anatomie* zu beziehen. Um ihm in seiner akademischen Tätigkeit folgen und seine Verdienste um die Hochschule würdigen zu können, ist es notwendig, einige historische Bemerkungen einzuflechten, die einen Begriff vom damaligen Stand der Universität geben sollen [3]).

Mit dem Tode *Karls* schließt in der Geschichte der Heidelberger Hochschule eine Periode, während welcher die Anstalt zu hoher Blüte sich emporgeschwungen hatte. Unter ihren Lehrern, d. h. unter den Juristen und Theologen, nicht unter den Medizinern, zählte sie die größten Berühmtheiten der damaligen Zeit, und die Zahl der Studenten, die aus allen Ländern herbeiströmten, war eine große. *Karl Ludwig* hatte nach dem Westfälischen Frieden

---

[1]) Die Bemerkung von *Hautz* (l. c. S. 230), daß Brunner der erste *katholische* Professor gewesen sei, ist schon von Conrad Brunner in seinem Vortrage als unrichtig korrigiert worden. — In *Winkelmann*, Urkundenbuch der Universität Heidelberg Bd. II S. 222 findet sich sub april 3. 1686 die Eintragung: „Senat beschließt, in dem auf die ostermesse zu druckenden lektionskatalog auch die neu angenommenen medic. professoren, jedoch *Brunner* nur als designatus ... einzurücken."

[2]) Vgl. die Daten in *Scheuchzers* Nekrolog, ferner *Aepli* S. 452. — Nach *Hautz* (S. 230 Anmerkung) hat sich *Brunner* ein Wohnhaus, das „jetzige alte Lyceumsgebäude", erbaut.

[3]) Wir folgen hier z. T. dem zitierten Vortrage Conrad Brunners und den dort benützten Quellen: *Hautz* l. c., *Häußer* l. c., ferner: *Kuno Fischer*, Festrede zur fünfhundertjährigen Jubelfeier der Ruprecht-Karls-Hochschule 1886.

die Universität neu begründet und durch neue Gesetze geordnet; er führte in ihre Lehrverfassung den Grundsatz der Toleranz ein und schuf ihr durch weise und sparsame Regierung gute Finanzverhältnisse. Unter *Karls* Regierung noch blieb die Anstalt in blühendem Zustande, bald nach seinem Tode aber ging sie, von Heidelbergs schwerem Unglück mit betroffen, einem raschen Verfall entgegen. In dieser Periode des Rückganges war es *Brunner* beschieden, seine Lehrtätigkeit beginnen zu dürfen. Ein dem reformierten Glauben abtrünniges und von Jesuiten erzogenes Fürstengeschlecht, die *Pfalzgrafen* von *Neuburg* hatten die kurpfälzischen Staaten geerbt, und unter dem 70jährigen *Philipp Wilhelm*, dem ersten Fürsten aus diesem Hause, feierte die Hochschule die oben erwähnte Jubelfeier.

Drei „Professores ordinarii" repräsentierten bei diesem Feste die medizinische Fakultät; die „viri experientissimi celeberrimique" *Georgus Francus, Joannes Mathias Lucas* und *Joannes Conradus Brunnerus*. Am 2. Oktober 1686 war *Brunner* zugleich mit *Lucas* in den Senat aufgenommen worden und hatte acht Tage später seine Inauguralrede gehalten. Kollege *Frank von Frankenau* war schon 1674 rezipiert worden. In diesem war eine Zeitlang die ganze Fakultät verkörpert. Die Anatomie „docuit sedulo, cadavera aperuit multa"; daneben machte er sich um Anlegung eines neuen *botanischen Gartens* verdient. *Lucas* wird als „Pathologus publicus" aufgeführt. *Frank* war auch fleißiger Schriftsteller. Von den Besoldungen erfahren wir, daß im Jahre 1672 die drei Professoren 270, 180 und 170 fl. erhielten [1]). Neben Gulden wurde auch mit Viktualien, mit „Fuder Weins" und „Malter Korns" bezahlt, was in gegenwärtigen Zeitläuften wieder mancher Professor gerne akzeptieren würde. Als später der Krieg über die Pfalz zog, stand es schlecht mit den Finanzen und mit der Auszahlung der Gehälter; das bekam auch unser *Brunner* zu spüren [2]).

---

[1]) Diese Daten sind den zitierten Quellen, Acta sacrorum etc., Syllabus sowie *Hautz* Universitätsgeschichte entnommen.

[2]) Im Universitätsarchiv Heidelberg befindet sich ein von Herrn Prof. *Wille* uns freundlichst zur Einsicht zugestelltes Aktenbündel, welches fast aus lauter Besoldungsabrechnungen und Reklamationsbriefen *Brunners* wegen rückständiger Gehälter besteht. Die Briefe datieren aus *Mannheim, Wien, Düsseldorf* und reichen bis ins Todesjahr Brunners (1727) hinauf. Nach seinem Tode macht weiter (1728) seine Frau, die „Wittwe *Mary Magdalena von Brunn*", sowie einer seiner Söhne Ansprüche geltend.

Was wissen wir nun von *Brunners* jetzt entfalteter Dozententätigkeit? Die medizinische Fakultät war bis anhin das Stiefkind der Heidelberger Universität gewesen; sie hat keine Periode des Glanzes und geschichtlicher Bedeutung erlebt, wie das den andern Fakultäten beschieden war. Neuen Antrieb und frischeren Zug brachte im 16. Jahrhundert die Berufung des bekannten Streithahns *Thomas Liebler*, genannt *Erastus*, aus Baden in der Schweiz. Dieser kurfürstliche Leibarzt und Professor, der seinen genialen Landsmann *Paracelsus* heruntermachte und als Fürsprech der Hexenprozesse sich auftat [1]), hat im Jahre 1558 neue Statuten für die medizinische Fakultät verfaßt [2]), die einen Fortschritt bedeuteten. Es wird darin neben anderm verlangt, daß die Scholaren nicht nur in der „*Theorickh*" und „*Bucher lehr*" unterrichtet werden, sondern auch in der „*Practickh*", d. h. es wurden die Professoren angewiesen, sie an die Betten ihrer Privatkranken mitzunehmen und die Anatomie nicht nur an „Tabulae anatomicae" zu demonstrieren, sondern auch am Skelett und bei den Sektionen von Hingerichteten und aus unbekannter Ursache Verstorbenen. Im Jahre 1595 wurde noch ein Schritt weiter gegangen. Es wurde von der Fakultät gefordert [3]), daß die studiosi medicinae auch ins „*Nosodochium*" [4]) zu den Visiten der Kranken und den Sektionen mitgenommen werden. *Also der Schritt vom poliklinischen Unterricht zur Unterweisung am Spitalkrankenbett*, der, wie wir sehen werden, ungefähr zu derselben Zeit auch in *Basel* gemacht wurde.

Als Lehrers der Anatomie war nun *Brunners* erste Bemühung, den Zergliederungssaal mit Material zu versehen. Die alte, in unserem I. Teil geschilderte Kadavernot herrschte auch in Heidelberg. Wie aus der Vorrede zu seiner Schrift über die Duodenaldrüsen hervorgeht, wurde er bei diesem Bestreben vom Kurfürsten auf das bereitwilligste unterstützt. „Ich habe mir," schreibt er daselbst [5]), „jeden Stein aus dem Wege geschafft, damit mir nebst häufiger Zergliederung von Tieren auch die Gelegenheit und die

---

[1]) Vgl. *Haeser* II S. 113. Über *Erasts* Tätigkeit in Basel, *Burckhardt* l. c. S. 128. — *Becker*, Rektoratsrede „Zur Geschichte der med. Facultät Heidelberg", nennt ihn irrtümlich „Eiferer *gegen* die Hexenprozesse".

[2]) Die Statuten sind abgedruckt bei *Becker* l. c.

[3]) *Winkelmann* l. c. Bd. 1 S. 327. 30.

[4]) Im „Inventarium der Universitäts-Häusser" von 1674 wird ein „Nosocomium" genannt. *Hautz* l. c. S. 89.

[5]) Aus Acta sacrorum pag. 257; übersetzt in Brunners Vortrag.

Mittel geboten werden, menschliche Leichname inspizieren zu können. Das Glück war meinem Vorhaben günstig. Als nämlich seine Durchlaucht, der Kurfürst, unser allergnädigster Herr, in seiner Gerechtigkeit und Fürsorge gewahr wurde, daß andere Länder uns überflügelt haben und sich glücklich schätzen wegen der Freigebigkeit und außerordentlichen Huld, mit welcher Kaiser, Könige und Fürsten der Kunst und Wissenschaft sich annehmen, da wollte er selbst, der weiseste Fürsorger unserer Universität, auch auf diesem Gebiete des Studiums nicht zurückbleiben. Ja sogar, damit die Leichname seiner verstorbenen Soldaten eher zur Rettung der Überlebenden dienten, als daß sie den Würmern und der Fäulnis anheimfielen, gestattete er, daß diejenigen, welche im Leben dies nicht gekonnt, so doch nach ihrem Tode zum Schutze des Lebens ihrer Mitmenschen beitrügen." Es geschah demnächst, fährt *Brunner* fort, daß zwei Soldaten starben, dahingerafft von Siechtum und langwieriger Krankheit, und diese gaben uns Material zu weitläufigem Vortrage. Die Leichname dieser Soldaten öffnete *Brunner* vor seinem Auditorium; dabei stellte er verschiedene anatomische Experimente an, wodurch er sich großen Ruhm erwarb, und diese anatomischen Übungen setzte er in den folgenden Jahren zum Nutzen und Frommen seiner Schüler mit unermüdlichem Eifer fort [1]). Er führte die Sektionen im Spital („nosocomium") aus; ein anatomisches Theater bestand jedenfalls noch nicht. Die entdeckten Drüsen demonstrierte er den Studenten an Hunden in einem in seinem Hause („in aedibus meis") abgehaltenen Kolleg [2]) (1687).

Wie zwischen den drei Medizinprofessoren die Fächer verteilt waren, geht aus den uns vorliegenden Akten nicht klar hervor. *Brunner* scheint sich auch am botanischen Unterricht, an den „Herbationes", beteiligt zu haben. Sein Kollege *Frank* empfiehlt ihn im Juli 1687 seinen Schülern als vorzüglichen Pflanzenkenner in einem Einladungsschreiben [3]), worin er sie auffordert, auf einen bestimmten Tag sich zu versammeln, um eine gemeinsame botanische Exkursion zu unternehmen:

---

[1]) Acta sacr. S. 255. „Versus finem hujus anni (1686) *Brunnerus* noster cadaver militis aperuit, Auditoribus demonstravit, atque varia cum eodem instituit Experimenta anatomica sequentibus annis sedulo at magno cum fructu Auditorium suorum continuavit."

[2]) Aus der Schrift über die Duodenaldrüsen.

[3]) Acta l. c. S. 257 nach *Franks* „Ambarvalia Heidelbergensia"; nach der Übersetzung in Brunners Vortrag.

„Unser Führer, den wir, so wie ihm gebührt, die Fackel vorantragen lassen, soll sein der hochberühmte, ausgezeichnete und vielerfahrene *Joh. Conrad Brunner*, Doktor der Medizin und Professor, unser Gönner, Kollege und längst ersehnter Freund, der nicht nur die umgekehrte Pflanze, wie *Plato* den Menschen nennt, mit dem anatomischen Messer kunstgerecht zu zergliedern weiß, wie wir dies vor wenigen Tagen in der Schwüle der Hundstage am Kadaver eines Erhängten zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hatten, sondern der auch in genauer Untersuchung der aufrechtstehenden Pflanze äußerst geschickt sich zeigt. So folgen wir denn als tätige Verehrer der Zergliederungskunst unserem getreuesten Führer, begleiten wir den hochberühmten Priester der Ceres und der Flora."

In demselben Jahre 1687 schlug *Brunner* dem Senate vor, es möchte den studiosis medicinae, „in specie aber, so chimiam liben", ein *Laboratorium* eingeräumt werden, was dann auch geschah [1]).

Von Heidelberg aus besorgte *Brunner* die Garnison in dem benachbarten *Philippsburg* als kaiserlicher Garnisonsarzt [2]), und hier bot sich ihm das Beobachtungsmaterial zu seiner in unserm I. Teil erwähnten Schrift über *die epidemische Lungenentzündung*, die er von seinem Schüler *Vorster* als Basler Dissertation verarbeiten ließ (1688—1689).

Eine Frucht seiner anatomischen Forschungen in dieser akademischen Zeit war *die Entdeckung der Glandulae* (1687), die wir im I. Teil schon gewürdigt haben, und auf die wir in der Biographie *Peyers* nochmals ausführlicher zu sprechen kommen werden. Verschiedene aus dieser Periode stammende Publikationen in den Ephemeriden sind vorn in *Scheuchzers* Nekrolog aufgezählt. Darunter eine Abhandlung über die *Dysenterie*, welche damals in Heidelberg epidemisch auftrat und ihm laut folgendem Briefe von 1687 viel zu schaffen machte. Wir ersehen ferner aus dieser Epistel, die er offenbar während einer interessanten Fakultätssitzung geschrieben hat, daß im obschwebenden Streite mit *Peyer* von verschiedenen Seiten zu vermitteln versucht wurde:

Herrn *Wepfer*, hochberühmtem Arzt, in *Schaffhausen*.

Sei gegrüßt, hochverehrter Schwiegervater!

Ich habe Deinen Brief erhalten. Wir freuen uns, daß ihr gesund seid; Gott gebe, daß es so bleibe. Gott sei Dank befinden auch wir uns wohl.

[1]) *Winkelmann* l. c. Bd. II S. 224 oct. 29. Es wurde zu diesem Laboratorium ein „Hinterhaus", eingeräumt.

[2]) Siehe den Brief des Grafen *von Staremberg* bei *Aepli* l. c. S. 456.

Meine Praxis nimmt mich zur Zeit außerordentlich in Anspruch wegen der *epidemischen Dysenterie*, welche besonders unter den Kindern wütet, die sie in kurzer Zeit aufreibt durch nicht aussetzenden Durchfall, heftige Kolik, Erbrechen und Fieber. Die einzige Tochter des verehrten Herrn *von Neuhof* liegt schwer erkrankt darnieder, ich fürchte, daß sie ihrem Leiden erliegen muß. Ich habe nichts versäumt, was gegen diese gefährliche Krankheit getan werden kann; habe auch Kollegen herbeigerufen. Ich verordnete von Anfang an Rhabarber, dann pulv. Bezoard. ex Unicorn. etc. [nicht genau leserlich], alle sechs Stunden zu nehmen. Äußerlich verschrieb ich Theriacalia, die in der Tat Erleichterung brachten, aber das Leiden nicht zu beseitigen vermochten. Die Krankheit ist vielmehr nach dem zehnten Tage noch sehr ernst. Täglich zähle ich 4, 5 bis 7 Kinder, die dem Leiden erliegen. Inzwischen wurde ich zu dem *Fürsten von Gochsheim* gerufen, der an Diarrhoe litt, die nach Anwendung von Theriaca nach Verlauf einer Nacht beseitigt werden konnte. Ich verordnete dann noch Gelatin. ex Gall. vet. C. C. Limat. e. Ichthyocoll. Ich traf daselbst Herrn *Härlin*, der mir sehr gewogen ist. Zurückgekehrt fand ich die Patientin bedeutend schlechter. Auch in dieser Stadt wurden viele Leute von der geschilderten Krankheit befallen. Ich habe einen Aufsatz über die *Dysenterie* gelesen. Jetzt wende ich ausschließlich Theriacalia an. Bei denjenigen, die gefährlich erkrankt sind, lindern Opiumpräparate das Leiden etwas, heilen es aber nicht. Wenn ich die Wahrheit sagen soll: sie konzentrieren den Giftstoff nur, der dann nachher um so heftiger wütet. Ich möchte gerne wissen, wie Du die Sache ansiehst, damit ich um so zuversichtlicher diese Krankheit bekämpfen kann [1]).

Herr *Harder* von Basel schickte mir die Abbildung von Drüsen des Duodenums einer Kuh. Er möchte, daß wir uns versöhnen. Herr *Schroeck* schrieb deshalb an Herrn *Francus*. Er deutete an, daß er in dieser Sache auch an P. (*Peyer*) schreiben werde. Wir wollen sehen, was daraus wird. Lebe wohl, verehrter Schwiegervater; sei auch von meiner Gattin gegrüßt, die mit mir für das Geschenk dankt und Dir alles Gute wünscht. Grüße die Schwiegermutter und die Schwäger. Es grüßen Dich auch die Professoren, während deren Verhandlungen ich diese Zeilen schrieb. Dein ergebenster

J. C. Brunner.

In Eile! 1. Sept. 1687.

Nicht lange blieb es *Brunner* vergönnt, seiner segensreichen Wirkung ungestört sich hingeben zu können. Aus seiner wissenschaftlichen Tätigkeit wurde er jäh herausgerissen durch die Schrecken des Krieges, die mit dem Jahre 1689 furchtbar verheerend über das arme Heidelberg hereinbrachen. Ludwig XIV. forderte für die Gemahlin seines Bruders, des Herzogs von Orléans,

[1]) *Brunner* schrieb eine auch von Haeser erwähnte (III S. 426) Abhandlung über die Dysenterie, die sich jedenfalls auf diese Beobachtungen bezieht. Siehe auch *Scheuchzers* Verzeichnis der Publikationen.

der Schwester des ohne männliche Erben verstorbenen Kurfürsten *Karl*, dessen Hinterlassenschaft an Land und beweglicher Habe als Erbteil und unternahm im sogenannten *Orléansschen Krieg* seinen dritten Raubzug nach der Pfalz.

Am 2. März 1689 wurde Heidelberg durch *Mélacs* Horden zerstört. Seit den Hunnen und Mongolen war in der europäischen Welt nicht ähnlich gehaust worden, sagt *Häußer* in seiner Geschichte der Rheinpfalz, und aus *Brunners* Feder besitzen wir folgende Schilderung der von diesen Menschenbestien verübten Greuel [1]):

„Lange Zeit blieb die Pfalz ein Opfer des Krieges. Da wurden die glänzendsten der Schlösser, die kurfürstlichen Paläste, Landschaften und Städte verwüstet, Kirchen zerstört, und, was der Mund zu sagen sich sträubt, die Leichname vormaliger Kurfürsten, die nichts bei den Lebendigen vermochten, wurden aus den Grüften gerissen, durch die Straßen geschleift und der Zierden, die ihnen die Ehrfurcht der Nachkommen geweiht hatte, beraubt; endlich wurde die altehrwürdige Hochschule bis auf die Grundmauern eingeäschert, und noch heute starrt alles in trauriger Verwüstung. So klagen die schwer betroffenen Professoren um den köstlichen Sitz der Musen, der zum Schauplatz der Greuel des Mars geworden ist, und die Bürgerschaft bejammert ihr großes Elend, so daß niemand beim Anblick von so viel Not mitleidlos geblieben wäre, hätte nicht der eiserne Krieg alle Teilnahme und christliche Barmherzigkeit ausgetilgt."

In den Jahren 1689 bis 1691 war die Universität Heidelberg aufgehoben. Frühzeitig bewahrte *Brunner* sich und die Seinigen vor dem kommenden Sturm. Er schickte seine Familie nach Dießenhofen zurück und er selbst war von dieser Zeit an ein Pilger auf dieser Erde, der bald da bald dort war und dennoch Professor zu Heidelberg und Garnisonsarzt zu Philippsburg blieb. „So verließ ich denn," sagt er in der Vorrede zu seiner Abhandlung über die Glandulae duodeni [2]), „Heidelberg, den lieblichen Hort der Musen, der in ein von Waffen starrendes Lager umgewandelt war, und unstät durchreiste ich nun die Schweiz, Elsaß, das Deutsche Reich, bald in Hessen, Düsseldorf oder Berlin mich aufhaltend, indem ich die verschiedensten Höfe, kranker Fürsten, Grafen oder Könige wegen, besuchte, und damit ich dem Vorteil anderer dienen

---

[1]) Übersetzung eines von *Aepli* S. 460 gegebenen lateinischen Briefes.

[2]) Nach der Übersetzung in *C. Brunners* Vortrag. Auch in Acta sacr. l. c. S. 238 ist der lateinische Text dieses Vorworts enthalten.

konnte, ward ich gezwungen, von den Meinigen und den Musen Abschied zu nehmen. Ein Jahr verging, während welchem ich kaum einen Monat mit meiner Familie zusammen sein konnte."

Die uns vorliegenden Briefe an *Wepfer* aus den Jahren 1689 bis 1691 sind aus der Schweiz datiert und berichten über die verschiedensten Krankheitsfälle, die *Brunner* in Konstanz, Schaffhausen, Solothurn usw. konsultativ behandelte. Mittlerweile wird er über den Zustand der Universität durch Briefe von Kollegen auf dem laufenden erhalten; so schreibt im Dezember 1688 *Frank* in drolliger Weise an ihn [1]): „Wie isch? Wi gots Herri? By Gotts Bluot schlächt! So müssen wir arme heidelbergische Universitäts Fixsternen nunmehr zu Planeten werden, und bey diesem elenden Winter in dem römischen Reich herumrollen usw.", und der getreue, um die Ruperta hochverdiente Theologe *Fabricius* berichtet im Oktober 1689 folgendes [1]):

„Ist noch einige Hoffnung übrig, daß sie die vorigen Wohnungen zu *Heidelberg*, welche nunmehr mit verwundeten Bayern belegt sind, besetzen wollen? Der berühmte *Franck* hat uns auch verlassen und ist von dem Churfürsten in Sachsen und der Universität *Wittenberg* angezogen worden. Von ihnen sagt man, daß sie sich dem Landgrafen von *Cassel* und der Schule *Marburg* ergeben hätten. Wir verlieren also alle Lehrer. Mich haben die Holländer wollen. Aber ich verlasse den Posten nicht, den mir die Vorsehung angewiesen hat, solange ich etwas nützen kann. Doch kann ich hier den Winter nicht zubringen, sondern gehe nach Frankfurt, ausgenommen Sie, als für das künftige Jahr zu erwählender Rector magnificus, kommen hieher. Schreiben Sie uns, ob wir diesen Trost haben können."

Brunner gibt in demselben Monat auf die Anfrage, ob er an die Universität Heidelberg zurückzukehren gedenke, von Dießenhofen aus folgende Antwort [2]):

„Was meine Wenigkeit betrifft, habe ich mich in keine weitere Obligation eingelassen und halte mich, so viel vermeyne, extra teli jactum, solange bis die obschwebenden Kriegsgefahren ihr Ende erreicht haben. Gleichwie nun die Zeit einen jeden lehren wird, was für Maßregeln zu nehmen, also hoffe, eine hochlöbliche Universität werde mir nicht übel nehmen, wenn ich bis dahin meine endliche Resolution mir vorbehalte und mich also nach der Zeit richte usw."

---

[1]) Aus *Aepli* S. 458 und 459.
[2]) Aus *Aepli* S. 465.

Der alte, „edel und gütig gesinnte“ Kurfürst *Philipp Wilhelm*, der sich beim Hereinbrechen des Krieges in seine Erbländer Jülich und Berg zurückgezogen hatte, überlebte die Greuel nicht lange. Die erste Nachricht von den Leiden seines Landes warf ihn aufs Krankenlager. 1690, vier Jahre nach dem Universitätsjubiläum, starb er in Wien.

Als der neue Kurfürst *Johann Wilhelm*, damals 32 Jahre alt, von den Pfälzern sich huldigen ließ, fand er sein Land durch die Mordbrennerei im vorigen Jahre verwüstet, und nach kurzem Aufenthalt in dem zerstörten Heidelberg nahm er seine Residenz in *Düsseldorf*. Er erkrankte daselbst, und *Brunner* ward gerufen. In einer Reihe von Briefen, datiert aus Juli und August 1692, gibt dieser *Wepfer* Nachricht über den Erfolg seiner Behandlung. Serenissimus litt an Lues (?), Ischias, Rheumatismus. Aus dem nachstehend reproduzierten Brief erfahren wir die eingeschlagene Therapie und angewendete Rezeptur. Hoheit wurde neben anderem einer Schwitzkur unterworfen, welcher Prozedur er sich „ganz artig“ unterzog. Das von einem italienischen Arzte vorgeschlagene *Sarsaparillen*dekokt ist für *Brunner* etwas Neues. Der Fürst will, daß dieser sich als Leibarzt eidlich verpflichte, und alle in der Stadt, die sich dem „reinen Gottesdienst ergeben“, d. h. die Evangelischen, wünschen sein Bleiben [2]). *Brunner* hat wenig Lust und drängt nach Hause. Der glatte Boden der Fürstenpaläste scheint ein gefährliches Terrain für die Leibmedici gewesen zu sein; schon wieder wird einer in den Karzer gesteckt.

Sei gegrüßt, hochverehrter und liebster Schwiegervater!

Ich habe Deinen am 16. Juli geschriebenen Brief erhalten. Er kam mir sehr willkommen; dies um so mehr, als er mir die Gewißheit gab, daß Du Dich bester Gesundheit erfreust. Seit vierzehn Tagen nimmt *Serenissimus* morgens und abends ein schweißtreibendes Dekokt, gemischt mit stib. crud. c. hydrarg., seit sieben Tagen täglich hydrarg. dulc. gr. III., durch welches Mittel er die nachts sich einstellenden Gliederschmerzen beseitigen konnte. Ich gab dem Fürsten den Rat, er möge des Morgens auf seiner Lagerstätte eine halbe Stunde schwitzen. Er unterzog sich ganz artig dieser Prozedur, und schon nach einigen Tagen ließen die Schmerzen etwas nach. Anläßlich einer ungefreuten Botschaft stellten sie sich wieder ein, und der Fürst verlangte hierauf ein anderes Mittel, das schneller Heilung bringe. Schon

[1]) *Wundt* l. c. S. 185.

[2]) In den ersten Jahren seiner Regierung schützte *Johann Wilhelm* seine reformierten Untertanen; nachher kamen sie infolge des jesuitischen Einflusses in Bedrängnis.

vor drei Jahren erlitt er von einem „turpethum minerale" den Speichelfluß, was dann weiter zur Folge hatte, daß er dadurch von der *Ischias* befreit wurde, die ihn seit vier Jahren elendiglich gequält hatte. Er scheint nun eine Medizin diesen Genres zu verlangen. Eine neue Heilmethode schlug ein italienischer Arzt vor. Er behauptet, daß man die Schwitzkur und die Erregung des Speichelflusses aufgegeben habe und durch jene Methode allein in ganz Italien die Syphilis (sic!) heile. Das Mittel besteht in einem *Dekokt von Rad. Sarsaparillae* [1]), 4 Uncien mit Aq. ℔ VI während 24 Stunden aufgegossen und gekocht, bis es zur Hälfte aufgezehrt ist. Dem Residuum werden dann zugelegt 2 Uncien Rad. Sars. und c. aq. ℔ VIIII, dies wird wieder aufgekocht, bis ein Drittel eingegangen ist, und dann getrunken. Es sei nicht nötig, daß die Patienten in ihrem Zimmer bleiben, sie sollen nur wenig und zuträgliche Kost zu sich nehmen. Ich habe nachgegeben; weil ich aber das Mittel nicht kenne, habe ich dem Dekokt stib. crud. mit hydrarg. beigefügt. Wir wollen in den nächsten Tagen nun den Erfolg beobachten. Der Fürst bringt diesem Heilverfahren kein großes Vertrauen entgegen, und wenn die Schmerzen nicht nächstens gelindert werden, will er ein anderes Mittel. Er hat mit der Schwitzkur schon gute Erfolge gehabt; ob sie aber ausreicht, das Übel ganz zu beseitigen, ist mir zweifelhaft. Der verehrte *Oberst Graeder*, der sechs Wochen lang und sehr gewissenhaft eine Schwitzkur gemacht, zeigte mir jüngst trotzdem sehr verdächtige Tubercula.

Die Anwendung der *Schwitzkur* hat mich selten voll befriedigt; ich weiß nicht, welche Erfolge von andern Ärzten damit erzielt worden sind. Auch am Spital in *Straßburg* brachte diese Methode kein befriedigendes Ergebnis. Man zog deshalb die *Salivation* vor, mittels der ich mehrere Patienten ganz gesund machte, und zwar so, daß keinerlei Rückfälle zu befürchten waren. Ich möchte gerne wissen, wie es dem *Herzog* von *Württemberg* ergangen ist, bei dem, soviel ich mich erinnere, die Salivation in Verbindung mit der Schwitzkur verordnet wurde. Meines Wissens wurde er auch von Gelenkschmerzen gequält; er litt am Arm und wurde von Dir und *Screta* kuriert. Wir schlagen nun in der Behandlung den Mittelweg ein. Da wir den Fürsten nicht um eine vielleicht günstige Gelegenheit bringen möchten, werden wir es zunächst mit dem Dekokt versuchen, nachher können wir dann je nach Bedürfnis die eine oder andere Kur anordnen. Er fühlt besonders in der Umgebung der Schädeldecke Schmerzen, an den Halsmuskeln, der rechten Achsel, dem linken Oberarm, in der Mitte des Ellbogens und am rechten Schienbein. Da er trotzdem die Gelenke biegen und bewegen kann, steht außer Zweifel, daß nicht die eigentlichen Bewegungsorgane, wie dies bei der *Arthritis* der Fall ist, sondern die Knochenhaut von einem speziellen Serum (humor) affiziert ist. — Ich kann noch nicht sagen, wie ich mich nachher fortmachen kann, wenn mit Gottes Hilfe das Übel behoben ist. Wünscht doch der Fürst, daß ich mich ihm eidlich verpflichte. Ich beschwöre Dich, Du mögest meine Zwangslage begründen

---

[1]) Vgl. das im I. Teil über neue Arzneimittel Gesagte. Offenbar ist hier eine kombinierte Quecksilberschmierkur mit Sarsaparillen innerlich gemeint. Das letztere Mittel stand neben *Guajak* länger schon bei Behandlung der Syphilis in Gebrauch. Haeser III S. 296.

und insbesondere erklären, daß Du keinen Ausweg wüßtest, wie ich die Fürsten und die andern, denen ich durch Ehrensold verpflichtet bin, ganz unvermittelt verlassen könnte und damit die so wichtige Praxis, die Du mir verschafft hast. Ich werde dann den Brief vorweisen; man wird mich dann nicht an den Füßen fesseln, noch in den Kerker werfen. Indessen werde ich den Fürsten mit größter Sorgfalt pflegen. Gott stehe uns gnadenreich bei!

Mit Kummer gedenke ich der Gefahren, in denen unser Vaterland sich befindet. Von allen Seiten wird ihm aufgelauert. Vielleicht sind es unsere Sünden, die die feindliche Gesinnung der andern heraufbeschworen haben, ja sogar die Ungnade des Himmels. Der Krieg im *Brabantischen* hat in jüngster Zeit einen weniger erfreulichen Fortgang genommen. Zirka dreizehn Bataillons warfen sich auf das französische Heer, als dieses im Begriffe war, das Lager zu verschieben. Am Anfang waren die Bataillons siegreich; nachher aber machten die französischen Truppen einen Gegensturm gegen die unsrigen und warfen sie zurück. Jetzt soll der Kampf zwischen den beiden Heeren von neuem begonnen haben; Gott verleihe uns den Sieg. — Alle in dieser Stadt, die sich dem reinern Gottesdienst ergeben haben, wünschten sehr, daß ich hier bliebe. Herr *Fabricius*, von *Belgien* zurückgekehrt, hat mir aber abgeraten. Er wünscht Dir viel Glück und Gesundheit. Heute ist der Fürst auf die Jagd ausgezogen; er befand sich wohl dabei. Er trinkt das Dekokt m. ac. und 8 Unzen und Sarsaparillendekokt, das süßer und angenehmer ist zum regelmäßigen Getränk. Bis jetzt konstatierte ich noch keinen so großen Erfolg wie beim scammum sodoriferum. Der Patient litt diese Nacht an Schmerzen auf der linken Seite des Kopfes, an beiden Achseln und besonders am linken Oberarm, der Mitte des Ellbogens. Auch die Gelenke sind affiziert, besonders das rechte Knie. Deshalb kann man das Leiden mit dem Namen *Rheumatismus* bezeichnen, dies um so mehr, weil der Patient vier Jahre hindurch an *Ischias* krankte und äußerst heftige Zahnschmerzen hatte sowie defluxiones an der rechten Schulter und beiden Knien. Bitte teile mir Deine Ansicht mit, besonders auch über das *Sarsaparillendekokt*, damit ich mich endlich und mit Erfolg freimachen kann. Lebe wohl, verehrter Schwiegervater, mit Deiner Gattin und dem Schwager Doktor und allen Unsrigen.

Düsseldorf, 8. August 1692. Dein *Brunner*.

P. S. Meiner geliebten Gattin habe ich erst kürzlich geschrieben. — Herr *Schweizer*, der Arzt des verstorbenen Kurfürsten, soll wegen eines nichtswürdigen geheimen Verbrechens ins Gefängnis gekommen sein. Dies war der Grund, warum der Fürst neulich die ganze Nacht hindurch Tränen vergossen hat. Viele argwöhnen entweder Verrat oder aber, daß er den verstorbenen Kurfürsten vergiftet habe. Bis jetzt ist noch nichts aufgehellt.

Abermals zog die Kriegsfurie durch die Pfalz. 1693 wurde *Heidelberg* von neuem durch die vom „allerchristlichsten" König entsandte Meute zerstört, die Universität den Flammen preisgegeben, die Bevölkerung teuflisch mißhandelt. Was fliehen

konnte, floh, so auch die Universitätsprofessoren. Der edle *Fabricius* ließ seine eigne Habe zurück, um das Archiv retten zu können. Von den nach allen Richtungen hin zerstreuten Professoren fand sich nach und nach ein Teil in *Frankfurt a. M.* zusammen und führte unter *Fabricius* als Rektor den Namen der Hochschule fort (1694—1697).

Brunner war im September 1692 von Düsseldorf nach Dießenhofen zurückgekehrt [1]) und befand sich in den folgenden Jahren fast beständig auf Konsultationsreisen an die verschiedensten Fürstenhöfe [2]). Kurfürst *Johann Wilhelm* bemühte sich unterdessen unablässig, ihn wieder in seine Nähe zu bekommen. Er ernannte ihn im Jahre 1695 zu seinem Leibarzt und zum 1. Professor der Medizin [3]), und Brunner entschloß sich 1696 nach vielem Drängen, wieder nach *Düsseldorf* überzusiedeln, woselbst er samt seiner Familie, wie *Aepli* sagt, „mit offenen Armen und allen Freuden aufgenommen und empfangen wurde".

Im Jahre 1698 kam *Johann Wilhelm* wieder in die Pfalz zurück, die ihn in der Zeit der Not nicht gesehen hatte, und nahm seine Residenz in *Weinheim*, wo sich nun auch die geflüchteten Behörden sammelten. In demselben Jahre siedelte auch die Universität nach dorten über. Die „Patres academiae" trugen Archiv und Akten wieder zusammen und erhielten dann beim Kurfürsten Audienz; er versprach alles zu tun zur Hebung der Universität und zur Förderung ihrer Interessen. Für das Jahr 1698 wurde *Brunner* zum Rector magnificus erwählt [4]) und präsidierte den kleinen Senat in den Monaten August, September, Oktober [5]). „Mit Kraft und unermüdlicher Tätigkeit" [6]) unterstützte er den

---

[1]) *Aepli* S. 469.

[2]) Siehe *Scheuchzer*; noch ausführlicher zählt sie *Aepli* auf.

[3]) Acta secularia l. c. S. 259: „*Brunnerus* noster frequenti felicissimaque Praxi Medica Celeberrimus Anno 1695. a Serenissimo Electore *Joanne Wilhelmo* Düsseldorpium evocatus, Consiliarius intimus, Archiater Palatinus atque primarius in Facultate nostra Professor constitutus est. etc." — Übereinstimmend *Schwab* Syllabus S. 109.

[4]) *Schwab* l. c. pag. 106: Conradus Brunnerus, Phil. et Med. Doct. S. E. P. Consiliar. intim. et Archiater, Med. Prof. p. v. Rector CCCCXLIV, XXIII Dezemb. electus Francoforti An. 1697.

[5]) Acta secul. pag. 259.

[6]) *Schwab* l. c. pag. 199: „Academiae commodis ac ornamentis fuit summopere addictus, in eoque restauranda Serenissimo *Joanni Wilhelmo* consilio fideliter adstitit." Nach diesem *Hautz* l. c. S. 230. Siehe auch die Eintragungen bei *Winkelmann* Bd. II S. 233 u. 234 1698—1699.

Landesherrn bei der Wiederherstellung der Hochschule und machte sein Gewicht und sein Ansehen vor allem bei Besetzung der Lehrstellen und Aufstellung der Lehrpläne geltend. Wie aus dem folgenden wichtigen Brief [1]) erhellt, gab ihm der durchlauchtigste Herr den nachdrücklichen Auftrag, „für recht berühmte Männer aller Fakultäten" besorgt zu sein. Da, wie *Brunner* meint, das Wohl der *reformierten* pfälzischen Landeskirche hauptsächlich von der theologischen Fakultät abhange, sucht er (1698) für diese den Zürcher Theologen *Schweizer* [2]) zu gewinnen:

„Der in *Halle* zwischen den Beauftragten des sterbenden Kurfürsten *Karl* und denen seines Nachfolgers *Philipp Wilhelm* geschlossene Vertrag fordert eine theologische Fakultät mit Professoren reformierten Bekenntnisses, und da in einer Weise gehandelt werden soll, die der darniederliegenden Universität zu neuem Ansehen verhilft, gab mir der durchlauchtigste Kurfürst neulich den nachdrücklichen Auftrag, für recht berühmte Männer aller Fakultäten besorgt zu sein. Ohne weiteres lag der Gedanke nahe, ob nicht, da das Wohl der pfälzischen Kirche offenbar hauptsächlich von der theologischen Fakultät abhängt, ein Mann von vollkommener Bildung in dieses Lehramt gezogen werden könne, der gleich dem Mond unter kleineren Gestirnen, durch sein Wissen unter den andern hervorleuchten würde. Als erster kam *Schweizer*, der bereits weit berühmte und geschätzte, in Frage. Bildung und Verdienste eines so bedeutenden Mannes schienen keinem Orte besser anzustehen als diesem Lande, dem er vielleicht von Gott bestimmt ist. — Das Salär der Universität beträgt außer den Kollegiengeldern und andern Nebeneinnahmen der Professoren für die erste theologische Professur 270 Gulden jährlich, nebst freier Wohnung aus dem hiefür bestimmten Universitätsfiskus. Ein Fuder Wein, 12 Malter Korn und anderes, mir nicht Erinnerliche. Obwohl dies alles eine ansehnliche Summe ausmacht, möchte ich damit die Anrechte des hochverdienten *Schweizer* nicht begrenzt haben. Vielmehr bin ich überzeugt, daß die Hüter des wahren Glaubens ihm gerne auch die in seinem Vaterland ihm ausgesetzte Besoldung bewilligen werden, da seine Dienste nicht wertvoller sein könnten als an diesem Posten, von dem das Heil der Pfälzer Kirche tatsächlich abhängt. Da ich für diese am meisten besorgt bin, hoffe ich mit Dir auf den vortrefflichen *Schweizer* und werde dafür sorgen, daß er wenigstens erfährt, ich sei für die Ausbreitung seines gefeierten Namens auf jede Weise bemüht."

---

[1]) Bei *Aepli* S. 478 lateinisch; an *Fabricius* gerichtet.

[2]) Es muß sich da um den *Joh. Heinrich Schweizer*, Sohn des bekannten Joh. Caspar Schweizer, gehandelt haben, der von den Zürcher Zeloten wegen seiner cartesianischen Ansichten angefeindet wurde. Er nahm 1704 einen Ruf als Kirchenrat und Pastor Primarius an der Heiliggeistkirche in Heidelberg an. Siehe *A. Schweizer*, Die theol. ethischen Zustände etc. l. c. S. 26; ferner *O. A. Werdmüller*, Der Glaubenszwang der zürcherischen Kirche, Zürich 1845, S. 121.

Brunners Stellung als guter Protestant muß unter den obwaltenden Kirchenhändeln bei Besetzung dieser Lehrstellen eine sehr heikle gewesen sein, denn *Johann Wilhelm* war ein Freund und Beschützer der Gesellschaft Jesu, und diese hatte unter ihm in Heidelberg festen Fuß gefaßt. Es wurde später auch von diesem Kurfürsten neben der reformierten theologischen Fakultät eine katholische konstituiert. Dadurch sahen sich die reformierten Professoren in ihrem Rechte verletzt, weil nach dem von *Brunner* in diesem Briefe erwähnten Halleschen Rezeß die theologische Fakultät nur mit reformierten Lehrern besetzt werden sollte.

Auch auf die *philosophischen* Katheder setzte der Fürst Jesuiten, und da heißt es nun in den Quellen [1]), daß sein Berater *Brunner* bei dieser Gelegenheit den *Aristoteles* vom Lehrstuhl der Philosophie entthront habe, um dem neuen Geist des *Cartesius* Eingang zu verschaffen. Als geeigneten Interpreten dieser neuen Lehre schlug er den *Andreas Kummeter* vor. Als „vir nobilis" nicht nur in „arte medica" sondern auch „in rebus philosophicis" hatte er zu überprüfen, was in den Vorlesungen gelehrt werden sollte [2]). Bei seinen europäischen Bekanntschaften und dem großen Einfluß, den er an den verschiedensten Fürstenhöfen hatte, konnte er natürlich auch bei Besetzung vieler auswärtiger Professuren und Stellungen sein Gewicht geltend machen, und manch einer verdankte ihm die akademische Würde oder sonst ein Ämtlein. *Aepli* gibt eine ganze Liste solcher [3]). Unter anderen brachte er auch den späteren Heidelberger Ordinarius der Medizin *Daniel Nebel* nach *Marburg* [4]), wohin er selbst eine Berufung abgelehnt hatte. Auch einen ehrenvollen Ruf an die berühmte *Leydener* Hochschule (1696 und 1698) hatte er aus Anhänglichkeit an die Kurpfalz und „die ex cineribus wieder hervorkommende" Heidelberger Universität nicht angenommen [5]). Wohl tat er auch daran, daß er nicht „Oberfeldarzt der kaiserlichen Armee" wurde, welche Stelle ihm ebenfalls angeboten wurde.

---

[1]) *Schwab* l. c. S. 109 Acta saecul. l. c. S. 301.

[2]) Acta l. c. S. 301.

[3]) l. c. S. 521 u. ff.

[4]) Acta l. c. S. 262. — 1706 schreibt *Zwinger* an *Scheuchzer*, der hochberühmte *Brunner* habe einen Schweizer an diese Stelle empfohlen, „aber wir wissen nicht, wer es ist".

[5]) *Aepli* l. c.

Verwüstet und verödet, in Ruinen starrend, boten sich Stadt und Schloß *Heidelberg*, als zu Anfang des Jahres 1700 die Hochschule wieder dahin zurückkehrte, und schon wieder drohten Kriegsgefahren, so daß 1701 das Archiv von neuem geflüchtet werden mußte. Wie schwer war da das Wiederaufleben aus der Asche! Aus vier Dozenten bestand neben ihm der Lehrkörper, als *Brunner* für das Jahr 1701 zum zweitenmal Rektor wurde. Es waren: *Moraß* und *Fleck*, Juristen, *Gerhard von Leunnenschloß* und *David Hugunin*, reformierte Professoren der philosophischen Fakultät. *Brunner* scheint aber für die Rektoratsgeschäfte infolge seiner Abhaltung als Leibarzt und Hof-Consiliarius wenig Zeit übrig gehabt zu haben; *Moraß* mußte ihn als Prorektor vertreten [1]). Er schreibt am 6. Juli 1701 von *Düsseldorf* aus an den Syndikus der Universität, *Cloeter* [2]): „Ich hör und sehe nichts mehr von unser Universitett" und bittet um Nachricht, „wie es mit den Universitetssachen stehe, ob die Hrn Professores zusammen kommen und ihre Besoldung wieder woher ziehen? Ob etwas an der Universitet gebauen worden, oder nicht? Ich hab immer gehofft, diesen Sommer hinauf zu kommen, weiß aber nicht, ob etwas daraus werden wird."

Serenissimus war über den bedauerlichen Zustand der Hochschule ungehalten und erließ im April 1704 ein Reskript, welches den Professoren vorwarf, ihre Untätigkeit sei mit schuld daran, daß die Anstalt „ganz und gar darniederliege". Er bemühte sich, dieselbe „in ihre vorherige Consistenz, Flor und Lustre zu bringen" und versprach alles zu tun, was ihr dienlich und nützlich sein könne [3]). In der Tat hat sie ihm auch manches zu verdanken. Unter anderem gebührt ihm das Verdienst, die Universitätsbibliothek, die mit ein Raub der Flammen geworden war, wiederhergestellt zu haben. Den Anfang machte er damit, daß er die Bibliothek des in Utrecht verstorbenen Professors *Grävius* ankaufte und der Universität schenkte. Dazu scheint *Brunner* den Anstoß gegeben zu haben, und er vermittelte den Ankauf [4]) (1706). 1704

---

[1]) *Schwab* l. c. S. 114, „Quo in obsequiis Serenissimi Principis detento et absente Pro-Rector *Philippus Morass*".

[2]) Universit. Archiv Heidelberg. Der Brief ist adressiert: „Monsieur *Cloëter* Conseiller aulique de son Alt. Elect. Palat. et syndique dans l'Université à Heidelberg." Es ist in diesem Briefe auch von einem „Jud Oppenheimer" die Rede, der wohl in Brunners Geldangelegenheiten als Bankier funktionierte.

[3]) Siehe *Hautz* l. c. S. 232.

[4]) Acta sec. l. c. S. 259 u. 260. *Schwab* l. c. S. 116 120.

kam dieser zum drittenmal als *Rektor* an die Reihe; aber auch dieses Mal wird in den Akten bemerkt [1]), es habe, weil er in Düsseldorf am Hofe des Serenissimus verweilte, *Georg Fleck* als Prorektor fungiert. Kein Wunder, wenn ihm für die akademische Tätigkeit wenig Zeit übrig blieb, er hatte andere Missionen zu erfüllen; mußte er doch, wie *Aepli* erzählt [2]), neben vielem anderen im August des Jahres 1705 „auf Befehl der Kaiserin-Mutter und des Churfürsten" nach *Braunschweig* reisen, um eine gewisse Prinzessin, die der Kaiser heiraten sollte, zu „physionomisiren". Aus dem an den Kurfürsten abgegebenen Bericht erkennen wir seine feine Beobachtungsgabe:

„Nach geendigter Oper wurde in eben diesem Gebäude Tafel gehalten, und da hatte ich die beste Gelegenheit, meine Beobachtungen zu machen. Man speiste an zwei Tafeln. An der ersten saßen *Sachsengotha* mit Dero Gemahlin, die *Herzogin von Sachsenmeiningen*, samt der allhiesigen Herrschaft, auch noch ein anderer *Herzog von Mecklenburg* und eine Prinzessin von *Merseburg*. An der andern Tafel eine Prinzessin von *Sachsenzerbst*; auf der rechten Seite die gesuchte Prinzessin; an der andern die jüngste Prinzessin (die mittlere soll bei der Majestät der Königin von Pohlen sein), nebst noch vielen andern fremden Prinzen. Die gesuchte Prinzessin ist weiß von Angesicht und Haaren, mit einer leichten angenehmen Röte mehr oder weniger durchströmt. Die Nase und der Mund wohl gestaltet, mit schönen roten Lippen, hübschen Zähnen; das Angesicht mehr länglich als rund, ohne Pockennarben; die Augen ohne allen Mangel und blond; ist wohl gewachsen nach ihrem Alter, mehr mager als fett, die Ohrenläppchen und Fingerspitzen sind schön rot; sonst aber also gestaltet, daß man sagen kann, sie seie eine schöne Prinzessin; doch kann aus dem Ansehen ein Physionomist erkennen, daß sie noch nicht menstruiert seie. Ihre Aufführung ist artig, sittsam; redete mit der Prinzessin von *Zerbst* mit Anstand, hernach mit ihrer Hofmeisterin. Sie aß dabei recht; trank Bier, hernach etwas Wein mit Wasser gemischt, und so viel ich urteilen konnte, ist sie von einer guten Gesundheit. Nach diesem verfügte ich mich zu dem Herrn und Frau von *Metternich*, welche die Aufführung der Prinzessin sehr rühmten. Nachdem die durchlauchtigste Frau Mutter weggegangen und ihr anbefohlen hatte, die Frau von *Metternich* zu unterhalten, tat sie solches mit besonderm Anstand, Bescheidenheit und Vernunft. Diese sagten mir zugleich, daß sie wohl tanze, sehr auf der Mutter Miene und Wink Achtung gebe, auch in dem Augenblick sich korrigiere. Nun werde ich suchen mit dem Arzt zu sprechen, um in eine noch genauere Kenntnis zu kommen und mich so zu versichern, daß man auf mein Urteil zählen kann."

---

[1]) *Schwab* l. c. S. 116. „Eodem Düsseldorfii in aula Serenissimi commorante, Pro Rector *Georgius Fleck*."

[2]) l. c. S. 481 u. ff.

Ob *Brunner* überhaupt bei der unaufhörlichen, ihn der Wissenschaft entziehenden Hofgängerei und Leibmedizinerei noch dazu kam, jetzt und in den folgenden Jahren seine Fächer zu lesen, Anatomie etc. zu dozieren, ist uns nicht bekannt. 1707 war kein Medizinprofessor da; „Collegia, actus, examinationes und promotiones" konnten nicht gehalten werden, und die Universität schlug deshalb dem Kurfürsten vor, den früher erwähnten Marburger Extraordinarius *Daniel Nebel* „ad cathedram medicinae" zu berufen [1]); der wird Brunner wohl entlastet haben. Man scheint sich auch zu dieser Zeit mit organisatorischen Neuerungen befaßt zu haben; wenigstens ging man im Jahre 1710 damit um, das „Nosocomium" zur öffentlichen „*Tradirung der Chirurgie und Anatomie herzurichten*" [2]).

Brunner und *Nebel* behandelten zusammen den Kurfürsten, als er im Jahre 1711 zum erstenmal von einer Apoplexie befallen wurde [3]). Der Fürst erholte sich wieder und erhob *Brunner* zum Dank für alle die Verdienste in den Adelsstand unter Verleihung der Herrschaft Hammerstein im Bergischen; er hieß von nun an nicht mehr Brunner, sondern *Freiherr von Brunn von Hammerstein.* Darüber berichtet vorn schon *Scheuchzer*, und er sowohl wie *Aepli* zählen in fast ermüdender Ausführlichkeit die vielen Konsultationsreisen auf, die Brunner, dessen Ruhm als ärztlicher Ratgeber sich immer mehr ausbreitete, zu hohen und höchsten Potentaten unternahm.

Im Jahre 1716 starb *Johann Wilhelm* an sich wiederholenden apoplektischen Anfällen. Auch unter seiner Regierung muß *Brunner*, der in die innersten Gemächer des Hofes Zutritt hatte und die des Purpurs entkleideten Fürsten in ihrer ganzen Schwäche sehen konnte, allerlei Interessantes, Medizinisches und nicht Medizinisches, „Menschliches und Allzumenschliches", beobachtet und

---

[1]) *Winkelmann* l. c. Bd. II S. 243 iuni 27. 1707. — *Nebel* wurde „oct. 1 zum prof. und medicus am hospital, sapienz-kolleg und waisenhaus in Handschuchsheim" ernannt.

[2]) *Becker* l. c. S. 14.

[3]) *Schwab* S. 132. „An. 1711 *(Nebel)* ad sereniss. Electorem Palatinum Schwezingae graviter decumbentem accersitus una cum illustri. D. L. B. *de Brunner* Archiatro palatino medicinam feliciter fecit" etc.

erlebt haben [1]); schade, daß uns weitere Aufzeichnungen von ihm fehlen. *Wepfer* war im Jahre 1695 gestorben, und damit hatte diese Korrespondenz ihr Ende.

Wieder kam ein neuer Herrscher in die Pfalz, und auch diesem vierten Herrn diente *Brunner*, wenn er ihn auch nicht mehr überdauerte. Der neue Kurfürst *Karl Philipp*, Bruder des vorigen, war ein Mann von 55 Jahren, als er die Regentschaft übernahm, und hatte als damaliger Statthalter von Tirol in *Innsbruck* seinen Sitz, woselbst er bis zum Jahre 1717 blieb. Dieser neue Regent bestätigte *Brunner* in seinen Ämtern und Würden und berief ihn zu sich in die genannte Stadt [2]). Groß war die Freude der Rheinpfälzer, als der Fürst am 4. November 1718 in *Heidelberg*, der alten Residenz, die fast ein Menschenalter verödet gestanden, einzog, mit der Aussicht, den alten Pfalzgrafensitz zu neuem Glanze zu erheben. Dahin folgte nun auch *Brunner* wieder.

Der Kurfürst bestätigte die Privilegien der Universität; aber auch unter ihm, der wie sein Vorgänger priesterlichen Einflüssen unterworfen war, gewannen die Jesuiten mehr und mehr die Oberhand [3]). Die von *Brunner* seiner Zeit eingeführte *Cartesische* Philosophie wurde unter ihrem Einflusse wieder verdrängt, *Aristoteles*, welcher der Kirche besser behagte als *Galilei* und *Copernicus*, kam

---

[1]) In *Häußers* Geschichte der Pfalz kommt auch dieser *Johann Wilhelm* samt seinem Hofstaat nicht gut weg. Er war ein echter Sprößling dieser Zeit, die man nach Ludwig XIV. benannt hat. „Die gerühmten Talente einer Welt- und Hofbildung, seine Virtuosität in frivolen Künsten, seine Fertigkeit zu repräsentieren und den glänzenden vornehmen Herrn zu zeigen — das alles versteckte nicht die Unbedeutsamkeit seines Berufes zum Regenten, und man wird sich schwer für einen Fürsten begeistern können, der so anmutig unterhielt, so graziös tanzte und dabei mit kaltem Fanatismus seine andersgläubigen Untertanen aus der angebornen Heimat scheuchte. „Er hatte Sinn für Kunst und Wissenschaft, legte Gemäldegalerien, Münzensammlungen an, errichtete glänzende Bauten, kultivierte die Jagd, machte in Alchemie — während das Volk darbte.“ Die Verschwendung war so heimisch, daß man auch den schamlosen Diebstahl am Hofe wie eine monarchische Notwendigkeit betrachtete; das Silberzeug wurde zuletzt so geplündert, daß kaum die Tafel mehr gedeckt werden konnte. Einem ehrlichen Hofbeamten, der sich darüber beschwerte, soll *Johann Wilhelm* ruhig geantwortet haben: „Stiehl du auch!“

[2]) Acta secul. S. 260. Schwab S. 110.

[3]) *Häußer* schreibt S. 857: „seine Genußsucht, sein Hang zu weltlichen und sinnlichen Vergnügungen schloß eine unduldsame Bigotterie bei dem alternden Fürsten nicht aus, und *Elisabeth Charlotte von Orleans* hatte recht, wenn sie in ihrer treffenden Weise an die Raugräfin schrieb: „Leute, so in ihrer Jugend nicht gar ordentlich gelebt haben und alt werden, denen machen die Pfaffen die Hölle heiß.“

wieder ans Ruder, und öde Scholastik ward wieder Trumpf [1]). Von der medizinischen Fakultät erfahren wir nicht viel. Noch zu Brunners Lebzeiten traten neu ein *Tholläus* und *Beusser* [2]), von denen wissenschaftlich nichts zu melden ist. Auch über *Brunners* Lehrtätigkeit verlautet nichts mehr.

Der Aufenthalt des Kurfürsten in *Heidelberg* war nur von kurzer Dauer. Wegen kirchlicher Streitigkeiten verließ er im Jahre 1720 mit seinem ganzen Hofstaat den 600jährigen Sitz der rheinischen Pfalzgrafen auf immer und siedelte nach *Mannheim* über. Ihn begleitete sein getreuer Leibarzt *Brunner* und schlug für die letzten Jahre seines Lebens eben daselbst seinen Wohnsitz auf. Aber kein Ausruhen auf den Lorbeeren gab es da für den Tätigen; bis an sein Lebensende blieb er der vielbegehrte Fürsten-Consiliarius. Wir sprachen schon in einem früheren Abschnitte [3]) von der Reise, die er zum *König von Preußen* unternahm, und bewunderten den 74jährigen Greis, wie er (1726) mitten in strengster Winterkälte zwei Tage und drei Nächte hindurch von Mannheim nach München zum erkrankten *Kurfürsten* von *Bayern* fuhr.

Am 2. Oktober 1727 beschloß *Brunner* sein vielbewegtes, inhaltsreiches Leben. Ein ungewöhnlicher Mensch verließ mit ihm des Daseins Rennbahn. Er war ein Mann von großer Energie, von seltener körperlicher wie geistiger Regsamkeit und Widerstandskraft. Er war begabt mit wissenschaftlich schöpferischem Talent, kritischem Sinn und feiner Beobachtungsgabe. Seine wissenschaftliche Bedeutung ist im I. Teil dieses Buches im Rahmen der Übersicht über den Stand der Medizin seiner Zeit gewertet; seine literarischen Erzeugnisse sind vorn von *Scheuchzer* zusammengestellt. In *Peyers* Biographie werden wir auf sein Schaffen zurückkommen. Schade, er hätte bei seinen großen Fähigkeiten mehr noch leisten können, wenn die Fürstenpraxis ihn nicht derart absorbiert hätte. Statt über neue Probleme zu meditieren und neue experimentelle Entdeckungen zu machen, mußte er um „die wackelnden Zähne" von Kurfürstenwitwen in Sorgen sein. Der medizinischen Fakultät *Heidelbergs* hat er zu vorübergehendem Ruhme verholfen. Vor

---

[1]) Acta sec. S. 305. Hautz l. c. S. 256.
[2]) Acta secul. S. 264.
[3]) Siehe Abschnitt „Schaffhauser mediz. Schule".

ihm [1]) ist wissenschaftlich Bedeutendes und Bleibendes aus ihr nicht hervorgegangen, und nach ihm [2]) ging es lange, bis unter dem Einfluß neuer produktiver und befruchtender Kräfte ein Wiederanstieg erfolgte. *Brunner* muß eine imponierende, vertrauenerweckende Persönlichkeit von weltmännischen Umgangsformen gewesen sein, sonst hätte er die hohen Patienten nicht derart an sich fesseln können. *Aepli* sagt von ihm, er sei „ein edelmütiger, friedliebender Mann gewesen, der mit der Gelehrsamkeit nicht prahlte, nicht den Charlatan machte und jeder Niederträchtigkeit unfähig war". Die glücklichen Kuren, die ihn zum „berühmtesten Medicum der Welt" machten [3]), mußte er mit der kümmerlich quacksalberischen, auf unzulänglichen oder falschen pathologischen Voraussetzungen basierenden Therapie seiner Zeit erzielen; er hat sie offenbar mit Skepsis beherrscht, mit Klugheit angewendet und daneben hauptsächlich suggestiv, diätetisch-hygienisch gewirkt. Manch feinere Seelenvorgänge, Züge seines Wesens und Gemüts lassen sich aus den Briefen und Vorreden zu seinen Werken entnehmen. Rührend ist seine Dankbarkeit gegenüber *Wepfer*, dem er seine Karriere verdankte. Sie äußert sich in dem vorn gegebenen Nekrologe und kommt schöner noch in der Vorrede zu seinem Erstlingswerke, dem „Pankreas", zum Ausdruck. Mit der teilweisen Wiedergabe dieser Praefatio in deutscher Übersetzung nehmen wir Abschied von ihm:

„Dich nun, Verehrungswürdiger, spreche ich mit Fug als Patron dieser Schrift an, sowohl weil Du unter den andern Anatomen unbestritten Dein Haupt erhebst und sie überragst, als weil Du durch Deinen Beistand mir Muße und Zeit geschenkt, wie auch durch Deinen Antrieb und Rat bewirkt hast, daß ich die Arbeit veröffentlichte, insonderheit aber, daß sie jetzt vor aller Augen als Zeugnis meiner dankbaren Gesinnung für Dich dastehen darf. Von der Wiege an (es sei mir erlaubt, dies öffentlich auszusprechen) hast Du mich mit väterlicher Liebe begleitet. Meinem ersten

---

[1]) *Becker* sagt in seiner Rektoratsrede „Zur Geschichte der medizinischen Fakultät in Heidelberg" 1876 S. 6 u. 7: „In der Geschichte der Medizin aber, wir müssen es offen bekennen, wird die Heidelberger medizinische Fakultät vor diesem Jahrhundert kaum genannt. Nimmt man *Erasts* Schriften gegen *Paracelsus* und einige Arbeiten von *Brunner* aus, so dürfte alles andere schon jetzt der Vergessenheit anheimgefallen sein oder doch nur noch lokale Bedeutung haben."

[2]) Zur Zeit von *Brunners* Tod muß es ganz schlimm gestanden sein. Am 16. Oktober 1727 wurde die Neubesetzung seiner Stelle vom Kurfürst als unnötig erachtet, weil „keine dem studio medico obligende scholaren sich allhier befinden". *Winkelmann* l. c. Bd. I S. 408 261.

[3]) *Aepli* S. 505.

Unterricht bei *Denzler*, dem hochgelehrten Diener am Wort, hast Du Deine Aufmunterung gewidmet. Du hast den für die Heilkunst Bestimmten zur Anatomie gewiesen. Maß und Ordnung der zu betreibenden Studien hast Du aufgestellt. Deren Verlauf, desgleichen auch den meiner Reisen nach Straßburg, Paris, London, Leyden hast Du durch Deine Briefe geleitet, Briefe, die ich noch jetzt mit Verehrung küsse. Den Heimgekehrten hast Du des öftern gütig und gastfreundlich aufgenommen; die Benützung Deiner überreichen Bibliothek, Deiner aus bedeutender Praxis geäufneten und wohlverwahrten medizinischen Schatzkammer hast Du mir gestattet; Deine Tochter gabest Du mir zum Ehebunde; Du hast mich zu Fürsten in die Praxis geführt, deren Bekanntschaft kein geringer Ruhm ist. Was mangelt noch, daß ich meine Erstlinge Dir bringe und pflichtbewußt darbiete? Nimm an, was eine aufrichtige Hand Dir weiht. Lebe noch lange und in voller Kraft. Deinen durch ein ehrenreiches Wirken erworbenen Ruhm mögen den Enkeln noch in später Zeit Deine Schriften künden! Lebe auch für mich, für die Deinen, für die ärztliche Kunst und zu des Nächsten Wohl gesund und ohne Beschwernis. Heiter und in Ruhe mögest Du Dein Alter verbringen! Dies erfleht vom Himmel

Dein

Joh. Conr. Brunnerus."

JOHANN CONRAD PEYER

1653—1712.

Während die beiden weitberühmten Ärzte *Wepfer* und *Brunner* früh schon, wie wir gesehen, ihre Biographen gefunden haben, existierten über den verdienten *Peyer* bis vor wenigen Jahren nur dürftige, zerstreute Notizen in biographischen Lexikons [1]). Kein Nekrolog verkündigt in den Ephemeriden der Nachwelt seine Verdienste um die Wissenschaft, keine Gedächtnisrede ist uns bekannt geworden. Genauer nachgeforscht wurde seinem Lebensgang zum erstenmal von *Dr. Lang*, Professor der Philologie am Gymnasium Schaffhausen. Er stellte die in den Schriften *Peyers* gefundenen biographischen Notizen zu einem Vortrag zusammen und publizierte davon einen Auszug im Jubiläumsband zum Eintritt Schaffhausens in den Schweizerbund. Eine Würdigung vom medizinischen Standpunkte aus maßt sich natürlich *Lang* als Philologe nicht an.

---

[1]) S. *Mägis*, l. c.; er erwähnt *Leu, Holzhalb, Jöcher.*

Der Vortrag selbst blieb ungedruckt; das Manuskript wurde uns in höchst dankenswertester Weise zur Verfügung gestellt. Eine ausführliche Besprechung von *Peyers* „klassischem Werke" über die von ihm entdeckten Drüsen verdanken wir *Dr. v. Mandach* in Schaffhausen [1]).

Wir werden das bisher Bekannte ergänzen und berichtigen, indem wir in die gefundenen Daten über den Lebensgang *Peyers* seine Briefe an den Gönner *Wepfer* und seinen Freund *Muralt* hineinflechten [2]). Das Bild, das wir uns von ihm machen, wird dadurch an Lebendigkeit, Vertiefung und Unmittelbarkeit gewinnen. Ein Porträt steht uns leider nicht zur Verfügung. Weder Steindruck noch Pinsel oder Meißel haben seine Züge der Nachwelt überliefert.

Johann Conrad Peyer wurde am 26. Dezember 1653 als das fünfte von zwölf Geschwistern in *Schaffhausen* geboren. Sein Vater war, wie *Lang* berichtet, ein grundgelehrter Mann, der noch in seinem 62. Lebensjahre lateinische Verse machte. Er war ein eifriger Republikaner, dem die großbritannische Staatsverfassung unter *Cromwell* so gut gefiel, daß er (1657) eine Beschreibung derselben deutsch herausgab [3]). Die Mutter *Barbara Ziegler*, die Tochter des Ratsherrn Dr. jur. *Ziegler*, eine Verwandte *Wepfers*, starb, als der Knabe noch nicht zehn Jahre alt war. Als bald darauf dem Vater vom Rate Schaffhausens die Landvogtei im Maiental, dem heutigen Val Maggia, übertragen wurde, begleitete ihn der Knabe und brachte daselbst die Jahre 1664 und 1665 zu. *Peyer* selbst erzählt, daß er dort eine zahme Gemse besessen habe, die ihm auf Schritt und Tritt wie ein Hund nachgelaufen sei. Nach seiner Rückkehr besuchte er die Schulen seiner Vaterstadt, mit besonderem Eifer und Erfolg der lateinischen Sprache sich widmend und an dem neugegründeten Collegium humanitatis auf die Universität sich vorbereitend. Es war im Jahre 1673, als der junge Medizinstudent die Universität *Basel* aufsuchte. Wie es daselbst mit der Ausbildung bestellt, was an Wissenschaft zu holen war, ist

---

[1]) *v. Mandach.* Über das classische Werk des Schweizer Arztes *Joh. Conrad Peyer* „De glandulis intestinorum". Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. 1903, S. 445.

[2]) Die Korrespondenz mit Muralt umfaßt 88 Briefe.

[3]) *Mägis* gibt folgende biographische Notiz: *Peyer* (J. Conr.) n. 17. Sept. 1617, 1663 Landvogt im Mayenthal, 1671 Urthelsprecher, 1672 Ratsherr, Vogtrichter, 1668 Obherr, † Oktober 1694.

im I. Teil schon gesagt und wird später ausführlicher geschildert werden. In enges Freundschaftsverhältnis trat er hier zu *Johann Jacob Harder*, eng schloß er sich auch an den uns schon bekannten Professor *Glaser* an. Nach dem Tode des letzteren wurde *Peyer* von seinem Vater nach Hause zurückgerufen. Wir finden ihn im Juni 1675 wieder in seiner Vaterstadt, und aus dieser Zeit datiert sein erster Brief an *Muralt*, in welchem er sich noch als Student der Medizin unterschreibt. Wo sich die beiden zuerst gefunden und den Bund der Freundschaft geschlossen haben, ist uns nicht bekannt. *Peyer* spricht hier von einem Waffenstillstand seiner Studien wegen des Kriegslärms und will die Mußezeit mit seinem Freunde „in wissenschaftlicher Unterhaltung vertreiben", so wie er auch mit andern Freunden das zu tun gewöhnt sei. Er kommt dann auf *Muralts* exercitationes anatomicae zu sprechen, die seinen „nach anatomischen Studien begierigen Geist" wunderbar erfrischt haben, und berichtet anknüpfend über eine im Spital Schaffhausen gemachte Sektion bei einer Frau, die offenbar an Empyem gelitten:

Viro Nobilissimo Excellentissimoque D. D. Joanni De Muralto, Domino Fautori meo *εὐπράττειν*.

Das Glück sei mit Dir, edler, trefflicher Mann, mein Gönner *Johannes v. Muralt!*

Da ich jetzt seit dem Hinschied des vortrefflichen *Glaser*, dessen Andenken ich zeitlebens ehren werde, von meinem Vater in die Heimat zurückgerufen, mehr Muße habe und gleichsam einen Waffenstillstand in meinen Studien, der mir bisher nicht sehr angenehm war, aber wegen des Kriegslärms kaum zu beseitigen ist, so glaubte ich einen Teil dieser Mußezeit nicht unnütz in wissenschaftlicher Unterhaltung mit Dir vertreiben zu können, wie ich das auch mit andern Gönnern und Freunden tue. Indem ich also auf Deine Liebenswürdigkeit und Gunst baue, die ich bisher vielfach kennen gelernt, schreibe ich Dir um so lieber, als der Ruf Deines Namens und das Lob Deiner Weisheit täglich sich mehrt, vor allem deshalb, weil Du öffentlich zu wirken und Deine Freunde zu fördern bestrebt bist. Auch bin ich mir bewußt, daß Deine Schriften mir bisher sehr viel genützt haben; ich werde sie in dankbarer Erinnerung behalten. Wunderbar vor allem haben meinen nach *anatomischen Studien* begierigen Geist erfrischt Deine *exercitationes*[1]), die eine Fülle geistvoller und nicht minder nützlicher Dinge enthalten, und von denen Du mir ein Druckexemplar nach Basel schicktest, als ich dort weilte. Nun höre ich, daß zu den frühern eine neue und nicht weniger bedeutende Abhandlung *de sanguine* hinzugekommen sei, die zu sehen, nicht aber zu lesen, mir der treffliche *Harder* Gelegenheit

[1]) S. im III. Teil. *Muralts* Biographie.

gab. Vergebens suchte ich sie von *Sibelius*[1]) zu erhalten, der, wie es hieß, einige Exemplare mitgebracht habe, um meine Neugier zu stillen. Wenn ich mich nicht davor sträubte, in den Ruf eines aufdringlichen Bettlers zu kommen, könnte ich meine Neugierde kaum bezähmen, daß ich von Dir, dem Verfasser einer so trefflichen Abhandlung, ein Exemplar freundlich erbäte. Vielleicht kann ich es aus *Geßners* Verlag erhalten. — Ehe ich meinen Brief schließe, wird es Dich interessieren zu hören, was wir neulich für seltsame *Beobachtungen hinsichtlich der Lungen und des Zwerchfells* gemacht haben. Wir sezierten im *Fremdenhospital* (Xenodochio) eine Frau mittlern Alters, welche innerhalb weniger Stunden nach Ankunft in der Stadt aus dem Leben schied. Nachdem ihr der Bauch geöffnet, fand man, daß das Zwerchfell im linken Hypochondrium so stark bis zu den Nieren herabhing, daß es sowohl nach der Masse als auch nach seiner Lage die Gestalt des Magens darstellen konnte. Der wirkliche Magen aber war geradezu auf die rechte Seite gedrängt. Aus dem Thorax, besonders aus dessen rechter Hälfte, floß eine Menge mit Eiter vermischtes Wasser, das auch jenen Sack des Zwerchfells bildete und anfüllte. Der diesseitige Lungenflügel war ganz zerstört, kaum faustgroß blieb der Rest des angegriffenen Teils zurück; die Lungenlappen rechts schienen noch intakt, doch stand auch deren Zerstörung bevor. Das Herz war ganz schlaff, doch von keinem Polypen oder geronnenem Blut erfüllt, vielmehr von wenig Blut, das wie Wasser floß. Der neugierige Naturforscher könnte sich da fragen, wieso die Blutzirkulation in dieser putriden Lunge vor sich gehen konnte? Oder, wenn die Zirkulation durch dieselbe verlangsamt oder gehindert wurde, warum im Herzen keine *Polypen* entstanden? — Dies wollte ich noch beifügen; entschuldige bitte meine Freimütigkeit und, falls ich mich dessen schuldig gemacht, meine Unbesonnenheit. Lebe wohl, trefflicher, wohlerfahrener Mann, und fahre fort, die Gelehrtenwelt durch Deine vorzüglichen Werke zu fördern, mich in Freundschaft zu hegen. — Es grüßt Dich ergebenst *Franciscus Pariz Transsylo*, der Ungare, welcher, nachdem er von Zürich nach Schaffhausen gekommen, hier mit uns Unterkunft, Lebensunterhalt und Gesellschaft teilt. Sein Landsbruder, der gelehrte *Copis*, ist gestern in die Heimat verreist, wohin wir ihn mit den Wünschen für eine glückliche Reise begleiten. Noch einmal, lebe wohl, Trefflicher, und erhalte Deine Gunst dem unermüdlichen Verehrer Deines Namens

Joh. Conr. Peyer, Art. med. cult.

Schaffhausen, 1. Juni 1675.

In einem zweiten, vom Oktober 1675 datierten Brief wird uns Einblick gegeben in Studien, welche *Peyer* über *die Bewegung des Herzens* anstellte, und über die er mit *Muralt* sich unterhält. Es spiegeln sich hier die schon gereifteren Anschauungen der Zeit. Trefflich ist die Schilderung der nach *Willisius* mit einem „Pumpwerk" verglichenen Herzarbeit. Den Impuls finden wir im Spiritus

[1]) *Meyer-Ahrens* erwähnt einen *Sibelius* aus dem Kanton Aargau, Schüler *Muralts*.

animalis, der dem Herzen durch die Nerven zugeführt wird. Wir hören sodann von *Peyers* früher erwähnten und später ausführlicher besprochenen Versuchen über die Einwirkung eingeblasener Luft auf die Herzbewegung; ferner vernehmen wir von gemeinsam mit *Wepfer* angestellten Untersuchungen über den „Werdeprozeß des Chylus" und die Anatomie des Pankreas.

Meinen Gruß und Glückwunsch zuvor, trefflicher, berühmter Herr Doktor, sehr zu verehrender Gönner!

So groß ist das Maß Deiner Liebe zu mir, so gewichtig und ausschlaggebend die Argumente, durch die Du meinen Studien über *die Bewegung des Herzens* vollauf Genüge tust, daß ich durch diese doppelte Aufmunterung angeregt werde, diese Materie gründlich zu erforschen. Weiß ich doch, daß ein derartiges Unternehmen vor allem Dir nicht unwillkommen, mir aber sehr förderlich sein dürfte. Meine Seele fürwahr jubelt, gleichsam in bacchantischem Taumel, so oft ich Deine hochgelehrten Studien betrachten darf. Es bleibt genug zu tun, zu nicht geringerer Befriedigung Gegendienste zu leisten, wenn nur der Erfolg Deinem Verlangen und das Dargebotene meinem Eifer entspricht. Ich anerkenne nun, was auch schon *Hippocrates* lehrte und *Lowerus*[1]) dann energisch betonte, daß nämlich das Herz ein Muskel sei. In der Tat teilt sich gemäß Deinem Ausspruch dieser Muskel in sieben Abschnitte, durch deren Zusammenziehen, gleich wie durch einen Kolben bei Pumpwerken — um einen Ausdruck des *Willisius*[2]) zu brauchen — das Blut durch die Eingeweide und den ganzen Körper, in Gefäßen, getrieben wird. Was mich hiebei aber in Zweifel versetzte, das wurde beseitigt durch die treffliche Unterscheidung 1. einer notwendigen oder zwangsmäßigen Bewegung, die vom Blut eingeleitet wird, und 2. einer freiwilligen, von den Spiritus (Lebensgeistern), welche durch die Nerven dem Herzen zugeführt werden, ausgelösten. Da der beständige Antrieb vom Blute beeinflußt wird, müssen die Herzmuskeln, solange etwas Lebenskraft und spiritus in den Fasern ist, beständig bewegt werden. Nicht anders werden auch die übrigen Muskeln, welche vorher den Willensantrieben gehorchten, durch Auftreten irgendeines ungewohnten Reizes, ob sie wollen oder nicht, aufgerüttelt. Ich habe ferner, trefflicher Mann, aus Deinen wie aus meinen Experimenten gelernt, daß die Herztätigkeit, zufolge des eigentümlichen, d. h. schneckenförmigen Baues der Fasern bei weitem leichter und schneller sich vollziehe als die Bewegung der andern Muskeln, und daß deshalb keine so große Quantität von spiritus im Herzen und den zu erregenden Fasern sich finde, so daß von ganz geringfügigen Teilen oder manipulae von spiritus, welche auch nach Erlöschen des Lebensfunkens innerhalb winziger Fasernzwischenräume zurückgehalten und gleichsam wie durch Aufreizung angeregt werden, gewisse konvulsive Erregungen, die noch einige Zeit fortdauern, hervorgerufen werden können. Da ich einige

[1]) Richard *Lower*, London, Verfasser des klassischen Werkes „Tractatus de corde item de motu et colore sanguinis et chyli in eum transitu". London 1669.

[2]) Der Gedanke, daß das Gefäßsystem einem „hydraulischen Werke" gleiche, wurde zuerst von *Borelli* ausgeführt (*Puschmann* l. c., S. 299).

Male konstatiert habe, daß das vornehmlich durch Luft geschieht, welche zwischen die sinus cordis eingehaucht wird, begann ich zu überlegen, ob nicht die elastischen Teilchen des aer dies bewirken. Ich habe schon einige Male bei *Katzen*, bei wärmeren und entwickelteren Tieren, ebenso bei *Kröten*, bei kaltblütigen und unvollkommeneren Lebewesen, das Herz, das vorher ruhig war, vermittelst aer in Bewegung versetzt, so daß die Herzkammern und Vorkammern nur durch Luft angefüllt unmittelbar darauf sich zusammenschnürten, was sie, nachdem die Luft herausgetrieben war, bei andern Versuchen nicht taten [1]).

Über die Kläppchen, welche in der Verästelung der Vena cava gefunden wurden, habe ich bisher nichts gehört. Ich danke Dir deshalb wie billig für Mitteilung dieser Beobachtung und wünsche Dir im Erforschen beständigen Eifer, Glück im Finden und Leichtigkeit im Mitteilen. Sicherlich zeigt sich die Natur geneigt, die ihre Erforscher und Liebhaber, welche sie einmal eifrig bestrebt sah, mit ihr Bekanntschaft, wenn auch nur von ferne zu machen, niemals leer oder ohne ein Geschenk entläßt. — Neulich verschaffte uns unser trefflicher *Wepfer* alle Eingeweide einer *Ziege* zum Sezieren, damit wir sowohl dem Vorgang des Wiederkäuens, als auch dem Werdeprozeß des Chylus genau nachforschten, wobei sich unter anderm auch das folgende ergab: Natürlich fanden wir, daß die Bauchspeicheldrüse nicht in die Därme direkt hineingefügt sei, sondern von denselben einen Abstand von mindestens doppelter Daumenbreite habe und in den gemeinsamen Gallengang münde. Obschon aber die Leber dieser Ziege überall von vermes lati, welche meines Erachtens nicht sehr treffend *hirudines*, deutsch Blutegel genannt werden, besetzt war, und deshalb alle Gallengänge (die sie zuerst zu besetzen pflegen) stark erweitert wurden, konnte doch an der Bauchspeicheldrüse selbst und auch in ihrem Gang keine Beschädigung gefunden werden, so daß ich deshalb sicher behaupten dürfte, der Plan dieser Ineinanderfügung sei absichtlich von der Natur so hergestellt worden. Nachdem ich das untersucht habe, überlasse ich es Deinem Scharfsinn, festzustellen, was von der von *Sylvius* behaupteten siedenden Vermengung des pankreatischen Saftes mit der Galle zu halten ist. Ich würde den *Sylvius* fragen: Wenn diese zwei Flüssigkeiten außerhalb des Darmes zusammentreffen, wie das bei den Ziegen notwendig geschehen muß, was soll dadurch dem Chylus für ein Nutzen werden, oder was für Vervollkommnung durch diesen Gärungsprozeß? Gehen nicht beide Säfte träge dahin, ehe sie in die Därme eintreten? Doch ich fürchte, Dir durch derartiges Geschwätz lästig zu werden. Zum Schluß bitte ich Dich, das versprochene *Aconitum* (womöglich auch dessen Samen) nicht zu vergessen. Lebe wohl, trefflicher Mann, und sorge dafür, daß Dein edles Herz so lange als möglich frisch bleibt. Auch das meine wird, so lange uns das Leben geschenkt wird, nicht aufhören, Dir zu bezeugen, daß es Dir in herzlicher Freundschaft zugetan ist.

Gegeben zu *Schaffhausen*, 5. Okt. 1675. *Joh. Conr. Peyer.*

P. S. Meinen besten Gruß dem vortrefflichen jungen Manne, Herrn *Erbius*, der, wie ich hörte, nun Dein Tischgenosse ist. Lebe wohl!

---

[1]) Siehe über diese Experimente später im IV. Teil in *Harders* Biographie.

Die Jahre 1675—1677, welche *Peyer* in seiner Vaterstadt zubrachte, wurden fortgesetzt fleißigen Studien gewidmet. Mit *Wepfer*, *Brunner*, *Screta* wurde auf das eifrigste anatomisch präpariert und experimentiert. Die Korrespondenz mit *Muralt* fand, wie der Brief vom 18. August 1676 zeigt, eine Unterbrechung durch einen Aufenthalt des medicin. candidatus *Peyer* in den Bädern von *Pfäfers*, wohin er seine Schwester begleitete. Die räumliche Beschränktheit der Herberge, in die sie „eingepfercht" waren, war fleißigem Korrespondieren hinderlich. Es war noch unwirtlich dort hinten in der Schlucht, wenn auch nicht mehr so wie zu *Huttens* Zeit:

„Wo man in Unterwelt und Wellenguß
An schwanken Seilen niederschweben muß!" [1])

Meinen Gruß aus der Werkstätte des Wohlbefindens!

Es ist lange her, vortrefflicher Mann, daß ich einige Zeilen an Dich geschrieben, noch länger aber, seit ich einen Brief von Dir erhielt. Für meine Saumseligkeit, sofern Du mir eine solche vorwerfen kannst, kann ich keine andere Entschuldigung beibringen als die, daß ich vor zwei Monaten, hauptsächlich meiner Schwester wegen, eine Reise in die *Fabariensischen* Bäder [2]) unternommen habe. Obschon von dort aus Briefe nach Zürich zu schicken Gelegenheit war, haben doch der Gesundheitszustand und die räumliche Beschränktheit der Herberge, in die wir eingepfercht waren, einen regen und ausführlichen Briefwechsel nicht erlaubt. Obschon also ein beträchtlicher Zeitraum, vielmehr der ganze Sommer, ohne gegenseitige Nachrichten vorüberging, möchte ich dennoch nicht glauben, daß unser Verkehr durch Mangel an Pflege getrübt oder gleichsam begraben worden sei. Denn ich denke, daß er schon durch so viele Feuerproben gegangen ist, daß ihm weder durch die Zeit noch menschliches Unrecht Gewalt angetan werden kann. Deshalb habe ich, vertrauend auf unsere gegenseitige Freundschaft, neuerdings den Versuch gemacht, Dich aufzurütteln, um zu erfahren, ob Du gesund bist und was Du treibst und ob Du meiner gedenkst. Auch möchte ich wissen, was Du über meinen letzten Brief denkst, in dem ich über die *Atrophie*, stümperhaft freilich, doch auf Deinen Wunsch hin, schrieb. Endlich wundert mich, was Du von dem *tractatus anatomicus* des *Regnerus de Graaf* hältst [3]). Lebe wohl, trefflicher Mann, und würdige, wenn Du Muße hast, einer Antwort den Bewunderer und unermüdlichen Freund Deiner Bildung und Deiner Verdienste

Schaffhausen, 18. August 1676. *Joh. Conr. Peyer*, medic. candid.

---

[1]) *Huttens letzte Tage* von *Conrad Ferdinand Meyer*.

[2]) Pfäfers.

[3]) Gemeint ist: *Regnier de Graaf*, „De mulierum organis generationi inservientibus tr. novus." Leiden 1672.

Nach längerem Schweigen ergreift *Peyer* am 1. Januar 1677 die Feder, um seinem Freunde die Beschreibung einer schweren Krankheit zu geben, die er durchgemacht hat. Es war zweifellos ein *Typhus*, den er da schildert und mit einer Epikrise über Ursache und Wesen der Krankheit begleitet. Sein Versuch der Deutung zeigt uns, wie er in den gärenden Lehren der *Chemiatrie* der damaligen „Humoralpathologie" steckend, die Krankheit auf ein „*heterogenes Ferment*" zurückführt, welches die „*Spiritus animales*" schädigt, d. h. bald abnorm erregt, bald erschlafft usw. An einer Stelle spricht er von „*Μίασμα*" sive „fermentum febrile", welches die Blutmasse infiziere! Am Ende dieses Schreibens teilt er *Muralt* mit, daß nun der Druck jenes Werkes perfekt sei, welches dem Verfasser einen bleibenden Namen in der Geschichte der Medizin gesichert hat, seine Beschreibung der *Glandulae intestinales*.

Besten Gruß und ein recht glückliches neues Jahr!

Es ist nur billig, vortrefflicher Mann, daß ich endlich einmal Deiner wiederholten Bitte entspreche. Schien es mir doch bisher nichts weniger als erwünscht, überstandene Schmerzen und Leid wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, um weder meinem noch Deinem Gemüt Anlaß zu neuem Kummer zu geben. Aber jetzt kann ich Deine Bitte um so leichter erfüllen, als jene Schmerzenszeit ferner liegt. Dieser sich nun nachträglich zu erinnern ist ganz gut, damit wir uns mit der Beständigkeit des Glückes nicht allzusehr schmeicheln.

Über mein Temperament brauche ich wohl nicht viel vorauszuschicken. Du kennst mich ja zur Genüge, meine geistige wie meine körperliche Veranlagung. Das jedoch ist ganz seltsam, wie die Krankheit einen, der weder ein unrühmliches („illaudabili") noch ein besonders heftiges Temperament hat, so akut und stürmisch befallen konnte. Ich möchte Dir nicht verschweigen, daß eine schwere Gemütsdepression, infolge eines unabwendbaren Geschickes, mich mit heftigem und lang dauerndem Kummer erfüllte. Dieser hatte nicht nur zur Folge, daß meine psychischen Funktionen erheblich gestört wurden, vielmehr fing auch die normale expansio der Blutmasse, weil stark zurückgehalten („coërcita"), zu erschlaffen an. In diesem Zustand befielen mich zunächst Kopfschmerzen, dann fühlte ich Druck auf den Lungen, der mich zum Husten reizte. Ich fand kein Mittel, sie zu vertreiben, auch die als Gegenmittel angewandte Heiterkeit, die natürlich nur erzwungen war, konnte nicht helfen. Jetzt aber nahmen jene Beschwerden so überhand, daß ich nun nicht nur psychisch, sondern auch physisch erschlaffend, mich niedergeschlagen fühlte. Bald stieg die Temperatur des intensiver nach Herz und Lungen strömenden Blutes, *Nervenfieber* („febris in nervum") stellte sich ein, freilich ohne Frost. Auch die Lebenskraft („vires") wollte zeitweise fast versagen, ebenso war die Geistestätigkeit verwirrt. Innerhalb vierzehn Tagen war es so weit mit mir gekommen, daß ich eher einem Sterbenden glich als einem, der noch Leben

atmet. Mein Körper magerte ganz ab, denn ich nahm die ganze Zeit nichts zu mir, außer täglich ein klein wenig Hühnersuppe. Schlaf fand ich entweder keinen oder dann nur durch Fieberdelirien beeinträchtigten. Ich konnte mich nicht einmal mehr vom Bette erheben, um die dringendsten Bedürfnisse zu erledigen. Am dreizehnten und vierzehnten Tag der Krankheit verschärften sich die lipothymiae, die Hustenbeschwerden; es stellte sich Präcordialangst („praecordiarum angustia") ein, Schwindsucht drohte. Am fünfzehnten Tag floß helles, seröses Blut aus dem linken Nasenloch, wodurch der Kopf wenig erleichtert wurde. Da endlich, genau am sechzehnten Tag, als der bösartige Verlauf der Krankheit überwunden war, verbreitete sich die Fieberglut mit ungehemmter Stärke über den ganzen Körper. Diese Hitze wurde am achtzehnten Tage durch passende Mittel gelöscht und auf eine normalere Temperatur reduziert, und jetzt erwachte auch von neuem die Hoffnung wiederzuerlangender Gesundheit. Diese wurde mir dann auch allmählich durch die göttliche Barmherzigkeit wieder geschenkt. Der allgütige und allmächtige Gott gebe, daß ich, solange ich künftig noch auf dem Schauplatz der Vergänglichkeit zu leben habe, unbescholten der Gesundheit genieße.

Damit hast Du, trefflicher Mann, eine Geschichte meiner Krankheit. Sie zeigt Dir offenkundig, daß das Leiden sehr akut war, ein heimtückisches, *epidemisches Fieber*; sie zeigt, daß das gefährliche *heterogene Ferment* nicht nur vorhanden gewesen, sondern sich mächtig ausgebreitet hat. Dies beweist nicht nur der rapide Kräftezerfall, sondern auch der psychische Zusammenbruch. Es ist wahrscheinlich, daß durch die Zwangsherrschaft des erwähnten Gärstoffes das heftige Aufwallen des Blutes und das rasche Tempo der spiritus animales zunächst eine Weile gehemmt waren, bis, durch die fortgesetzte Anwendung von Diaphoreticis das Gift überwunden wurde. War das geschehen, so entbrannten, gleichsam frei gemacht, Blut und spiritus animales um so unbehinderter wechselweise in Fieberglut. Am meisten ist zu beachten, daß die Eigenschaft jenes giftigen Gärstoffs so ist, daß er besonders die spiritus im Körper affiziert, schlaff macht und dann die gleichsam in Fesseln Gelegten einschläfert. Dann treibt er die spiritus, die sich der Fesselung und Untätigkeit erwehren, in fortwährende unregelmäßige Bewegung, d. h. in Delirien. Werden aber die spiritus im Körper betäubt oder anormal erregt, so werden auch die Gärung sowie die Bewegungen des Blutes vernichtet oder überreizt, so daß dieses zur Belebung und Ernährung untauglich wird. Daher die lipothymiae, das Siechtum und Schwinden aller körperlichen Substanzen.

Anschließend stellt *Peyer* eine unverdauliche, hier weggelassene Theorie darüber auf, inwieweit eine von ihm erlittene Gemütsbewegung mit als causa morbi in Betracht komme. Dann fährt er fort:

Ich bin zu Ende mit der Beschreibung meiner Krankheit, ihrer Symptome und Ursachen. An Dir ist es nun, wohlerfahrener Mann, zu dieser speziellen Theorie die Heilmethode und Heilmittel zu finden. Hierzu magst Du, wenn es beliebt, die Antwort auf meine vorletzten Zeilen über

die *Therapie der atrophia* und der *dysenteria* beifügen. Inzwischen dürfte vielleicht der Druck meiner *exercitationes* perfekt sein, und es wird dann möglich sein, Dir ein Exemplar der *descriptio glandularum intestinalium* zu schicken. Es besteht Aussicht, einige *observationes de corio humano* erwerben zu können; wenn ich sie erhalte, will ich sie Dir unverzüglich zukommen lassen.

Lebe wohl, trefflicher Mann, und fahre fort, mit erneuter und unauslöschlicher Liebe den zu hegen, der sich freut und sich sehnt, von Dir zu hören.

Deines trefflichen Namens unentwegter Verehrer

Schaffhausen, 1. Januar 1677. *Joh. Conr. Peyer*, M.

Mit einem Schreiben vom 17. Februar 1677 schickt *Peyer* an *Muralt* „frisch von der Kelter weg" ein Exemplar seiner „*Exercitationes de glandulis intestinorum*". Mit bescheidenen Worten — wir dürfen annehmen, daß es sich dabei um echte, ungeheuchelte Bescheidenheit handelte — begleitet er diese Sendung und nennt sie das Produkt eines „noch nicht ausgereiften Geistes". Kaum hätte er den Mut gehabt, bei seiner Jugend — er war jetzt 20 Jahre alt — etwas zu publizieren, wenn nicht *Wepfer* und *Screta*, seine Gönner, Freunde und Mitforscher, ihn dazu aufgemuntert hätten, und in christlicher Demut bekennt er, daß er auf Gottes Wink angefangen habe, sich in das Studium der Medizin zu vertiefen.

Sei gegrüßt!

Bestrickt von dem Liebreiz Deines Briefes und erfüllt von der Bedeutung der Sache selbst, konnte ich mich nicht enthalten, Dir schnell mitzuteilen daß ich den Brief erhalten und eine Antwort auf die einzelnen Punkte demnächst geben werde. Ich schickte dem trefflichen *Wepfer* die Zeilen zurück, die Du dem Brief an mich jüngst beigelegt. Vorgestern schon versah dieser die Antwort mit seinem Rat. Er wird aber von so vielen Seiten her mit so manchen und wichtigen Angelegenheiten bestürmt, daß er seine *observationes de cute humana* noch nicht mitteilen konnte. Somit bedaure ich lebhaft, daß ich mein Versprechen nicht halten konnte, wie das Pflicht gewesen wäre. Denn wiederum ist er dem Ruf Auswärtiger gefolgt und hat die Stadt verlassen, in die er erst in 18 Tagen zurückkehrt. Damit Du aber etwas erhältst, dem Du Dich den einen oder andern Moment, im Verlauf der Zeit widmen kannst, schicke ich Dir zum Beweis meiner unveränderlichen Freundschaft eine meiner kleinen *excercitationes* frisch von der Kelter. Du begegnest da den rohen Anfängen eines noch nicht ausgereiften Geistes, den vielleicht einmal ein fortgeschrittenes Alter und vielseitigere Erfahrungen zur Reife bringen werden. Ich meinerseits hätte kaum je den Mut gehabt, bei meiner Jugend etwas zu publizieren, wenn mich nicht die Aufforderungen und täglichen Ermahnungen des vortrefflichen *Wepfer* und *Screta* dazu ermuntert hätten. Diese glaubten, daß zum

Vorteil für die medizinische Wissenschaft der Nutzen meiner kleinen observationes auch andern zuteil werde. Wenn eine solche Brauchbarkeit wirklich da ist — wie ich das meinerseits nur wünschen kann — so will ich nicht mir das zuschreiben, da ich es von Gott empfangen. Ich bekenne, daß ich gleichsam an seiner Hand und auf seinen Wink anfing, mich in das edle Studium der Medizin zu vertiefen. Es würde von wenig Frömmigkeit zeugen, wollte ich dem Ruhme Gottes den eigenen, menschlichen, dem öffentlichen Wohl den persönlichen Vorteil entgegenstellen. Du, gelehrter Mann, magst beim Lesen das, was Dir nicht abgerundet genug vorgebracht, oder voreilig behauptet, oder auch aus Flüchtigkeit vergessen erscheint, anstreichen, und trage kein Bedenken, den Anfänger zu belehren und zur richtigen Anordnung des Stoffes zu bringen. Lebe wohl, trefflicher Mann, und bringe auch fernerhin meinen Studien Dein Wohlwollen entgegen.

Der unermüdliche Bewunderer Deines trefflichen Namens

Schaffhausen, 17. Februar 1677. *Joh. Conr. Peyer.*

Er widmet seine Schrift den drei Doktoren *Wepfer*, *Christoph Harder*, *Heinrich Screta* und mit schönen Worten [1]) gedenkt er in der lateinisch fein stilisierten Dedikation vor allem dessen, was er *Wepfer* verdankt:

„Solange ich atme, werde ich nicht aufhören, mit stetem Lobe zu feiern Deine, ausgezeichneter *Wepfer*, bei der Unterstützung meiner Studien aufgewendete Mühe und väterliche Sorge, wegen welcher ich mit Recht Dir diese Erstlingsfrucht jener schulde. Du nämlich hast mich, als ich die Grundlagen der heilbringenden Kunst legte und unter verkehrter Leitung in der Irre ging, auf einen vernünftigen Weg zurückgeführt und dann vermöge der besten Ratschläge zum Hohen und Erhabenen aufgerichtet, und solange ich zu *Basel* weilte, hast Du durch Deine hochgelehrten Briefe den Eifer meiner Studien erhöht. Dieselbe Freundlichkeit ferner und Güte hat mich volle zwei Jahre lang, seitdem ich von Basel nach Hause berufen worden bin, gleichsam in Deinem Schoße aufs wohlwollendste gehegt und öfter in meiner Muße angenehm erfrischt. So oft ich daher die reiche Ernte von Versuchen überblicke, die unter meinen Händen aufgegangen ist, so oft fühle ich, daß mein Herz vor Freude ungestüm pocht. Und wie könnte es anders sein? Zur Bewunderung fürwahr könnte es auch einen Müßiggänger fortreißen, wenn er sähe, wie wir die schon toten und ruhig gewordenen Herzen verschiedener Tiere durch unsere Experimente wieder zum Schlagen und zur Bewegung erweckten. Und nicht Tränen, sondern Freude dürfte es erregen, was wir neulich über die vermeintlichen Tränen der Hirsche entdeckten, um anderes mit Stillschweigen zu übergehen. Jedenfalls könnte eher durch stummes Staunen als durch Worte ausgedrückt werden Dein Eifer beim Forschen, Dein Glück beim Entdecken, Deine Schärfe beim Unterscheiden, Deine Vertraulichkeit im Umgang, Deine Freundlichkeit im Mitteilen und Dein billiges Urteil bei der

[1]) Übersetzung von *Lang*.

Prüfung der Entdeckungen anderer. Doch sind diese vortrefflichen Eigenschaften schon selbst dem Volke bekannter, als daß sie mich unbedeutenden und der Aufgabe nicht gewachsenen Herold nötig hätten; allein derselben hier zu gedenken, verlangte die Pflicht der Dankbarkeit, welche ich Deinen Verdiensten schulde."

Was in diesem klassischen Büchlein steht, wollen wir hier nicht wieder des langen und breiten wiederholen. Den schweizerischen Ärzten hat davon wie gesagt *v. Mandach* eine treffliche kritische Schilderung gegeben. Wir wiederholen aus seinem Vortrage folgende Worte:

„Werfen wir nun einen Blick auf dieses Meisterwerk deskriptiver Anatomie zurück, so werden Sie mit Freuden konstatieren, daß sich diese, vor mehr als 200 Jahren geschriebene klassische Schilderung der Drüsen des Darmkanals fast wörtlich in den Lehrbüchern der Anatomie bis in die neueste Zeit fortgeerbt hat. Die kleinen Irrtümer, welche korrigiert werden mußten, und das Fehlende, das ergänzt wurde, ging aus den Fortschritten hervor, welche uns die Histologie nach der Erfindung des zusammengesetzten Mikroskopes und die Physiologie als neuer Zweig menschlicher Erkenntnis bescherte. So ist es z. B. verzeihlich, daß *Peyer*, wenn er sagte: „porulos excretarios in cavitatem ilei penetrantes, microscopium ope spectare licuit", diese Drüsenöffnungen seinen Drüschen zuerkennt, denn sein ‚*Mikroskop*' war jedenfalls nichts anderes als die von *Jansen* im Jahre 1590 (?) konstruierte Doppellupe [1]), mit welcher er wohl kleine Ostien in der Mucosa sehen konnte. Die eigentlichen Schleim sezernierenden, tubulösen Drüsen, deren Entdeckung erst den histologischen Forschungen einer spätern Zeit (*Lieberkühn* 1739) vorbehalten blieben, waren ihm noch nicht bekannt. Diese sind es aber, welche er bei den untersuchten Säugetieren gegen die Serosa drängen sah, denn sie liegen in der mittleren Darmschicht, während er die *Peyer*schen Drüsen beim Menschen mit der Mucosa abziehen konnte. Der Begriff des *Lymphfollikels* fehlte *Peyer*, denn die Physiologie hatte ihn damals noch nicht klar definiert. *Er glaubte deshalb irrtümlicherweise, daß seine Drüsen sekretorischen Charakter hätten und den Darmschleim lieferten.*"

Die Entdeckung *Peyers* machte offenbar in den zeitgenössischen Fachkreisen Aufsehen und rief auch der Polemik. Ein „certamen epistolare" darüber focht er mit seinem Freunde *Muralt* aus; es wurde dieses in dem 1681 von *Peyer* publizierten *Parerga anatomica* als Anhang zu einer neuen Ausgabe seiner Exercitationes publiziert (siehe später). Von Prioritätsstreitigkeiten, die sich daran knüpfen, wird im folgenden dort die Rede sein, wo wir von dem leidigen Zwist mit *Brunner* ausführlicher sprechen werden.

[1]) Von einer solchen ist im Briefe vom 5. Nov. 1682 die Rede, den wir später wiedergeben.

Inzwischen gratuliert *Peyer* seinem Freunde dazu, *daß er in Zürich es durchgedrückt hat, die Anatomie dozieren zu dürfen*, und singt mit begeisterten Worten das Lob dieser herrlichen Wissenschaft, „dieser Leuchte, welche die Nebel der Unwissenheit und der Irrtümer zerteilt“:

Sei gegrüßt!

Deinen Brief an mich, hochgeehrter Mann, und auch den an unsern trefflichen *Wepfer*, den Du beigelegt, habe ich gestern erhalten und gelesen. Ich gratuliere Dir zu der glücklich erlangten „*sparta anatomica*“. Vielmehr, ich gratuliere diesbezüglich auch mir und dem ganzen Ärztestand. Denn wir hoffen, daß Dein, von einer so vorzüglichen und geübten Hand geführtes Messer ein reiches Material von Experimenten und Beobachtungen ermöglichen wird, welches der menschlichen Hinfälligkeit neue Kraft in Aussicht stellt und den Ruhm der herrlichen medizinischen Wissenschaft fördern wird. Zu loben ist die Gunst eures löblichen Rates und zu wünschen, daß euch auch ferner das Wohlwollen eurer Gönner erhalten bleibe. Denn die *Anatomie* ist eine herrliche Leuchte, welche die Nebel der Unwissenheit und der Irrtümer zerteilt und den Weg weist, auf dem man zu einer richtigen Erkenntnis und demzufolge zu richtigem Vorgehen gelangt. Die, welche die anatomische Wissenschaft nicht pflegen, wüten gegen die Menschheit ähnlich jenen Gladiatoren, die mit verhüllten Augen kämpften. Willst Du ein Beispiel? Du selbst bietest ein solches dar. Denn fürwahr, ein stichhaltiges Urteil über die Krankheit der jungen Mutter, von der Du an *Wepfer* schreibst, könnte der nicht fällen, der nicht anatomisch gebildet ist. Vollends wird der auch nicht erraten können, welche Heilmittel anzuwenden seien. Freilich hätte ich gewünscht, daß Deinem und dem Wunsche derer, um die es sich handelt, völlig Genüge getan sei. Doch ist jetzt unser trefflicher *Wepfer* verreist und kann Dir eher nicht seinen Rat erteilen, als bis er vom *Markgrafen von Baden-Durlach* zurück sein wird. Wie ich Dir neulich schrieb, ist er vor zwei Monaten dorthin berufen worden. Es ist noch unbestimmt, ob er heute, morgen, oder an welchem Tag er zurückkehren wird. Sobald das der Fall sein wird, will ich ihm Deinen Brief übergeben und gleichzeitig die *observationes de cute humana* von ihm verlangen. Lebe wohl, verehrter Gönner, und sei mir wie immer gewogen. Der Freund Deines berühmten Namens

Schaffhausen, 8. Februar 1677. *Joh. Conr. Peyer.*

Wir sprechen später in *Muralts* Biographie von dessen Exercitationes. Diese sind inzwischen herausgekommen, und *Peyer* schickt der Sitte der Zeit gemäß („carmina gratulatoria“) dem Herausgeber „als anspruchslose Ehrenbezeugung“ ein begleitendes Gedicht:

Herzlichsten Gruß!

So steril und saftlos ist, wie Du vortrefflicher Mann siehst, meine poetische Ader, daß ich aus ihr nur ein paar Verschen herauspressen konnte.

Mögest Du diese, wiewohl sie weder Deinen Verdiensten noch — um die Wahrheit zu sagen — den Tatsachen genau entsprechen, gleichsam als ein kleines Geschenk und eine anspruchslose Ehrenbezeigung aufnehmen. Sofern Du sie dessen würdig erachtest, so füge sie dem Werke Deiner *exercitationes* bei. Auch wünschte ich gar sehr, daß dieses Gedicht, wie es auch beschaffen sein mag, durch keinen Druckfehler verunstaltet oder sein Sinn verdunkelt werde, damit weder ein daraus entstehender Unsinn oder ein Vorwurf der Nachlässigkeit auf mich zurückfalle. Deshalb bitte ich Dich inständig, entweder selber den betreffenden Druckbogen zu korrigieren oder ihn mir sobald als möglich zur Durchsicht zu schicken. — Neulich sandte ich Dir meine *exercitatio de glandulis intestinorum* zusammen mit der *anatomia ventriculi gallinacei* und möchte wissen, wie Du darüber urteilst. Wenn Du die Abbildungen der glandulae wünschest, kannst Du sie bei euerm Kupferstecher *Meyer*[1]) bekommen, von dem ich sie sehnlichst erwarte. Ich werde Dir dann selbst die diesbezügliche Erklärung schicken. Bei uns ist auch die *Historia animalium et Insectorum omnium* von *Joh. Jonstonus* käuflich, verbunden mit sehr vielen Kupferstichen, ein Doppelband in ein Buch gebunden zum Preis von 10 Reichsthalern. Ist niemand bei euch, der dieses prächtige Werk zu einem annehmbaren Preise kaufen würde? Wir haben keine andern Buchhändler außer *Onophrius v. Waldkirch*, welcher zudem nur die Bücher kauft und verkauft, die er in seinem Verlag drucken läßt, wie z. B. meine exercitatio. Somit könnte ich weder 100 noch 20 Exemplare Deiner Exercitationes hier losschlagen oder gegen andere Bücher eintauschen. Ich will aber die Angelegenheit im Auge behalten, und Dir in jedem einzelnen Fall berichten. Es erübrigt noch vielerlei, was auf Deine letzten Zeilen zu antworten wäre. Für diesmal nichts weiter hierüber, damit ich Dir durch Weitschweifigkeit nicht zum Überdruß werde. Denn für diesmal genügt es, ein Gedicht beigelegt zu haben, das Übrige kann ich zu seiner Zeit vorbringen. Lebewohl, vortrefflicher Mann und liebe den, der sich freut, ein Verehrer Deines herrlichen Namens zu sein.

Schaffhausen, 21. II. 1677. *Joh. Conr. Peyer*, Med.

Im Sommer 1677 trat der nun bald 24jährige *Peyer* eine *Studienreise* an. Zuerst führt ihn der Weg nach *Genf*. In *Solothurn* macht er Halt, verweilt bei den Kollegen dieser Stadt, sendet *Muralt* Grüße von diesen und gibt seine Adresse an.

Glück mit Dir!

Neulich schrieb ich Dir aus der Heimat, vortrefflicher Mann, weil ich bisher dort weilte. Jetzt schreibe ich in einem andern Orte, denn ich bin in der Fremde. Dies ist ein Zeichen meiner unwandelbaren Zuneigung zu Dir. An der Deinen zweifle ich nicht, denn ich habe hiefür Beweise, leuchtender als die Mittagssonne. Ich bitte und wünsche aber, Du möchtest mich, nun ich nach *Genf* verreise, weiterhin mit Deiner Liebe begleiten. Deine

[1]) Wohl *Conrad Meyer*, von dem im III. Teil mehr die Rede ist.

clavis anatomica wird fürwahr auch von den ersten Ärzten *Solothurns*, aus deren vortrefflicher Gesellschaft ich mich einen Moment zurückgezogen, um Dir zu schreiben, sehr geschätzt, und es ist kein Grund zu zweifeln, daß ich auch selbst diesem Lob Beifall zolle. Jedenfalls sind die Ärzte dieser Stadt ganz vortreffliche Männer, und, um mit *Homer* zu reden, *πολλῶν ἀντάξιοι ἄλλων* (vielen andern ebenbürtig). Daher ist auch ihr Beifall zu schätzen. Ich habe mir vorgenommen, künftighin kein Wort mehr über die *glandulae intestinorum* zu sagen, bis Du mich, sei es durch Vernunftgründe, sei es durch überzeugende Experimente meines Irrtums überführst. Mögest Du mir in allen Deinen Angelegenheiten, wie billig, zugetan bleiben. Lebe wohl, vortrefflicher Mann, und schicke Deine Zeilen, wenn Du mir wieder schreibst an die Adresse des *Joh. Ludwig* von *Waldkirch* nach Genf. Lebe wohl und bleibe mir gut!

Der ergebene Bewunderer Deines trefflichen Namens

Joh. Conrad Peyer, Med.

Solothurn, im Kreise der Freunde und während der Zerstreuung von Geschäften, in Hast und gleichsam insgeheim. Verzeihe die Ungeschicklichkeit meiner Feder und die wässerige Tinte.

Zu dieser Zeit, d. h. mit Beginn des Jahres 1677, läßt *Peyer* nun auch eine lebhafte wissenschaftliche Korrespondenz mit seinem intimen Freunde *Harder* in Basel beginnen. Dieselbe setzt sich fort bis zum Jahre 1681 und ist zusammen mit *Harders* Antworten 1682 unter dem Titel „*Paeonis et Pythagorae exercitationes anatomicae et medicae familiares*“ im Druck erschienen. Wir werden darauf zurückkommen.

In *Genf* hielt sich *Peyer* längere Zeit auf. Er wohnte bei einem Herrn *v. Waldkirch* „aux trois Mores“, machte unter dem bekannten Arzte *Theophil Bonet* [1]) Studien und genoß hier wahrscheinlich auch den Unterricht des jungen Basler Mathematikers *Jakob Bernoulli*. *Lang* sagt darüber in seinem Manuskripte:

Bernoulli war Hauslehrer der Kinder eines in Genf niedergelassenen Kaufmanns *v. Waldkirch*, mit dem *Peyer* verwandt war, und in dessen Haus er verkehrte. Auch erwähnt *Bernoulli* in seiner handschriftlich vorhandenen Reisebeschreibung unter seinen Schülern einen Herrn *Peyer*, den er in Geographie unterrichtet habe. Der Aufenthalt in Genf scheint in damaliger Zeit wenig Annehmlichkeiten geboten zu haben; *Bernoulli* entwirft ein drastisches Bild davon, indem er unter anderm sagt: „Das Wasser ist so

[1]) *Theophil Bonet*, 1620—1689. Wir erfahren von ihm in dem zitierten Werke von *Gautier* (S. 251), daß er zuerst in *Neuchâtel* praktizierte. Weil hier „brutalement attaqué par un médecin et un apothicaire“ schüttelte er den Staub von den Füßen und ging nach *Genf*. Nach 27 Jahren Praxis taub geworden, widmete er sich ganz der medizinischen Literatur. Durch sein im I. Teil gewertetes „Sepulchretum“ erlangte er „une réputation européenne et plus que séculaire“.

schlecht, daß ich für meinen Teil mich des Weines beholfen habe, so nicht uneben schmeckt. — Die gemeinen Häuser sind mehr auf die Kommlichkeit als zur Zierlichkeit gebauen. Es geht ein gemeiner steinerner Schnecken von unten bis zu oberst in das Haus. Dieses Schneckens gebrauchen sich underweilen 12 oder 15 Haushaltungen, deren etwa 3 oder 4 auf einer Etage wohnen. Sonsten geht es säuisch darin her. Da weiß man nichts von Büffeten, von Gemälden, von Lustsälen, von Leuchtern, von Brittlein unden an den Treppen, die Schuh abzuwischen. An dem Tisch darf man wohl die abgenagten Bein über die Achsel mitten in die Stuben werfen. Sonsten gebraucht man sich insgemein hier, wie auch in ganz Frankreich, keiner Öfen. Man wärmt sich bei dem Küchenfeuer, daß einem vorn die Füße braten, indem hinden der Rucken vor Frost gestablet. — Der Cimetière ist vor der Stadt auß hinter dem Plainpalais. Ist in 4 Mauern viereckig eingefaßt, da Jungs und Alts ohn Unterscheid, wie die Hünd unter den Grund geworfen wird, ohne Gesang und Klang, sine lux, sine crux et sine Deus [1]).“

Nimmer ruhte der Forschertrieb unseres *Peyer*. Am 18. Juli schreibt er *Muralt*, er habe hier eine Katze „viviseciert“, um den Verlauf der Milchgefäße zu studieren. Am 7. August 1677 lädt er diesen ein, zu dem Werke des oben genannten vortrefflichen *Theophil Bonet* „observationes pathologicae“ etwas beizusteuern. *Muralt* ist bereit, als Beitrag zu liefern die Krankengeschichte eines Falles von Extraktion der zurückgebliebenen Placenta bei einer durch die Hebamme „falsch behandelten“ Gebärenden.

Besten Gruß!

Damit ich Deiner nicht zu vergessen scheine, bester *Muralt*, schreibe ich auch aus *Genf* an Dich, wie jüngst aus Solothurn. Denn mit dem Luftwechsel verfliegt nicht meine Zuneigung zu Dir, wie auch Deine Gunst nicht weicht, die Du mir zu beständigem literar. Verkehr geweiht hast. Wie der ausgetrocknete Boden nach Regen dürstet, so heftig begehrt meine Seele von Deinem Göttertrank erfüllt zu werden. Wohlan denn, Teuerster („*φίλον Κάρα*“), reiche dem Dürstenden den Becher Deiner Liebe, daß ich mich von meiner Schlaffheit erhole. Es fehlt Dir nicht an einem Thema und an der Leichtigkeit zum Schreiben, und, ich hoffe, auch an der Zeit nicht, von der Dir dann zum Wohl deines Freundes ein Moment verloren gehen wird. Ich zweifle nicht, daß Dir meine so anspruchslosen anatomischen Studien, die ich Dir aus Schaffhausen sandte, übergeben wurden. Die Tatsachen selbst sind trivial und geringfügig; die Schlüsse aber, die daraus gezogen werden können, sind meines Erachtens nicht so allbekannt, vielmehr eines tüchtigen Philosophen würdig.

[1]) Vergl. hiezu die Biographie *Jacob Bernoullis* in Wolf, Biographien, Bd. I., S. 135. Hier ist von der blinden Tochter Waldkirch die Rede, von der *Peyer* und *Spon* schreiben. Auch die von *Lang* wiedergegebene Beschreibung der Genfer Zustände ist da zu finden.

Ich verfaßte sie, um Deinen Arbeitseifer anzuspornen bei der Abfassung Deiner *experimenta Zootomica*. Man kann gar nicht sagen, wieviel Nutzen uns Allen ein solches Unternehmen brächte und wieviel Ehre es Dir eintrüge. So würden wir in Dir einen zweiten *Geßner* erhalten. Und wer verehrt heute nicht die Manen des alten *Geßner* in Europa? Auch fehlt Dir die Gelegenheit nicht, da ja die Schweiz, in deren Metropole Du wohnst, Überfluß hat an den verschiedenartigsten Tieren. Von dem Belgier *Blasius* sah ich eine jüngst erschienene *Zootomie*, oder vielmehr die Probe einer solchen, woselbst die Geschichte einiger secierter Tiere angeführt wird. Es fehlt aber soviel dazu, daß diese Proben Deinem Unternehmen nicht im Wege stünden! Vielmehr drängen sie dazu, selber Messer und Feder zu ergreifen. Unsere Schweiz, wiewohl sie bis jetzt keinen Überfluß hat an Geld, Gold und Silber, strotzt dafür zweifellos von den herrlichsten Schätzen der Natur, die dem, der sie verständig zu gebrauchen weiß, Vorteil und außerdem Vergnügen und Ehre bringen. In Genf ist das soeben im Druck erschienene Werk des *Jak. Const. Derebecque* v. Lausanne käuflich, betitelt: Medicinae Helvetiorum Prodromus (in Duodez). Ein m. E. beachtenswertes Buch! Der Verfasser giebt dem Gebrauch einheimischer Medicamente den Vorzug vor exotischen und gibt Anleitung für passenden Ersatz. Gerne möchte ich Dein Urteil hierüber vernehmen. Wenn Du das Buch nicht besitzest so schreibe mir. Ich will es Dir dann schicken, da es nicht viel kostet. — Es ist nun der dritte Tag, seit ich hier eine Katze vivisecierte, in deren Dickdarm ich etliche Milchgefäße beobachtete. Es sagt auch *Franciscus Glissonius*[1]) in seiner letzten Abhandlung de Ventriculo et intestinis, die ich gerade lese, daß sowohl bei Menschen als Tieren Milchgefäße aus dem Dickdarm herausgehen. Daraus erhellt, daß das, was ich in meinem Traktat de gland. intest. pag. 47 über das Freimachen der Nahrungsbestandteile ausführte, unbedingt Glauben verdient, da es ja durch Überlegung, Experiment und obendrein durch autoritäre Bestätigung gestützt wird. Derselbe Autor erwähnt die glandulae excretoriae in den Eingeweiden, die ein Bestandteil des Parenchyms letzterer seien. Wenn Du willst, kann ich Dir hier ein Exemplar dieses berühmten Buches kaufen.

Lebe wohl, bester Freund, mit All den Deinen und liebe mich.

In steter Verehrung Deines ruhmvollen Namens

Genf, 18. Juli 1677. *Joh. Conr. Peyer.*

Bei Herrn Waldkirch, aux trois Mores.

Antwort *Muralts* auf *Peyers* Brief vom 7. August 1677:

Sei gegrüßt *Peyer*, bester Freund!

Deine Antwort auf meinen Brief habe ich richtig erhalten. Du forderst mich auf, dem *opus pathologicum* des *Bonetus* auch eine Abhandlung anzugliedern. Ich gehe darauf ein, da gerade ein interessanter Fall vorliegt. Die Frau des trefflichen Malers *Huldericus*, von Geburtswehen erfaßt, wurde,

[1]) *Franz Glisson*, Prof. z. London (1597—1677), „De ventriculo et intestinis et partibus continentibus abdominis.“ Londin. 1677.

da der Foetus unrichtig lag, von der Hebamme so zum Gebären angereizt, daß sie unter mehr als menschlichen Anstrengungen einen toten Foetus gebar und soviel Blut und Kräfte verlor, daß sie alle dem Tode nah glaubten, da nichtsdestoweniger die placenta im uterus verblieb. Vom Ehegatten gerufen, verwünschte ich die total verfehlte Behandlung und die Unwissenheit der Hebammen und constatierte betrübt, wie elend dran das weibliche Geschlecht sei. In jeder Verzögerung lag große Gefahr. Die allzugroße Schwäche des Unterleibes verbot die Anwendung von Medicamenten zum Austreiben der Nachgeburt. Daher nahm ich sofort unter Gottes Beihilfe die glückliche Extraction derselben vor. Ihr folgte ein sehr heftiger Wochenfluß und eine Ohnmacht. Bald darauf trank sie aq. cord. mod. welches zusammenziehend wirkt und aus planta ros. hyacinth. hergestellt ist, als inneres Mittel; als äußeres gebrauchte sie Umschläge von Essig, als adstringierendes Mittel Rotwein, für die Lenden (Schamteile?) cort. granatorum, damit das Blut gehemmt werde. Hierauf versagte der Appetit völlig, der Durst wurde immer heftiger, im Mund entstand ein bitterer Geschmack, Blähungen im Bauch kamen hinzu, Beschwerden in der Gebärmutter, welche intensive Pflege erforderten. Während keine sanfteren Mittel halfen, wirkten sp. salis armoniaci Wunder; ol. succini und troch. absynthii tabula, unsere uterina alkermata erleichterten den allg. Zustand und brachten beinahe Heilung; jetzt steht es Gott sei Dank gut. — Ich könnte seltene Dinge beschreiben, wenn ich Zeit hätte und wenn Herr *Bonetus* darein willigen wollte, daß jene Zustände, die wir beide geschildert haben, d. h. die *Atrophie, Apoplexie, Dysenterie, Epilepsie* etc. in seinem Buch von uns behandelt werden. Ich werde es baldmöglichst schicken, Du wirst alles ordnen und dabei die Ehrenstelle, die wir einnehmen, wohl beachten. Dein Ruhm wird mir stets angelegen, eine Herzenssache sein! Lebe wohl!

Dein *Muralt.*

Der folgende Brief aus *Genf* ist an *Wepfer* gerichtet. Wir ersehen daraus wieder die hohe Verehrung, welche letzterer genießt, vernehmen *Peyers* Klagen über die väterliche Strenge, die ihn in pessimistische Stimmung versetzt, hören von weiteren anatomischen Untersuchungen und Vorstudien zu seinem Werke über die Wiederkäuer. Mit *Brunner* steht er noch auf freundschaftlichem Fuße.

An den ausgezeichneten Herrn *Joh. Jak. Wepfer*, den unvergleichlichen Arzt und Anatom, meinen Gönner, den ich gleich einem Vater verehre!

Möge es Dir wohl ergehen!

Höchst ehrenvoll, Du Vortrefflicher, sind die Beweise Deiner mehr als väterlichen Gefühle für mich. Dazu zähle ich in erster Linie auch Deinen Brief, den ich jüngst erhalten habe und der mir unbeschreibliche Freude bereitete. Ich hoffe, daß die Briefe und die Anerkennung durch den berühmten *Gravellius*[1]) mir noch einmal nützlich sein werden, dies um so

[1]) Französischer Gesandter in der Schweiz.

eher, als Du mir das ja neuerdings auch versichert hast. Wie sehr übrigens *Gravellius* Dich schätzt und verehrt wußte ich nur zu gut. — Die väterliche Strenge hat mich in einen Zustand versetzt, in dem ich nun die mich umgebende „freiere Luft" nur angenehm empfinde. Ähnlich mögen jene fühlen, die aus dunkelm Keller plötzlich ans helle Tageslicht verbracht werden, wodurch einige, wie erzählt wird, das Augenlicht verloren haben sollen. Ich würde mich nicht in Klagen ergehen, doch die Wahrheit und der Verlust, den ich als unwiederbringlich empfinde, geben sich wider meinen Willen kund. Ich habe ertragen gelernt, was ich doch nicht ändern kann und lasse mir mein unbeschränktes Vertrauen zu meinem himmlischen Vater nicht trüben. So habe ich denn auch keine Freude mehr an menschlichen Dingen, durch welche ich meine Jugendkraft dermaßen vermindert sehe.

Anatomische Übungen werden hier nicht gepflegt, mit Ausnahme derjenigen, die ich selber privat betreibe. Ich habe den *Magen einiger Fische* untersucht und in keinem mehr Nahrungsreste gefunden und auch keine Drüsen. Die Fasern waren meistens gerade und äußerst fest. Wahrscheinlich verweilt die Nahrung nicht lange im Fischmagen, sondern geht binnen Kurzem in die Därme über. Blinddärme, wie sie bei den Salmen beschaffen sind, habe ich bis jetzt keine bemerken können. Jüngst beobachtete ich auf Alpweiden wiederkäuende Ziegen und Schafe. Als ich die Hand an ihren Hals hielt, wurde das wiedergekäute Futter in kräftigem Stoß durch den Schlund ins Maul zurückbefördert. Daraus zog ich den Schluß, daß die sehnig, straffgespannt, muskulösen Eingeweide außerordentlich stark seien und daß sie sich auffallend zusammenschnüren können. Es scheint mir, daß das Zwerchfell durch seine gleichzeitige Erschütterung nicht wenig beim Wiederkäuen mithelfe. Habe ich doch beobachtet, daß der ganze thorax oft auf einmal sich zusammenzieht und heftig erschüttert wird. Doch konnte ich bis jetzt noch nicht erforschen, ob der eigentümliche Antrieb zum Wiederkäuen ausschließlich auf Gewohnheit beruhe (was ich nicht recht glauben kann).

Hinsichtlich der *Darmdrüsen* habe ich hier keine andern Experimente gemacht außer Untersuchungen bei einer Katze, worüber ich an den trefflichen *Screta* geschrieben habe. (Wie ich höre, soll Letzterer sich zum zweiten Mal zu verehelichen gedenken. Gott gebe, daß er dabei Glück habe!) Ich habe wahrgenommen, daß *Glissonius* jene (Darmdrüsen) eher gewittert als wirklich gesehen hat. Er unterscheidet zweierlei Darmdrüsen, von denen die einen zur Filtration und Aufnahme des chylus bestimmt wären, die andern zur Ausscheidung des Schleims der Gedärme, den er, aus mir unbekannten Gründen, als verwest und abgestorben bezeichnet. Der vortreffliche Prof. *Camerarius* [1]) macht ungefähr dieselben Bedenken gelten wie *Muralt*. Doch fällt mir die Erwiderung nicht schwer, ich halte sie bereit für Alle. Ich habe eine Kritik zu *Muralts* „clavis medicinae" abgefaßt und gedenke sie gelegentlich in den Druck zu geben — zur Verteidigung der Darmdrüsen und der Wahrheit, die soviel ich sehe irgendwo vergewaltigt wird. *Bonetus* erwidert Deine Grüße aufs herzlichste. Lebe wohl, verehrter Gönner. Grüße

[1]) Wohl *Elias Camerarius*, Professor in Tübingen.

mir den hochgelehrten *Screta*, den berühmten *Brunner*, Deinen Sohn *Conrad*, den Universalerben der väterlichen Gelehrsamkeit und Deine ganze Familie. Erhalte mir Deine bisherige Zuneigung.

Dein sehr ergebener

Genf, 25. August 1677. *Joh. Cd. Peyer.*

Ich bin schon in *Paris*, meldet am 7. Dezember 1677 *Peyer*, ebenso schreibt er an den Freund *Harder* [1]) „ex illa Galliae metropoli vastissima et rerum omnium clarissimo emporio". Er ist voller Pläne und findet Gelegenheit, „Experimente aller Art zu sehen und auszuführen". An einer Diskussion im medizinisch-philosophischen Kolleg des „berühmten *Bourdelotius*" hätte er sehr gerne sich beteiligt, allein es fehlte ihm dazu, was begreiflich ist, die „welsche Zungenfertigkeit". Lateinisch hätte er schon gesprochen; aber da wird man nicht verstanden.

Monsieur, Monsieur *Jean de Muralto*, très célèbre médecin et chirurgien à Zurich en Suisse.

Johanni de Muralto. Chirurgo et Medico. S. P. D.

Ich bin schon in *Paris*, trefflichster *Muralt*, und werde hier, so Gott will, den Winter zubringen. Denn ich habe ausgiebig Gelegenheit Experimente aller Art zu sehen und auszuführen. Ich hoffe, daß mir das zum Nutzen gereichen wird, denn ich finde, daß die Heilmethode ziemlich von der unsrigen abweicht. Und das ist nicht zu verwundern; sind doch die Gegend, die Lebensweise, die Sitten, die Feuchtigkeit anders. Ich wohne gegenwärtig bei *Niklaus Lémery* [2]), einem nicht zu unterschätzenden Pharmakologen und Chemiker. Nicht ohne Vergnügen vernahm ich, daß er einst in *Montpellier* Dir befreundet war. Dich, den alten Freund, grüßt er freundschaftlich und wünscht Deinem wachsenden Ruhm alles Glück. Er schreibt einen *cursus chymicus*, in dem er die wichtigsten chemischen Medicamente zusammen mit einer Aetiologie, in einheimischer Sprache drucken läßt. Hier wurde auch ediert die *Pharmakopoea regia* von *Charas* [3]), in französischer

---

[1]) *Paeoni* et *Pythagorae* exercitationes l. c., S. 72.

[2]) Es handelt sich um den verdienten Pharmaceuten *Nicolas Lémery*, der in einem weit bekannten Buch „Cours de chimie appliqué à la médecine" für eine mehr chemische Betrachtung der Pharmakologie eintrat und dessen Vorträge viele Zuhörer nach Paris zogen. S. *Schaer*, Geschichte der Pharmakologie und Toxicologie in Handbuch der Geschichte der Medizin von *Neuburger* und *Pagel*, S. 574. Vergl. I. Teil.

[3]) *Moyse Charas*, Pharmakolog, bekannt durch seine Arbeiten über das Viperngift.

Sprache. Dieser Tage wohnte ich dem medizinisch-philosophischen Kolleg des berühmten *Bourdelotius* [1]) bei. Unter den Disputierenden war ein Mediziner, Mitglied der Pariser Fakultät, welcher demnächst ein Buch herauszugeben versprach, worin er unter Anderm die Chimaere über das weibliche ovarium zu beseitigen beabsichtige. Ich konnte mich da kaum beherrschen, nicht für die Wahrheit einzutreten, der meines Erachtens Gewalt angetan wurde. Doch mangelt mir noch die welsche Zungenfertigkeit und wenn man lateinisch spricht, wird man nicht ohne Schwierigkeit angehört. Wenn das Buch herausgekommen ist, werden wir die Gründe und Experimente des Verfassers abwägen, die wie ich annehme, auf schwachen Füßen hinken. Noch übertriebener in diesem Vorgehen ist *Franziskus Mauriceau* [2]) in der 2. Auflage seines Buches „des maladies des femmes grosses et accouchées" im 2. Kapitel und sonst passim, indem er die Ansicht des *Aristoteles*, des *Harveius*, des *Kerckringius*, des *Graafius*, *Swammerdamius* und Anderer über die Entstehung des Menschen aus dem ovum als Erfindung verspottet und verwirft. Jenen mit Augen versehenen Männern wünsche ich meinerseits einen scharfsichtigeren Verstand, Dir aber, gelehrtester Mann, beständige Gesundheit! Lebe wohl und liebe mich.

Paris, 7. Dezember 1677. *Johann Conrad Peyer.*

rue galande, nahe b. place Maubert.

Weitere interessante Berichte über die *Pariser Studienerlebnisse* meldet er an *Wepfer*. Auf der Reise von Lyon nach Paris hat er eine Fledermaus seziert und dabei wieder Drüsenstudien angestellt. In Paris wohnt er Disputationen und chemischen Experimenten bei. „Zu den *chirurgischen Operationen* wird so leicht niemand zugelassen, es sei denn, daß er etliche Goldvögel opfere". In der *Anatomie* wird *Duverney* „die Palme zuerkannt". Dieser kommt ihm mit der größten Liebenswürdigkeit entgegen und besteht darauf, daß er „in seinen Gemächern, die gar lieblich in den königlichen Gärten gelegen sind", seinen Wohnsitz nehme und bei ihm speise. Es bietet sich Gelegenheit, „bei der Section zahlloser Menschen und Tiere das Secierinstrument zu führen" [3]). Weitere Drüsenstudien an einer Zibethkatze.

---

[1]) Peter Michon, Abbé *Bourdelot*, hatte in Paris eine *Cartesische Akademie* errichtet, deren Mitglieder sich versammelten, um über die Grundsätze dieser Philosophie zu diskutieren. Sprengel l. c., Abt. IV., S. 332.

[2]) *Francois Mauriceau* aus Paris (1637—1709) nimmt unter den französischen Geburtshelfern des 17. Jahrhunderts die erste Stelle ein. S. im I. Teil.

[3]) Vergl. das im I. Teil über den „Jardin du Roy" gesagte.

An *Johann Jacob Wepfer*, den ausgezeichneten Arzt, meinen hohen Gönner und verehrten Verwandten mit herzlichen Wünschen [1]).

Du gratulierst mir zu meiner im Emporsteigen begriffenen Laufbahn. Gott gebe, daß ich nicht hinter den in mich gesetzten Erwartungen zurückbleibe, denn ich weiß wohl, daß ich ganz von dem göttlichen Beistand abhänge. Soweit bin ich allerdings in der ärztlichen Kunst vorgeschritten, daß ich mit Gottes Hilfe die Reise von *Genf* nach *Paris* bestreiten konnte, ohne meinem Vater dadurch Kosten zu verursachen. Deine Glückwünsche und Deine freundliche Anerkennung ermutigen und trösten mich sehr; ohne sie würde ich vielleicht diesen Ort verlassen haben. Nicht, weil ich die edle Wissenschaft gering achte, sondern weil ich mir bewußt bin, daß ich durch meine Ausbildung eher für den Kriegsdienst oder landwirtschaftliche Tätigkeit geeignet wäre. — Auf der Reise von *Lyon* nach *Paris* habe ich einen *vespertilio maris*, den ich zufällig in die Hände bekam, insgeheim seciert. Im Magen dieser Fledermaus fand ich eine Masse, ähnlich einem mit Wasser gemengten Mehlteig, ferner Überbleibsel von Würmchen und Fliegen. Hier fand ich keine tubulösen Drüsen wie im Magen der Vögel.

Ich lasse meine *exercitatio de glandulis intestinorum* hier neu drucken, wenn die Buchhändler oder Buchdrucker damit einverstanden sind. Im Anhang publiciere ich dann alle Einwendungen *Muralts* und meine diesbezüglichen Repliken, damit dieser durch mein Schweigen nicht dazu verleitet wird, sich den Sieg zuzuschreiben. Wiewohl ich mir über *die Functionen der Intestinaldrüsen* offen gestanden noch nicht in jeder Hinsicht klar bin, so wird man darin weder Kühnheit noch Hartnäckigkeit erblicken dürfen, wenn ich das auch fernerhin aufrecht erhalte, was ich gestützt auf Vernunftgründe und übereinstimmende Untersuchungen zuerst über diesen Gegenstand ausgeführt habe. — Ich möchte gerne von Dir hören, welcherlei Symptome sich bei dem Hunde durch Verabfolgung von *coccula* einstellten.

Wenn Wünsche die Macht zu deren Erfüllung in sich schlössen, so wünschte ich, Du fändest in Deiner vielseitigen Beschäftigung noch Muße dazu, eine Abhandlung „de gula, ventriculo et intestinis" zu schreiben, die alle mit Spannung erwarten, die Dich kennen, oder die Deine Abhandlung „de apoplexia" gelesen haben. Der berühmte Genfer *Bonetus* hat aus letzterer zahlreiche Zitate und Floskeln für seine „anatomia practica" entnommen. *Franciscus Bayle* [2]), Arzt von *Toulouse*, hat in seinem, dieses Jahr neuherausgegebenen „*tractatus de apoplexia*" alle Deine anatomischen Abhandlungen rezensiert, wie ich von dem hochangesehenen *Karl Spon* zu *Lyon* vernommen habe. Auch verschiedene *Pariser* Ärzte, deren ich allerdings mit Rücksicht auf meine kurze hiesige Anwesenheit erst wenige begrüßen konnte, sehnen sich, etwas Neues von Dir zu lesen.

---

[1]) Die sehr langatmige Epistel ist verkürzt wiedergegeben; es sind einige Ausführungen über die Verdauung bei den Fischen und Wiederkäuern weggelassen.

[2]) Professor in Toulouse. Nach *Haller* (Bibl. med. pract. III, S. 267) „jatromechanicus". *Sprengel* nennt dagegen (IV, S. 385) sein Werk „de corpore animato" eine „Hauptstütze der Chemiatrie".

Gestern nahm ich *an Disputationen in der Ärzteschule teil;* die Professoren opponierten dem ihnen antwortenden Baccalaureus. Es handelte sich hauptsächlich um die Frage, *ob Opium gegen hysterische Anfälle wirksam sei.* Den Baccalaureus, der dieser Auffassung widersprach, brachten die Professoren mit schwerwiegenden Argumenten hart ins Gedränge. Gewiß hättest Du mit großem Vergnügen den scharfsinnigen, feingegliederten und temperamentvollen Gesprächen dieser Männer zugehört. — Bis jetzt wurden noch keine öffentlichen Sectionen veranstaltet. Wie ich hörte, ist aber hier vor einiger Zeit ein männlicher Leichnam seciert worden, dessen eine Niere über 20 ℔ schwer war. Man hielt den Mann für wassersüchtig. — Gegenwärtig wohne ich bei dem kgl. Apotheker und Chemiker *Nikolaus Lémery.* Er demonstriert täglich chemische Experimente. Zu dieser Annehmlichkeit kommt noch die weitere, daß seine Wohnung sich ganz nahe bei dem größten Spital befindet. So kann ich diesen, der von verschiedenartigsten Krankheiten Behaftete in reicher Zahl birgt, täglich besuchen. Zu den *chirurgischen Operationen* wird so leicht niemand zugelassen, es sei denn, daß er etliche Goldvögel opfere. In der *Anatomie* wird Herrn *Duverney* die Palme zuerkannt; ich werde ihn demnächst besuchen. Ich weiß nicht ob die *Pharmakopoea,* die Herr *Charas* neulich in französischer Sprache herausgegeben, euch schon bekannt sei. Er ist gegenwärtig nicht zu Hause, sondern auf einer Reise nach *England.*

Die neuesten *Ephemeriden* haben für die medizinische Wissenschaft nichts Neues zu Tag gefördert. Ein Arzt, dessen Name mir entfallen ist, soll eine Widerlegung jener Auffassung, wonach das weibliche ovarium und die Zeugung der Vipern vom Ei ausgeht, vorgebracht haben. Ehe das Buch gedruckt ist, kann ich Dir nicht sagen, mit welchen Argumenten er seine Idee verficht. Ich glaube, er wird so energisch bekämpft werden wie jener, der mit siegreichen Gründen dartun wollte, daß das Opium hysterischen Anfällen schädlich sei. Die Geister ergehen sich gelegentlich in so üppigen Hypothesen, daß sie die Wahrheit eher vermauern, als ausgraben. In einem spätern Schreiben will ich Dir weiter berichten, was mir diese Stadt, meine Reisen und Experimente dargeboten. Lebe wohl, verehrter Freund, dem ich Alles verdanke. Grüße *Harder, Screta, Brunner* und all' Deine Angehörigen.

Dein ergebenster Verehrer

Paris, 3. Dezember 1677. *Joh. Conrad Peyer,* Med. stud.

An *Joh. Jakob Wepfer,* den vorzüglichen Arzt und Anatom.

Herzlichen Gruß!

Du hast vor nicht gar langer Zeit meinen Brief aus *Paris* erhalten, worin ich, wiewohl etwas spät, Deine gehaltvollen Zeilen beantwortete. Um meiner Pflicht Genüge zu tun, möchte ich heute noch etliche Ergänzungen folgen lassen. Ich pflege schon einen sehr freundschaftlichen Verkehr mit dem *kgl. Anatomen Duverney* [1]), der darauf bedacht ist, sich durch geniale

[1]) S. I. Teil.

Forschungen einen unsterblichen Namen zu erringen. Er besteht darauf, daß ich in seinen Gemächern, die gar lieblich in den königlichen Gärten gelegen sind, meinen Wohnsitz nehme und bei ihm speise. Ich habe seine so große Freundlichkeit weder übereilt acceptiert, noch unbesonnen verschmäht, sondern habe mich durch seine Bitten überreden lassen. Ich rechne es mir zur Ehre an, daß ich an diesem Orte Nachfolger *Caspar Bartolinus'*, des *Thomas* Sohn, sein darf. Es eröffnet sich hier ein unabsehbares Tätigkeitsfeld, wo sich Gelegenheit bietet, bei der Section zahlloser Menschen und Tiere das Secierinstrument zu führen und den Geist zu bilden. Um nicht müßig zu sein, beschäftige ich mich auch *mit der Abfassung einer Studie, welche die Entstehung des Menschen und des Tieres aus dem Ei betrifft.* Ich habe mich dazu nicht durch eigene Schreibseligkeit verleiten lassen, sondern durch das voreilige Vorgehen Anderer im Kampfe um die Wahrheit. Jener Pariser Arzt, den ich jüngst erwähnte, hat in seinem in französischer Sprache abgefaßten Buch, resp. Büchlein, nicht nur die Theorie der ova zu mißbilligen gewagt, sondern er hat mit seinen Beschützern selbst *Duverney* zu schmähen sich erlaubt. Wer könnte sich dieses Unrecht von einem, in der Anatomie kaum mittelmäßig erprobten Manne ruhig gefallen lassen? Um zu zeigen, daß unsere Auffassung so klar wie die Mittagssonne ist, fehlt uns nichts, außer dem Experiment betreffend das Anschließen der Enden der tubae des Uterus. Wir hoffen das bei Kühen untersuchen zu können. Wenn Du, oder der gelehrte *Screta*, oder *Brunner* genaueres hierüber wissen, so möchten wir euch dringend um Aufschluß bitten. In erster Linie möchte ich von Dir, verehrter Freund, wissen, wieviel Zeit nach der Geburt verstrichen ist, bis jenes rötliche Grübchen im rechtsliegenden ovarium der Wöchnerin erschien. Hat sich dort nicht auch etwas Fleischartiges, Drüsenartiges oder Fibröses gezeigt?

Vergangene Woche haben wir eine *hyena odorifera*, d. h. eine *Zibethkatze* seciert, die außer dem angenehmen Wohlgeruch uns sehr nützliche Untersuchungen gewährte [1]).

Der so berühmte Herr *Duverney* grüßt Dich herzlich; er wird Dir einmal über seltsame Beobachtungen betr. den Magen berichten. Sei mit *Screta*, *Harder* und *Brunner* auch von mir herzlichst gegrüßt. Möge Dir ein recht langes glückliches Leben beschieden sein.

Dein ganz ergebener Verehrer

Paris, den 8. Januar 1678. *Joh. Conr. Peyer*, Med.

Was wir weiter aus den Pariserbriefen erfahren, ist nicht gerade von Wichtigkeit. Er berichtet unter anderm über ein dort gebrauchtes, von England kommendes Fiebermittel, das höchstwahrscheinlich „china chinae" sei. Über die *Chinarinde* publizierte

---

[1]) Der sehr lange Sectionsbefund mußte weggelassen werden.

er später in den Ephemeriden einen besondern Aufsatz [1]) und trug damit zur Verbreitung dieses Medikamentes in deutschen Landen bei. — Im weitern teilt er *Muralt* mit, daß er jetzt an seinem Werke über die „*ruminatio*" arbeite und anatomische Experimente darüber anstelle.

An *Johann von Muralt*, Dr. der Chirurgie und Medizin.

Das Gerede, das bei Euch umgeht, wäre gut und einem Kranken heilsam, wenn ihm die Hauptsache nicht fehlte. Ich habe in *Paris* nie von einem Manne gehört, der *Epilepsie*, *Podagra*, *Krebs*, *febres lentae* und alle jene Teufelskrankheiten, die noch hartnäckiger als die Pest sind, heilen könnte. Es mag Leute geben, die aus reiner Geldgier solche hochfahrenden Reden verbreiten, und deren Aussagen der Erfolg nie entspricht. Ich selber würde diesen Arzt sogar dem *Aesculap* noch vorziehen, welcher sichere und schnelle Mittel wüßte gegen jene schweren Krankheiten, deren Beseitigung uns um jeden Preis angelegen sein muß. Zum Stillen von *Fiebern*, besonders viertägigen, preisen jetzt viele eine bittere Flüssigkeit an, die zuerst von England herkam [2]), mit zweifelhaftem Erfolg. Fieber werden nach dem Genuß dieses Mittels öfters gehemmt oder beseitigt, mit vorausgehendem Schweiß und nicht seltenem Schlaf. Manche gerieten nachher in noch schwerere Krankheiten; andere wiederum entgingen ihr ganz und bekamen keine Rückfälle. Die allgemeine Ansicht geht dahin, daß der Hauptbestandteil jener Flüssigkeit *china chinae* sei, welche sich durch ihren Wohlgeruch verrate. Vielleicht wird in geringerer Quantität Tausendguldenkraut und Wermuth zusammen mit anderen Substanzen beigefügt. Lebe wohl, vortrefflicher Mann und liebe mich.

Paris, 3. März 1679. *Johann Konrad Peyer.*

An *Johann von Muralt*, Dr. der Chirurgie und Medizin.

Etwas spät wurde mir Dein Brief übergeben, und ich will ihn ohne Verzug beantworten, damit ich nicht die wichtige Erfüllung der Pflichten vernachlässige. Es freut mich, daß es Dir gut geht, und daß Du meine bescheidenen Ausführungen und meinen Eifer, wie gering er auch sei, nicht gering schätzest. Was ich in meinen Mußestunden an der ruminatio herumarbeite, das besteht hauptsächlich in *anatomischen Experimenten*. Ich habe nämlich nicht die Absicht, das lac oder was daraus bereitet wird, zu untersuchen, obgleich dies nicht ganz ohne Vorteil wäre. *Martinus Schrökius* [3]) hat

[1]) Vergleiche das später aufgeführte Verzeichnis seiner Aufsätze in den Ephemeriden: „Corticem peruvianum, in Germania vix notum" usw., sagt *Haller*. *Haeser*, II, S. 426: „In Deutschland gehörte *Conrad Peyer* in Schaffhausen zu den frühesten Empfehlern der China-Rinde". — Vergl. I. Teil.

[2]) Vergl. I. Teil. Großen Einfluß auf die Verbreitung der Chinarinde hatte ein früherer Apotheker *R. Tabor* aus Cambridge, der 1679 nach Paris kam, wo er mit seinem Geheimmittel bei Behandlung des Dauphins großen Erfolg hatte. (Haeser II, S. 426).

[3]) *Lucas Schroeck*, Arzt in Augsburg.

darüber so fein und so ausführlich gehandelt, daß ich nichts mehr hinzufügen könnte. Von Dir habe ich auch in bescheidener Gesinnung einen Beitrag erbeten, damit ich in meinem Werke der Freunde in ehrenvoller Weise gedenken kann. Ich schulde Eurem *Wagner* sicherlich großen Dank, nicht weniger dem Basler *Johann Jakob Harder*, von denen mir jeder in gütiger Weise außerordentlich wertvolle Dinge mitgeteilt hat. Es tut mir ungemein leid, daß meinetwegen zwischen ihm und Dir Streitigkeiten ausgebrochen sind, die ich länger ohne Schädigung der Freundschaft nicht tragen kann. Das einzige Exemplar meiner „Methode der anatomisch-medizinischen Geschichten" habe ich meinem Freund *Harder* nach *Basel* geschickt. Ich habe ihn gebeten, daß er es Dir mit meinem Briefe für einige Zeit zur Verfügung stelle, wenn er es gelesen habe. Ich hatte nämlich keine gute Gelegenheit, Dir das Buch von hier zuzusenden, da ich fürchtete, es möchte *Harder* große Kosten verursachen, wenn ich zwiefach belastet hätte. Ich glaube deshalb, daß Du meine Kleinigkeiten nicht für so viel wert erachtest, daß daraus unter Freunden Zwistigkeiten entstehen sollten. Im Übrigen möchte ich von Dir erfahren, was Dich hindert, meine Beweisführung zu der schwierigen respiratio in ascitico illo, deren Geschichte ich verfaßt habe, zu billigen. Wenn Du mir nicht bessere Gründe vorbringst, so kümmere ich mich nicht um Deine Einwürfe. Großen Dank indessen schulde ich dem gelehrten *Harder*, der meine Arbeiten in freundschaftlicher Art verteidigt. Deine Einwendung gegen die Tätigkeit der *glandulae intestinales* im 2. Teile meiner Abhandlung über die ruminantes capit. VII prüfe ich, damit ich dem, was Du öffentlich gegen meine Ansicht vorgebracht hast, auch öffentlich antworten kann, aber so, wie es Freunden geziemt und wie es Dich hoffentlich befriedigen wird. Wenn es Dein Wille ist, so fahre fort, mich als Deinen Freund zu betrachten. Der Bewunderer Deines herrlichen Namens

Paris, den 8. September 1678. *Johann Konrad Peyer.*

Weiteres über *Peyers* Tun und Treiben in *Paris* erfahren wir aus seinen gedruckten Werken, vor allem aus den erwähnten Briefen an *Harder*. In einem Schreiben, datiert vom Mai 1678 [1]), berichtet er wieder, daß er bei dem berühmten königlichen Anatomen *Joseph Du Verney* verschiedenes experimentiere, besonders sei er mit Untersuchungen über die Generationslehre beschäftigt. Er trat zu dem hervorragenden Gelehrten, der seine Fähigkeiten, wie es scheint, bald zu würdigen verstand, in immer engere, nicht nur wissenschaftliche, sondern auch freundschaftliche Beziehungen. Er nennt ihn an einer Stelle „amicus meus" und teilt mit, daß er ihm, als er dem *Dauphin* anatomischen Unterricht

[1]) S. 72: „Apud eximium virum *Josephum Du Verney*, anatomicum regium experimentis variis incumbo, praecipue ad demonstrandam hominis et animalium generationem ex ovo facientibus" usw.

erteilte, bei der Herstellung von Demonstrationsobjekten geholfen habe. Da schienen ihm, wie er sagt [1]), „die alten Zeiten zurückgekehrt zu sein, in welchen Kaiser Philosophen waren und Könige die Leichen Verstorbener sezierten, in welchen es für die Vornehmsten ein Ruhm war, mit edelm Eifer dem Wesen der Dinge nachzuforschen". *Peyer* besaß, wie wir spätern Briefen entnehmen werden, offenbar ein besonderes Geschick in der Herstellung von *Injektionspräparaten*. *Du Verney* gab ihm übrigens auch die Anregung zur Abfassung einer kleinen *Anleitung zur Sektionstechnik* [2]), die er seinem Lehrer widmet. In der Dedikation erzählt er, wie er einst im königlichen Garten mit diesem spazierend, über Anatomie sich mit ihm unterhalten und sein Bedauern darüber ausgesprochen habe, daß in den Pariser Spitälern so viele sterben, ohne daß durch die Sektion die „causa mortis" festgestellt werde. *Du Verney* tat hierauf die nötigen Schritte bei den Behörden und erhielt die Erlaubnis, die Verstorbenen zu sezieren.

Mit *Peyer* zusammen war zu dieser Zeit noch ein anderer Schaffhauser, der Chirurg *Alexander Pfister*, in Paris und nahm an den anatomischen Studien teil [3]).

Im Juni 1679 finden wir *Peyer* in *Montpellier*. Auf der Hinreise durchwanderte er Burgund. Welch mächtiger Wissensdrang muß den jungen Mann beseelt haben! Er sezierte da unterwegs in Sturm und Regen „spreta pluvia et coeli tempestatibus" ein am Wege liegendes verendetes Pferd und teilte den Befund seinem Freunde *Harder* mit [4]). Interessant ist, was er an diesen in einem folgenden Brief über das wissenschaftliche Leben an der Universität *Monspelii* schreibt. Er zählt die Professoren auf, die er hörte, und bemerkt dazu, daß dort keine solche reformierten Glaubens geduldet werden, wohl aber Studenten, „denn zu dieser Zeit werden in Frankreich alle die ihrer öffentlichen Stellen beraubt, welche der reinen

---

[1]) Vergl. I. Teil: *Merycologia*, pag. 3 der Einleitung „Mihi certe cum Lutetiae Parisiorum essem rediisse videbantur prisca tempora, quibus et philosophabantur imperantes, & reges teste Plinio insecabant cadavera mortuorum, & primatum gloria erat rerum naturam studio rimari nobilissima".

[2]) Methodus historiarum anatomico-medicarum in Parerga anatomica. Genevae 1681.

[3]) *Parerga*, pag. 96: „viscera scrutans anatomico regio *Josepho Du Verney* & *Alexandro Pfistero* Chirurgo nostrate praesentibus" etc. Nach *Mägis* wurde dieser 1707 Stadt-Physikus in Schaffhausen. Wohl derselbe, welcher die Sektion *Wepfers* vornahm.

[4]) Briefe an *Harder* l. c., S. 152.

göttlichen Lehre und Christus als alleinigem Führer sich geweiht haben". — An *Muralt*, der, wie wir wissen, ebenfalls in Montpellier studiert hat, teilt er seine Adresse mit:

An *Johann von Muralt*, Dr. der Medizin und Chirurgie.

Ich weiß nicht, ob Du meine Antwort auf Deinen Brief, der mir am 24. Januar übergeben wurde, erhalten hast oder nicht, weil Du bis jetzt noch nichts geantwortet hast. Ich habe nun meinen Wohnsitz vertauscht und bin in *Montpellier* (Monspelium), wo nach der Kunde von anderen auch Du einst Deinen Studien obgelegen haben sollst. Dies schreibe ich Dir, damit Du weißt, wo ich jetzt bin und damit Du mir einen Auftrag geben kannst, falls ich Dir einen Dienst erweisen kann. Lebe wohl, vortrefflicher Mann und liebe mich.

Von Herzen

Montpellier, den 22. Juni 1679.
bei Mr. La-Valle, rue des Jesuites.

Dein *Johann Konrad Peyer*.

Nachdem er den Sommer 1679 in Montpellier zugebracht, reist *Peyer* über *Lyon* nach *Genf* zurück. In beiden Städten macht er Bekanntschaft ausgezeichneter Ärzte, die ihm interessante Fälle zeigen. In Lyon ist es *Carl Spon*, der ihn empfängt; diesem schreibt er im November einen in den Parerga [1]) abgedruckten Brief „Epistola de Amitinae suae ab infantia prima oculis captae studiis e commercio literario".

Er schildert darin das Wunderkind seiner Familie, die in *Genf* lebende, damals 14jährige Base *Elisabeth v. Waldkirch*, welche im zartesten Kindesalter erblindet war, aber, wie *Peyer* sich ausdrückt, mit dem Geist und Gedächtnis mehr sah als 100 Sehende. Mit 5 Jahren wußte sie den ganzen Psalter nicht nur herzusagen, sondern auch zu singen. Das neue Testament konnte sie ganz, das alte größtenteils auswendig. Dann verlegte sie sich auf die Sprachen: Deutsch, Französisch und Lateinisch sprach sie so geläufig, als ob jede der drei Sprachen ihre Muttersprache wäre, auch Italienisch verstand sie ziemlich. Mit tüchtigen Lehrern trieb sie Logik, Naturphilosophie, Mathematik, Ethik und Musik; sie spielte die Laute, Flöte und Orgel, und zuletzt lernte sie mit Hülfe gewisser von ihrem Vater ersonnener Vorrichtungen auch schreiben.

Von Genf geht's nach *Bern*, woselbst der Aufenthalt wieder mehrere Monate dauert (Dezember bis April 1680). Er besucht hier das Spital, welches sie „insulam vocant", und wohnt den von *Sigismund Koenig* ausgeführten Sektionen bei [2]). Medizin-

[1]) S. 170.

[2]) Brief an *Harder*, S. 193. *Harder* (Schaffhausen) schreibt am 7. Januar 1680 an *Muralt*: „Unser *Peyer* sucht jetzt in *Bern* einen passenden Platz zur Ausübung seiner Praxis, dem doch eine anatomische Professur von größerem Nutzen sein würde".

studierende habe es hier keine, schreibt er. Von den Nachrichten aus diesem Orte geben wir folgende wieder:

An *Johann von Muralt*, den berühmten Doktor der Chirurgie und Medizin in Zürich.

Die medizinisch-anatomische Geschichte von *Esther Rietmann* habe ich in Ordnung gebracht; ich werde auch sobald als möglich das Scholium besorgen, wenn die Zeit es mir erlaubt. Ich kann nicht in kurzer Zeit alles versprechen, weil ich bis jetzt nichts dem Buchdrucker übergeben wollte und nicht übergeben werde, bis die Dekade der historiae, welche ich auszustatten fortfahre, ganz in Ordnung ist. Meine Arbeiten werden in *Genf* gedruckt durch Verwendung von *Samuel Turneysius*, der oft den Zauderer spielt und um dessentwillen ich mir die Ausgabe kaum vor dem Herbst versprechen kann, geschweige denn andern. Da nun das gesamte Werk, dessen Titel, falls mir nichts besseres mehr einfällt, sein wird: „*Parerga anatomica et medica, experientia et ratione parentibus edita*“ große Anstrengung kosten wird, so wird es auch nicht so rasch im Druck erscheinen, obgleich *Theophilus Bonetus* mir in liebenswürdiger und freundlicher Art seine Mitwirkung versprochen hat. Deshalb mußt Du noch bis dahin Dein Warten ausdehnen. Ich werde dann in jeder Beziehung dafür sorgen, daß ich mein Versprechen erfülle, wenn der Lenker unserer Geschicke mir gütig ist. Wenn Du übrigens meinen heranreifenden Verstand, der noch so unscheinbar ist, so sehr rühmst, so halte ich für die wahre Ursache dieses Lobes nicht eine besondere Schärfe oder Vortrefflichkeit meines Geistes, sondern allein Deine freundschaftliche und wohlwollende Gesinnung, die so gern glaubt, meine Kleinigkeiten hätten großen Wert. Nur deshalb nämlich gefallen Dir meine Arbeiten mehr als die anderer, weil Du mich mehr liebst. — Immer und immer wieder bitte ich Dich dringend, daß Du mit der verdienten Herzlichkeit in meinem Namen jener *Cleophea Schobinger*[1]) einen Gruß ausrichtest, jener edelgesinnten Frau („nobilissimam matronam“), die an Wissen und Geist über die anderen Vertreterinnen ihres Geschlechtes emporragt und die Du mit Recht eine göttliche und heilbringende Stütze der Schwergebärenden genannt hast. Für Deine liebenswürdige Einladung sage ich Dir herzlichen Dank. Könnte ich ihr doch nur Folge leisten! Aber ich muß dringend noch anderswo hin meine Schritte lenken, bis es mir einst vergönnt ist, nach *Zürich* zu kommen. Jetzt kehre ich nicht in meine Vaterstadt zurück, sondern gehe zuerst nach *Basel*, dann vielleicht nach *Deutschland* und *Holland*, wenn es Gott will. Lebe wohl, o Du süßes Ergötzen und Du Hälfte meiner Seele. Mit allen meinen Gedanken

Bern, den 7. April 1680. Dein *Johann Konrad Peyer*.

Bey Herrn Antony Jersin
in der Kramgaß.

---

[1]) Vergl. den früher gegebenen Brief *Wepfers* an *Muralt*, in welchem schon von dieser tüchtigen Hebamme aus St. Gallen die Rede ist.

Aus obigem Briefe erfahren wir, daß *Peyer* bereits an den „*Parerga*" arbeitet, deren Inhalt wir später nach ihrem Erscheinen uns ansehen wollen. Daß inzwischen eine, wie es scheint, recht unfreundliche Polemik über seine *Glandulae* begonnen hat, sagt uns ein Schreiben an *Harder* [1]), in welchem er diesem verbindlich für die Wärme dankt, mit der er seine erste Schrift gegen die Angriffe der Gegner verteidigt habe.

„Überhaupt wird es besser sein," meint er, „diese durch augenscheinliche Tatsachen und Versuche zu widerlegen, als durch bloße bissige Reden. Mögen die andern flüstern und zischeln, herausfordern und schelten, dennoch werden sie mich, der ich getrosten Mutes bin und auf meine Tüchtigkeit vertraue, niemals zu dem Grade des Wahnsinns treiben, daß ich die kostbare Zeit auf Überflüssiges verwende oder zornentbrannt und aufbrausend die Schmähungen und Schimpfereien zurückgebe" [2]).

Am Schlusse des letzten Briefes an *Muralt* kündigt *Peyer* dem Freunde an, daß er jetzt noch nicht in seine Vaterstadt zurückzukehren gedenke, sondern über Basel seine Studienreise weiter nach *Deutschland* und *Holland* auszudehnen beabsichtige. Dieser Vorsatz wurde ausgeführt. Er besuchte [3]) in *Nürnberg* den illustren *Volkamer*, sowie *Gruber*, ließ sich in *Altorf* von *Hofmann* [4]) den botanischen Garten („hortum medicum") zeigen und schloß in *Augsburg* mit *Schroeck* Freundschaft. „Alia quoque multa observavi in intinere, sed describere non vacat", bemerkt er am Ende des Reiseberichtes.

Im Herbst ist *Peyer* wieder in *Schaffhausen* und arbeitet hier an den erwähnten Parerga, ferner ergänzt er das Material zu seinen Studien „de ruminatione". Mancherlei Abhaltungen und Geschäfte verhinderten ihn zu seinem großen Bedauern, dem Lehrer und Freunde *Du Verney* ein Herz, eine Zunge und einen Oesophagus „ad demonstrandas fibras" zu präparieren und zuzusenden [5]). Als Mann von Initiative und anregenden Gedanken zeigt er sich darin, daß er *Harder* gegenüber *den Vorschlag zur Gründung einer schweizerischen medizinischen Gesellschaft* mit folgenden Worten macht:

---

[1]) l. c. S. 193.

[2]) Ad. *Harder*, S. 186. Bern, Febr. 1680 (Nach *Langs* Übersetzung).

[3]) Ad. *Harder*, S. 211. Scaphus. 26. Oktober 1680.

[4]) *Moritz Hofmann*, Prof. der Anatomie und Botanik in Altorf, entdeckte am Truthahn den Ausführungsgang des Pankreas.

[5]) An *Harder*, S. 250. 15. Februar 1681.

„Im übrigen würde es von großem Nutzen sein, um die Geister anzufeuern und den Fleiß zu vermehren, wenn die ersten Ärzte und Gelehrten der Schweiz sich vereinigten und mit vereinten Kräften endlich einmal eine Gesellschaft gründeten, und, durch die lobenswerte Sitte anderer Völker angestachelt, alljährlich ihre Zeitschrift herausgäben. Fürwahr, unsere Schweiz, so klein und unbedeutend sie zu sein scheint, wird doch in reicher Fülle denen, die darnach suchen, Stoff liefern, der hinreicht, um ganze Bände damit zu füllen. Es würde in der Tat eine nützliche und herrliche Einrichtung sein; aber daß sie nach unseren Wünschen zustande kommt, das dürfen wir mehr wünschen als hoffen."

Wohl war und blieb dies noch ein pium desiderium, dafür aber wurden die beiden Freunde Mitglieder einer andern berühmten Gesellschaft. Im folgenden Briefe an *Muralt* teilt *Peyer* diesem in freudiger Erregung mit, daß er in die *naturwissenschaftliche Akademie* aufgenommen worden sei. Wie hoch er das einschätzt, zeigen die Worte: „das Erwünschteste und Herrlichste, was mir in meinem Leben je begegnen konnte". Wir sprachen im frühern schon von dieser gelehrten Vereinigung und der darin herrschenden Sitte, den Mitgliedern einen aus dem klassischen Altertum entlehnten Beinamen zu verleihen; Namen nicht nur von Ärzten und Philosophen, sondern auch von Göttern und Halbgöttern. *Peyer* nannten sie, wie wir wissen, *Pythagoras*, seinen Freund *Harder*, der mitaufgenommen wurde, *Paeon*.

Derselbe hier wiedergegebene Brief sagt uns, daß *Peyer* im September 1681 in *Basel* weilte, um den Titel und die Privilegien eines Dr. medicinae zu erlangen, „welches herrliche Glück der gütige und große Gott mir gestatten möge". Seine *Parerga anatomica* hatte er mittlerweile fertiggestellt, und er bietet *Muralt* ein Exemplar zum Geschenk.

Monsieur Monsieur *de Muralt*, Docteur médecin à *Zurich*, avec un petit paquet.

Die Übersendung Deines Briefes an den Kollegen *Schroeckius*, mein bester Freund, habe ich besorgt und er wird ihn sehr wertschätzen. *Fehrius*, der Arzt von *Schweinfurt*, muß von einer anderen Familie herstammen, als Euer Chirurg; es deuten verschiedene Zeichen unzweideutig darauf hin, und leicht läßt sich das auch erkennen aus dem Siegel, mit dem er, *Johann Michael Fehr, der Präses der naturwissenschaftlichen Akademie S. R. I., Argonauta* genannt, ein Freund, den ich jetzt überaus verehre, die Briefe

an mich versiegelt hat. Aber um es Dir nicht länger zu verhehlen, in diesem Brief lag auch ein Diplom, durch dessen Kraft und Geltung ich als Mitglied der naturwissenschaftlichen Akademie S. R. I. aufgenommen und proklamiert werde. Außerdem erhalte ich den ehrenvollen Namen *Pythagoras*, das Erwünschteste und Herrlichste, was mir in meinem Leben je begegnen konnte. Dazu kommt noch eine andere Freude: In den Armen unseres gemeinsamen Freundes *Harder*, der vor mir von der Kaiserlichen Akademie aufgenommen und mit dem Beinamen *Paeon* beschenkt wurde, verweile ich nun solange in *Basel*, bis ich den Titel und die Privilegien eines Dr. med. in feierlicher Weise erlange, welches herrliche Glück der gütige und große Gott mir gestatten möge. Hier biete ich Dir nun meine *Parerga* an und schenke sie Dir, aber lies sie so, daß Du mir alles nach der bessern Seite hin auslegst und Dich überzeugst, daß ich Dir nichtsdestoweniger ergeben bin, obgleich Du mich dahin getrieben hast, daß ich gegen Dich schreiben mußte. Im übrigen, mein bester *Muralt*, schätze meine Liebe und Freundschaft nicht zu gering und höre nicht auf, freundschaftlich von mir zu denken. So sehr ich kann, lade ich auch Dich in herzlicher Gesinnung zu derselben berühmten naturwissenschaftlichen Akademie ein und bitte Dich, Du möchtest meine und des *Schroeckius* Einladung nicht unbefolgt lassen. Lebe wohl. Von Herzen Dein

Basel, in der Bibliothek („musaeo") des *Paeon*, den 22. September 1681.

Johann Konrad Peyer.
S. R. I. academiae nat. curios. socius cognominatus *Pythagoras*.

In den *Parerga* sammelt *Peyer* seine kleineren Abhandlungen und stellt ihnen in frommem Sinn die Worte des Psalmes voran: „Quam ampla sunt opera tua o Jehova, quam ea omnia sapienter fecisti." Zuerst kommt als Parergon primum eine Neuherausgabe der *Glandulae intestinorum*. Diesem ist angehängt sein „certamen epistolare" mit *Joh. v. Muralt* über diesen Gegenstand. Dann folgt seine Methodus historiarum anatomico-medicarum, hierauf der Brief an *Spon* über die blinde v. Waldkirch. Den Schluß bilden drei interessante Krankengeschichten und pathologisch-anatomische Befunde; nämlich:

1. Historia anatomica-medica de faemina ascitica, cujus lien erat minimus et ductus pancreaticus maximus — ad virum celeberrimum *Theophilum Bonetum*, Medicum Genevensem. 2. Historia anatomica-medica de Muliere hydropica, cui abdomen fuit plenum tumoribus et uterus tuberosus — ad clarissimum virum *Johannem de Muralto*, chirurgiae et Medicinae Doctorem. 3. Miraculum anatomicum in cordibus resuscitatis — ad experimentissimum doctissimumque virum *Joh. Jacobum Harderum*, Basileae M. D. und P. P. nec non illustris academiae Caesareae naturae curiosorum socium dictum Paeonem, cum hujus additamento.

Seine Doktorpromotion hielt *Peyer*, wie der folgende Brief an *Muralt* zeigt, über die *menschliche Gesundheit.*

Liebster und gelehrtester Mann, sehr zu verehrender Freund.

Ich sende Dir hier mit meinem Brief das Schreiben des *Schroeckius*, das mir dieser nach Basel schickte mit der Bitte um Weitersendung an Dich. Aber damit Du auch meine publizierten Specimina kennest, habe ich dieses Paket beigefügt, in welchem sich *meine Abhandlung über die menschliche Gesundheit* und die öffentliche Bekanntmachung meines Promotors *Bauhinus* und Gedichte, die meinetwegen von Freunden geschrieben wurden, finden. Dies alles biete ich Dir zum Geschenk an als Zeugnis meiner festen Liebe. Von meiner Abhandlung erhältst Du zwei Exemplare. Eines behalte für Dich, das andere gib in meinem Namen dem *Johann Jakob Wagner*, dem ich nächster Tage nach Rückkehr in meine Vaterstadt einen Brief schreiben werde. Wenn ich dann besser Zeit habe, werde ich Dir noch mehr über die naturwissenschaftliche Akademie berichten. Jetzt finde ich keine Muße, denn ich habe noch andere dringende Geschäfte zu erledigen. In Basel muß ich mich noch vor meiner Rückkehr verabschieden. Bleibe gesund. Von Herzen

Basel, den 26. Oktober 1681. Dein *Johann Konrad Peyer.*

Er sprach in seiner Rede über die Begriffe Gesundheit und Krankheit, über die verschiedenen Arten von Krankheiten, den Beginn derselben, die Einwirkungen des Berufes, endlich über die Aufgaben und Erfordernisse eines vernünftigen Arztes; er schloß mit den bemerkenswerten, für die hohe Auffassung seines Berufes sprechenden Worten und Mahnungen an das Publikum [1]):

„Alle diejenigen aber begehen Selbstmord, welche alten Weibern und Quacksalbern ihre Gesundheit anvertrauen; diejenigen verletzen ihr Gewissen, welche auf betrügerische Gaukler und Umhertreiber hören; diejenigen achten Ehrbarkeit gering, welche statt der Ärzte den Henker fragen; diejenigen endlich haben der Frömmigkeit abgeschworen, welche, indem sie die Unterwelt in Aufruhr bringen, Teufel oder menschliche Unholde anflehen. Welche Rechenschaft aber werden diejenigen vor Gott ablegen, welche ohne Wissen eine heilige und göttliche Sache entweihen und, mit dem Titel eines Arztes prunkend, den Zustand, den zu kurieren sie sich anschicken, nicht kennen und nicht davor erröten, eine so schwierige Aufgabe, wie es diese in hohem Grade ist, mit unreinen Händen in Angriff zu nehmen, begieriger nach Gewinn, denn nach Rettung der Menschen?“

Inzwischen, mitten im wissenschaftlichen Streben, hat Amor den Forscher in Fesseln geschlagen. Er lädt *Muralt* zu seiner

[1]) Nach *Langs* Übersetzung.

Hochzeit ein. Des letzteren Antwort mit Glück- und Segenswunsch sind uns erhalten geblieben; der Leser wird seine Freude haben an der Qualifikation, die er der Braut seines Intimus, „des Philosophen von Gottes Gnaden", gibt. Nach *Lang* war *Ursula Ziegler*, die Tochter des Obherrn zum rothen Thurm, die Auserwählte seines Herzens.

Hochweiser und gelehrter Mann, geliebtester Freund.

Ich habe den am 3. November aufgegebenen Brief erhalten und den darin verschlossenen an *Schroeckius*, den überaus zu verehrenden Kollegen der naturwissenschaftlichen Akademie S. R. I. sorgfältig weitergeschickt. Für Deinen Glückwunsch danke ich Dir und wünsche umgekehrt, daß Dein ganzes Leben und Deine vor langer Zeit geschlossene Ehe beständig ruhig und friedlich seien. Ich bin zwar noch nicht so weit, wie wohl ich mir unter der gütigen Lenkung Gottes eine Braut gewählt habe, die zur Ehe ausgezeichnet ausgestattet ist. Die Vermählung wird erst im kommenden Jahre erfolgen, sofern die höchste Macht uns beiden das Leben weiter gibt. Ich habe keinen innigern Wunsch, als daß Du an meinem Hochzeitsfeste teilnimmst, weil ja auch unser gemeinsamer Freund *Paeon-Harder* seine Anwesenheit versprochen hat. Ich hoffe, daß Du meiner Einladung, die ich dann, wenn es an der Zeit ist, noch einmal ordnungsgemäß wiederholen werde, Folge leisten mögest. — Das verlangte Buch von *Wedelius*[1]) kann ich Dir nicht schicken. Bei uns ist es auch nicht käuflich; in *Basel* aber wirst Du es Dir verschaffen können. Sein Titel heißt: *De progressu academiae naturae curiosorum in Germania.* Damit Du doch wenigstens etwas von mir bekommst, schicke ich Dir hier die *leges*, die ich schon vor langer Zeit abgeschrieben habe. Du kannst sie durchlesen und selber überdenken, denn sie sind von der berühmten Akademie aufgestellt und vom Kaiser gebilligt worden. Lebe wohl.

Dein dienstbereiter
Johannes Konrad Peyer, Dr.

Schaffhausen, den 8. November 1681.

Muralt an *Peyer*.

Gruß und Diensterbietung! Gelehrtester und wohledler *Pythagoras*.

Mit nicht gewöhnlicher Danksagung sende ich Dir die *leges academiae curiosorum*, während ich die Antwort unseres berühmten *Schroeckius* noch erwarte. Ein Exemplar Deiner neulich herausgegebenen *Parerga* wird hier von einem Freund für den schuldigen Preis demnächst gewünscht. Von

---

[1]) *Georg Wolfgang Wedel*, Professor zu Jena 1645—1721. Anhänger des chemiatrischen Systems. Vergl. I. Teil.

Basel werde ich mir nach Deinem Rat das Buch von *Wedelius* über den Fortschritt der Academia Naturae Curiosorum in Deutschland verschaffen, um, wenn sich etwas neues und für mich zweckdienliches darin finden würde, davon Kenntnis zu nehmen, damit ich nicht bei Gelegenheit die dargebotenen Ehrbezeigungen sozusagen mit unsauberen Händen in Empfang nehme. In dem am 4. September an mich datierten Brief schreibst Du, daß Du das Scholium über die historia von *Esther Rietmann* schon bis zu einem gewissen Punkte ausgearbeitet hast. Ich bitte Dich daher, bei unserer gegenseitigen Freundschaft, mir diesen Teil der Arbeit zuzusenden, damit ich um Deinet- und *Schroeckius* Willen ein tüchtiges Scholium verfasse und es dann Eurer Zensur unterbreite. Die interessanten *observationes practicae* von der hochverehrten *Schobingerin* und was ich mir schon seit langer Zeit über die Wöchnerinnen notiert habe, können, wenn Du das passend findest, in dasselbe aufgenommen oder ihm angefügt werden. Wiewohl *Zwinger* jene aufs Sehnlichste gewünscht hatte, so konnte er sie von der *Schobingerin* doch nicht bekommen. — Du hast Dir, Philosoph, durch Gottes Gnaden eine vorzügliche Braut ausgewählt, wie Du schreibst. Mögen die Götter Dir geben, daß Du bei der Wahl die folgenden Punkte berücksichtigt hast: Einen gesunden Körper, ein zur Zeugung günstiges Alter, Schönheit, geistige Qualitäten, häusliche Erziehung, Verwandtschaft und Mitgift. So nämlich wird die Eintracht mit der Gattin Bestand haben, das Haus wird bestehen, die Zeugung und tüchtige Erziehung kräftiger Söhne wird Deiner warten und Dir beschieden sein. Auf Deine so freundliche Einladung, im nächsten Jahr bei der Hochzeitsfeierlichkeit zugegen zu sein, hätte ich längst meine Antwort gegeben, wenn nicht Geschäfte der Praxis mich zu Hause festhalten würden. Ich erwarte in dieser Sache eine sichere Nachricht, damit ich meine Wünsche aussprechen kann. Lebe wohl!

Zürich, den 26. November 1681. Dein *Muralt*.

Mit Eifer praktizierte der junge Doktor nun in seiner Vaterstadt und „mit um so größerem Glück", wie das Basler historische Lexikon meldet, „als er die Kunst, sich den Patienten zu insinuieren, als ein Meister verstand, wie denn auch sein Umgang außer Maßen angenehm und seine zierliche Fertigkeit mit Mund und Feder im Deutschen, Latein und Französischen ausnehmend leicht gewesen." Da der berühmte Consiliarius *Wepfer*, wie aus verschiedenen unserer Briefe zu ersehen ist, viel von Schaffhausen weg war, so dürfte es seinem Schützling *Peyer* an Patienten wohl nicht gefehlt haben. Fleißig korrespondiert dieser inzwischen mit *Harder* und *Muralt* weiter. „Frohlocke in Deinem Glücke!" ruft er letzterem zu, indem er ihm am 12. Januar 1682 die schriftliche Urkunde zur Aufnahme in die „berühmte Akademie der Naturforscher" übermittelt.

Nobilissimo experientissimoque viro *Johanni de Muralto*, philosophiae et medicinae Doctori et S. R. I. Acad. Nat. Cur. *Aretaeo* plurimum honorando

Tigurum.

S. P. D.

Pythagoras an *Aretaeus*.

Ich glaube nicht, daß Du je ein angenehmeres Geschenk erhalten hast als das, welches ich Dir jetzt anbiete; nämlich den Brief des *Celsus* [1]) und darin die schriftliche Urkunde unseres vortrefflichen Präses für Deine Aufnahme in die berühmte *Akademie der Naturforscher*; frohlocke in Deinem Glücke! Ich gratuliere Dir, wie es billig ist, zu einer solchen Ehrung und versichere Dich, daß ich nichts mehr wünsche, als daß wir im Einklang unserer Herzen die Gebote unserer reinen Freundschaft und unserer gemeinsamen Wünsche erfüllen. Sei also gegrüßt, mein *Aretaeus* und treuster Freund, Glück auf! Im Vertrauen auf Deine Geisteskraft und Deine Erfahrung strebe durch herrliche Taten nach der Unsterblichkeit Deines Namens, daß Du Dich bewährst gleich jenem kappadokischen Arzte, dessen Namen Du nun besitzest. — Ich wünsche noch zu wissen, ob das Scholion zu meinem sechsten Parergon schon in Deinem Besitz ist. Ich habe es schon längst mit meinem Briefe geschickt, Du hast aber bis jetzt darüber geschwiegen. Die Ursache Deines Schweigens ist mir unbekannt. Lebe wohl.

Schaffhausen, den 12. Januar 1682.

Um dieselbe Zeit ist Freund *Muralt* schwer bekümmert und frägt *Peyer* um Rat wegen seiner geliebten Frau, die von einer Frühgeburt betroffen ist. Nachdem der unreife Foetus tot geboren, macht die Placenta Schwierigkeiten. *Peyers* Auffassung der Situation sowie seine therapeutischen Ratschläge sind für die Beurteilung des damaligen Standes der Abort- resp. Frühgeburtstherapie von hohem Interesse. Die „glückliche Vorsehung" wendet schließlich alles zum Guten.

Pythagoras an *Aretaeus*.

Aus den vielen traurigen Andeutungen habe ich geschlossen, daß bei Deiner Frau ein toter Embryo bleibe, und nach Durchbrechung der membranae und dem Ausfließen des humor amnii muß die Geburt unbedingt eintreten. Du mußt deshalb mit allen Kräften darauf Dein Augenmerk richten, dem uterus die Wege zu öffnen und dem zurückbleibenden Kadaver und dem stockenden Blute Ausgang zu verschaffen, damit nicht die Fäulnis Deine gefährdete, geliebte Gattin in Lebensgefahr bringe. Es ist angebracht, nicht länger spontane Versuche der Natur abzuwarten, wenn solche noch nicht eingetreten sind, sondern es ist von Vorteil, mit ausgesuchten Reizmitteln die Kräfte anzuspornen und zur Anstrengung zu beleben,

[1]) d. i. *Schroeck Lucas*, Physicus Augustanus, Academiae Imperialis Leopoldinae naturae curiosorum adjunctus et Ephemeridum Director.

wenn nur erst zuvor die Wege geöffnet und geweitet sind. Deshalb ist es gut, zuerst ein Bad zu nehmen aus lindernden Mitteln, sodann müssen für die pubes und das abdomen Säckchen und Salben angewandt werden. Nachher soll man ein clyster stimulans geben, einmal, und wenn es die Umstände erfordern, zu wiederholten Malen. Von Nutzen ist auch, innerlich stärkende Mittel zu trinken mit succinum und myrrha und wenn es nötig ist, mit Beifügung von Borax. Weil die innere Öffnung des uterus klafft und durch den hervorfließenden humor und das Blut erschlafft ist, so wird es endlich das beste sein, mit einem Eingriff der Finger diese zu erweitern und schließlich den foetus allmählich und sanft vom uterus zu trennen und den Versuch zu wagen, ihn herauszuziehen. Ich zweifle nicht, daß dann auch die Natur selbst, die bis jetzt kräftig und durch die Anstrengungen nicht gebrochen ist, Dir bei Deiner Arbeit zu Hilfe kommen wird, was der große und gütige Gott verleihen möge.

Die Antwort an *Schroeckius* will ich solange verschieben, bis Du nach überstandener Arbeit und Sorge ihm schreiben kannst. Da Du sagst, Du habest die Aufzeichnungen über den *moschus* aus einem italienischen Buche genommen, so tust Du am besten, wenn Du die Worte des Verfassers selbst auf einem kleinen und feinen Blatt Papier abschreibst, das ich dem *Schroeckius* dann schicken werde. Dieselbe Kunde von der Präparation des moschus gibt auch *Friedrich Hoffmann* in der clavis von *Schroeder* pag. m 680 aus *F. Gregorius de Bolivar*. Er stellt aber die Behauptung in Abrede, daß es ein Tier sei von der Gestalt und der Größe eines Zickleins. Es sei überaus mager und habe das Aussehen eines kleinen Hundes und grabe nach Art der Kaninchen in die Erde, in der es sich verberge. Was es aber sei, das, hoffe ich, wird alles *Celsus* klar machen. Dein angebotenes Neujahrsgeschenk endlich weise ich nicht zurück, wenn Du mir sagst, mit welchem Gegengeschenk ich Dir entgegenkommen kann. Lebe wohl, mein *Aretaeus*, sei mannhaft in Deinem Familienunglück und in Deiner Trauer und bleibe mir gut. Dein Dir sehr verbundener Kollege

Schaffhausen, den 15. Januar 1682. *Johann Konrad Peyer.*

Pythagoras an *Aretaeus*.

Sei zuversichtlich und guter Hoffnung, mein *Aretaeus*! Nachdem nun Deine Frau die unreife Frucht ohne Schmerzen losgeworden ist, so hoffe ich, daß auch die placenta hervorkommen werde, namentlich weil ein Teil derselben nach Deiner Aussage in der vagina sich befindet und herauskommen will. Die Kraft und der ungebrochene Mut Deines geliebten Weibes wird mit Hilfe Gottes auch das glücklich überstehen. Vollführe Du nur, was zu tun ist, mit Mut und Zuversicht, doch nicht zu viel. Vor allem aber halte jede Kälte vom Körper der Kranken fern, und nicht viel Luft soll an die genitalia kommen, denn diese könnte den kranken Zustand verschlimmern. Sodann gebe ich Dir den Rat, den schwebenden funiculus umbilicalis zu fassen und ganz sachte zu ziehen und hin- und herzubewegen. Auf diese Weise nämlich wird die placenta allmählich ohne Gefahr eines Blutflusses sich loslösen und herauskommen können. Es würde aber eine ernstere Gefahr drohen, wenn Du mit Anwendung von

Gewalt mit einem Male die secundinae herausbekommen wolltest, denn je zäher dieselben noch im uterus haften, um so weiter ist der foetus noch von der Reife entfernt. Außer den stärkenden innern Mitteln wende auch vulneraria und alexipharmaca nicht ohne myrrha und crocus an. Es wird sich in gleicher Weise bewähren, die oculi canc. praeparati cum stibio diaphoretico et bezoardico minerali und ebenso C. C. sal volatile anzuwenden und unter den Arzneitränklein auch Elixir *Paracelsi*. Von den Eingriffen in den uterus stehe nun solange ab, bis die Notwendigkeit sie wieder mehr fordert [1]). Und wenn es not tut, so lasse doch ja alle Linderungsmittel, weil sie die Fäulnis mehren, und begnüge Dich mit den Wundmitteln und solchen, die der Fäulnis entgegenwirken. Wenn auch die placenta durch einen allzu langen Aufenthalt in Fäulnis überzugehen beginnt, so wird doch der uterus nicht so leicht angesteckt werden, weil er lebt, jene aber tot ist. Dagegen besteht eine große Gefahr für das Blut, welches leichter von Zersetzung angegriffen wird, und diese mußt Du um jeden Preis niederkämpfen durch wiederholtes Eingeben von alexipharmaca in jeder beliebigen Form, beinahe alle Stunden, ja alle Augenblicke. Die Emulsionen von amygdalae im Getränk empfehle ich gegenwärtig nicht. Lieber gibst Du zuweilen mit den Speisen ein Schlücklein guten Weines oder C. C. decoctio usti mit Beifügung von syrupus violarum und spiritus vitrioli soviel als nötig ist zu einer leichten und schwachen Säure. Dies alles kräftigt und bekämpft die Zersetzung. Statt spiritus vitrioli kannst Du auch spiritus salis anwenden, aber ebenso in geringer Quantität. Wenn nun schließlich, was Gott verhüten möge, der Brand dennoch hereinbrechen sollte, dann darf man sich in keinem Falle mehr auf die Hilfe der Natur verlassen, sondern muß mit allen Waffen gegen einen solchen Feind kämpfen, und gewiß muß man dann eher Gewalt anwenden, als die placenta und was von dem Brand ergriffen ist, länger im uterus zu lassen. Gott möge mit seiner unfaßbaren Güte und seinem himmlischen Beistand Dir und Deinem Weibe helfen.

Für das so wertvolle Neujahrsgeschenk sage ich Dir meinen herzlichsten Dank. Nichts steht mir höher, nichts ist mir heiliger als Deine Freundesliebe und Deine Güte. Lebe wohl. Dein bester Freund

Schaffhausen, den 16. Januar 1682. *Johann Konrad Peyer.*

Pythagoras an *Aretaeus.*

Es macht mir Freude, daß Deine Frau durch die Gnade der Vorsehung wieder auf dem Wege der Besserung ist. Ich wünsche ihr eine starke und feste Gesundheit. Es ist kein Grund da, daß Du mir in einer solchen Weise dankst für den bescheidenen Rat, da ja die Pflicht und die Rechte der Freundschaft dies alles von mir gefordert haben. — Gestern habe ich einer vornehmen Frau beigestanden, welche auch eine Frühgeburt hatte,

---

[1]) *Manuelle Entfernung der Placenta* ist, wenn sie auf Zug an der Nabelschnur nicht folgt, im 17. Jahrhundert üblich; treibende innere Mittel werden aber noch massenhaft empfohlen. Als ein „höchst-bewährt" Mittel empfiehlt *Muralt* in seinen chirurgischen Schriften (1711 p. 270) „die Geilen eines verschnittenen Hengst, so sie wohl gedörret und zu Pulver verstoßen".

aber einen ganz kleinen foetus von kaum zwei Monaten, der von den Membranen umgeben war. Sie hat ihn mit großen Schmerzen und viel Blutverlust ausgestoßen. Nun geht alles gut, dank der Güte Gottes, und ich erhoffe noch Besseres. — Den Brief an *Celsus* habe ich gewissenhaft besorgt. Ich schrieb ihn vor acht Tagen und habe Dein Schweigen mit triftigen Gründen entschuldigt. Um so willkommener werden ihm nun Deine Briefe sein, wenn sie über Erwarten rasch kommen. Im übrigen erhoffe ich von Deinen Bemühungen Früchte, die dem berühmten Namen *Aretaeus* Ehre machen werden. Ich bin jetzt schon daran, die *exercitationes anatomicae et medicae* des *Paeon* und des *Pythagoras* dem Druck zu übergeben, und ich wage zuversichtlich zu hoffen, daß sie in dieser Ausstattung und Ausarbeitung allen Tüchtigen und Wissensdurstigen gefallen werden, denen ich sie auch aufs beste anempfohlen sein lasse. Lebe wohl.

Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 1. Februar 1682. *Johann Konrad Peyer.*

Wie ideal das Freundschaftsverhältnis der beiden gewesen sein muß und welch ärztliches Taktgefühl *Peyer* beseelt, zeigt uns weiter die folgende Serie von Briefen. Wir hören da unter anderm die auch in unserer Zeit geltende Mahnung, in Krankengeschichten nicht die Namen der Patienten zu nennen.

Muralt ist offenbar an *Rheumatismus* erkrankt. „Ein scharfes Serum, das sich mitunter mit einer gewissen Hitze je nach den Witterungen und den Jahreszeiten regt" und sich in den Sehnen der Muskeln, in den Membranen und Bändern, die von den Sehnen ausgehen, festsetzt, ist nach *Peyer* die Ursache des Schmerzes. Er verschreibt ihm verschiedene Rezepte, deren Wirkung begründend; ferner empfiehlt er Brennen mit „moxa". Für besser als die Kur in *Baden* [1]) hält er diejenige in *Pfäfers*. In einem weiteren Brief gibt er ihm mit großer Ausführlichkeit hygienische Maßregeln. Es ist eine vortreffliche Diätetik der Seele und des Körpers, die wir da lesen. Er will seinen Freund nicht ganz zum Abstinenten machen, doch „möge er unmäßigen Weingenuß mehr fliehen wie Hund und Schlange".

---

[1]) Wie aus folgenden Briefen hervorgeht, begab sich *Muralt* zur Kur seines Rheumas doch nach *Baden* und logierte daselbst im „Statthof in den kleinen Bädern". Er kannte die heilsame Kraft dieses Wassers und sang ihr oft das Lob, so in den „Schriften der Wundartzney" S. 287: „Anlangend das *Bad zu Baden*, hat es neben seiner natürlichen Schwefelwärme, eine Krafft, alles was da lebet zu erfrischen und zu stärken, wie man dann observirt, daß die welcken Blumen darein gestellt, sich wieder sträussen und ganz frisch werden, die Menschen bekommen Stärke in Nerven und verlängern das Leben etc."

Vortrefflicher Mann und sehr zu verehrender Kollege.

Die Mühe, die ich um Deinetwillen auf mich genommen habe, reut mich nicht, wenn sie nur Dir nicht lästig ist. Die Reinheit und den Glauben schätze ich fürwahr so hoch, daß ich lieber alles verlieren, als meinen Nächsten schädigen und mein Gewissen verletzen wollte. Denn so viel ich kann, versuche ich, in meinem ganzen Leben die Gebote Jesu Christi, des größten aller Meister, zu erfüllen. Folge Du mir nach und verehre diesen als Führer, und er wird Dir Wegweiser sein zu jeder Weisheit. Sonst besitze ich nichts Höheres und nichts Herrlicheres als Herzensfreundschaft, Verkehr und Gespräche mit Freunden. So verbanne und beschwöre ich gänzlich Streit, Mißverständnisse, törichte Händel und unzeitige Schmähungen. Wenn Du, wie es sich schickt, Dich hievon fernhältst, so wirst Du stets mein teuerster Freund sein. Wenn Du mich über irgendeinen Gegenstand um meine Meinung befragst, so will ich Dir offen und gefällig, aber auch klar und deutlich meine Ansicht dartun. Indessen ist es dann wiederum nötig, daß Du die Ansicht abwägst und überdenkst, bevor Du ihr entgegentrittst, und wenn Du im Sinne hast, ihr entgegenzutreten, dies niemals tust und keinen Angriff wagst, ohne Dich vorher überzeugt zu haben, daß Du bessere Waffen führst. Hätten wir uns selber nicht Schranken gesetzt, so würde unser Verkehr jeden Gewinnes und jeder Annehmlichkeit entbehren. Bleibe gesund und möge Deine Liebe zu ebensoviel Freude als Nutzen fortdauern. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 8. April 1682. *Pythagoras.*

Liebster Kollege.

Die Gemmen, mit denen Du mich zieren wolltest, habe ich erhalten und sage Dir besten Dank dafür. Aber noch höher schätze ich Deine Freundschaft und Deine Liebe als all die kostbaren Steine. Betreffs Deiner *observationes* muß ich darauf aufmerksam machen, daß die Nennung der Eigennamen in Deinen Historiae gewissen Leuten mißfallen könnte, da die Art der Frauen wohl so ist, daß es ihnen lieber ist, wenn diese Namen verschwiegen und nicht ausgestreut werden, so daß jedermann sie durch Vermittlung eines öffentlichen Schreibens im Munde führen kann. Deshalb sei von mir noch einmal ernsthaft gewarnt, daß Du Dir nicht den Unwillen Deiner Mitbürger zuziehst und ein solches Verfahren nicht der Unschuld unserer Wissenschaft zur Last fällt, die wir ja mit größter Sorgfalt hegen und pflegen. Zu diesem Zwecke rufe ich Dir das noch einmal in Erinnerung, was ich Dir in „Methodus historiae anatomicae medic." Cap. II eifrigst vermerkt habe; denn wir müssen uns stetsfort hüten, daß wir nicht jemand ohne Überlegung durch Freiheit der Sprache und der Feder verletzen. Vielmehr müssen wir aller Welt angenehm und willkommen sein.

Dein Gesundheitszustand macht mir recht Sorge, und ich hätte Dir am vergangenen Samstag gerne einen Rat gegeben, wenn mich nicht der Gottesdienst daran verhindert hätte. Indes liegt keine Gefahr in diesem Verzug. Es steckt in Dir ein scharfes serum, das sich mitunter mit einer

gewissen Hitze je nach den Witterungen und den Jahreszeiten regt und sich in den Sehnen der Muskeln, in den Membranen und Bändern, die von den Sehnen ausgehen, festsetzt. Dies ist die Hauptursache des Schmerzes, den Du bei jeder Bewegung empfindest. Dieser Schmerz dehnt sich immer nach der Richtung aus, wohin die Bewegung das serum treibt. Wenn nun durch irgendeine Medizin dieses Übel so verringert oder beseitigt werden könnte, daß das serum ganz aus dem Bereich der Nerven und Sehnen herauskäme, dann würde die Sache in kurzer Zeit gut sein, und zur Gesundheit wäre dann nur noch genaue Vorsicht erforderlich. Purganzmittel rate ich Dir in Zukunft ganz ab, weil sie die Nerven reizen und das Blut verschärfen und oft verschlechtern. Schweißmittel würden bei der Beseitigung dieses serums vielleicht eine gute Wirkung haben, aber auch diese Mittel würden Dir schaden, wenn sie nicht sanft und gelinde wären, denn ich weiß ja, daß Du leicht erregbar und gallig bist. Denn diese Art steigert den Schweiß beim Menschen und verschärft das Blut, den Schatz des Lebens. Du mußt deshalb darauf achten, daß Du alles das meidest, was Dich auf irgendeine Weise aufregen oder Dir Ärger erwecken könnte. Deshalb sollst Du nur das anwenden, was Dein Blut besänftigt und Dir die spiritus animales wiedergibt. Auf diese Weise wird die Schärfe des serums am glücklichsten beseitigt werden. Das ist die Hauptgrundlage für eine gute anhaltende Gesundheit. Du sollst nun irgendein Pulver anwenden, das absorbiert und besänftigt und das Du morgens und abends nehmen sollst in aqua florum accaciae Germanicae uncia 1, sirup. diacod. Mont. vel syr. pap. rhead. 2 drachmas. Das Pulver soll bestehen aus stibium diaphoret. part. 2 ocul. canc. p. p. aus einem Teil, dann aus einem Teil von terra sigillata, ein wenig myrrha selecta und aus laudanum opiatum, von dem für jede Dosis des Pulvers mindestens ein halbes Gramm genommen werden muß. Die Dosis des Pulvers aber darf sein 1 scrupulus — ½ Drachme. Sodann wird es auch vorteilhaft sein, wenn Du zur Beschwichtigung der Schmerzen den Arm in der Nähe des musculus deltoides oder zugleich auch den Rücken in der Schultergegend mit moxa brennst. *Moxa* will ich Dir verschaffen, ich habe mir neulich wieder selber bereitet. Denn ein Brennen dieser Art hat eine wunderbare Wirkung zur Vernichtung des serums, das tief verborgen ist und die Nerven belästigt. Die Bäder in *Pfäfers* werden Dir besser bekommen als die von *Baden*, die Du dann im folgenden Jahre genießen kannst, wenn Du in diesem Sommer keine Gelegenheit hast. Ich hoffe, daß das absorbierende und besänftigende Pulver und die moxa etwas zur Linderung Deiner Schmerzen beiträgt, wenn dazu noch eine passende *Diät* kommt, die ich Dir nächstens brieflich mitteilen werde. Jetzt mangelt mir die Zeit, mehr zu schreiben. Lebe wohl. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 18. April 1682. *Pythagoras.*

Sehr zu verehrender Kollege.

Die tadellose *Mustela Fluviatilis* schicke ich Dir zur Betätigung Deines Wissensdranges und Deines Eifers. Fahre nur an Deiner Arbeit fort, aber so, daß Du immer weiter zu forschen versuchst als *Geßner*, der durch seinen Fleiß einen so großen Ruhm erlangt hat und bei allen Gelehrten so

berühmt war. *Wepfer* ist aus der Stadt gegangen und wird erst in 12 bis 14 Tagen wiederkommen, wie mir seine Frau gesagt hat. Seine Abwesenheit tut mir leid, denn so fällt nun meine Hoffnung und Freude dahin, die mir die unerwartete Botschaft Deines Besuches gemacht hatte. Hoffentlich wird sich etwa einmal eine andere Gelegenheit finden, wo Du zu mir kommen kannst. *Wepfer* soll jetzt in *Stuttgart* verweilen; von seiner Frau habe ich heute vernommen, daß er über *Donaueschingen* zurückkehren werde, wo die Donau entspringt. Dort müsse er dann eine Zeitlang bleiben, so daß ich nun nicht weiß, wie Du den Wunsch Deiner Kranken erfüllen könntest, sofern Gefahr bei längerem Verzug vorhanden ist.

Was Deine Gesundheit anbelangt, so bin ich sehr bekümmert um sie, denn ich habe den lebhaftesten Wunsch, daß Du Deine frische Körperkraft bis in die alten Tage behalten mögest. Wenn Dir also Dein Wohlsein am Herzen liegt, so gönne Deinem Geiste auch Ruhe oder trage mitten im Strudel der Geschäfte und in dem Unglück dieses Jahrhunderts und dieses Lebens die Beschwerden solange, bis Dir von göttlicher Seite sich durch passende Mittel die Befreiung zeigt. Unmäßige und unzeitgemäße Studien, allzu heftige Anstrengungen des Geistes und alle Aufregungen meide, so gut Du kannst. Arbeit bei Licht schadet Deiner Gesundheit, weil sie das Blut erhitzt, das schon von Natur aus bei Dir erhitzt ist, und weil sie Deine *spiritus animales* allzusehr aufregt. Ich rate Dir also, daß Du für Deine strengere Gedankenarbeit und die Briefe nur die Frühe nimmst und vom Frühstück weg und nach dem Nachtessen Dich an angenehmer freier Beschäftigung und an Gesprächen erholst, damit Du Deinen chylus und Dein Blut nicht allzusehr erhitzest. Wähle im Sommer den Aufenthalt im Hause so, daß Du laue und kühle Luft hast, im Herbst und Winter temperierte, warme nur dann, wenn große Kälte herrscht. Genieße wenig Speisen, aber gute und solche, die wenig Exkremente erzeugen, damit sie dem ventriculus und den spiritus animales nicht zu viel zu schaffen machen. Alle Unmäßigkeit im Essen, glaube mir, ist Dir schädlich, im Trinken ganz verderblich. Das Frühstück soll reichlicher sein als das Abendessen. Alle Speisen sollen weich sein, aber nicht mit viel Zucker und Gewürzen zubereitet, wie sehr dies auch dem Gaumen behagt. Wenn Du am Morgen an ein Frühstück gewohnt bist, so genieße eine Brühe von gekochtem Rindfleisch, vermischt mit acetosa oder auch mit trifolium acetosum. Das Mittagessen soll ebenso in Brühen bestehen. Als Zukost ist vor allem Spinat gut und vorteilhaft. Dann bewähren sich auch Speisen aus Gerste und Reis. Wenn das Rindfleisch nicht weich und gut gekocht ist, so sollst Du zum Essen eher Schöpsen-, Kalb-, Schaf- oder Bockfleisch oder dann Fleisch eines Huhns, eines Kapauns oder von Küchlein nehmen. Fische und Krautarten und Gemüse sollst Du meiden. Wenn Du Rüben und Lattich nicht lassen kannst, so genieße sie nur des Abends. Im Sommer gönne Dir zum Nachtisch Erdbeeren, die vorher abgewaschen und im Wein gereinigt worden sind. Kirschen, Pflaumen, Birnen und Äpfel schaden mehr als sie nützen. Anstatt Wein trinke mitunter Honigmeth, und Du wirst davon eine große Erleichterung verspüren. Sonst wirst Du ohne Zweifel wissen, daß nichts so sehr das Blut erhitzt wie unmäßiger Weingenuß. Fliehe dies mehr wie Hund und Schlange. Du sollst dies nicht so auffassen, als ob ich

Dich ganz zum Abstinenten machen wollte. Das ist nicht meine Absicht, sondern nur das meine ich, daß Du mäßig guten Wein trinkest und nie außer Essenszeit, es sei denn, daß die Notwendigkeit dazu zwinge. In diesem Falle aber bitte ich Dich, stets eine feste Speise oder wenigstens einen Bissen Brot zu genießen, ehe Du trinkst. Was die körperliche Bewegung anbelangt, so kann ich Dir da kein Maß vorschreiben. Oft werden wir ja zu Kranken gerufen oder mitten in der Nacht ohne unseren Willen geholt, wenn andere Leute Ruhe und Schlaf genießen. Vermeide so gut Du kannst übermäßige Bewegungen des Körpers und sorge dafür, daß Du jeweilen in der Nacht guten Schlaf findest, solange es Dir vergönnt ist. Während des Tages und vor allem am Nachmittag halte den Schlaf fern und schließlich, was die Hauptsache und einer nochmaligen Wiederholung wert ist: Trage in der Hast der Geschäfte und bei allen Unannehmlichkeiten den Kopf aufrecht, sei fröhlich im Vertrauen auf Gott und Deine Frömmigkeit, sei heiter und ruhig. Lebe wohl! Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 22. April 1682.

Johann Konrad Peyer
Pythagoras.

Auf 19. Juni 1682 lädt *Peyer* den Freund *Muralt* zur Hochzeit ein, an der auch *Harder* teilnehmen werde. In derselben Korrespondenz kommt er nun auf *Johann Conrad Brunner*, seinen berühmten Nachbarn aus Dießenhofen zu sprechen und wir sehen aus seinen Worten, daß er diesem schon jetzt nicht grün ist. Es klingt etwas wie Neid aus dem, was er hier von ihm sagt, nämlich daß *Wepfer* ihn nur so „herausstreiche", weil er sein Schwiegersohn sei; jedenfalls steht er nicht gut mit ihm. Von dem sehr unerquicklichen Streit, der sich zwischen den beiden entspann, wird später ausführlicher die Rede sein.

Für Dein Geschenk sage ich Dir so lange besten Dank, bis ich es Dir wieder einmal zurückerstatten kann. Die Festlichkeit meiner Hochzeit wird, so Gott will, an Pfingsten, am 19. Juni, statthaben. Ich lade Dich schon jetzt zum voraus aufs freundlichste ein, daß Du zu jener Zeit zu uns kommest und uns durch Deine Anwesenheit erfreuest. Auch auf die Anwesenheit unseres *Paeon* (Harder) hoffte ich noch immer; aber der muß mit einem reichen Verwandten die *Favariensischen Bäder* besuchen, wie er mir neulich geschrieben hat. — Über den Gesundheitszustand der Frau in *Glarus* will ich gerne mit Dir zu Rate gehen, und ich verspreche Dir, daß ich im Erteilen von Ratschlägen und in Hilfeleistungen nicht hinter *Brunner* zurückbleiben werde, den ja *Wepfer* nur so sehr herausstreicht, weil er sein Schwiegersohn ist [1]). Ich will ja nicht etwa seine Verdienste schmälern, weil ich es für bedenklich halte, mir den Vorwurf der

[1]) Im lateinischen Original: „polliceorque me in dandis consiliis et adferanda ope non futurum esse inferiorem *Brunnero*, quem ideo maxime dilaudat *Wepferus* quia gener est."

Geringschätzung anderer zuzuziehen. Er pflegt die *Anatomie* ordentlich („probe colit"), gibt sich auch bei jeder Gelegenheit in der *Chirurgie* Mühe und übt noch obendrein die *Medizin* mit dem gleichen Erfolg aus wie andere. Ein Exemplar der „fistulae lacrymales" von *Brunner* verfaßt, kenne ich nicht. Vielleicht hat er dies im Ausland geschrieben, er übt übrigens seine Medizin nicht in Schaffhausen, sondern in *Dießenhofen* aus. Indessen wird es mir bei der großen Zahl der Geschäfte kaum möglich sein, weit von der Stadt wegzukommen, es sei, daß meine Hochzeit vorüber ist. Jetzt muß ich mich hauptsächlich meiner Braut widmen. Neben so vielen ablenkenden Geschäften wird mir nicht so viel Zeit übrig bleiben, daß ich alle Deine observationes nach Wunsch durchlesen kann. Ich werde indes alles besorgen bis nächsten Samstag und es Dir gewiß senden. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 24. Mai 1682. *Pythagoras.*

Mancherlei wissenschaftliche Fragen beschäftigen den Nimmerrastenden, und vielerlei Neuigkeiten enthält die weitere Korrespondenz des Jahres 1682. Zu derselben Zeit erschien nun auch sein öfters erwähnter und als biographische Quelle benutzter *Briefwechsel mit Harder*. Vermischte Beobachtungen aus dem Gebiete der menschlichen, der vergleichenden Anatomie sowie der Pathologie sind darin mitgeteilt. Dazu ein „Appendix de partibus genitalibus cochleae terrestris". Von Ereignissen aus seinem stillen Forscherleben und von seinen Beobachtungen über verschiedene Gegenstände entnehmen wir den Briefen folgendes: Er teilt mit, daß auf seine Veranlassung und Vermittlung hin sein Freund und Schaffhauser Kollege *Screta* unter dem Beinamen *Nicandrus* in die Akademie aufgenommen worden sei, zugleich freut er sich der zunehmenden Anerkennung, die er in der Gelehrtenwelt findet. Er freut sich ferner über die Hochzeitlieder, die ihm von *Muralt* und *Schröck* gewidmet wurden. Intensiv fesselt sein Interesse eine Seuche, die unter dem Vieh grassiert. Offenbar handelte es sich um Maul- und Klauenseuche: „Das Übel fand sich nur entweder in Maul oder Rachen, auf der Zunge oder am Gaumen." Als Ursache beschuldigt er Ansteckung, Verschleppung aus Italien; weder Kometen noch Erdbeben könne die Schuld beigemessen werden, hält er *Muralt* entgegen. Zwischen hinein unterhält er sich über Würfel römischen Ursprungs, die in *Baden* ausgegraben wurden, und die ihm *Muralt* bei seinem Aufenthalt daselbst zuschickte. Dann wieder Fälle aus der Praxis, z. B.: Ein Blasenstein und dessen Therapie, eine Knochenkaries am Auge und deren Behandlung mit Perubalsam, dessen Wirkung er rühmt. „O wenn wir doch alle soviel wir vermöchten, mit vereinten Kräften danach

trachten würden, unserem Namen ein herrliches Andenken zu verschaffen!“ hören wir den nach Nachruhm Dürstenden ausrufen. In einem der Briefe ist auch von den *primitiven Mikroskopen* die Rede, mit welchen die Anatomen und Histologen damals ihre Entdeckungen machten.

Sehr zu verehrender Kollege.

Schon längst wäre ich, wie Du weißt, Deinem Wunsche und meinem Pflichtgefühl nachgekommen, wenn es mir bei meinen Beschäftigungen, die Du auch kennst, erlaubt gewesen wäre. Nun halte ich mein Versprechen, und was ich neulich sicher zu tun behauptete, habe ich treulich getan. Du aber nimm dies, wie Du zu tun pflegst, gütig auf und erwäge meine Korrektur gut. *Heinrich Screta* ist durch meine Vermittlung in das Kollegium der Naturforscher aufgenommen und zu unserm Kollegen gemacht worden mit dem Beinamen *Nicandrus*. Der Präses sagt dem *Paeon* und mir für die Widmung unserer exercitationes familiares herzlichsten Dank. *Celsus* erfreut mich mit einem reizenden Brautlied und Dich mit einem Brief, den ich dem meinigen beigelegt habe. Neulich hat *Helianthus* seine Zuneigung zu mir bekundet. Ich freue mich sehr, daß mein Name von so hervorragenden Männern anerkannt wird, obschon ich so große Ehre nie verdient habe. Bleibe gesund, mein *Aretaeus*, mit all den Deinen. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 27. Mai 1682. *Pythagoras.*

Sehr zu verehrender Kollege.

Herzlichen Dank für das ausgezeichnete Hochzeitslied, das mich mit allzu großem Lob überhäuft hat; denn so viel habe ich nicht verdient. Mein Buchdrucker läßt mich in seiner Untätigkeit ganz im Stich, und es tut mir leid, daß ich in der Absicht, die Gedichte bei Zeiten drucken zu lassen, getäuscht worden bin. Die dringenden Umstände und Geschäfte hindern mich auch völlig an der Ausführung dessen, was ich mir vorgenommen hatte. Aus diesem Grunde hoffe ich, Du werdest es mir nicht verargen, daß ich die Korrektur Deiner *observationes anatomicae* so lange aufschiebe, bis sich wieder ein bißchen Zeit findet. Neulich habe ich Dir von jenem Pulver geschickt, soviel ich gerade in Bereitschaft hatte. Jetzt füge ich noch den Rest bei, den Du mit diesem Brief empfängst. Dem *Nicandrus* (Screta) ließ ich das Geld übergeben; er läßt Dich höflichst grüßen. Lebe wohl. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 7. Juni 1682. *Pythagoras.*

Sehr zu verehrender Kollege.

Deinen Brief und Deine *observationes anatomicae* über gewisse Insekten habe ich gerade zu der Stunde erhalten, als ich den vorliegenden Brief schrieb. So wenig Zeit bleibt mir übrig, daß ich Dir kaum etwas

anderes schreiben kann, als daß ich Deinen Brief erhalten habe. Unter unserm Vieh grassiert eine Seuche; wenige indessen gehen zugrunde, wenn bei Zeiten Heilmittel angewendet werden. Man muß nur befürchten, daß auch noch Leute angesteckt werden. Über die Natur und den Ursprung dieses Übels werde ich Dir erst meine Meinung darlegen, wenn ich in allen Einzelheiten Beobachtungen gemacht haben werde. — Eine ulzerierte Geschwulst am Femur einer Frau, die mehr als 60 Jahre alt ist, halte ich für gefährlich. Einer Entfernung entrate ich, weil der Tumor im Innern des Schenkels ist, wo die meisten Gefäße durchgehen. Vielleicht liegt ein verdorbener Knochen des Femur zugrunde. Wenn die Chirurgen nicht lieber das ganze Bein abnehmen wollen, so ist in meinen Augen eine Rettung der Kranken unmöglich. Aber auch das ist voll Gefahr. Mehr kann ich nicht schreiben. Lebe wohl. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 27. Juni 1682. *Pythagoras.*

Sehr zu verehrender Freund.

Ich weiß nicht, ob Du schon nach *Baden* verreist bist. Dein letzter Brief setzte Deine Abreise auf den 9. August fest, und wenn es nun geschehen ist, so wirst Du Deinen Patienten kaum mehr beistehn können.

Die Glarnerin *Wild* hat einen faulen Knochen unter dem Auge, welcher eine Geschwulst erzeugt. Wenn Du denselben bloßlegst oder mit einem Zänglein beseitigen oder auf andere Weise entfernen wolltest, so glaube ich, daß die Heilung nach Wunsch vorwärtsschreiten würde. Man soll sich in acht nehmen, daß bei dem Geschwür keine Fette und keine Salben zur Anwendung kommen. *Balsamus Peruvianus legitimus* bewährt sich vorzüglich, wenn er richtig angewendet wird. Man muß auch dafür sorgen, daß der Patientin möglichst wenig Schmerzen verursacht werden, weil sonst die Flüsse und das Übel selber wieder schwerer werden. Nach meiner Meinung würdet Ihr richtig verfahren, wenn Ihr vor dem Einschnitt durch Anwendung des *Stylus* die Lage und den Ort des bösen Knochens ermitteln würdet, dann nach erfolgtem Schnitt den Knochen selber freilegt und zur selben Zeit den Versuch macht, das bloßgelegte Bein zu beseitigen oder mit dem *Scalprum* oder der *Radula* zu behandeln. Wenn kein angegriffener Knochen zugrunde liegt, so wird die Heilung sehr rasch erfolgen. Wenn aber ein verdorbenes Bein vorliegt, so werden alle Eure Versuche nutzlos sein, so Ihr nicht der *caries* sobald wie möglich zu Leibe geht. Je mehr Schmerzen Ihr der Patientin verursacht, um so mehr werdet Ihr schaden. Das Auge muß geschützt werden, damit die Geschwulst oder die Entzündung und der Schmerz nicht stärker werden. Ein *Fonticulum* in die nucha billige ich; auch ein zweites am Arm würde nicht schaden, mehr zur Vorsorge als zur eigentlichen Heilung.

Die *Viehseuche* hat bei uns zu wüten aufgehört. Wenige Tiere sind zugrunde gegangen; die meisten, denen man bei Zeiten Beistand leistete, sind gerettet. Schafe, Ziegen und Schweine hat sie nie befallen. Das Übel fand sich entweder im Maul oder im Rachen, auf der Zunge oder im Gaumen.

Die Leute, welche sich der Pflege widmeten, haben keinen Schaden davongetragen. Es stellte sich Fieberhitze ein, und bisweilen war die Zunge stark angeschwollen. Die Ursache der Krankheit ist natürlich eine Ansteckung („contagio"). Sie ist aus *Italien* und anderen Gegenden, wie es heißt, zu uns verschleppt worden. Den Sternen schiebe ich keine Schuld zu, auch dem Erdbeben nicht, weil die Seuche schon lange zu wüten begonnen hatte und nicht sofort nach der Erderschütterung. Von einer einzigen Ansteckung aus schleicht das Übel heran und befällt gewisse Tiere deshalb so sehr vor den anderen, weil in deren Körpern sich offene und so gestaltete Poren finden, daß sie leicht eindringt und mächtige Verheerung anrichten kann. Im übrigen befällt sie alle anderen Tiere und auch die Menschen, wenn bei ihnen die Anordnung und Beschaffenheit der Poren genau die nämliche ist. Bis jetzt also, wie gesagt, hat die Seuche noch keinem Menschen die Gesundheit gefährdet. Möge Gott fernerhin alles Unglück von uns abwenden und uns gesund und wohl erhalten. Die Sorge muß man vor allem im Auge behalten, daß nicht Leute, die an Orten der Seuche verkehren, zu uns kommen, sodann soll man auch öftern Umgang mit solchen meiden, die an heftigen und bösen Fiebern leiden. So nämlich könnte die Natur der Ansteckung auch gegen unsere Körper ihre schaurige Spitze richten und Verderben bringen, was Gott auf unsere Bitten hin abwenden möge. Bleibe gesund. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 25. Juli 1682. *Pythagoras.*

Nobilissimo experientissimoque viro *Johanni de Muralto* Chirurgiae et Medicinae Doctori et S. R. Imp. Academiae Nat. Curios. *Aretaeo* plurimum honorando. — *Baden*, im Statthof.

Sehr zu verehrender Kollege.

Meine früheren *observationes*, welche ich Dir einst zugeschickt hatte, und die mir dann später auf mein Ansuchen hin von *Schroeckius* zurückerstattet wurden, habe ich neulich wieder durchgesehen und sie durch Hinzufügen von einigen Bildern erweitert. Ich habe alles so geordnet, daß, was zuvor unzusammenhängend schien, jetzt zusammenhängt, unter dem Titel: „*Johannis Conradi Peyeri* schediasma anatomicum de lepusculis, salmonum extis, intestino caeco, ventriculo et renibus anserinis, ad clarissimum virum *Johannem de Muralto*, Chirurgiae et Medicinae Doctorem Tigurinum". Der Beschreibung der exta salmonum habe ich dann Illustrationen beigefügt, welche ich Dir noch nie gezeigt habe; betreffs des ventriculus und der renes anserini habe ich außerdem noch einiges beigefügt, damit das Schediasma durch die Reichhaltigkeit des Stoffes mehr Gefallen erwecke, da nun auch die Bilder, die ich für verloren gehalten hatte, neulich beim Suchen nach anderen Gegenständen zufällig wieder zum Vorschein kamen. Meiner Ansicht nach sollte Dir diese meine Absicht gefallen, da Du mich ja mahntest, den *Ephemeriden* keine Beobachtung zu entziehen. Das war ja immer meine vornehmste Sorge, daß den Ephemeriden, denen man ein ewiges Andenken bewahren wird, unter meinem Namen und durch meine Schuld etwas einverleibt würde, was nicht ausgefeilt worden wäre.

Die *Würfel* und die *Erde*, die Du mir zum Geschenk angeboten hast, habe ich richtig erhalten und sage Dir für dieselben Dank. Bevor ich aber das gewünschte Urteil fälle, solltest Du mir noch schreiben, ob diese Würfel zu denen gehören, welche *Wagner* in seiner historia Helv. cur. Sect. VI artic. III erwähnt hat[1]); sodann ob die von Dir *Lemnia* genannte Erde auch in *Baden* gefunden wird. Wenn dies der Fall ist, in welchen Gegenden sie gefunden wird. Sie scheint verwandt zu sein mit dem unicornu fossile, das *Wagner* l. c. artic. V beschrieben hat. Das diaphoreticum stannum schicke ich Dir zu dem Preise, wie ihn der Apotheker auf die Schachtel geschrieben hat. Deinen Brief an *Celsus* will ich genau besorgen. Ich habe ihn meinem Paket beigelegt, wenn es nicht etwa zu spät ankommt. Zum Schluß wünsche ich Dir noch von Herzen, daß die Bäder Dir und den Deinen nützen mögen. Bleibe gesund und lebe recht wohl. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 22. August 1682. *Pythagoras.*

Herren Herren Doctor *Muralten* von *Zürich* grg. zuhanden zu *Baden*, in den kleinen Bädern.

Sehr zu verehrender Kollege.

Deine Neuigkeiten habe ich richtig erhalten, und Deine Ankunft in den Bädern ist mir eine frohe Kunde. Es ist gut, wenn bei Deinen Patienten die Sache günstig steht. Mit Freude habe ich die Sympathiebezeugungen des *Paeon* gelesen. Jetzt bin auch ich für einige Zeit von Haus und Stadt abwesend gewesen, was der Grund meines Schweigens war. Von *Celsus* habe ich die Erörterungen de catulis leporinis et salmonum extis, welche ich Dir einst geschickt hatte, zurückverlangt, um sie durchzulesen und noch einmal zu überlegen. Ich habe nun soeben alle wieder zurückbekommen, was ich Dich wissen lassen wollte. Was ich neulich über den Gebrauch der *volsella* (Pincette) geschrieben habe, halte ich nach wie vor fest. Meine Meinung besagte nichts anderes, als daß, sobald das kleine Knochenstück frei und bloßgelegt gefunden werde, man es mit der volsella oder einem ähnlichen Instrument herausziehen soll. Weil fernerhin außer dem Knochen öfters in der Umgebung auch noch andere Partien angegriffen werden, so soll man bei diesen lieber die *volsella* oder das *scalprum* oder ein anderes derartiges Instrument anwenden, als ein heißes Eisen. Überhaupt schreibe ich Dir ja gar nichts vor, sondern überlasse alles Deinem Belieben. *Paeon* hat über Dich folgendermaßen geschrieben: „In den Thermen von *Baden* habe ich den *Aretaeus* aufs herzlichste begrüßt und ihn zur Herausgabe der observationes aufgefordert. Er scheint mir ein anderer zu sein als früher. Er ist ganz voll feuriger Begier, etwas Berühmtes zu wagen." O wenn wir doch alle, soviel wir vermöchten, mit vereinten Kräften danach trachten würden, unserm Namen ein herrliches Andenken zu verschaffen, da sich uns ja eine größere und vorzüglichere

[1]) *Wagner* hielt darüber im Collegium Insulanum einen Vortrag; er hielt sie für „artificiales", denn es seien „die punkten und zahlen uff den würfflen eine mathematische Erfindung, und hiemit ein opus intellectus non natura". Nach *Wolfs* Biographie *Wagners* Bd. III S. 103.

Gelegenheit bietet als unseren Vorfahren, die alles Lob und ewiges Angedenken verdient haben. Was glaubst Du wohl, was hätte *Geßner* geleistet, wenn zu seiner Zeit eine Akademie der Naturforscher geblüht hätte, und wenn er selber durch seine Leistungen den Namen *Aretäus* oder einen ähnlichen erhalten hätte? Aber dieses Glück gehört nun unserer Zeit an, und wir verstehen es aufs beste zu schätzen. *Celsus* leistet vermöge seiner Sorgfalt sehr viel und schätzt auch meine Leistungen hoch ein, wie auch der hochverehrte Präses und der gute *Helianthus* [1]). Der hat mir für Dich einen Brief gegeben, den Du mit dem meinen bekommen wirst. Ich trachte, soviel ich kann, danach, Gott fromm zu fürchten und meinen Nächsten zu helfen sowie nach ruhmvoller Ehre und Gesundheit. Tue Du also mit mir und genieße mit den Deinen die Bäder. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 15. August 1682. *Pythagoras.*

Mein liebster Gönner und Kollege.

Zugleich mit Deinem Brief habe ich den Mergel und das Geld für das schweißtreibende stannum erhalten. Sobald Du wiederum nach *Zürich* zurückgekehrt bist, sende ich Dir bei Gelegenheit davon, was übrig bleibt. Für den Erdmergel sage ich Dir Dank. Es wäre mir recht, wenn Du mir auch jene Sorte Erde schicken wolltest, die *Wagner* badische Erde genannt hat. *Wagner* schreibt, daß die in *Baden* gefundenen *Würfel* von Stein seien, und er zählt sie zu den Naturspielen. Jene, welche Du mir geschenkt hast, scheinen aber von Knochen zu sein. Ich kann mich nicht dazu verstehen, sie für Werke der Natur zu halten. In Wahrheit verraten sie ja menschliche Kunstfertigkeit, namentlich durch die Sorgfalt, mit der die Augen gezeichnet sind. Übrigens bezweifle ich, daß es Überreste der alten *Römer* seien. Nichts weiß ich von einer Überlieferung, daß aus den Gebeinen der Verstorbenen Würfel gemacht worden seien zum Gebrauch der Nachkommen. Auch verbürgt nichts die Annahme, daß jene Würfel in römische Urnen gelegt worden seien, weil die adligen Kreise dieses Spiel als etwas Gemeines verschmähten. Wenn sie aber hineingelegt wurden, dann entsteht die Frage, ob sie aus Menschenknochen oder aus anderen Knochen gemacht wurden. Die Leichen der Vornehmen wurden verbrannt und in Asche umgewandelt, die nachher in Urnen aufbewahrt wurde. Aus verbrannten Gebeinen können aber keine Würfel verfertigt werden, geschweige denn so massive wie die, welche Du mir geschenkt hast. Ich glaube vielmehr, daß diese Würfel auf die *Juden* hinweisen, von denen vor 300 Jahren die ganze Schweiz wimmelte [2]). Lebe wohl. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 11. September 1682. *Pythagoras.*

---

[1]) *Joh. Georg Volckamer*, Nürnberg. Vater und Sohn, Helianthus I und II. Der eine 1678, der andere 1685 in die Akademie aufgenommen.

[2]) Und doch handelt es sich um *Spielwürfel römischen Ursprungs*; kleine knöcherne Tesserae. Über diese „Badenwürfel", die zu vielen Fälschungen Anlaß gaben, ist viel geschrieben worden. Auch *Heß* handelt davon in seiner „Badenfahrt" 1818 S. 298.

Sehr zu verehrender Kollege.

Für die Gläser sage ich Dir Dank. Ich war schon längst mit solchen versehen. *Paeon* (Harder) verlangt nicht solche, sondern vielmehr große Gläser [1]), deren Durchmesser 1 bis 2 Unzen beträgt, und die so hergestellt sind, daß sie der Nase aufgesetzt werden können. Solche Gläser können uns unstreitig in der Anatomie zum genauern Erforschen der Objekte von Nutzen sein. Übrigens habe ich einst von *Paris* unserm *Paeon* ein *Mikroskop* geschickt, das einen Wert von 8 Thalern überstieg und von feiner Beschaffenheit und seltener Güte war, dessen Vorteil in der Anatomie aber nicht so bedeutend war wie der anderer Gläser, welche alle Objekte beim Sehen vergrößern. Wenn sie nach der Art der Gläser sind, welche alte Leute häufig brauchen, so müssen sie auf die Nase gesetzt werden. Vielleicht wird Dir aber *Paeon* besser andeuten, was er wünscht. — Ich gebe Dir den Rat, Deine anatomischen Studien über die Ardea stellaris den Ephemeriden, deren Druck jetzt *Helianthus* zu *Nürnberg* besorgt, einzureihen, d. h. falls diese Beobachtungen etwas Seltenes und Wissenswertes enthalten. Mein Kollege *Celsus* hat mir Antwort geschickt, und ich will auch Dich von ihrem Inhalt benachrichtigen. Der Brief ist verschlossen mit dem meinen, und nun füge ich ihn diesem bei. Lebe wohl. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 5. November 1682. *Pythagoras.*

Mit dem letzten Briefe aus dem Jahre 1682, den wir im folgenden wiedergeben, schenkt *Peyer* dem Freunde das eben in Amsterdam erschienene Werk des *Johann Conrad Brunner*, „Experimenta de pancreate". Hier hebt der vorn erwähnte Streit zwischen den beiden an, dem wir jetzt uns zuwenden:

Sehr zu verehrender Kollege.

Ich habe Deinen Brief erhalten und damit auch die Dissertation *Heideggers* de artibus magicis und ebenso die Ichnographia anonymorum der neuen anatomischen Bibliothek, deren Verfasser ich kennen möchte. Ich ersuche Dich, bei denen, die Dir von dem Unternehmen Kenntnis gaben, nach dem Namen zu forschen und mir diese anzugeben. Damit Du nicht ganz leer von mir ausgehst, sende ich Dir als Geschenk die *experimenta* des *Joh. Konrad Brunner* „de pancreate", die eben in Amsterdam herausgekommen sind. Wenn außerdem bei Euch über die Magie oder andere Dinge lesens- und wissenswerte exercitationes oder disputationes heraus-

[1]) Es handelt sich da zweifellos um *Konvexlinsen*, wie sie längst bekannt waren. Die ersten einfachen *Mikroskope* bestanden aus zwei in einer kurzen Röhre eingeschlossenen Linsen. Als Erfinder des *zusammengesetzten* Mikroskopes (um 1608) müssen die Gebrüder *Janssen* aus Middelburg angesehen werden. (*Haeser* II S. 282.) Natürlich interessierte die Vervollkommnung dieser Instrumente unsere Forscher in hohem Maße. In den Briefen ist öfters davon die Rede, so berichtet *Virdung* in einem Schreiben an *Muralt* (S. III. T.) von besonderen Mikroskopen, die er in *Leyden* gesehen.

gegeben werden, so laß mir sie bitte auch zukommen. Ich wünsche mir auch ein Exemplar der disputatio synodalis. Wenn ich Dir in irgendeiner Sache gefällig sein kann, so will ich auf Deinen Wink meine Pflicht erfüllen. Bleibe gesund. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 13. November 1682. *Pythagoras.*

Wir haben diese Fehde zu verfolgen uns wohl mehr Mühe gegeben, als sie wert ist, und es wird vermutlich diese spezielle genetische Untersuchung den Weg vieler anderer historischer Analysen gehen, d. h. in die Lethe versinken. Sie zeigt uns das zu allen Zeiten sich wiederholende bemühende Schauspiel, daß ein wissenschaftlicher Streit, anfangs ruhig und sachlich geführt, persönlich, giftig wird, ja hier zwei Freunde für immer aus einanderbringt. Menschen und immer Menschen mit ihren in allem Wechsel beharrenden Grundeigenschaften der Seele, Schwächen, Widersprüchen und Gegensätzen! Keiner bleibt sich gleich und allen guten Vorsätzen getreu. Da schreibt *Peyer* vorn [1]): „So verbanne und beschwöre ich gänzlich Streit, Mißverständnisse, Hader und törichte Händel", und nun läßt er sich in einen sehr unerquicklichen Zank ein, bei dem wohl der alte Spruch „invidia gloriae comes" mit eine Rolle spielte. *Aepli* schon hat von diesem Zwiste geschrieben. Auf ihn sich stützend, hat *Conrad Brunner* in seinem Vortrage, ohne damals die Akten in ihren Originalien zu verfolgen, seine Auffassung wiedergegeben. Zu anderem Urteil kommt *Lang* in dem erwähnten Vortrag. Alles bisher hierüber Vorgebrachte bedarf sehr der Ergänzung und Berichtigung; gestützt auf genaueres Quellenstudium soll dies im folgenden geschehen:

In den ersten Arbeiten *Peyers*, so in seiner Exercitatio de glandulis intestinorum (1. Auflage 1677. 2. Auflage in den Parerga anatomica 1681) erwähnt er oft *Joh. Conrad Brunner* als Freund und Gönner („amico ac fautore") und kommt voll rühmender Worte auf dessen „de pancreate et ejus succo experimenta singularia" zu sprechen. Im Jahre 1683 publizierte *Brunner* seine Arbeit „Experimenta nova circa pancreas. Accedit diatribe de lympha et genuino pancreatis usu". Es ist das wichtige kleine Werk, dessen Bedeutung schon vorn in der Übersicht über die physiologischen Leistungen des 17. Jahrhunderts gewürdigt worden ist.

In diesem besagten Büchlein nun von 1683 ist hinten ein kritischer Aufsatz *Peyers* zu diesem Thema zu finden, datiert vom 10. Januar 1681: „*Joh. Conradi Peyeri* schediasma de pancreate et ejus usu, ad *Joh. Conradius Brunnerum* medicum Diessenhofianum." Auch die einleitenden Worte der Anerkennung und wohlwollenden Gesinnung dem Freunde gewidmet

[1]) 8. April 1682.

— „quem inter amicos primates habeo". In der Sache ermahnt er *Brunner*, seine ausgezeichneten Experimente bald zu publizieren, es sei denn, daß er das an Hunden Erprobte auch noch an andern Tieren wiederholen wollte. „Fürwahr das würde ein herrliches wunderbares Schauspiel sein, außer Hunden bei Dir zu sehen hier eine Katze, da ein Schaf, dort eine Ziege, anderswo Vögel, die zwar des Pankreas beraubt, nichtsdestoweniger noch ganz gut leben, für mehrere Monate, ja sogar auf Jahre [1])." Darauf *Brunner* in seinem „Responsum" ad *Peyerum* „amicorum optimum" sachlich ruhig, freundschaftlich über die Art der Absonderung der „glandulae conglomeratae" sich verbreitend. Lymphatische Flüssigkeit fließe auch aus diesen zugleich mit dem Chylus zu der Masse des Blutes usw., dann tauschen sie friedlich Gedanken aus über die damals herrschenden *Zeugungstheorien*. Es tagte ja, wie wir aus dem einleitenden Abschnitte wissen, im 17. Jahrhundert auch in der Generationslehre. Der große *Harvey* hatte 1651 seine epochemachende Schrift „De generatione animalium" veröffentlicht. Es war der Satz geprägt „omne vivum ex ovo" und *van Horne* sprach die Vermutung aus, daß die „weiblichen Hoden der Bildungssitz der Eier seien". Alles, was uns jetzt so klar und selbstverständlich erscheint, mußte mühsam erkämpft werden. Ein schweres Ringen mit Bibel und Tradition! Kaum faßlich ist uns, was die beiden da über den „testiculus" der *Eva* disputieren, und abgetan ist's damit noch nicht. In seiner *Merycologie* spinnt *Peyer* (1685) die Kontroverse über Evas Generationsorgane weiter. „Ich will," sagt er, „alles ganz gerecht abwägen und beurteilen, *Brunnere* clarissime, doch sehe ich nicht ein, daß es notwendig ist, der Eva testiculus sich größer vorzustellen als die Ovarien aller andern weiblichen Wesen, wenn sie auch die Ideen und Anfänge des ganzen Menschengeschlechts enthalten [2])." (!) Der Streit dreht sich hier um die „Einschachtelungstheorie". Es macht den Eindruck, als ob *Brunner* die Sache mit Ironie und Sarkasmus behandle, während es dem streng bibelgläubigen und gottesfürchtigen *Peyer* heiliger Ernst dabei ist; es scheint sich dieser auch von scholastischen Denkformen noch nicht ganz emanzipiert zu haben.

Im weiteren wendet sich *Peyer* gegen *Brunners* über die *Drüsensekretion* geäußerte Ansichten [3]). Da zu entscheiden, wer im Rechte ist, hält schwer, da eben in den meisten Punkten beide Unrecht haben mußten, d. h. das Richtige noch nicht wissen konnten. In einer Hinsicht hatte *Peyer*, wie *Hirsch* bemerkt [4]), unrecht. „*Brunner* bezeichnete die von ihm im

---

[1]) S. 152. „Praeclarum hercle juxta ac mirandum spectaculum foret praeter canes apud te videre hic felem, illic ovem, istic capellam" usw.

[2]) „tamen non video necessarium esse ut *Evae* primaevae testiculi majores fingantur caeterarum mulierum quarumque ovariis, etiamsi continuerunt ideas et principia distincta universi hominum generis."

[3]) Siehe *Brunner*: Schrift über das Pankreas. Diatriba de lympha cap. V pag. 89. *Peyer*, Merycologie pag. 78 ff.

[4]) Geschichte der medizinischen Wissenschaften p. 108 in Anmerkung „Neque etiam verisimile est", erklärt *Peyer* (p. 27) „eas (glandulas) Chylo excipiendo transmittendoque conferre: etenim vasa lactea e plexibus istis non conspiciuntur oriri ... nostra fert sententia, ab iisdem liquorem Chylificationi inservientem intra cavitatem intestinorum exstillare."

Duodenum nachgewiesenen Organe richtig als sezernierende, dem Pankreas ähnliche Drüsen, während *Peyer* die von ihm im Ileum entdeckten Follikelhaufen irrtümlich ebenfalls für sezernierende Organe erklärte und jeden Zusammenhang derselben mit den Chylusgefäßen in Abrede stellte." — Trotz der vorgeschrittenen Kenntnisse von der Anatomie der Verdauungsorgane war eben an einen richtigen Einblick in die Chylifikationsvorgänge bei den mangelhaften und fehlerhaften Ansichten über die chemischen Eigenschaften der Verdauungssäfte nicht zu denken.

Schon wird *Peyers* Ton gereizt. „Bei Gericht und vor gerechten Richtern muß der Ankläger, wenn er nicht verurteilt werden oder widerrufen will, den Beweis führen, den ich von Dir, Brunner verlange. Nun denn, brich das Schweigen, sag den Grund usw." *Brunner* reagiert nicht minder sauer; er wirft *Peyer* in einem vorn gegebenen Brief an *Wepfer* [1]) „ungezügelte Sprache" und „bewußtes Lügen" vor.

Die Polemik geht weiter. In seiner *Exercitatio anatomico-medica de glandulis in intestino Duodeno hominis detectis* (1687) beschreibt *Brunner* seine Duodenaldrüsen und gibt dabei eine Übersicht und Kritik dessen, was von andern Autoren auf dem Gebiete der Drüsenfunde und Drüsensekretion schon geleistet worden ist. Da erwähnt er zuerst, was *Pechlin* in seinem Buche *Exercitatio de purgantibus* (1672) [2]) berichtet. Der scheint nun in der Tat diese *Peyer*schen Plaques schon erkannt zu haben. Er schreibt [3]): „tum varia sparsim glandularum dicam an Vesicularum agmina visus conjecit et tandem assecutus est. Erant certe *ἀδενώδη τινὰ σώματα* ultimas terminantia arterias, secretumque a sanguine liquorem in cellulas et inde in tubulos conferentia." *Brunner* sagt wohl mit Recht: „Incertus tamen de glandulis modo exponendis in corpusculis illis glandulosis acquievit quae postea Doctissimus *Peyerus* quoque orbi literario exhibuit." Später (pag. 23) reibt er dann *Peyer* ostentativ die Worte unter die Nase: „*Pechlinus*, glandularum tuarum primus inventor" [4]).

In einem letzten Abschnitt seiner Dissertation (p. 21 Corollarium) behandelt *Brunner* sodann die These „Ubi glandula ibi secretio; sed non viceversa, ubi secretio ibi glandula necessario existit", und da kommt er auf *Peyers* Angriff in der Merycologie (lib. 2 c 1. p. 79) zurück: „Hinc nescio, quo pruritu percitus Peyerus (praeter omne meum meritum, qui publico inservire magna, qua laborabat circa pancreas difficultate, magno labore liberare satagebam) graviter in me invehitur, dicamque sibi impingi quiritatur, quod dicere renuo *αὐτὸς ἔφα*" u. s. w. Er verficht dann die Ansicht, *daß auch ohne Glandulae eine Sekretion möglich sei*, denn es existiere kein Teil im menschlichen Körper, der nicht durch Poren eine Flüssigkeit aus der Masse des Blutes absondere.

---

[1]) S. *Brunners* Biographie.

[2]) *Joh. Nic. Pechlini* de Purgantibus etc.

[3]) l. c. pag. 511. Exemplar der Straßburger Univ.-Bibliothek.

[4]) *Haller* schreibt in seinen Elementen der Physiologie, die Entdeckung sei allmählich herausgewachsen; *Schenk, Lossius, Pechlinus, Listerus, Grewius* haben die Drüsen erwähnt. *„plenissime tamen J. Conradus Peyer, cujus etiam nomen in iis mansit"* (Bd. VII pag. 35).

Die Polemik wird fortgesetzt und verschärft sich, nachdem sie ätzend jetzt schon war. Im Jahrgang 1687 der Ephemeriden publiziert *Peyer* zwei Aufsätze. Der erste ist betitelt (S. 273): „*De glandulis intestinorum in specie duodeni ubi simul peculiaris complexio nervorum ostenditur*“: „Über die Intestinaldrüsen, insbesondere die Drüsen des Zwölffingerdarmes, wobei zugleich die eigenartige Verknüpfung der Nerven erläutert wird.“ Auf seine beiden früheren Abhandlungen über die Intestinaldrüsen hinweisend, bemerkt er, seine Gegner wollen eine neue Art Drüsen im Duodenum gefunden haben, welche er, wie sie glauben, übersehen habe. („Etenim novum glandularum genus in intestino duodeno producitur, à nobis, ut credunt, omissum, et jam noviter inventum.“ *Brunners* Name wird in dieser ganzen Abhandlung nie genannt, sondern immer in diesem Plural gesprochen. Er sei ganz für minutiöse Forschung, doch solle man nicht mehr als notwendig entdecken wollen. *Was im Duodenum für Drüsen sind, sei längst bekannt* [1]), *Malpighi* und *Cole* haben schon davon geschrieben (Zitate). Die innere Umhüllung des Duodenums, führt er sodann aus, sei zart, klebrig, porös, feucht, wie die Beschaffenheit von Drüsen zu sein pflegt. In dieser Hülle seien kleine rundliche Bläschen in ungenauen Zwischenräumen, wie *Willisius* dies gezeichnet habe. Sonst sehe man auffallendere Drüsen, die unter sich in Geflechte verbunden seien („in plexus conjunctae“). Es bleibe dann der größte Teil des Organs, welcher aus einer Unzahl von zottigen Härchen bestehe. Ferner befinde sich im Duodenum eine dichte Masse von Nervenfasern („fibrae nerveae“) usw. — Die detaillierten Schilderungen weiter hier aufzuführen hat keinen Wert; es genügt uns in erster Linie zu konstatieren, *daß Peyer bestreitet, die Entdeckung Brunners biete etwas Neues.*

Die unmittelbar folgende zweite Abhandlung *Peyers* ist überschrieben: „*De secretione et ejus organo in animalibus*“: Über die Sekretion und deren Organe bei den Tieren. Auch da wendet er sich gegen *Brunner*, den er wieder nicht mit Namen nennt, sondern als „Dr. quidam N.“ betitelt. Was er über das Wesen der Sekretion vorbringt, zeigt, wie inmitten verworrener, von unserem jetzigen positiven Wissen weit entfernten Ansichten doch schon einzelne deutliche, der Wahrheit näher kommende Vorstellungen sich entwickeln. Unter *Sekretion* versteht er die Lostrennung von Bestandteilen, die zuerst von der Natur im lebenden Tier verbunden oder vereinigt waren. Dabei hält er es für nicht wesentlich, ob nach stattgehabter Ausscheidung das Sekret im Körper bleibe oder austrete (innere und äußere Sekretion!) [2]). Er unterscheidet *Secretio generalis* und *Secretio specialis.* Erstere kommt dem ganzen körperlichen Organismus und den einzelnen

---

[1]) „ante jam sane cognitum fuit atque perspectum quicquid in duodeno glandulosi apparet.“ — *Haller*, Elementa physiol. Tom. VII pag. 32 sagt von den „Glandulae majores simplices“, daß *Wepfer* sie zuerst angegeben. Dieser berichtet in der Tat in den Cicutae aquaticae p. 119: „In duodeno plurimas insignes glandulas ultra palmi latitudinem, a pyloro deorsum sparsas inveni“ etc. Dann haben sie *Peyer* und *Harder* gesehen. „*a. J. Conrado Brunner constitutae fuerunt.*“

[2]) „Neque multum refert peracta secretione sive retineatur quod fuerat secretum sive a corpore discedat.“

Teilen zu. Die Körperkräfte werden durch sie vermehrt und ersetzt; umgekehrt zehrt die Sekretion am Leben, löst es auf. Die *Secretio specialis* wird durch eigene Organe bewirkt, die ausschließlich diesem Zwecke dienen. Unter secretio versteht man gewöhnlich die secretio specialis. Zur Vermeidung von Verwechslungen nennt er sie *secretio organica*. Man pflegt diese Organe Drüsen zu nennen. Es könne nur betont werden, daß jene Anatomen höchste Anerkennung verdienen, welche zuerst die Eingeweide, in denen humores oder spiritus erzeugt werden, glandulas nannten. Nun kommt er auf die, wie vorn steht, von *Brunner* verteidigte These „ubi glandula ibi secretio" zu sprechen. Übertriebene Nachbeter gehen so weit, daß sie behaupten: „Keine Drüsen ohne Sekretion". Da der Schluß von der Wirkung auf die Ursache zuverlässiger sei als der umgekehrte, so müsse die Sentenz umgekehrt werden: „Ubi secretio ibi glandula". Sein Gegner („Doct. ille") behaupte, es gebe Sekretion ohne Drüsen, denn kein Körperteil könne gefunden werden, der nicht durch Poren einen „humor nutritius" aus dem Blute ausscheide. Der Opponent verwechsle, was längst streng auseinandergehalten ist. Wenn man einfach von secretio spreche, meine man die organica usw. Unsinnig sei dessen Auslassung: „Entweder müsse er ganz nur Drüse sein, oder dann gehe er, was Gott verhüte, der Auflösung entgegen." Weitere unstichhaltige Kritik werde er mit Stillschweigen über sich ergehen lassen.

Der Streit wurde „hitzig", sagt *Aepli* in seiner Biographie *Brunners* [1]). Er besitze einen Brief von *Joh. Georg Volckamer* in Nürnberg, den dieser im Jahre 1687 an Brunner geschrieben und worin er in edelm Ton Mäßigung empfohlen habe. Wir finden am nämlichen Orte bei *Aepli* folgenden Passus [2]) über diese obschwebende Polemik: Der geschickte Prof. *Joh. Jacob Harder* von Basel habe anfänglich der *Brunner*schen Entdeckung Glauben geschenkt, sei aber, nachdem *Peyer* die Drüsen geleugnet und für Nervenknötchen ausgegeben habe, wankend geworden. Bei einer Zusammenkunft beim *Markgrafen von Baden* habe er diesem seine Zweifel ausgesprochen. „*Brunner*, nicht gewohnt, solche Streite mit Worten auszumachen und durch Beredsamkeit sich Anhänger zu verschaffen, zeigte ihm diese Drüsen an einem Pferd, und zwar (dies sind die eigenen Worte des geschickten Professors *Harder*) „evidentissime, atque elegantissime, ut nullus mihi dubitandi locus superfuerit". Zu Hause wiederholte *Harder* selbst den gleichen Versuch an Menschen und Tieren, fand diese Sache ganz richtig und bewies es mit *Michael Surgant*, Dr. *Maller* u. a., die als Zeugen beiwohnten. *Brunner* habe sodann auch an den berühmten *Malpighi* geschrieben und ihm die Streitsache vorgelegt. Über dessen Urteil erfahren wir nichts.

Halten wir uns weiter an die Urquellen, so sehen wir *Brunner* seine Entdeckung gegen *Peyer* neuerdings kurz verteidigen in der „Praefatio" zu der von ihm 1688 verfaßten Schrift „De glandula pituitaria" [3]). Was den Erfindungsruhm betreffe, sagt er hier, so sei er deshalb wenig

---

[1]) l. c. S. 529.

[2]) p. 529. Quellen sind hier keine notiert.

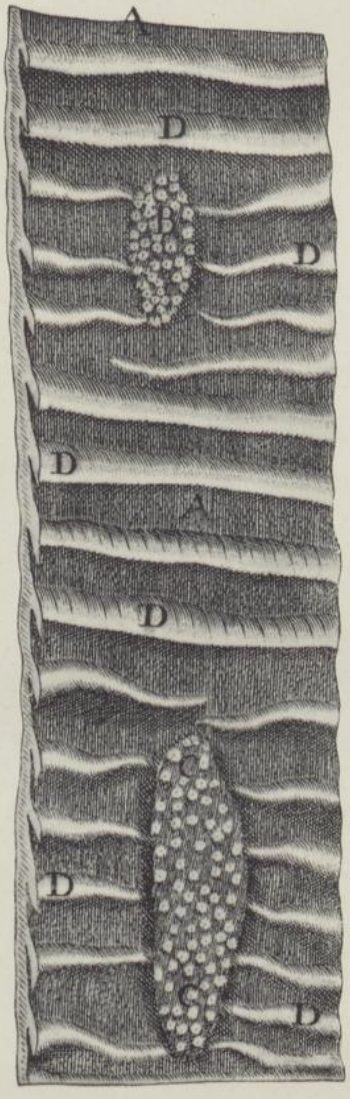
[3]) Heidelberg 1688. Ferner als Anhang zu Glandulae duodeni. Frankfurt 1715. Uns nur letztere Schrift zugänglich. Univ.-Bibl. Straßburg.

bekümmert und gönne jedem das seine, maße sich nicht an, was andern gehöre. Wem er zuzuteilen sei, wissen diejenigen, welche frei von Vorurteilen seien. Weder er selbst noch andere, denen er seine Drüsen gezeigt, haben sie vorher beschrieben gefunden. Dann erwähnt er selbst, was *Aepli* oben sagt, daß *Harder* sie mit ihm an Tier und Mensch beobachtet habe. Im übrigen wolle er nicht eine offene Wunde berühren und das Ansehen derjenigen verletzen, die er öffentlich verehre („Nolo enim ulcus tangere, ne eorum autoritatem violare videar, quos publice veneror").

Schon hat der, wie wir später vernehmen werden, am Ende seines Lebens schwer heimgesuchte *Peyer* seine Laufbahn abgeschlossen und den Kampfplatz verlassen, als im Jahre 1715 der zu hohen Ehren gelangte Heidelberger Professor *Joh. Conrad à Brunn* das Buch herausgab: „Glandulae duodeni seu pancreas secundarium in intestino Duodeno Hominis primum: abhinc in aliis quoque animalibus detectum" [1]) usw. Der Verfasser nimmt hier eine Revision seiner Entdeckung vor. Nachdem er die Drüsen nochmals genau beschrieben und auf einer Kupfertafel abgebildet hat, gibt er in einem folgenden Abschnitt eine Literaturübersicht, dabei alles referierend, was von andern Autoren (*Pechlin, Willis, Cole* u. a.) über die Intestinaldrüsen geschrieben worden ist. Dieses Referat führt ihn sodann zu einer *scharfen Differentialdiagnose* zwischen den *Pechlin*ianischen, seu *Peyer*schen und den *Brunner*schen Drüsen. Wir geben diesen Passus als ein wichtiges Dokument in extenso in der Übersetzung [2]) wieder. Der Leser wird daraus vermutlich so wie wir den Eindruck gewinnen, daß es *Brunner* hier um die Wahrheit an sich und die Wahrung geistigen Eigentums zu tun war:

„Kein einziger hat über die *glandulae intestinorum* so klar geschrieben, wie der hochgelehrte *Peyer*, der ohne Kenntnis der Forschungen des *Pechlinus*, wie dieser auf jene Häufungen („agmina") und Verflechtungen der glandulae gekommen ist. Während jedoch *Pechlinus* das nur bei den Eingeweiden der Schweine konstatiert hat, fand es *Peyer* auch bei denjenigen des Menschen wie auch anderer Lebewesen; auch hat dieser den Sachverhalt ausführlicher und deutlicher herausgearbeitet und erläutert, wie man in seinen Exercit. I und II de glandulis intestinorum sehen kann. Um keinem der trefflichen Forscher Unrecht zu tun, noch die wahre Sachlage zu trüben, muß man wissen, inwiefern deren Forschungsergebnisse mit den unsrigen sich decken oder davon abweichen; daraus geht *die große Verschiedenheit der glandulae intestinales* hervor. Vergleichen wir also die gesonderten Drüsen mit den unsrigen: Wie die Drüsen — so wie wir sie auffassen — die ganze Windung des Zwölffingerdarms besetzt halten, mehr versteckt und unter der Darmhaut verborgen sind, so daß sie nur bei genauer Untersuchung und mitunter, wenn die Haut abgelöst wird, gesehen werden können, so bieten sich auch jene dar, in festen Umgrenzungen zusammengehalten, welche *Peyer* und *Pechlinus* Geflechte (*plexus*) nennen. Wie die Entdecker dieser Drüsen selber zugeben, sind letztere vor der

[1]) Frankfurt und Heidelberg 1715.
[2]) Übersetzung von Herrn Dr. *Walther Frey*, Zürich.



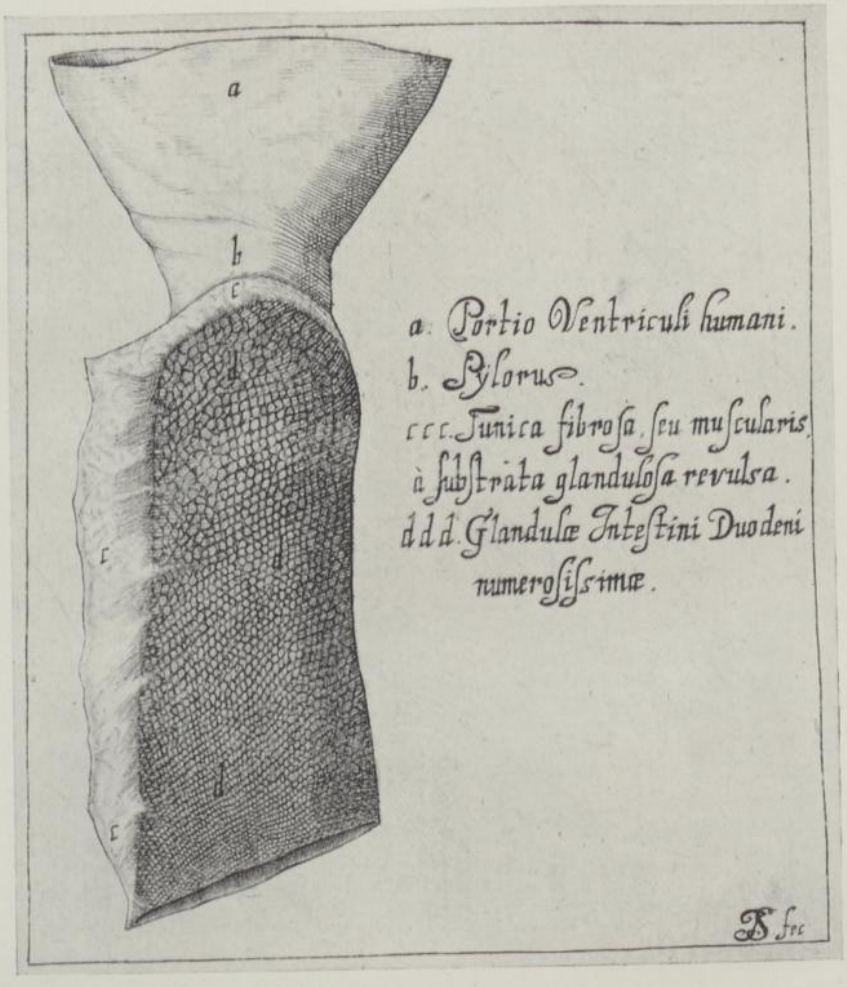
Peyer'sche Drüsen

A Intestini ileini portio secundum longitudinem dissecta inque planum exporrecta, ut glandularum agmina in conspectum veniant.

B Plexus glandularum oleae aut amygdali figuram repraesentans.

C Plexus glandulosus alius priore major & numerosis glandulis instructus.

D Valvulae conniventes, quae plexus glandulosos BC non supergrediuntur sed circum eosdem terminantur.



Brunner'sche Drüsen

Trennung von der Darmhaut ohne irgendwelches Zutun sichtbar, sowohl die äußerlich konstatierbaren als die innerhalb. Es sind das die Drüsen, von welchen *Pechlinus* in der Abhandlung de purgantibus, *Peyer* ausführlicher in der Exerc. d. Gland. int. gehandelt hat.

Im weitern haben die von uns entdeckten Drüsen, die am *Anfang* („*principium*") *der Därme* sich finden, das Übergewicht, sie übertreffen die andern wie nach ihrer Lage so auch nach der Wichtigkeit ihrer Funktionen und numerisch. Von dort (Anfang der Därme) an sieht man sie seltener, verstreut und fortgesetzt kleiner an Zahl; schließlich, am Eingang der Galle, werden sie gewöhnlich unsichtbar. Jene aber, die sog. *Pechlin*ischen resp. *Peyer*schen Drüsen *sind in entgegengesetzter Anordnung angebracht*, sie sind in den weiter oben befindlichen Därmen gewöhnlich seltener, derart, daß nach Angabe ihrer Erforscher am Anfang der intestina kleine Geflechte von sieben Drüsen gefunden werden, daß sie bei weiterm Vordringen größer werden und endlich am Ende der dünnen Därme sehr zahlreich sind. *Peyer* sagt: Es ist das die Stelle, wo die ganze Ausdehnung des Darmes von zahlreichen Drüsengeflechten gleichsam traubenartig besetzt erscheint, und zwar *am Ende des Ileums* beinahe ununterbrochen. Wenn sie irgendwo im Zwölffingerdarm oder im jejunum fehlen, so wird dieser numerische Ausfall im ileum wieder wettgemacht. Von den durch uns entdeckten Drüsen hat das gerade Gegenteil Geltung, da sie ja im Zwölffingerdarm heimisch und notwendig sind, beim Ausgang aber seltener werden.

Die von mir gefundenen Drüsen gehören auch *nach ihrer äußern Gestalt und Lage* zu einer ganz andern Kategorie. *Peyer* führt weiter aus: „Die äußere Gestalt dieser Geflechte (plexus) sieht man angeordnet als längliche Figur eines Eis oder einer Olive oder in winkeliger Form. Innerhalb der Sphäre oder der Windung der einzelnen Geflechte finden sich bald zahlreicher, bald vereinzelter Drüsen, gelegentlich nur zehn in kleinen Abteilungen, oft zwanzig, vierzig oder mehr scharenweise verbunden. Gelegentlich sind sie aber fast unzählbar und bilden einen förmlichen Schwarm und haben eine beträchtliche Raumausdehnung inne. Die von mir gefundenen Drüsen sind weder nach Flächen, noch in Geflechten, noch numerisch genau geordnet, sondern sie bedecken zahllos den ganzen Umlauf des Zwölffingerdarm-Innern. Von Anfang an bedecken sie ihn in einer so großen Menge, daß er wie eine zusammenhängende Drüse (oder eine ausgedehnte Bauchspeicheldrüse) aussieht: corona glandulosa nennt es *Harder* (Colleg. Curios. Decad. 3. Ann. 1. Obser. 96) und betitelt sie „*Brunnersche Drüsen*". Von da an (Zwölffingerdarm) sieht man sie verstreut und kleiner, schließlich entziehen sie sich wegen ihrer Winzigkeit der Wahrnehmung, wie aus dem Gesagten genügend erhellt.

Endlich unterscheiden sich die beiden Drüsen (*Peyersche* und *Brunnersche*) *nach Substanz, Form und Zusammensetzung*. Jene stellen nämlich ganz kleine Höhlungen wie Honigwaben dar, sind rundlich und von der Größe der Samenkörner von Hirse, Rettig oder Steinsamen. Sie sind pulpös (breiartig) und zerfließen leicht bei Berührung. Bei Neugeborenen kann man sie nicht immer finden, sondern nur nach kunstreicher Unter-

suchung, wie man das bei den erwähnten Entdeckern a. a. O. lesen kann. *Pechlinus* war im Zweifel, ob er jene Organe Drüsen nennen dürfe, indem er meinte: „Soll ich sie Scharen von Drüsen oder Bläschen nennen?“ Und an einem andern Ort: „Als ich gar wißbegierig sie suchte, fand ich lediglich einige Bläschen oder ganz kleine zelluläre Erhebungen von fleischiger Membran.“ Und *Peyer*, Excercit. II: „Nachdem die Eingeweide aufgeblasen und ausgetrocknet worden, blieb die Gegend der Drüsen sehr ähnlich den Zellen der Froschlungen (pulmonum raninorum).“ Er zitiert daselbst *Wepfer*, der mit ihm übereinstimmt. Dieser sagt: „Die Intestinaldrüsen scheinen mir honigscheibenartige Bläschen zu sein, kleine Höhlungen, ähnlich den vesiculae seminariae, nicht pulpöse Körperchen, ebenso wie die Drüsen der Leber, des Pankreas etc.“

Die *Brunnerschen Drüsen* sind sicher kompakter und zerfließen nicht so leicht. Ich erinnere mich, beobachtet zu haben, daß sie bei Kindern größer waren als bei Erwachsenen; was von Drüsen allgemein gilt, wie auch *Wharton* in seiner *Adenographia* bezeugt. Wenn ferner eine der etwas größern Drüsen bis aufs innerste erforscht würde, so müßte man zum Resultat gelangen, daß sie nicht ein einziger Bestandteil ist und nicht kreisrund und zellulös (cellulatus), sondern daß sie aus drüsenartigen Beeren zusammengesetzt ist, und daß sie sich offenkundig als eine Gruppe so zusammengeschlossener Elemente zu erkennen gibt. Demzufolge kann niemandem, der die Anatomie auch nur flüchtig kennt, und der unsere Bilder mit denjenigen der vorerwähnten Forscher vergleicht, der Unterschied der erwähnten Drüsen verborgen bleiben. Diesen Unterschied muß man übrigens im Zwölffingerdarm ebenfalls beobachten, denn wir finden dort beiderlei Art Drüsen: 1. Die sog. *plexus* (Geflechte), aber die kleinern, die nur 7 oder 9 Drüsen umfassen, welche ich selbst vor der Trennung der Häute beobachtete, innerhalb auf der konkaven Seite des Darms, die *Peyer* entdeckte. Es sind das auch jene plexus, auf welche, wie ich einst meinte, die Funktionen der zerstörten Bauchspeicheldrüse übergehen würden. 2. Die sog. *Brunner*schen Drüsen, welche zwischen den doppelten Häuten zum Vorschein kommen. Mit größerem Recht übernehmen *sie* die Funktion der zugrundegerichteten Bauchspeicheldrüse. Wie nämlich die Bauchspeicheldrüse die glandula conglomerata außerhalb des Zwölffingerdarms vorzustellen scheint, so die *Brunner*sche Drüse die Bauchspeicheldrüse innerhalb des ausgespannten und entfalteten Zwölffingerdarms.“

An den Schluß der differentialdiagnostischen Ausführungen *Brunners*, denen objektive Sachlichkeit nicht abgesprochen werden kann, setzen wir eine Reproduktion der von *Peyer* und *Brunner* gegebenen Originalabbildungen ihrer Drüsen. Das erste Bild (Nr. 4) ist entnommen aus den Parerga anatomica, das zweite (Nr. 5) aus der erwähnten Exercitatio anatomico-medica.

Kehren wir jetzt zu *Peyers* Briefen zurück. Den nächstfolgenden zu Anfang des Jahres 1683 geschriebenen entnehmen wir vorerst die frohe Botschaft, daß ihm „ein reizendes Töchterchen" beschert wurde; sodann erfahren wir, daß er nach *Philippsburg* berufen wurde, um dort das Amt eines „kaiserlichen Arztes" zu übernehmen. Er reiste hin, um sich zu erkundigen, und erkrankte nach der Rückkehr. Nach anfänglicher Zusage lehnte er schriftlich ab. Ein weiterer Brief gibt kund, daß die Behörden von *Luzern* den Rat der Schaffhauser Ärzte einholten wegen einer bösartigen Seuche, welcher viele Menschen zum Opfer fielen. *Peyer* erhielt den Auftrag, ein schriftliches Gutachten darüber auszuarbeiten. Er sprach darin unverhohlen die Ansicht aus, daß die verkehrte Heilmethode an der großen Mortalität schuld sei und perhorreszierte das unsinnig viele Aderlassen, Schröpfen, Purgieren und Klystieren. Zu der *einberufenen Ärzteversammlung in Luzern* wurde *Screta* abgeordnet. Es ist von Interesse zu vernehmen, wie die gemeinsame Hilfe ärztlicher Autoritäten verschiedener Kantone gegen auftretende Epidemien angerufen wurde.

Sehr zu verehrender Kollege.

Die disputationes von *Müller* habe ich richtig und in gutem Zustande erhalten. Sage ihm dafür in meinem Namen besten Dank und wünsche ihm alles Glück zum bevorstehenden neuen Jahre. Aber auch Dir wünsche ich von ganzem Herzen Glück und Segen. Deinen Brief an *Celsus* habe ich genau besorgt. Am vergangenen Sonntag hat mir meine Frau ein reizendes Töchterchen geboren und machte mich das erstemal zur glücklichsten Stunde zum Vater, das köstlichste, was mir begegnen konnte. Die Geburt war leicht und glücklich; Vater, Mutter und Töchterlein sind in vorzüglicher Gesundheit. — Da ich nicht weiß, ob Du die letzte Abhandlung „de cerebro" von unserm einstmaligen gemeinsamen Lehrer *Glaser* schon besitzest, schicke ich sie Dir zum Geschenk. Ich habe einen Ruf nach *Philippsburg* erhalten, wo ich *das Amt eines kaiserlichen Arztes* übernehmen sollte. Bevor aber etwas geschieht, werde ich mir die Sache selber ansehen, um Ort und Leute und ihre Besitztümer kennen zu lernen. Lebe wohl mit allen Deinen und beginne das neue Jahr glücklich. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 6. Januar 1683. *Pythagoras.*

Liebster Freund und Kollege.

Lange habe ich auf Deine Briefe geschwiegen; aber mich hinderten sowohl die Reise nach *Philippsburg* als auch der schlechte Gesundheitszustand, der seit der Rückkehr mein Leben bedrohte, so daß der Tod nicht mehr weit war. Das Salär, das vom Kaiser dem Arzte ausbezahlt werden soll, ist ganz anständig; jährlich nämlich steigt es zu der Summe von 400 Thalern. Es mißfiel mir aber die ungesunde Lage des Ortes, und da ich

nach meiner Rückkunft krank wurde, so konnte meine Frau zunächst nicht dazu gebracht werden, mit mir zu reisen. Deshalb habe ich das mir angebotene Amt, das ich erstlich, durch große Versprechen verlockt, angenommen hatte, neulich auf brieflichem Wege zurückgewiesen, auf daß ich nicht etwa bei der Sorge um die Gesundheit der Soldaten [1]) meine eigene verlieren möchte. Wisse nämlich, daß ich so lange in meinem Vaterlande bleiben werde, bis sich mir anderswo eine günstige Gelegenheit zur Erhaltung meiner Gesundheit bietet. Obgleich ich nun nicht so sehr nach dieser Gelegenheit greife, so lehne ich es doch nicht ab, andern Menschen zu nützen, wenn ich gerufen und gebeten werde. Unsere Stadt hat nämlich Überfluß an Ärzten, die es zur Zeit nicht alle braucht. — Die Behörde von *Luzern* hat um Rat und Urteil *der Ärzte zu Schaffhausen* nachgesucht betreffs einer bösartigen und unheilvollen Seuche, welche sehr viele Leute sowohl auf dem Lande als in der Stadt mit den verschiedenartigsten Symptomen befällt, und außerdem hat dieselbe gebeten, wir möchten einen der unsrigen, der reich an vielseitiger Erfahrung sei, nach Luzern schicken, zumal dort noch verschiedene andere Ärzte, wie ich vernehme, auch von *Zürich*, herbeigerufen seien und nun die Natur dieser Krankheit und ihre Bekämpfung studieren. Unter einmütiger Zustimmung habe ich dargetan, daß dies ein *malignes Fieber* sei von sehr hohem Grade, und durch Beschluß der Versammlung wurde mir aufgetragen, dies kunstgerecht in einem Gutachten niederzuschreiben. Unsere Behörde ließ sodann das Schreiben nach Luzern bringen. Außerdem wurde der Beschluß gefaßt, daß unser geliebter Kollege *Heinrich Screta* an der Konferenz in Luzern teilnehmen soll, wohin er am vergangenen Mittwoch verreist ist. Ich habe dabei die Ansicht ausgesprochen, daß die verkehrte Heilmethode daran schuld sei, daß die meisten Kranken sterben. Denn durch Aderlaß rauben sie ihnen das Blut, geben ihnen Purganzmittel zu trinken, setzen Schröpfköpfe an und machen allzu häufigen Gebrauch von der Klystierspritze; für die von der Seuche befallenen Leute ist das alles gefährlich. Mögest Du, unter meinen Freunden der liebste, mit all den Deinen lange recht gesund bleiben. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 17. März 1683. *Johann Konrad Peyer.*

Die folgenden Schreiben sind sehr vermischten Inhaltes. Dem Studiosus *Heidegger* wird geraten, in *Paris* besonders Chirurgie zu treiben; von der innern Medizin der Franzosen hält *Peyer* nicht viel. Ein Chirurgiebeflissener aus Nürnberg wird an *Muralt* zum Besuche des Zürcher „Nosodochium" empfohlen. Zwischenhinein unterhalten sich die Freunde neben anderem über zoologische Studien an Gemsen und über *Muralts* Träume. *Peyer* hofft, sein Freund werde sich nicht sehr von den „Albernheiten" der Astrologie beeinflussen lassen, daß er glaube, der Lauf der Gestirne habe auf seine Schlummerphantasien Einwirkung.

[1]) Es handelt sich offenbar um die Stelle des Garnisonsarztes, die später durch *Brunner* von *Heidelberg* aus besorgt wurde. Siehe dessen Biographie.

Mein sehr zu verehrender Freund und Kollege.

Ich erfülle Deine Bitte und sende *Heidegger*, der sich auf die Reise nach *Paris* vorbereitet, den Brief, dessen Beförderung Du dann besorgen wirst, wenn es Dir passend erscheint. *Lavater*[1]) hat in *Luzern* an der Ärzteversammlung eine der ersten Rollen gespielt und soll seine Meinung gut vorgetragen haben. Unsern *Screta* haben nicht die Ärzte, sondern die Behörden zur Teilnahme an der Konferenz auserwählt. Um aber wieder zu *Heidegger* zurückzukehren, so wird es nach meinem Urteil für ihn vorteilhafter sein, in *Paris* mehr mit Chirurgen als mit Medizinern („medicis") zu verkehren. Wir schätzen nämlich die Heilmethode der Franzosen gering, weil sie ja auch bei uns bekanntlich ohne Erfolg angewandt wird. Hingegen die Chirurgie soll er sich auf das eifrigste zu eigen machen. Das sollst Du vornehmlich dem vortrefflichen *Heidegger* noch sagen und ihm von mir einen Gruß ausrichten. Bleibe gesund mit all den Deinen. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 31. März 1683. *Johann Konrad Peyer.*

Sehr zu verehrender Kollege.

Ich habe Dein Paketchen erhalten und sage Dir und *Heidegger*[2]) meinen aufrichtigsten Dank; ich werde es wieder vergelten, wenn die Dürftigkeit meiner Kräfte etwas vermag. Die Ephemeriden, die neulich in Nürnberg herausgekommen sind, habe ich noch nicht bekommen und vermisse sie wie Du. *Paeon* gedenkt nächster Tage interessante Beobachtungen zu veröffentlichen. Der Dir diesen Brief übergibt, ist ein Chirurgiestudent aus Nürnberg, der aus Begier und dankbaren Sinnes zu Euch einen Abstecher macht, um Euer *nosodochium* zu sehen. Ich bitte Dich, dem jungen Mann mit Deiner gewohnten freundlichen Gesinnung zur Seite zu stehen, wenn er um Rat und Hilfe fragt. Bleibe gesund. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 4. April 1683. *Pythagoras.*

Sehr zu verehrender Kollege!

Ich habe das Geschenk von *Heidegger* mit Deinem Briefe erhalten, wofür Du ihm in meinem Namen aufs beste danken magst. Wenn die Möglichkeit vorhanden ist, so laß mir, bitte, ein nicht gar dickes Exemplar dieser Abhandlung zukommen. Ich habe nämlich die Gewohnheit, alle die kleinen Werke und Abhandlungen, die von irgendwelcher Bedeutung sind, zu sammeln und in einem Bande zu vereinigen, damit sie nicht verloren gehen. Dann möchtest Du mir außerdem darüber Aufschluß geben, von welcher Seite Du erfahren hast, daß ich unserm *Paeon* etwas über die

[1]) Zur Zeit *Muralts* lebte in Zürich *Hs. Heinrich Lavater* sen. (1611—1691), ein Schüler des *Fabricius Hildanus*, 1662 Professor der Physik, Chorherr und Stadtarzt. Hier handelt es sich um dessen gleichnamigen Sohn (1648—1719), der ein trefflicher Botanicus gewesen sein soll. Biographische Notizen in Leu, Dürsteler, Neujahrsbl. des Waisenhauses 1871 S. 14.

[2]) Student der Medizin, Sohn des Theologen *Heidegger*; s. Meyer-Ahrens l. c. Bd. 2 S. 39 und spätere Anmerkung unter „Lithopolis".

Gemsen mitgeteilt habe. Was ich hierüber an *Harder* geschrieben habe, hatte sich in den Ephemeriden der Naturforscher gefunden, die ich nach meiner Erwartung nächster Tage von Nürnberg bekommen werde. Damit Du auch weißt, was an jener Sache sei, will ich Dir gerne Mitteilung davon machen, was ich in dem Briefe geschrieben habe. Ich bitte, mir jene Abschrift wieder zuzustellen, wenn Du sie gelesen hast; *Harder* hatte mir geschrieben, er hätte im vergangenen Sommer im *Wallis* oder in *Rätien* eine Gemse untersucht, und unter anderm habe er hinter den Hörnern besondere Gänge gesehen, durch welche die Luft in die Lungen gelange. Das scheint mir in der Tat eine seltsame Beobachtung gewesen zu sein, um so mehr als *Aldrovandus* und *Jonstonus* davon schweigen; da konnte ich nichts anderes erwidern als jene Verslein des *Oppianus*, die ich mit großer Sorgfalt und Genauigkeit von dem sehr gefeierten Schriftsteller exzerpierte. Um indessen zu einer besseren Erkenntnis zu gelangen, ließ ich mir aus *Chur* einen Gemskopf zur Untersuchung kommen. Aber es wurde mir ein Kopf ohne Haut oder Fell gebracht; diese waren schon abgezogen worden. Das cranium, welches ich beobachtete, scheint in der Gegend der Hörner oder innerhalb der Grenzen derselben nirgends durchbohrt zu sein, so daß also kaum Luft von den Hörnern zu dem complementum pulmonum übergehen kann. Weil ich aber dem Experiment des *Oppianus* nicht mißtrauisch gegenüberstehen wollte, bevor ich die Sache selber genau geprüft hätte, so habe ich mehr auf diese Erscheinung, die sehr ungewiß war und einer Prüfung bedurfte, aufmerksam gemacht, um auch den Scharfsinn und den Eifer anderer zu wecken. Meine Reise nach *Philippsburg* und der ungünstige Gesundheitszustand hinderten mich an einer weiteren Forschung in dieser Sache, und ich bin gerne bereit, die Weiterführung der Untersuchung andern zu überlassen.

Über Deine Träume will ich nicht anders urteilen, als daß dieselben Gott oder seine Diener oder gute Engel zum Urheber haben. — Betreffs der Dissertation *Heideggers* will ich mir jedes Urteil ersparen, außer in den Punkten, die es notwendig fordern. Im übrigen kann ich nicht glauben, Du seiest schon so sehr von den Albernheiten der *Astrologie* („astrologiae vanitatibus") eingenommen, daß Du zu dem Schlusse kommst, Deine Träume, die Dir sicher Deine Zukunft vorausverkündigen, hängen von dem Umlauf oder der Beeinflussung der Gestirne ab. Wenn es nötig ist, werde ich auf Deine Aufforderung hin hierüber mehr verlauten lassen. Indessen will ich lieber an mich halten, als durch eine unzeitige Entscheidung etwas zu beschließen. Lebe wohl. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 20. April 1683. *Pythagoras.*

Im Mai 1683 finden wir *Peyer* zum zweitenmal in *Paris* bei seinem Freunde *Du Verney*. Er interessiert denselben für seine Untersuchungen über die Intestinaldrüsen, die er bei den verschiedensten Tieren nachweist, und hat Gelegenheit, letztere dem *Dauphin von Frankreich* an den Eingeweiden des Menschen zu demonstrieren.

Monsieur Monsieur *Jean de Muralto*, Docteur en Chirurgie et Médecine, à Zuric.

Du wirst von meinem Freund *Johann Jakob Harder* ein kleines, anatomisch-medizinisches Werk erhalten, welches ich hier verfaßt habe, nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Anraten anderer. Hienach ist es also durch Beihilfe entstanden, und ich könnte es kaum meinen rechtmäßigen Besitz nennen. Ich habe es auch nicht mit der Absicht geschrieben, daß es veröffentlicht werde, sondern nur zum privaten Gebrauch. Meine Feder reicht nämlich noch lange nicht aus für einen Gegenstand von solcher Tragweite. Du selbst wirst während des Lesens sehen, daß kaum etwas Kraft drin steckt. Deshalb bitte ich Dich, mir dasselbe nicht nach der schlimmen Seite hin auszulegen, sondern mache dies dem unwiderstehlichen Drang zu schreiben zum Vorwurf, welcher so schwierigen Stoffen noch nicht gewachsen ist. In meiner Mußezeit denke und arbeite ich jetzt schon wieder an der *Ruminatio* herum, einem Stoff, der nützlich und nicht undankbar ist, wenn er auch für trivial gilt. Ich habe in der letzten Zeit auch an *Wagner* geschrieben, den Du mir einst als erfahrenen und sorgfältigen Naturforscher gerühmt hast. Aber auch Dich bitte ich, mir Deine Hilfe zu gewähren und mich, soviel Du kannst, in meinem Werke zu unterstützen. Seit ich hier bin, habe ich schon oft die *glandulae intestinorum* in fele zibethica, damis, cervo, leaena, cygno et serpente untersucht. Diese haben sich da und dort so verschieden gezeigt, daß *Du Verney*, der geschickte königliche Anatom, bei welchem ich jetzt verweile, geradewegs meiner Ansicht über ihre Beschaffenheit und Tätigkeit weiter auf den Grund geht. Ganz dieselben glandulae habe ich neulich dem *Dauphin von Frankreich*, als diesem von *Du Verney* die via alimentorum erklärt wurden, in den Eingeweiden des Menschen, die ich schicklich präpariert hatte, gezeigt. Ich wollte unseren Streit über ihre Tätigkeit nicht in diesem kleinen Werke beginnen, weil dies meinem Vorhaben gar nicht entsprechen würde. Dieser Sache werde ich also, so Gott will, anderswo einen Platz einräumen. Lebe wohl, Verehrtester, und liebe mich. Von Herzen

Paris, Ende Mai 1683.
Bei Herrn Du-Verney
Faubourg St. Victor au jardin du Roy.

Dein *Johann Konrad Peyer*
aus Schaffhausen.

Im früheren schon war die Rede von *Peyers* Geschicklichkeit in der Herstellung anatomischer Präparate. Es muß für die heutigen Anatomen von Interesse sein, das im folgenden detailliert geschilderte Injektionsverfahren kennen zu lernen, mit welchem der geschickte Mann die verschiedenen Eingeweide, so die Milz, derart behandelte, „daß die Teile so gut wie möglich mit den ihnen eigentümlichen Farben dem Auge sich darbieten".

Bemerkenswert ist ferner die scharfe Philippika gegen deutsch, d. h. nicht lateinisch geschriebene medizinische Schriften: „Sie machen die Medizin allzu trivial und geben den Weibern und Haar-

schneidern, den Triefäugigen, den Wursthändlern und anderm geldhungrigen Gelichter dieser Art Anlaß, wacker Kurpfuscherei zu treiben" usw.

Einen weiteren Gegenstand der Besprechung bilden in denselben Briefen die anatomischen Kenntnisse der Ägypter sowie die speisehygienischen Vorschriften der Juden, das Verbot von Schweinefleisch usw. Indem *Peyer* schreibt, daß er von einer Übersiedlung nach Stein am Rhein absehe, erfahren wir zugleich, daß ihm in Schaffhausen „eine bescheidene Praxis beschieden sei", ferner daß er vier Medizinschüler habe. Als Consiliarius scheint er bei weitem nicht den Ruf *Wepfers* und *Brunners* erlangt zu haben.

Sehr zu verehrender Kollege.

Ich danke Dir herzlich für das Geschenk, mit dem Du mich, der ich Dir schon in mancher Beziehung verpflichtet bin, so reichlich bedacht hast, und ebenso für den freundlichen Dienst, den Du für mich bei *Heidegger* geleistet hast, und schließlich auch für den Neujahrswunsch. Ich wünsche Dir auch meinerseits alles Glück und biete Dir für jede Gelegenheit zu Deinem Nutzen meine Dienste an. Unter meinen Sächelchen finde ich leider nichts, mit dem ich Dich in der Art bedenken könnte. Um nun vielleicht doch Dein Geschenk einigermaßen erwidern zu können, schicke ich Dir eine *trockene Milz*, in der Du die cellulae und die distributio arteriae sehen kannst, in die ich Wachs injiziert habe. Ich weiß nicht, ob Dir das Verfahren, die viscera und vasa so zu präparieren, schon bekannt ist, ich schicke Dir deshalb eine Probe. Wenn ich sehe, daß Du mir mit lächelndem Beifall zustimmst, so schicke ich Dir noch mehr und schönere. Denn diese Milz, die zwar die schönste ist, die ich habe, hat meine Erwartung doch nicht ganz erfüllt, weil das Wachs nicht bis in die ultimae propagines gelangt ist, wohin ich es auf andere Weise mit Erfolg bringen konnte. Wenigstens kannst Du an dieser Milz nichts bemerken, was mißraten scheinen könnte. — Ich freue mich sehr, wenn die Ansicht von *Heidegger* gestattet, auch physische Gründe zu erbringen, durch die man die *ruminantia* für reiner und gesunder halten soll als die übrigen Vierfüßler. Ich habe nämlich immer geglaubt, daß Gott, als er den Juden die Lebensweise vorschrieb, auf ihre Gesundheit Rücksicht genommen habe, da er die Natur der Tiere am besten kennt, und daß er zugleich den Arzt gespielt habe, als er die Lebensweise vorschrieb, damit die Juden für die Reinheit und Unverdorbenheit ihres Blutes, ihrer spiritus animales und ihres Geistes besorgt sein möchten. Lebe wohl. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 6. Februar 1684. *Pythagoras.*

Mein liebster *Aretaeus*.

Die medicina spiritualis *Heideggers* gegen den Umgang mit der Magie habe ich erhalten und danke Dir und dem Verfasser dafür aufs beste. Die *Merycologie* werde ich Dir schicken, wenn der Druck fertig ist. Vor Herbst

wird sie kaum herauskommen, weil der Kupferstecher so viel Zeit verlangt für die Besorgung der Bilder. Im übrigen wird die Arbeit selbst weder groß noch lang werden, damit sie nicht eher Widerwille als Freude erwecke. Sie verspätet sich auch, weil ich selbst die Korrektur besorge. Es kann in einer Woche nur ein Bogen gedruckt werden. Der Briefbote kommt auch nur alle sieben Tage von *Basel* zu uns. Dennoch wird es schnell genug gehen, wenn es gut genug ausfällt. Es werden mein Werk noch die gelehrten Studien eines *Heidegger, Wagner* und anderer schmücken, welche ich als Appendix anzureihen gedenke. Du würdest mir einen überaus angenehmen Dienst erweisen, wenn Du mir Deine Ansicht und Beobachtung über die ruminantes und die ruminatio in einer eigenen Skizze mitteilen würdest. Dasselbe haben auch *Wepfer* und *Paeon* getan, denen gegenüber ich mich deshalb sehr zu Dank verpflichtet fühle.

Das Verfahren beim *Präparieren der Milz* ist folgendes: Ich treibe lauwarmes Wasser mit einem Syphon in einen ramus splenicus, bis alles Blut herausgeschafft ist und die bläuliche oder rötliche Farbe der Milz sich allmählich in die weiße verwandelt, welche Veränderung sich schließlich vollzieht, nach häufigem Eingießen von Wasser. Zugleich aber bringe ich das viscus mit Händen und Fingern in Bewegung, damit das in den Fasern befindliche Blutwasser hinausfließt, welches man mit dem griechischen Ausdruck parenchyma nennt. Sodann presse ich die weiß gewordene Milz so aus, daß alle Feuchtigkeit aus derselben verschwindet. Dann blase ich durch eine vena splenica und binde den ramus zu, der Arterie passe ich fest ein metallenes Röhrchen an und bringe weißes, erhitztes Wachs, dem ich auch Terpentin und Talg beimische, und das mit Mennig und Zinnober benetzt ist, durch einen Heber, der durch glühende Kohlen und heißes Öl warm gemacht ist, mit einem kräftigen Druck hinein. Dann trockne ich die Milz. Man muß aber aufpassen, daß die tunica oder die membranae splenis nicht reißen oder beschädigt werden. Sonst geht die Luft hinaus und der Versuch ist umsonst gemacht. Vor einer Woche habe ich meinen Schülern eine *Milz* präpariert und das gleiche Verfahren an anderen Organen versucht. Ein recht schönes Präparat ergibt sich, wenn in die *arteriae umbilicales* gegen die *placenta muliebris* hin rotes Wachs von derselben Art hineingebracht wird und in die *vena umbilicalis* grünes, welches leicht benetzt wird mit Grünspan. In die *venae lacteae* und den *ductus thoracis* gieße ich fest weißes Wachs ein, was auch bei den *vesiculae spermaticae* gemacht wird, damit die Teile so gut wie möglich mit den ihnen eigentümlichen Farben den Augen sich darbieten. Doch die Anwendung selber wird Dir dies alles besser eingeben, wenn Du diese meine Methode gleich von Anfang recht sorgfältig befolgst. Ich bediene mich eines zinnernen Hebers, dessen Innenseite ganz fein poliert ist. Die Länge ist etwa ein Fuß, der Durchmesser der Öffnung aber 2½ Unzen. Einen solchen habe ich auch dem *Paeon* vor einem Jahr auf sein Ansuchen hin zugestellt, aber für einen sehr hohen Preis.

Die *Pathologie* von *Wedelius* [1]) habe ich noch nicht gesehen; ich werde mich erkundigen, ob sie schon herausgekommen ist und Dich dann benachrichtigen. Aus seinen Schriften habe ich hauptsächlich die pharmacia in

---

[1]) *Georg Wolfg. Wedel*, Prof. zu Jena, Anhänger der Chemiatrie. S. I. Teil.

artis formam redacta; de facultatibus medicamentorum et de compositione medicamentorum extemporanea außer einigen Disputationen, welche ich nicht aufzuzählen brauche. — Ich wundere mich, daß Du mir nichts von dem Buch geschrieben hast, das Dir ein gewisser *Nathanael Sforzia* gewidmet hat. Dem Namen nach schließe ich, daß der Verfasser *Theodor Zwinger* heiße. Du kannst ja leicht sagen, ob es richtig sei. Ich meinerseits besitze das Buch nicht, habe es weder gesehen, noch gelesen, aber gehört habe ich von andern, daß es herausgegeben worden sei. Ich habe auch erfahren, daß ein fremder Arzt bei Euch verweile, ein Böhme, der vortreffliche Kenntnisse in Chemie besitze und in der Heilung von Krankheiten Erstaunliches leiste. Darüber könntest Du mir auch etwas schreiben, damit ich nicht so ohne jede Kenntnis bin über das, was bei Euch vorgeht und auch bei uns von gewissen Leuten erzählt wird.

Betreffs der *Juden im Alten Testament* steht nun fest, daß sie aus Religiosität den Unterschied in den Speisen machten, nicht in eigener Willkür, sondern veranlaßt durch ein göttliches Gesetz. Diese Vorschrift gab Gott durch *Moses* und *Aaron* Levit. XI und Deuteron. XIV. Ob aber Moses, was Du, ich weiß nicht aus welcher Eingebung, wissen möchtest, selbst in der Anatomie so viel Kenntnisse hatte, daß er die dispositio ventriculorum in ruminantibus kannte, und ob er wußte, daß das Blut dieser Tiere reiner sei, lasse ich unerörtert. Jedenfalls war Moses ein gelehrter und weiser Mann, von dem *Stephanus* Actor. VII 22 berichtet, daß er in jeder Weisheit der *Ägypter* unterrichtet, in Worten und Taten eine machtvolle Persönlichkeit war. Der wichtigste Teil der menschlichen Weisheit ist, die Natur der Dinge zu kennen, nicht nur die äußere, oberflächliche, sondern auch die innere, verborgene, in welcher Kenntnis sicherlich die Ägypter hervorragend gewesen sind. Da denken wir denn nun gleich an jene Tierkörper, welche von ägyptischen Weisen zerlegt wurden, damit sie die structura partium internarum kennen lernen konnten. In seinem Buch de sapientia Aegyptorum Cap. V hat dies der gelehrte *Borrichius* durch viele Zeugnisse bestätigt. Ich könnte also nur behaupten, Moses sei in der Anatomie nicht bewandert gewesen, wenn ich ihm den ersten und besten Teil der Weisheit absprechen wollte. Nach dem Zeugnis von *Plinius*, hist. natur. lib. XIX Cap. V, sezierten auch die Könige in Ägypten Leichname, um Krankheiten zu erforschen. Es ist also die Möglichkeit vorhanden, daß Moses vermöge seiner anatomischen Kenntnisse die structura und dispositio ventriculorum in ruminantibus kannte und genau erforscht hatte, und deshalb wußte er auch als Naturkundiger, daß das Blut dieser Tiere reiner sei. Aber in eigener Ermächtigung hat Moses dieses Gesetz den Juden nicht diktiert und die natürlichen oder medizinischen Gründe vorgelegt, da ja Gott selber den Auftrag gegeben hat, dem wir als dem höchsten Gesetzgeber gehorchen müssen, ohne daß er für seinen Willen Gründe zu geben braucht. *Moses* machte das Gesetz aber bekannt; vorher war es erlaubt, zu essen, was jedem beliebte, und diejenigen begingen keine Sünde, welche Hasen- oder Schweinefleisch aßen. Wenn mich aber einer fragt, ob die Juden durch die Erfahrung und den Erfolg mit dieser Reinheit des Blutes bekannt wurden, antworte ich: Es muß ein Unterschied gemacht werden zwischen der *puritas naturalis* und der *puritas*

mystica. Die puritas naturalis war die Veranlassung zur puritas mystica. Diese puritas naturalis wurde durch Gebrauch und Wirkung dem *Noah* vor der Sintflut offenbar; sie wurde auch den Ägyptern bekannt, wie ja auch *Grootius* in den annotationes ad Leviticum mit *Maimonides* die Meinung aufstellte, daß die von den Ägyptern überlieferte Unterscheidung in den Speisen vor allem ihren Grund habe in der schlechten oder guten Qualität; sie war auch anderen Völkern bekannt, da ja auch *Tacitus* gewisse Tiere profana et foeda bezeichnet hat. Schließlich wurde sie auch den Ärzten bekannt, welche durch Beobachtung und Erfahrung herausbrachten, daß gewisse Tiere reiner und gesunder seien als andere. Aber die puritas mystica war nicht durch Erfahrung und die Wirkung der Natur bekannt, sondern allein nur durch die göttliche Verordnung. Und dieses Gebot Gottes gewährt überhaupt den festen Beweis, daß das durch Moses geschriebene Gesetz ein wahrhaftiges und untrügliches Wort Gottes sei. Bleibe gesund mit all den Deinen. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 31. März 1684. *Pythagoras*.

Liebster Aretaeus.

Das Buch *Zwingers* [1]) habe ich mit Deinem Geschenk erhalten, und ich sage Dir allen Dank. Es fehlt das Blatt R, das Du schicken magst, wenn es etwa bei Dir geblieben ist, damit das Buch nicht unvollständig ist. Von den hiesigen Ärzten sind nicht alle zufrieden mit dem Vorgehen des Verfassers, einige sogar empfinden es sehr, daß er ausgewählte Heilmittel veröffentlicht, welche *Sforzia* dank dem Wohlwollen der Schaffhauser, deren Unterricht er eine Zeitlang genossen hatte, sich angeeignet hat. Besser auch hätte er getan, wenn er lateinisch geschrieben hätte. Wieviel Nutzen bieten solche deutsch geschriebenen Bücher? Sie machen die Medizin allzu trivial und geben den Weibern und Haarschneidern, den Triefäugigen, den Wursthändlern und anderem geldhungrigen Gelichter dieser Art Anlaß, wacker Kurpfuscherei zu treiben und sich ein Wissen in der Medizin anzumaßen, von der sie doch gar nichts verstehen. In der Tat hat die weitgehende Bekanntmachung der Heilmittel, in der Absicht, sie gegen alle Krankheiten anzuwenden, der Medizin immer Geringschätzung zugezogen, und wir haben doch geschworen, sie zu fördern und zu wahren, statt zu profanieren. Aber ich will nicht allzusehr gegen die Schriften und Taten anderer eifern, damit ich nicht alles zu verwerfen mir den Anschein gebe. Vielleicht hat auch eine große Liebe *Zwinger* dazu veranlaßt, andern, die es gar nicht verdienen, in irgendeiner Weise nützen zu wollen und die Medizin zu popularisieren. — Was Du mir über die *ruminantes* mitgeteilt hast, werde ich dem Appendix anreihen.

Was Du in betreff der *ägyptischen Könige* angeführt hast, nämlich sie hätten die Anatomie zu einem ganz anderen Zweck betrieben, als die Gesundheit der Menschen und die medizinische Wissenschaft zu fördern,

[1]) Es handelt sich offenbar um den „sicheren und geschwinden Arzt", dessen erste Auflage unter dem Pseudonym „Nathanaël Sforzia" erschien. Siehe *Burckhardt*, Geschichte der med. Facultät, Basel S. 199 Anmerkung.

stimmt ganz und gar nicht mit dem gut beglaubigten Worte des *Plinius* in der hist. nat. lib. XIX Cap. V: Es wird überliefert, daß für die Eingeweide Rettigsaft notwendig sei, weil man in Ägypten, wo die Könige zur Erforschung der Krankheiten Leichname sezierten, in Erfahrung gebracht habe, daß die im Herzen steckende Schwindsucht durch kein anderes Mittel beseitigt werden könne. Also nicht nur Neugierde, sondern auch Sorge für die Gesundheit der Menschen, das Streben, die Medizin zu fördern und zu vervollständigen, und der Wunsch, anatomische Übungen anzustellen, hat sie dazu veranlaßt. Dann glaube ich auch, daß sich nicht in Abrede stellen läßt, daß Gott mit dem reinen Befehl seines Willens das Menschengeschlecht lenke. Was von Gott geordnet, den Menschen nützt, das nützt nur deshalb, weil Gott den Nutzen gewollt hat. Daher ist ein göttlicher Wille nötig, der dem Wohl und Heil der Menschen seine Befehle so weise und gut anpaßt. Er handelt immer frei nach seinem Willen, der immer gut ist. — *Wedelius* hat seine Werke noch nicht herausgegeben, aber in kurzem werden sie veröffentlicht werden, wie ich höre. Sorge dann dafür, daß sie so bald als möglich zu Deiner Verfügung stehen. Bleibe gesund. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 12. April 1684. *Pythagoras.*

Liebster Freund.

Ich gebe Dir den Brief *Heideggers* wieder zurück, aus dem Du mir das, was mich betrifft, schon längst bezeichnet hast. Ich empfinde es durchaus nicht, daß sein Sohn nach *Lithopolis* [1]) gezogen ist, sondern ich freue mich und gratuliere ebenso ihm selber wie dem geehrten Vater zu dieser Amtstätigkeit. Ich wäre, was ich erst neulich gesagt habe, niemals hingegangen, es sei denn, daß mir ein entsprechendes Salär vorgeschlagen und ehrenvolle Bedingungen gestellt worden wären, weder auf meine Gefahr hin, noch auf meine eigenen Kosten. Dank der Fürsorge Gottes habe ich zu Hause genug für meinen Lebensunterhalt, und meine Familie braucht nicht zu darben. Außerdem habe ich vier Schüler, welche sich medizinischen Studien widmen, dazu eine bescheidene Praxis und Liebe zur Vaterstadt. All dies ist so viel und so wichtig, daß ich ein Tor wäre, wenn ich diesen Wohnsitz mit einem fremden vertauschen wollte, es wäre denn, daß mich ein ganz besonderer Vorteil anderswohin ziehen würde. Wenn sich nun in *Lithopolis* mir nichts Derartiges zeigt, warum soll ich es dann schwer ertragen, wenn ich zu Hause bleibe? Ich freue mich sicherlich, um es noch einmal zu sagen, daß nun *Heidegger* dahin gegangen ist. Deshalb mögest Du nicht glauben, daß jetzt etwas von meinem Glücke gewichen wäre, oder daß ich irgendeinen unlauteren Verdacht gegen Dich habe. Es wäre die reine Verbannung gewesen, wenn ich von einem berühmten Ort an einen unscheinbaren hätte wegziehen müssen, wo gar keine wissenschaftlichen Studien gepflegt werden, und das noch auf meine Kosten und Gefahr hin. Dies einzig bekümmert

[1]) *Lithopolis* ist *Stein am Rhein*. Hier war *Ph. Konrad Heidegger*, Sohn des bekannten Theologen, von 1684—1698 Stadtarzt, ließ sich später in Brugg nieder und siedelte dann nach Frankreich über. Er promovierte 1681 in Heidelberg mit einer Dissertation „de Pleuritide".

mich, und nicht ohne Grund, daß, was ich neulich wieder betont habe, der Sohn *Heideggers* während seiner Anwesenheit bei mir auch nicht ein Wörtchen verlor über sein Vorhaben und die Einladung zum Frühstück ablehnte. Denn auch er hätte von mir hören können, wie lieb mir meine Vaterstadt ist. — Das Geld für diaphor. stannum habe ich schon seit einer Weile von Dir erhalten, und niemand hat von neuem etwas von Dir gefordert. Infolge eines Irrtums ist das, was ich aus der *Apotheke* dem D. *Screta* bringen ließ, von einem andern verlangt worden, und das Geld gelangte nicht dahin, wo es hätte hinkommen sollen. Die Skizze und die Anweisung unseres vortrefflichen Präses habe ich bekommen und sage Dir Dank dafür. Die amoenitates materiae medicae von *Wedelius* (das Supplement zu dem Buche de facultatibus medicamentorum) sind neulich in meine Hände gekommen. Wenn Du sie noch nicht hast und sie haben möchtest, werde ich sie senden. Die „Praxis", die er versprochen hat, hat er noch nicht herausgegeben. Lebe wohl mit all den Deinen. Dein treuster Kollege

Schaffhausen, den 20. August 1684. *Pythagoras.*

Mit den Briefen aus dem Jahre 1685 hört die uns erhalten gebliebene Korrespondenz zwischen den Freunden auf. Im Februar meldet *Peyer*, daß seine *Merycologie* zu Ende geführt sei und daß er beabsichtige, dieselbe dem neuen Gesandten des Königs von Frankreich in der Schweiz zu widmen, der ihm auf seiner Reise nach Paris seine Gunst bezeugt habe. Im Juni gedenkt er auf Wunsch einiger Studierender eine botanische Exkursion in die Schweiz zu machen.

S. P. D.

Deinen Brief an *Schroeckius* habe ich gewissenhaft besorgt. In der Durchsicht Deiner *Clavis* fahre ich fort, so oft es mir die Zeit erlaubt. Meine *Merycologia* ist schon längst zu Ende geführt. Bis jetzt aber fehlen noch die Illustrationen, deren Verfertigung der Basler Kupferstecher *Turneyser* länger als billig hinausschiebt. Weil aber die Buchhändler das Versprechen gegeben haben, so werden sie in den nächsten Tagen fertig sein. Ich habe die Absicht, dies mein Werk dem ausgezeichneten Herrn *Tambonnaeo*, dem neuen Gesandten des Königs von Frankreich in der Schweiz, zu widmen — sein Amtsvorgänger *Gravellius* ist gestorben — der mir einst auf meiner Reise nach *Paris* seine Gunst bezeigt hatte, und dem ich nun deswegen mein Buch zu widmen gedachte. Aber weil mir derselbe noch unbekannt ist, bin ich unschlüssig und suche um Deinen Rat an. Wenn Du mir nicht abraten willst, so bitte ich Dich, übermittle mir sofort seinen ganzen Namen und alle die einzelnen Titel, deren er sich erfreut, und die Du in Zürich leichter als ich in Schaffhausen in Erfahrung bringen kannst. Ich hoffe gewiß, daß ich mir und den andern Naturforschern den Dank dieses vornehmen Gesandten erwerben werde. Bleibe gesund.

Schaffhausen, den 25. Februar 1685. *Pythagoras.*

Das öfters erwähnte Buch über die Wiederkäuer, die *Merycologie*, welches in diesem Jahre herauskam, ist das umfangreichste Werk *Peyers*. Es ist eine außerordentlich fleißige Studie, ein Quartband von 288 Seiten, an dem er jahrelang gearbeitet hatte. Schon in seinen Briefen vom ersten Pariser Aufenthalt war, wie wir uns erinnern, davon die Rede. Ein erster Teil behandelt die wiederkäuenden Tierspezies samt der ruminatio humana, ein zweiter die Organe und Vorrichtungen des Wiederkäuens, ein dritter den Ursprung und Nutzen desselben. In einem Appendix sind Beiträge zu diesem Thema gespendet von *Heidegger*, *Wepfer*, *Wagner*, *Joh. Jac. Harder* sowie auch von *Muralt*. Am Ende ein griechisches Poem des Lausanner Arztes *d'Apples*, von dem *Lang* in seinem Vortrage sagt, die Zuhörer dürfen ihm Dank wissen, wenn er sie mit der Verdeutschung dieser „Schauerpoesie" verschone.

Von der Bedeutung dieses Buches ist zu sagen, daß dasselbe die erste gründliche Behandlung dieser Materie darbietet und wertvolle vergleichend anatomische Studien sowie physiologische Untersuchungen über die Verdauungsorgane der Wiederkäuer enthält. *Albrecht v. Haller* charakterisiert es 1774 in seiner Bibliotheca anatomica [1]) kurz folgendermaßen: „Verbosior paulum et magis polemicus liber, potissimum in J. C. Brunnerum. Caeterum ventriculos animalium ruminantium copiose et abunde describit, internas omnium asperitates, fibras musculosas, has primus. De aliis animalibus et hominibus ruminantibus."

Bis jetzt haben wir hauptsächlich mit *Peyers* größeren und wichtigen monographischen Arbeiten Bekanntschaft gemacht. Wollen wir einen Überblick über seine sämtlichen literarischen Schöpfungen geben, so dürfen wir es nicht unterlassen, auch seine kleineren Aufsätze, besonders seine Publikationen in den Ephemeriden aufzuführen. *Haller* gibt an vorn zitierter Stelle seiner *Bibliotheca anatomica* folgendes Verzeichnis samt ganz kurzer Inhaltsangabe:

Observatio circa urachum, post mortem Cl. viri a filio J. Jacobo edita Leid. 1721. 8. Urachum etiam in homine pervium esse, in fetu, ut ipse viderit, aliquando etiam in adulto.

Epistola ad *Muraltum* de generatione ex ovo, cum hujus viri clave medicinae prodiit Tiguri 1677. 12.

---

[1]) Tom. I pag. 641.

In *Eph. Nat. Cur.* Dec. II ann. I. obs. 85. Lepusculorum anatome. Salmonum appendices pyloricae: ductus bilem ex hepate in vesiculam ferentes. Caeci intestini per varia animalia discrimina. Ventriculus anseris cum glandulis.

Obs. 86. Veri meatus pone aures rupicaprae respiratorii.

Ann. II obs. 111. Puellae vulvis connatae.

Ann. III obs. 163. Agnus cyclops capite monstroso.
obs. 164. Canis bipes.
obs. 165. Bilis in ductu pancreatico.

Ann. IV obs. 77. Pro motu antiperistaltico intestinorum.

Ann. V obs. 176. De rete mirabili in homine non reperiundo.

Ann. VI obs. 132. De glandulis intestinorum & duodeni, quas non satis veras putat esse glandulas. De villis.
obs. 133. De secretione in universum.

Ann. VII obs. 204. Anatome gravidae, Urachus caecus.

In der *Bibliotheca medicinae practicae* T. III p. 422 nennt er folgende hieher gehörende Aufsätze aus den Ephemeriden:

Dec. VI ann. IV obs. 99. A ventriculo flatu distento, dum oesophagus accurate claudebatur, ruptum diaphragma, ut reticulum in thorace esset.
obs. 102. Corticem peruvianum, in Germania vix notum, dabat cum trifolio fibrino in pilulas intritum, et dudum monet, eo febrem sanari, recte tamen jubet, octiduo a febris suppressione in eo cortice sumendo pergi.

Ann. VII obs. 204 ex. aqua collecta exstinguitur cum corrupto pulmone; et polypo vero, qui per vitam magnarum auxietatum causa fuerat. Placenta reti uteri adhaerens, qua os sacrum respiciebat. Ossa pubis laxa, ut cultro facile dividerentur.
obs. 205. in carne bubula periosteum osseum.
obs. 206. ex vena portarum hydatis prodiit.

Man wird auch diesen kleineren Arbeiten *Peyers* den Vorzug sorgfältiger Durcharbeitung nicht absprechen können; sagt er doch selbst in einem der vorn gegebenen Briefe (22. August 1682): „Das aber war außerdem noch immer meine vornehmste Sorge, daß den Ephemeriden, denen man ja ein ewiges Andenken bewahren wird, unter meinem Namen und durch meine Schuld etwas einverleibt würde, was nicht ausgefeilt worden wäre."

Mit dem Jahre 1690 hört die schriftstellerische Tätigkeit *Peyers* vollständig auf. Der Grund dieses Versiegens ist darin zu suchen, daß er am 10. Mai dieses Jahres zum *Professor Eloquentiae*

am *Collegium humanitatis* zu Schaffhausen ernannt wurde [1]). Er muß fortan dieser Anstalt seine ganze Kraft und Zeit gewidmet und das Praktizieren vollständig aufgegeben haben, besonders als ihm 1693 auch noch die „Professio Logicae" und 1697 die Physik und Mathematik übertragen wurde. Wie kam *Peyer*, dieser der medizinischen Wissenschaft mit Leib und Seele ergebene Mann, zu solchem Wechsel der Tätigkeit? Die Antwort darauf ist deutlich in einer Eintragung in den Notizen des unten erwähnten Tagebuchs enthalten. Er sagt daselbst, er habe diese Stelle „niehmals weder gesucht noch begehrt" und sie „nur mit dem Beding angenommen, wan ich es bej ledigem Physicat hernach wurde zu genießen haben." Mit der Übernahme dieser Professur war also für ihn eine Anwartschaft auf das Erlangen der Stadtarztstelle verbunden. Es kann uns nur mit großem Bedauern erfüllen, den talentvollen Mann von dem Arbeitsfelde und Forschungsgebiete scheiden zu sehen, auf dem er so Bedeutendes geleistet hat.

Dem Wirken *Peyers* in der neuen Stellung hat *Lang* nachgeforscht und dabei als Quelle ein handschriftliches Tagebuch [2]) benützt, das er uns gütigst zur Verfügung stellte. Dasselbe enthält detaillierte Notizen über Lehrer und Schüler, Lehrbücher und Unterricht, Prüfungen und Ferien, Einnahmen und Ausgaben. Da hatte er nun den Cornelius Nepos durchzupauken und als Professor der Beredsamkeit Ciceros Reden zu traktieren, die bald lateinisch, bald deutsch gehaltenen Examenreden zu pflegen, Themata dafür anzugeben, Stilübungen ex tempore zu halten usw. Den an die Universität abgehenden Abiturienten — es waren viele Theologen darunter — pflegte er ein Abgangszeugnis sowie als Andenken ein Buch mitzugeben. Einmal „verehrte" er sämtlichen

[1]) Nach *Lang* war dieses Kollegium „einige 20 Jahre" vorher nach zürcherischem Muster gegründet worden und lebt im jetzigen Obergymnasium fort. Die Anstalt verdankte ihr Entstehen hauptsächlich der Tätigkeit von *Peyers* Familie und hatte den Zweck, Schüler für die Universität vorzubereiten. Die Lehrkräfte wurden teils durch die Eltern der Schüler, teils aus einem Legate besoldet. In den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts nahm sich der Staat der Sache an, und das Kollegium erlebte seine erste Blütezeit. Bald darauf geriet es wieder in Zerfall und wurde nur durch die Regsamkeit von Landvogt *Peyer* (Vater) vor dem Untergang bewahrt.

[2]) Verzeichniß dessen was das Collegium publicum betrifft, seith dem ich darinn zu einem Professor verordnet worden. Bibliothek d. hist. antiq. Vereins Schaffhausen. — In Wolfs Schweizerbiographien Bd. 1 S. 265 ist bemerkt: „Als *Stephan Spleiß* am 15. März 1693 starb, folgte ihm für Mathematik und Logik ... *Joh. Conrad Peyer*, gab dann aber schon 1697 ersteres Fach an *David Spleiß*, einen der Söhne Stephans, ab."

Kollegianten „zum guten Jahr“ *Wagners* „Historia naturalis curiosa Helvetiae“. Dafür bekam er wieder Neujahrsgratifikationen.

Es war eine bittere Kränkung und Enttäuschung für *Peyer*, als seine Hoffnung, an *Wepfers* Stelle im Jahre 1695 Stadtphysikus zu werden, nicht in Erfüllung ging. Er wurde übergangen und ein jüngerer Arzt, dessen Name in der Wissenschaft unbekannt ist [1]), an seiner Statt gewählt. Ob die „gnädigen Herrn“ die Tüchtigkeit und Bedeutung ihres Mitbürgers nicht zu schätzen wußten, oder welche Gründe sie bewogen, ihn zu übergehen, bleibt dahingestellt. Vermutlich war die früher erwähnte [2]) „Vetterliarbeit“ daran schuld, welche damals bei Besetzung der Ämter in den Mauern Scaphusias herrschte. Folge dieser „Hintansetzung“ war, daß *Peyer* seine Professuren am Kollegium niederlegte, zumal ja, wie er sagt, die Mühewaltung dabei recht beschwerlich, der Verdienst sehr gering und der Dank nicht groß sei. „Die Kollegianten haben alle, da ich den 16. März in der Lektion Abschied genommen, bitterlich geweint,“ schreibt er. Ein Beweis, wie gern sie ihren Lehrer hatten. Aber auch die Behörden taten nun Schritte ihn zu halten, da sonst die Schule zugrunde gehen würde. Man besserte ihm die Besoldung auf; er blieb und fing wieder an zu lesen. Verdruß im Berufe, des Schulmeisters Bitternis blieben ihm dabei nicht erspart: Im Jahre 1699, so klagt er in einer lateinischen Eintragung [3]), waren bei Eröffnung des Examens — „nescio quo turbine“ — die meisten älteren Studiosi fahnenflüchtig geworden, und nur die jüngeren waren erschienen.

Bis zum März 1706 reichen die Aufzeichnungen seines Büchleins. In diesem Jahre machte nach 16jährigem Wirken am Kollegium ein Schlagfluß seiner Tätigkeit ein Ende. Im gleichen Jahre verlor er die Gattin, Mutter seiner elf Kinder. Fünfeinhalb Jahre nach dem ersten Anfall, der, sich wiederholend, ihm nach und nach Gang und Sprache, schließlich auch Gedächtnis und Verstand geraubt hatte, erlöste ihn der Tod von seinem Leiden [4]). Er starb am 29. Februar 1712.

---

[1]) *Alexander Stokar*, 1679 zu Leyden D. M. 1695 Stadtphysikus, gest. 16. März 1707. Nach *Mägis* l. c.

[2]) Siehe Einleitung zu „Schaffhausens medizinischer Schule“.

[3]) Sonst ist das Büchlein deutsch geschrieben.

[4]) Diese letzten Nachrichten nach *Lang*.

So liegt dies Leben ausgebreitet vor uns. Wir kennen den ganzen Verlauf der früh abfallenden Kurve. Manch tiefen Blick in Denken, Fühlen und Wollen gewährten uns die Briefe, und doch bleiben wir fern vom Abbild der Wirklichkeit. Das Werden ausgezeichneter Männer wird durch so mannigfaltige Ursachen beeinflußt. Die Lebensverhältnisse sündigen oft am einzelnen, hindern die Entfaltung des Individuums. Wie weit immanente Eigenschaften *Peyer* am Emporsteigen hinderten, wagen wir nicht zu entscheiden; dazu reicht unsere biologische Charakteruntersuchung nicht aus. Die von *Brunner* gegen ihn erhobenen scharfen Vorwürfe [1]) wollen wir als zu wenig objektiv nicht in die nach unten ziehende Wagschale legen, und so wie es sich geziemt, des Menschen Schwächen menschenfreundlich entschuldigen. Brennende Liebe zur Wissenschaft, Ehrgeiz, der Quell alles Großen, beseelten ihn in den Jahren der Kraft; talentvoll und fleißig, wie alle bedeutenden Forscher, schuf er Dauerndes. Aber Fortuna war ihm nicht hold. Das ihm angemessene Feld der Betätigung, ein Lehrstuhl der Anatomie, ward ihm nicht zuteil. Er verkümmerte in kleinen Verhältnissen, und der Hauch der Tragik legte sich auf sein Leben. Vereiteltes Streben, zertretene Hoffnung, jahrelanges Siechtum.

---

[1]) Siehe Brief an Wepfer 1685.



JOHANNES VON MURALT

1645—1733

III.

Zürich als naturwissenschaftlich-ärztliches Bildungszentrum im 17. Jahrhundert.

JOHANNES VON MURALT

1645—1733.

Dort, wo wir von Schaffhausens medizinischer Schule und ihrem kulturellen Hintergrund ein Gesamtbild uns zu machen suchten, wurde bemerkt, daß der spätere Basler Ordinarius *Theodor Zwinger* II, nachdem er fünfzehn Monate in Schaffhausen den Studien obgelegen hatte, nach Zürich sich begab, um hier weitere Ausbildung bei *Muralt, Lavater, Wagner, Scheuchzer* zu holen. Nicht nur die medizinische Fakultät der alten Basilea und die Schaffhauser Schule waren im 17. Jahrhundert ärztliche Bildungsstätten, auch *Zürich* war eine Leuchte der medizinischen Wissenschaft, auch hier trat in der Kultur das naturwissenschaftliche Moment mehr und mehr hervor.

Die Medizin ist, wie wir wiederholt betonten, als ein Teilstück der Gesamtkultur und in deren ganzem Rahmen zu betrachten. Alle die Wechselwirkungen und Entwicklungseinflüsse, die das Niveau bedingen, müssen ins Auge gefaßt, Zeit- und Volksgeist, die politischen Einrichtungen, sozialen Zustände und sozialpsychischen Bedingungen müssen berücksichtigt werden. Wir müssen den Mutterschoß kennen, aus dem die führenden Köpfe hervorgehen. Die moderne Geschichtsforschung läßt es sich angelegen sein, in ihren Stadt- und Landesgeschichten nicht nur Politik, Krieg- und Militärwesen, „Haupt- und Staatsaktionen" zu schildern, Staatsmänner und Generäle zu verewigen, sondern auch

die Kulturzustände in ihrer Entwicklung zu beleuchten, Männern der Wissenschaft „Heldenverehrung" zu zollen. So wird es uns möglich gemacht, über das Zürcher Milieu in *Dändlikers* „Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich" [1]) uns zu orientieren.

Als „Zeitalter der Aristokratie und konfessionellen Engherzigkeit" wird hier das 17. Jahrhundert signalisiert. Macht und Ansehen waren in den Händen weniger vorherrschender Geschlechter konzentriert. Die Gewalt der Regierung war beinahe schrankenlos, und die Ehrung der Obrigkeit artete fast in Verhimmelung aus. Jene ellenlangen pompösen Titel, welche, wie früher erwähnt wurde, die Schaffhauser Ärzte in den Widmungen ihrer Werke den Vorgesetzten anhängten, finden sich noch erheblich schwülstiger in den Schriften ihres Zürcher Kollegen *Muralt* [2]). Das Zeitalter des Schwulstes charakterisiert sich auch neben steif gespreizten gesellschaftlichen Formen in der Mode, in der von Frankreich importierten Perücke, mit der wir so wie die deutschen Universitätspyramiden auch unsere schweizerischen akademischen Gelehrtenköpfe geziert sehen (siehe Porträt *Zwingers*). Mit Talar und breiten Halskrausen aus feiner Leinwand geschmückt, müssen wir die Zürcher Medici, den Archiater und Poliater, auf ihren Visitengängen gravitätisch einherschreitend, uns vorstellen [3]). *Zwinger* macht sich in einem Brief an *Scheuchzer* über diese Halskragen lustig, in Basel sei man freier.

In der *Kirche*, dem Werkzeuge des Staates zur Erhaltung des Gehorsams der Untertanen, griff mehr und mehr „Erstarrung und Veräußerlichung" um sich. Die damalige Theologie der protestantischen Kirche, die unter *H. Hottinger*, *J. C. Schweizer* und und *J. H. Heidegger* eine Blütezeit hatte, war eine „terroristische". Die Christen wurden zum Guten durch Furcht und Zittern, nicht durch Erkenntnis der Wahrheit getrieben [4]). Es herrschte ein religiöser Trübsinn, der in den unschuldigsten Dingen Sünde er-

---

[1]) Bd. II S. 431 u. ff. — Viel früher schon gibt vortreffliche kulturelle Essays *G. Meyer v. Knonau* in „Der Kanton Zürich" 1846.

[2]) z. B. „Hochgeachte, Wol-Edle, Gestrenge, Fromme, Ehren- und Noht-Veste, Fürsichtige und Hoch-Weise, Höchstgeehrte Gnädige Herren-Obere und Väter" heißt es in der Widmung der Chirurgischen Schriften Anno 1681.

[3]) Siehe die später folgenden Bemerkungen über Kostüme.

[4]) Siehe *Scheuchzers* Biographie in Wolf l. c. Bd. 1 S. 223. Zitiert nach Pfarrer *Vögelins* Schweizergeschichte 2 S. 376. Dasselbe schon in *Siegfried* „Die beiden Scheuchzer". Zitat folgt.

kennen wollte. Pedantische Steifheit charakterisierte das gesellige Leben. Freiheit war hier nicht das Medium der Kultur. Fremde, die nach Zürich kamen, bewunderten die einfachen strengen Sitten, ohne Lust zu spüren, da länger zu leben, wo man vor Kleider- und Sittenmandaten sich kaum rühren konnte [1]).

Vom herrschenden Wunder- und Aberglauben, vom Hexenwahn und in Zürich bei der schauderhaften Justiz der damaligen Zeit geführten Hexenprozessen war schon im I. Teil dieses Buches die Rede, als die Entwicklung der Psychiatrie im 17. Jahrhundert geschildert wurde. Da wird nun in den Geschichtsbüchern als ein Hauptgrund für die Entstehung dieses Hexenwahns die mangelhafte Aufklärung durch Naturwissenschaft und Medizin beschuldigt [2]). Daran war etwas [3]), wenn wir auch der Meinung sind, daß im ganzen der Anteil der Naturwissenschaften am Läuterungsprozeß der Kultur viel zu gering eingeschätzt wird. Wir haben an oben erwähnter Stelle schon von den schwer befangenen Gutachten der Doktoren in Hexensachen gesprochen. Dabei muß nun aber wohl erwogen werden, daß die Ärzte und Naturforscher in eben dieser terroristischen Theologie mit ihrem „symbolischen Glaubenszwang" einen sehr gefährlichen Feind hatten. Man spannte zwar die freidenkenden Ketzer nicht auf die Folter wie den *Galilei*, aber schnürte ihre Lehren in spanische Stiefel ein, setzte ihren Ideen Dämme entgegen, unterwarf ihre Schriften der Zensur. Es klingt traurig genug, wenn wir den Theologen *A. Schweizer* in seinem Aufsatze über „Die theologisch-ethischen Zustände der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der zürcherischen Kirche" [2]) sagen hören: „Wer Naturwissenschaft ferne von Aberglauben betrieb, mußte es in strenger Verborgenheit tun, oder um Ruhe und Muße war es geschehen." Aus einem Briefe *Scheuchzers* erfahren wir, daß er dem vorn genannten Basler Professor *Zwinger* zwei Bücher zur Besorgung des Druckes übergab, „damit sie der *zürcherischen Inquisition* (Inquisitio T.....) und den Räuberhänden anderer entgehen". Man lese da auch, was *Wolf* in seiner Scheuchzerbiographie, gestützt auf theologische Quellen,

---

[1]) Siehe *A. Schweizer*, Monatsschrift des wissenschaftlichen Vereins in Zürich 1857 S. 24. Titel unten.

[2]) Siehe im I. Teil *Paul Schweizer* über die Zürcher Hexen; ferner *Dändliker* l. c. II S. 405.

[3]) In *Haeser* II S. 219 ist notiert, „daß noch im Jahre 1749 (!) die medizinische Fakultät von *Würzburg* dem von der theologischen über eine Hexe ausgesprochenen Todesurteil beitrat.

sagt [1]): Das Studium der Naturwissenschaften war verpönt, und auch nach *Wagner* und *Muralt* herrschte über Gegenstände und Erscheinungen der Natur die krasseste Unwissenheit; daher wurde das *Ptolemäische* System als allein mit den Aussprüchen der Bibel übereinstimmend auf Lehrstühlen und Kanzeln gegen die ketzerischen Lehren des *Copernicus* verteidigt, ja sogar letztere noch 1721 für eine den symbolischen Büchern zuwiderlaufende Neuerung und gleichzeitig die *Swammerdam*sche Entdeckung der Samentierchen für eine unzüchtige Lehre erklärt (!). — Damit ist nicht gesagt, daß es unter den Theologen nicht auch hellere Köpfe und freiere Denker gab, die, wenn sie auch nicht an den Dogmenfesseln zu rütteln wagten, doch dem Lichte der mächtig emporwachsenden Naturwissenschaften sich zuwandten, vor dem allmählich Wunder, Geister, Teufel und Gespenster ins Nichts zerstoben. Wir werden später hören, daß zu den Auditoren des von *Muralt* gegründeten „Collegium anatomicum" neben „Politicis" auch ein „neuerwählter Pfarrherr" sowie ein „Theologiae candidatus" gehörte [2]).

Erfreulich war der Aufschwung in *Handel, Gewerbe* und *Verkehr*. Es entwickelte sich die heimische Industrie in Seide, Wolle, Baumwolle, Leinen, es kam die erste *Posteinrichtung*, der kaufmännische Charakter Zürichs begann sich auszuprägen. Von dem mit der Kirche eng verbundenen *Schulwesen* heißt es, daß es im allgemeinen wenig Fortschritte gemacht habe. An der Hebung der Volksbildung hatte die Aristokratie kein starkes Interesse, dagegen tat sie mehr für *Wissenschaft* und *„höhere Kultur"*. Es blühten

---

[1]) Siehe auch *G. Meyer v. Knonau* l. c. S. 176. Wer mehr noch von dieser evangelischen Glaubensinquisition vernehmen will, studiere die Schrift des Pfarrers *Werdmüller* „Der Glaubenszwang der zürcherischen Kirche im XVII. Jahrhundert". Da erfährt man unter anderem, wie diese gefährlichen Zeloten an dem freisinnig, launig witzigen, im „Schuß von der Kanzel" verewigten General *Werdmüller* ein Exempel statuierten. Am liebsten wohl hätte das verdominikanerte Konsistorium ihn verbrannt; aber die psychische Disposition der Behörden reichte zu derartigen Autodafés verdienter Männer nicht mehr aus.

[2]) Siehe *Muralt*, Anatomisches Kollegium, Einleitung. — Schlimm erging es auch dem Pfarrer *Michael Zingg*, der in ketzerischer Weise mathematisch-astronomische Studien trieb und den reinen Lehren christlicher Duldsamkeit des *Zwingli* treu blieb. Auch den nahmen die Chorherren scharf ins Gebet, konfiszierten bei einer Hausuntersuchung seine Schriften, darunter diejenigen des *Galilei* (!). Er wurde ins Gefängnis gesetzt und verbannt. „Der Rat wagte nicht ohne Zustimmung der Geistlichkeit die Begnadigung auszusprechen." — *Wolfs* Biographien III S. 79 u. ff. *Zimmermann* und *A. Schweizer* l. c. — Und doch durfte, wie *Meyer-Ahrens*, das Urteil *Wolfs* einschränkend, erwähnt, *Muralt* es wagen, in einer seiner physikalischen Schriften „eine Übersicht des *Copernicanischen Systems* zu geben, gegen welches auf den Kanzeln geeifert wurde".

Geschichtschreibung und Philologie. Am Collegium *Carolinum* wurde durch bedeutende Schulmänner (die *Hottinger*) auf die Universität vorbereitet, und für die literarische Tätigkeit erwies sich von größtem Nutzen die Gründung der *Bürger-* und *Stadtbibliothek*, die in der Wasserkirche untergebracht wurde.

Auch die *schönen Künste* hatten in Zürich namhafte Vertreter. In der Künstlerfamilie *Meyer* treffen wir berühmte Maler und Kupferstecher. *Conrad Meyers* (1618—1689) Porträte gehörten nach dem berufenen Urteile *Rahns* [1]) „zu den bedeutendsten Leistungen schweizerischer Kunst des 17. Jahrhunderts". Von ihm stammt eine Bildersammlung der „woledelen, gestrengen Herren Burgermeistern der Stadt Zürich" sowie der „Wol Ehrwürdigen Herren Obristen Pfarrer" (Antistes). Sie wurde fortgesetzt vom Sohne *Johannes* (1655—1712), von dem in den Briefen öfters die Rede ist. Wir sehen die porträtierten Herren, darunter auch den berüchtigten, später beleuchteten Hexenbrenner und Gespensterbanner Antistes *Antony Klingler*, in den Zürcher Sammlungen aus ihren ovalen Rahmen herabschauen, „die älteren mit dem Barett und der Schaube, spätere mit dem steifen Mühlsteinkragen und dem Ratsherrenmantel" [2]). Von dem künstlerischen Können des *Johannes Meyer* legen beredtes Zeugnis ab die hier reproduzierten Bilder *Muralts*, insbesondere die Silberstiftzeichnung.

Trotz Zelotendruck und „Inquisition" erstanden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Stadt Zürich auch ausgezeichnete *Naturforscher* und *Ärzte*, die allerdings den Aufklärungskampf mit der allgewaltigen Kirche und ihrem „dogmatisch-polemischen Scholastizismus" noch nicht offen aufnahmen, sich vielmehr ängstlich hüteten, ihr ins Gehege zu kommen. Wir haben schon im I. Teil bemerkt, wie sehr gerade der verdiente *Scheuchzer* bestrebt war, seine paläontologischen Entdeckungen den Bibellehren und der Sintflut anzupassen. Es war ein Glück, daß in der Regierung selbst ein aufgeklärter Mann saß, der nicht nur ein Freund naturwissenschaftlicher Forschungen war, sondern sich, wie wir später hören werden, auch an solchen beteiligte, es ist der Säckelmeister *J. H. Rahn*.

Öfters haben wir in *Peyers* Briefen den Namen *Wagners* nennen gehört. *Joh. Jacob Wagner* (1641—1695) war Arzt am

[1]) Die Künstlerfamilie *Meyer* von Zürich. Zürcher Taschenbuch 1882.

[2]) Ebenda S. 155. „Schaube" heißt der weite, vorn offene Überrock, oft mit Pelzkragen.

Waisenhaus und Stadtarzt [1]), zeichnete sich aber hauptsächlich durch naturwissenschaftliche Studien aus und machte sich bekannt durch die im Jahre 1680 verfaßte „Historia naturalis" des Schweizerlandes, ferner schrieb er das erste Reisehandbüchlein der Schweiz. Er war ein tätiges Mitglied der ersten gelehrten Gesellschaft in Zürich, welche sich in der Wasserkirche versammelte und den Namen *Collegium insulanum* oder *Collegium Philomusorum Tigurinorum* führte, aber nur drei Jahre lang bestand. Hier wurden Vorträge über die verschiedensten Themata gehalten, und es mag für diejenigen, welche gegenwärtig die Wasser-Kropfätiologie untersuchen, von Interesse sein zu vernehmen, daß *Wagner* in einem seiner Vorträge „de fontibus strumosis", d. h. von den kropfmachenden Wassern zu Flaach im Zürichgebiet und am Rigi, zu Zizers und noch andern Orten in Bünden sprach [2]). Noch andere naturwissenschaftlich-medizinische Themata wurden behandelt. So trug 1680 *Jacob Escher* über die Lazarette und Pesthäuser Zürichs vor und *Georg Grebel* 1688 „Über den Ursprung der warmen Bäder". Nachfolgerin dieses gelehrten Vereins war später die *„Gesellschaft der Wohlgesinnten"*, welche 1686 begonnen und ca. 1709 aufgehört hat [3]) und Freunde der Wissenschaften verschiedenster Richtung, Chorherren, Pfarrherren, Professoren und Mediziner vereinigte.

Es wurden da Vorträge über die heterogensten Materien gehalten, und wir treffen *Muralt* und *J. J. Scheuchzer* als rührige Mitglieder; ersterer demonstrierte unter anderem „an einem Schafskopf die zwei vornehmsten Organa sensoria der Augen und Ohren". Famose Reagentien für den damaligen Status der Aufklärung bilden die angesetzten Diskussionsthemata, von denen wir einige besonders charakteristische nennen wollen: „Ob die Kometen vorbotten göttlicher Straffen oder Weltveränderungen seyen. — Woher der Herr Christus nach seiner Auferständnuß Kleider genommen. — Ob und wie der Teufel mit einer Weibsperson sich fleischlich könne vermischen." (!)

Unvergeßlich bleiben in den Annalen der Naturforschung die beiden *Scheuchzer* eingeschrieben. Als kürzlich (1917) die schweizerische Naturforscherversammlung in Zürich tagte, wurde ihrer in dem Vortrage von Prof. *Schröter* über 400 Jahre Botanik rühmend

---

[1]) *Wolf* gibt von ihm eine ausführliche Biographie Bd. III S. 93.

[2]) Siehe *Meyer-Ahrens*, Geschichte des schweiz. Medizinalwesens, Anhang. „Das Collegium Insulanum" S. 9.

[3]) Nach *Wolf*, Biographie J. J. Scheuchzers (s. unten) S. 186.

gedacht. Berühmt als Naturforscher war vor allem *Joh. Jacob Scheuchzer* (1672—1733). Sein Leben ist in ausführlichen Biographien einläßlich geschildert [1]). Er war ein enorm fleißiger Forscher. Natur, Boden und Geschichte des Vaterlandes waren Ziele seines wissenschaftlichen Strebens, die Begründung der schweizerischen Landeskunde ist sein Werk. In vier mit Karten und Bildern ausgestatteten Bänden beschrieb er seine Alpenreisen, auf denen er botanisierte, Mineralien und Versteinerungen sammelte, metereologische Beobachtungen anstellte, barometrische Höhenbestimmungen machte, den Föhn, die Gletscher und Lawinen studierte. *Scheuchzer* war ein Schüler *Wagners* und *Muralts*. Er stand, wie wir sehen werden [2]), in regem Briefwechsel mit dem Basler Professor *Theodor Zwinger* II und wird uns darin in seiner Persönlichkeit und in seinem Schaffen nähergerückt werden.

Einen dauernden Namen als Botaniker erwarb sich der Bruder *Johannes Scheuchzer*. Sein Werk über die Gräser (Agrostographia) wird noch jetzt zu den klassischen botanischen Büchern gezählt.

Was nun speziell das *heilwissenschaftliche Leben* in Zürich betrifft, so bekommen wir in dasselbe den besten Einblick, wenn wir jetzt dem schon oft genannten, verdienten Mann uns zuwenden, den wir als *Gründer einer medizinischen Schule* hochhalten müssen, es ist *Johannes von Muralt*. Wir haben ihn schon im I. Teil neben *Fabricius Hildanus* als Vertreter der wissenschaftlichen Chirurgie in schweizerischen Landen gewürdigt. In einer meisterhaften Biographie hat ihn *Meyer-Ahrens* [3]) der Nachwelt aufbewahrt. Was wir im folgenden über ihn berichten, ist zum Teil dieser ausführlichen Darstellung entnommen: Wahrheit aus zweiter, aber zuverlässiger Hand. Daneben aber waren wir eingedenk der Worte jenes trefflichen Vorgängers, des Zürcher Chirurgen *Felix Wirz* [4]):

[1]) *Siegfried*, Die beiden *Scheuchzer*. Aus den Verhandlungen der Technischen Gesellschaft in Zürich, 1853. Nach ihm *Wolf* I l. c. S. 181.

[2]) Siehe letzter Abschnitt: Aus Basels mediz. Fakultät.

[3]) *Meyer-Ahrens*, Die Arztfamilie von Muralt, insbesondere *Joh. v. Muralt*, Arzt in Zürich. Schweiz. Zeitschr. f. Heilkunde 1862, I 268, 436, II 25. Siehe auch *Finsler*, Mitteilungen aus dem Leben des Johannes v. Muralt, 1833, Neujahrsblatt der Chorherrenstube. — *Muralts* Bedeutung als Chirurg und seine Verdienste speziell um die Kriegschirurgie und das zürcherische Heeressanitätswesen sind beleuchtet bei *Conrad Brunner*, „Die Verwundeten in den Kriegen der alten Eidgenossenschaft S. 317 u. ff.

[4]) Siehe *Conrad Brunner*, Die Zunft der Schärer und ihre hervorragenden Vertreter unter den schweizerischen Wundärzten des 16. Jahrhunderts. Zürich, Alb. Müllers Verlag, 1891.

„Das Wasser man nicht süßer trinkt als am Brunnen, da es entspringt", und haben uns an die Urquellen, d. h. an die Aufzeichnungen [1]), Briefe und Werke *Muralts* selbst gehalten.

Muralt entstammte jener hochangesehenen Familie, die, zum evangelischen Glauben übergetreten, von Locarno nach Zürich ihre Zuflucht genommen hatte, um den Verfolgungen der sieben katholischen Orte zu entgehen. Als der älteste Sohn des Kaufmanns *Joh. Melchior von Muralt* wurde unser *Johann* im Jahre 1645 geboren. Er absolvierte in der Vaterstadt am Collegium Carolinum seine humanistischen Studien und begab sich 1665, versehen mit dem nachstehenden schönen Abgangszeugnis seines Lehrers *Hottinger* [2]), an die Universität in Basel:

„Wenn auch jene, die ihre Studien in fremde Länder führen, alles bei sich haben und einer von dritter Seite kommenden Reiseempfehlung nicht bedürfen, so tuen die, welche an fremde Akademien gehen, doch wohl daran, wenn sie sich über ihren Studiengang in der Heimat glaubwürdige Atteste geben lassen, da ja doch dieser Gewohnheit ein Wert innewohnt und den amtlichen Zeugnissen ihre Geltung nicht abzusprechen ist. Wie nämlich die lebendige Erinnerung an die Vergangenheit ein Antrieb sein kann für die Fortsetzung in der Zukunft, so wüßten wir nichts, was den noch Unbekannten besser die Wege zu berühmten Männern ebnen könnte, wenn nicht das unverfälschte Urteil der Lehrer über die Schüler. In dieser Meinung wollte der diese Urkunde veranlassende treffliche Jüngling, *Johannes Muralt*, von *Zürich*, stud. phil. et med., sich durch ein Zeugnis unserer Lehranstalt sichern, damit um so gewisser sei, dass er sich die Stellung, welche er hier bei uns einnahm, auch anderswo bei den tüchtigsten Männern versprechen könne. Wie unser *Muralt* von den ersten Studienjahren an zu hohen Erwartungen Anlaß gab, so hat er diese im Verlauf der Jahre ungewöhnlich vermehrt. Als Zuhörer der öffentlichen Vorlesungen gab er derartige Proben von Fleiß, Besonnenheit und geistiger Begabung, daß er nicht nur in den obligatorischen Übungen gleichen Schritt hielt mit den Mitschülern, sondern auch in den extraordinaria weit über dem Durchschnitt stand. Bei den feierlichen Disputationen übernahm er mit Erfolg abwechslungsweise die Rollen der Opponenten und Respondenten. Das Wagnis des philosophischen Examens bestand er unter allgemeiner Anerkennung mit vorzüglichen Leistungen. Den ganzen Kursus der propädeutischen Studien durchlief er in der Weise, daß er zweifelsohne dereinst seinem Vaterland nützlich sein wird und inzwischen, wie wir ernstlich

---

[1]) Notizen aus dem Familienstammbuch, begonnen 1711. Kurze Autobiographie von seiner Hand im Besitze Dr. *Wilhelm v. Muralts*. Über seine Briefsammlung siehe später.

[2]) Der Theologe und Chorherr *Hottinger*, einer von dem vorn genannten Dreigespann; war von 1655 an sechs Jahre an der theol. Fakultät Heidelberg.

hoffen, allen tüchtigen Männern bestens empfohlen ist. Wir flehen Gott an, er möge weiterhin unsern *Muralt* reichlich segnen und ihn von seinen heiligen Engeln behüten lassen, er möge ihm überall Freunde und Gönner schenken. Vor allem aber möge er ihn uns zu seinem eigenen und des Vaterlandes Wohl zurückschicken als Arzt, den andern gleichwertig.

Abgefaßt und mit unserm Siegel bekräftigt in *Zürich*, den 14. VIII. 1665.

Joh. Heinrich Hottinger, rector.

In Basel wurde *Muralt* von *Hans Caspar Bauhin* und *Joh. Heinrich Glaser*, dem ordentlichen Professor der Anatomey, in die „Kräutererkanntnuß" eingeführt. Zwei Jahre dauerte sein Aufenthalt daselbst; dann zog der weitstrahlende Ruhm ausländischer Universitäten den strebsamen Jüngling in die Ferne. An *Leydens* Hochschule waren fernhin wirkende bedeutende Kräfte tätig, und hier war es, wo er mit Feuereifer dem Studium der Anatomie sich hingab, ja bereits schon selbständige physiologische Versuche anstellte. Seine Lehrer waren *Franciscus De le Boë Sylvius*, der jede Woche auf dem anatomischen Theater des Spitals Sektionen machte, und *Joh. van Horne*, der als Prosektor die Studierenden öffentlich und privatim in der Anatomie unterrichtete. Beide hatten in Basel promoviert, und *Muralt* wurde von *J. C. Bauhin* an sie empfohlen. *Sylvius* nahm ihn als seinen ersten Schweizer Zuhörer in speziellen Schutz, was aus dem folgenden Schreiben erhellt:

D. *Sylvius* an *Bauhinus*. *Leyden*, 9/29. IV. 1668.

Ich beglückwünsche diese Akademie und mich, daß als erster *Schweizer*-student, seit ich hier über Medizin Vorlesungen halte, auf Deinen Rat der begabte Herr *Muralt* kommen wird, ein sehr hoffnungsvoller Jüngling, sehr geschickt und fleißig, durchaus würdig der Gunst aller Tüchtigen, dem ich auch um Deinetwillen sehr zugetan bin. Wie ich bei Euch den Doktorgrad erworben habe, möge er nun umgekehrt bei uns eine ähnliche Würde erlangen, wodurch ich meinerseits imstande sein werde, ihm zu zeigen, wie angenehm mir jederzeit die Erinnerung an die *Schweiz* ist, wo ich nicht nur in allen Disziplinen hervorragende Männer getroffen habe, sondern ganz besonders auch solche, die ein großes Wohlwollen gegen Ausländer, speziell auch mir gegenüber, an den Tag gelegt haben. Meine aufrichtige Zuneigung zu ihm habe ich wiederholt gezeigt.... Sein Fortkommen möchte ich, soviel an mir liegt, hier und anderswo durch die feierliche Promotion — die hier seltener ist — fördern. Wenn das eintreffen sollte, glaube ich Dir wenigstens teilweise das zurückzuerstatten, wofür ich in Deiner Schuld stehe, wie als ich Deinem begabten Sohn, aus Freundschaft zu Dir, beistehen konnte. Inzwischen lebe wohl!

Von Leyden aus gibt *Muralt* seinem einstigen Lehrer *J. C. Bauhin*, dem er als einem väterlichen Freunde sehr anhänglich blieb, Nachrichten über den Studiengang. Die Professoren „geben hier die Fundamente ganz anders als in Basel", schreibt er. Von den beredten Lippen des *Sylvius* drangen da die neuen Lehren der *Chemiatrie* auf den jungen Studenten ein. Der verhielt sich aber gegenüber den „zersetzenden Neuheiten" recht skeptisch und ließ sich seinen Hippokrates nicht in den Winkel stellen. Der chemische Hypothesenschwall imponierte ihm offenbar wenig. Im übrigen aber war in „Praxis, Chemie und Anatomie" viel zu lernen. Von Leyden gedenkt er nach *London* zu reisen und dann nach *Paris*, mit der bestimmten Absicht, hier „das *chirurgische Studium* betreiben zu können". Wir sehen, wie früh schon die Liebe zu diesem Fache in ihm sich regte, und es scheint auch schon die Tendenz in ihm wach gewesen zu sein, diesen „nicht geringen Zweig der Medizin" den Händen der Empiriker zu entwinden und mit dem gebildeten Medikus zu vereinigen. Er beabsichtigt, eventuell durch „eigenes Handanlegen bei einem Landheer oder der Marine", sich chirurgisch zu üben, „zumal ungelehrte Chirurgen in unserem Waffenwesen nicht hoch im Preise stehen".

Muralt an *Bauhin*:

Hochmögender und Wohlweiser Herr, *εὖ διάγειν* [1]).

Den mir unter dem 14. Mai von *Basel* gesandten Brief habe ich nebst den Empfehlungen an die vortrefflichen Herren Professoren in *Leyden* zu meiner großen Freude erhalten und diese nach Eurem Geheiß den ausgezeichneten Männern übergeben: Ihr habt mich Ihnen über Verdienst empfohlen, mich Unwerten zu einem solch hoher Ehre Würdigen stempelnd, denn mit liebenswürdigen Mienen, mit aller Leutseligkeit und mancherlei Gefälligkeiten haben mich die trefflichen Herren beide, *D. Sylvius* und *D. Van Horne* aufgenommen. Über Ew. Magnif. Wohlbefinden freuen sie sich sehr und bitten Gott um langes und unversehrtes Leben für Euch; tief beklagen und betrauern sie indessen den Tod Eures ausgezeichneten Sohnes sel. Andenkens und sprechen Euch von Herzen ihre Teilnahme aus. Herr *Van Horne* läßt sich wegen seiner so lange versäumten Antwort entschuldigen und verspricht solche baldigst absenden zu wollen. Herr *D. Sylvius* ließ sich in langer lobreicher Rede aus über die Größen der *Basler* Universität, seine Förderer und Gönner, besonders Eurer Familie. Die hohe Gunst, so hervorragende Männer für mich anzusprechen, Euch richtig zu verdanken ist mir ganz unmöglich, doch gelobe ich allerorten den Ruhm

[1]) Euer Wohlergehn. — Übersetzungen von *Walter Ulrich*.

Eures ehrenreichen Geschlechtes zu verkünden. Wenn es Ew. Magn. genehm ist, möge sie daher mit geneigtem Blick die von D. *Helwig* und mir verfaßten Carmina annehmen und uns darin für aufrichtig wenn auch unbedeutend halten; was die meinen betrifft, unterbreite ich sie Ew. M. großgünstiger Zensur. Dasselbe tut mit geziemendem Gruß D. *Helwig*, der vor einigen Wochen dem Hochmög. Kanzler und Statthalter von Pommern Herrn *Carl Gustav Wrangel* von den Professoren von *Greifswald* zum Professor ordinarius der Medizin und Stadtphysikus vorgeschlagen wurde. Gott sei dem Unternehmen günstig. Ihn, den Großen und Gütigen, bitte ich zum Schluß, er wolle Euch für die Arbeit an den Studenten gesund und heil erhalten! Lebet wohl, und wenn ich nützen kann, verfüget und gebietet über mich, bleibet mein Gönner und Herr! Salve, Hochzupreisender Herr. Ew. Magnif. ergebenster Verehrer

Gegeben zu *Leyden*, 24. Mai 1667. *Joh. Muralt*, Tig.

Hochmögender und wohledler Herr Professor, hochzuverehrender Patron.

Ihr habt mir mit Eurem für mich mehr als goldeswerten Brief eine unverdiente Gunst erwiesen, indem es E. Cl. gefiel, bei der Unzahl mannigfacher eigener Sorgen an der Universität wie in der Praxis, mit denen Ihr geplagt seid, auch bei noch vorhandener Leibesschwäche, mir ein so freundliches Schreiben in Eurem großen Wohlwollen zu widmen. Diese Eure gütige Gesinnung möge mir der Dreimalheilige Gott recht lange wohl erhalten und bewahren, dabei will ich für die empfangene Gunst stets dienstwilligen Sinnes bleiben. Über die Doktorpromotion unseres Herrn *Fabricius* freue ich mich und gratuliere. Wenn er nun auch abreist, so habe ich doch in *Basel* noch mehrere Freunde, deren Zuverlässigkeit Ew. Magn. Briefe übergeben kann (wenn ich dessen würdig bin): die Herren *Emanuel Müller* und *von Brun*, die am Ende der „Schlüsselberg" genannten Gasse wohnen, werden Sendungen an mich bereitwillig übernehmen.

Der treffliche Herr Professor *Christoph Helwig*, dem ich Euren Gruß ausrichtete, wird nächstens seine Inauguralrede senden und mit einem Brief an Eure Türe pochen.

Beiliegenden Brief empfing ich letzthin von Professor *Van Horne;* er erweist mir um Euretwillen viele Gunst. Nicht minder kümmert sich der vortreffliche Herr D. *Sylvius* um meine Wünsche, der Euch ohne Zweifel längst geantwortet hätte, wäre er nicht durch viele Sorgen abgehalten (wie er erzählte, hatte seine Frau letzthin eine Fehlgeburt). Er entschuldigt sich ganz ergebenst und wird seiner Pflicht gegen Ew. Magn. nächstens genügen. Beide sind gesund und wohl und wünschen Ew. Exc. dasselbe.

Wie groß ist doch Eure Freundlichkeit! Ihr wünscht meine Erlebnisse zu erfahren; da bin ich Euch, den mein Ergehen so beschäftigt, einem Vater eher als einem Gönner, kindlichen Gehorsam schuldig. Darum ein wenig ausführlicher über meine Studien: Die Professoren geben hier die Fundamente ganz anders, als ich es in *Basel* hörte, was ich, da es nicht kurz auseinandergesetzt werden kann, an der Diagnose irgendeines Falles,

gewissermaßen zusammengefaßt zwar nach Eurer Methode, jedoch nach den Fundamenten des *Sylvius* vorführen möchte in der Hoffnung, Ew. Magn. werde bei Ihren tausenderlei Geschäften meine Kühnheit geduldigen und billigen Sinnes hinnehmen."

Casus.

Es folgt nun höchst langatmig die Krankengeschichte eines Pestfalles, bei dem sämtliche Erscheinungen mit der in unserem allgemeinen Teil charakterisierten positiven Sicherheit, auf Grund der chemischen Luftgebilde gedeutet werden. „Mein verehrter Lehrer *Franciscus de le Boè Sylvius* lehrt, vielerfahren in chemischen Studien, die Macht des Pestgiftes bestehe in einem sehr flüchtigen und scharfen Salz" etc. Wir müssen auf das weitere verzichten. Der Brief fährt dann fort:

„Soviel über die *Diagnosis* der Krankheit. *Prognosis* und *Therapeia* hätte ich beigefügt, fehlte es nicht an Papier. Auch möchte ich Ew. Magn. nicht von wichtigeren Geschäften abhalten oder als der junge Mann erscheinen, der mit der *Pest* im Kampfe liegt. Wenn es ein andermal beliebt, wird weiteres folgen. Inzwischen bitte ich inständig, diesen Versuch korrigieren zu wollen. So oft ich mich derart mit Ew. Magn. bespreche, wird meine Geringfügigkeit zurechtgewiesen werden. Unterdessen ist wohl so viel gewiß, daß diese neue Medizin des *Sylvius* als Norm und Richtscheit für ältere Ärzte noch zu prüfen ist; auch ich bin nicht ein solcher Liebhaber fragwürdiger Neuheiten, daß ich den zu *Basel* gelegten festen Grund, durch vorgefaßte Meinungen geblendet, von irgend jemand erschüttern ließe.

Im übrigen nützt mir bei den Krankenbesuchen Euer Collegium consultatorium sichtlich (wiewohl die medizinische Betrachtung irgendeines Leidens auch sehr leicht geübt wird durch Studium der Wirkungen a posteriori, so daß von den offenkundigen auf tieferliegende und verborgene Ursachen geschlossen wird, was die Methode gewisser Ärzte bei den Konsultationen ist).

An *Collegia privata* besuche ich das Practicum von D. *Sylvius*, das Anatomicum *Van Horne*, das Chymicum des berühmten *Marggraf*. Sonst lebe ich ziemlich vergnügt. Lebet wohl. Der Dreimalheilige Gott behüte Euch gnädig vor allem Übel, insonderheit gefährlicher Krankheit.

Eurer verehrungswürdigen Magnificenz gehorsamster Schüler

Den 15. Oktober
im Jahr Dionys. Zeitrechnung
MDCLXVII.

Joh. Muralt, Tig.

Dem Hochmögenden, Wohledeln, Wohlerfahrenen Herrn *JOH. CASPAR BAUHIN*, Professor Primarius an der Basler Universität, Geheimen Rat des Allerchristl. Königs Ludwig XIV. von Frankreich und Durchlauchtigster und hoher Fürsten und Herren, des Hrn. Markgrafen Friedrich von Baden und des Hrn. Herzog Georg von Württemberg hochgelehrtem

Leibarzt, dem hochweisen Meister und vielverdienten, hochzuverehrenden Gönner. Basel.

Euren Brief erhielt ich zur rechten Zeit, um aber in meiner Antwort nicht zu gering zu erscheinen, verschob ich deren Abfassung, bis ich von unserm *Helwig*, dem Professor und Neuvermählten seine bis jetzt etwas säumigen Ganges bearbeitete Inauguralrede übersenden konnte. Empfanget sie nun als Gabe und verzeihet die Verzögerung, denn *Helwig* mußte sich von häuslichen und akademischen Geschäften abhalten lassen; sobald er aus dieser Hochflut herausgeschwommen, wird er mit viel größerer Hingebung als bisher sich Ew. Magn. widmen. Wir beide wünschen von Herzen Ew. Excell. zu dem bereits angetretenen neuen Jahr, wozu der HERR viel Glück gebe, daß er, der Allgütige Euch unversehrt und gesund bis in *Nestors* Alter erhalte, Euch durch Erfolg in Euren Plänen beglücke und seiner göttlichen Hilfe teilhaft mache.

Ich verweile leider ohne Zweifel an einem Orte, wo von manchen nichts nach *Sokratischer* Weise gepflanzt, sondern alles dem freien und ungeprüften Gutdünken der Hörer überlassen wird. Unerfahrenen Ohren gefallen diese Sirenenklänge wohl, die ihnen mit dem Reiz der Neuheit schmeicheln. Die Autorität der Alten liegt hier ziemlich darnieder, von der Jugend gehörig geschmäht; die guten Autoren werden nicht einmal von ferne anerkannt, so schwach kommen sie den meisten vor, so gleichgültig werden sie übersehen. Es herrscht ein zersetzender, auf Neuheiten erpichter Geist, der von keinem Leyerklang sich bestimmen läßt; nicht einmal *Orpheus* der Thraker würde dies Unwesen bändigen. Im übrigen kann der Medizinbeflissene seinen Wissensschatz in *Praxis*, *Chemie* und *Anatomie* gehörig bereichern. Der treffliche Herr D. *Van Horne*, der mich recht gern hat, las Euren Brief und wird Ew. Exc. baldmöglichst antworten; das Büchlein wird er mit gleicher Bereitwilligkeit durch mich senden. Er und Herr D. *Sylvius* übermitteln Euch die höflichsten Grüße und besten Glückwünsche zum neuen Jahr. Wann Herr *Sylvius* Euch endlich antworten werde, ist mir verborgen. Er zersplittert nicht nur seine Kräfte, sondern läßt auch vieles liegen. Seine Praxis medica nach *Platers* Methode ist noch nicht ganz unter die Presse gekommen, schon vor drei Jahren waren 28 Bogen gedruckt, seither hat er nicht eine Zeile zugefügt. Seinen *Tractatus de Peste et Lue Ven.* hat er vor mehreren Jahren angekündigt, er ist heute noch nicht erschienen.

Diesen Winter sezierte uns Herr D. *Van Horne* ein weibliches Cadaver, an dem die der Leber in der Größe gleichkommende Milz sehr bemerkenswert war; außerdem waren die glandulae conglobatae größer als jene zusammen. Privatim wies er uns im Collegium domesticum zwei aus dem Uterus geschnittene Foetus.

Verehrungswürdiger Beschützer, von Eurem Rat möchte ich mich unterweisen lassen und frage Euch ergebenst, ob ich *England* mit einigem Nutzen für meine Studien besuchen kann, und in welcher Weise das geschehen soll.

Meines verehrtesten Gönners und Meisters gehorsamster

Den 2. Januar 1668 zu *Leyden*. *Muraltus.*

Εὖ διάγειν.

Hochmögender, ausgezeichneter, hochgelehrter Herr!

Eure wunderbare Freundlichkeit und ausnehmende Güte, Eure unglaubliche Uneigennützigkeit und Liebe für mich vermag ich nicht nach Gebühr zu preisen! In Euch erglänzt eine unvergleichliche Würde, wodurch Ihr die Humanitas selbst genannt zu werden verdienet, indem Ihr, auf den Höhen wohnend, in Deutschland, der Mutter aller Wissenschaft, geboren und gebildet, bei Fürsten, ja Königen in hohem Ansehen Euer selbst dermaßen vergesset, daß Ihr nach mir sehet, wie er jetzt in *Holland* dem *Vulkan* sein Opfer darbringt, indem Ihr mich mit Euren weisen Briefen und allerlei vielfacher Hilfeleistung nicht nur aufsuchen, sondern auch mit den Früchten Eures Geistes und Eurem beständigen und unversieglichen Wohlwollen überschütten wolltet, womit Ihr mich nun über die Gestaltung meiner Reise unterwiesen habt. Ich bringe Euch für so große Gunst eine beharrliche und diamantenfeste Freundschaft dar, wo immer ich sein werde, will ich Eure Gebote als die eines Vaters befolgen.

Ich möchte mit Gottes Hilfe für kurze Zeit nach *England*, sobald ich günstiger Winde sicher bin. Ich werde die dortigen Gelehrten begrüßen (auch der treffliche *Van Horne* hat mich über Verdienst empfohlen), und von dort werde ich, wenn ich das Leben habe, nach *Paris* übersiedeln, um in Rücksicht auf die Zeitläufte nach Kräften das *chirurgische Studium* betreiben zu können. Wenn ich dies Studium durch eigenes Handanlegen bei einem Landheer oder der Marine hinzulernen könnte, dächte ich damit einen nicht geringen Zweig der Medizin gepflegt zu haben, zumal ungelehrte Chirurgen in unserm Waffenwesen nicht hoch im Preise stehen. Nach *Frankreich* werde ich D. V. *Italien* etwas bereisen und in rascher Fahrt *Deutschland* durcheilen, um endlich bei Ew. Excell. um die Doktorprivilegien einzukommen und dero Prüfung mich zu unterziehen. Der gütige und große Gott wolle diesen und andern Unternehmungen beistehen, daß sie zu Seiner Ehre und meinem Nutzen gelingen. Herrn Professor *Helwig* schickte ich Euren Brief; wenn Ihr ihm nach meiner Abreise nach England schreiben wollt, wird er Eure Briefe sehr bequem via *Hamburg* in Empfang nehmen können. Ich fürchte allerdings, daß der Preis, den die Briefe kosten, ihn abschreckt; es werden nämlich wenig solche von Hamburg nach *Greifswald* gesandt. Die Euren kann der Basler Postmeister *Socin* ganz commode nach Hamburg richten, damit sie dann derjenige von Hamburg nach Pommern weiterspediere. Ich müßte, wäre ich nicht so weit von Euch entfernt, zu keiner Mittelsperson meine Zuflucht nehmen; so aber wollet Eure Briefe wie gewohnt durch meinen Verwandten senden, das wird nichts kosten. Ich werde dienstbeflissen auf jeden einzelnen antworten. Mitfolgendes Andenken an ihn schickt Euch der vortreffliche Doktor *Van Horne*, durch dessen Gunst ich letzthin die Praeparatio an einem publice sezierten Subjekt ausführte, wobei ich den Hörern die via chylifera mit sacculus, labyrinthus und vasa mesenterica vier Tage nach dem Tode darlegte etc.

Ich sah endlich den *Hippocrates* ediert von *Prosperus Martianus* [1]) und von *Mercurialis*, unter folgenden Titeln: Hippocratis Coi opera quae exstant graece et latine veterum codicum collatione restituta, novo ordine in quatuor Classes digesta, interpretationis latinae emendatione et Scholiis illustrata a *Hieronymo Mercuriali* Foro-Liviense, Venetiis industria ac sumptibus juntarum. 1588.

Magnus Hippocrates Cous *Prosperi Martiani* Medici Romani notationibus explicatus. Opus desideratum. Romae typis Jacobi Mascardi M.D.C.XXVI. Superiorum permissu.

Es bleibt mir noch Ew. Magnificenz ehrerbietigst zu grüßen und zu umarmen. Der Allgütige erhalte Euch noch viele Jahre gesund und wohl.

Lebet wohl und liebet Euren gehorsamsten

Den letzten März st. n. 1668 zu *Leyden*. *Joh. Muraltus.*

Hochmögender Herr und vortrefflicher Professor *Bauhin*.

Meinen Brief und die Bücher, von Herrn Professor *Van Horne* durch den Sohn des Zürcher Kaufmanns *Landolt* überschickt, habt Ihr ohne Zweifel erhalten.

Ich konnte meine Reise bis anhin nicht ins Werk setzen, da der treffliche Professor *Sylvius* sie zu verzögern unternimmt, indem er mir mehrmals den Doktorgrad anbot, wie Ihr aus seinem beigeschlossenen Brief ersehen könnet. Dieser hat mich über Verdienst mit Lobreden erhoben, wiewohl er das Lob auf sich selbst hätte beschränken können, was aus der auf Befehl des Vaters nächstens zu haltenden und auszuarbeitenden Disputatio Practica auch Ihr werdet feststellen können. Bis jetzt bewahre ich im Innern verschlossen das Euch gegebene Versprechen, von Euch den Doktorgrad zu empfangen und zu erbitten, und halte auch an diesem Wort fest, bis es Ew. Magn. und meinem Vater gut scheinen sollte, dem Wunsche des vortreffl. Herrn *Sylvius* zu entsprechen. Ich werde ein Zeichen Eurer Zuneigung darin erblicken, wenn Ihr meinen Vater bei nächster Gelegenheit davon kurz unterrichtet (falls es Euch bei wichtigeren Geschäften möglich und gefällig ist). Wie immer die Sache ausgehen mag, werde ich mich an der vorgesetzten Reise keineswegs hindern lassen. Im übrigen wird bei Doktorschmäusen und anderswo des öftern von den Herren *Van Horne* und *Sylvius* Euch *Nestors* Wohlsein gewünscht, was auch ich hiemit tue, indem ich Euch bitte und Euch ans Herz lege, gesund zu bleiben und mich zu beschützen. Lebt wohl.

Ew. Magnif. gehorsamster

Leyden, 9/19. April 1668. *Muralt.*

---

[1]) Berühmter Ausleger der Hippokratischen Schriften. *Sprengel* 4 S. 454.

Von Leyden ging *Muralt* in Begleitung von Dr. *Sampson*, einem Engländer, nach *London*, allwo er „in der Gelehrten Gesellschaft aufgenohmen, von den Crystallen eine Dissertation, die hernach zu Genf gedruckt worden, gehalten“ [1]). Dann wurde er von seinen Eltern befohlen, nach *Oxford* zu reisen, woselbst er die königlichen Collegia frequentierte, mit den „gelehrtesten Professoribus“ konferierte und die schönen Bibliotheken fast täglich besuchte. Nach verflossenen anderthalb Jahren schiffte er nach Frankreich hinüber und begab sich in Begleitung des Baslers Dr. *Eglinger* [2]) nach *Paris*. Hier besuchte er die Vorlesungen *Mauriceaus*, des bedeutendsten französischen Geburtshelfers dieser Zeit, arbeitete sich, oft selbst operierend, in die „Hebammenkunst“ hinein, nahm sein Logement beim königlichen Leibarzt *Gayant*, „professeur de l'anatomie“, praktizierte in den Spitälern *St-Juliette* und *Basilisse* und hatte Gelegenheit, „in Presentz Ihrer königlichen Majestät und viel anderer bey Hof etliche Thiere zu anatomieren“.

Wenn wir oben bemerkten, daß der junge Student in Leyden schon physiologische Versuche anstellte, so vernehmen wir weiter mit Erstaunen, daß er zu dieser Zeit auch schon literarisch sich betätigte und das selbständige experimentelle Forschen in *Montpellier*, wohin er nach Paris sich wandte, in intensiver und sehr ergiebiger Weise fortsetzte. Er erhielt an dieser Universität vom Stadtkommandanten die Erlaubnis, „in Theatro Anatomico spectantibus Professoribus et studiosis alle Sectiones zu thun, auch den königlichen Garten zu cultiviren und in Botanicis zu instituiren“. Die Ergebnisse seiner hier gemachten anatomischen Beobachtungen und Experimente gab er in einer Schrift heraus: „Exercitatio anatomica de experimentis novissime factis. Monspelii die 12 Octobris Anni 1670.“ Es waren für jene Zeit wichtige Versuche, die er da angestellt hatte, so unter anderem: Beobachtungen über den Kreislauf an Katzenembryonen, Untersuchungen über den Ursprung des Ductus thoracicus an Hunden, Nachweis, daß kein Chylus zur Leber gehe, usw.

---

[1]) Wir halten uns hier an das vorn erwähnte autobiographische Manuskript.

[2]) Wohl der spätere Professor *Niklaus Eglinger*, der nacheinander alle drei medizinischen Professuren an Basels Universität bekleidete. Nach *Burckhardt* (l. c. S. 191) war er kein Lumen; er wurde bald in den Schatten gestellt durch zwei viel bedeutendere Köpfe und energischere Naturen: *J. J. Harder* und *Theodor Zwinger* II. Siehe diese im IV. Teil.

Im Jahre 1671 trat *Muralt* die Rückreise in die Heimat an. In *Lyon* machte er Aufenthalt, konversierte hier täglich „mit des Ertz-Bischoffs Medicis" und zeigte allerhand neue Experimenta anatomica. In *Basel* angekommen, ließ er sich pro gradu „in der Wundarzney und Medizin examiniren" und promovierte mit einer Dissertation über die Krankheiten der Gebärenden und die Zufälle nach der Geburt. Nach der Promotion finden wir im nämlichen Jahre den jungen Doktor in seiner Vaterstadt, woselbst er bald (1672) mit *Regula Escher*, der Tochter des Amtmanns des Klosters Töß, sich verheiratete.

So hatte denn *Zürich* einen für seine Zeit hochgebildeten Arzt gewonnen, der sich rühmen durfte, nicht nur ein durchgebildeter Mediziner, sondern auch ein tüchtiger praktischer Chirurge zu sein. „Physicus und Anatomicus, Botanicus, Chymicus und Chirurgus; bey welchem diese Stück zusammen kommen, in demselben ist die Preiss-würdigste Artzney-Kunst beherberget und mag erst ein solcher ein durchgeübter Artzt genennet werden," sagt *Muralt* in der Einleitung zu seinen „Chirurgischen Schriften". Von einer Trennung der Chirurgie von der inneren Medizin, wie sie damals noch überall herrschte, wollte er nichts wissen, und es ist eines seiner großen Verdienste, mit zäher Energie gegen diesen Unsinn angekämpft zu haben. Er geriet deshalb mit der Zürcher Chirurgen-Innung in einen Streit, der so recht dazu angetan ist, den medizinischen Zopf der Jahrhunderte, den Zank zwischen Meistern und Doktoren zu beleuchten. Was er, in Paris namentlich, in der Chirurgie gelernt hatte, wollte *Muralt* nun auch in seiner Praxis betätigen, und daß der promovierte Basler Doktor der Chirurgie einer herkömmlichen Prüfung durch die Herren Meister sich nicht unterziehen wollte, ist begreiflich. Mit aller Entschiedenheit wehrte er sich gegen solches Ansinnen in der Vorrede zu einem Werke „*Exercitationes medicae*", das er 1675 herausgab. „Es steht somit fest," sagt er, „daß die Medizin mit der Chirurgie so innig verknüpft ist, daß wer Arzt sein will, auch Chirurg sein muß. Hat daher jemand von kompetentester Stelle das Recht erhalten, die Medizin öffentlich zu lehren und auszuüben, so versteht es sich von selbst, daß er durch denselben Akt auch das Recht erhalten hat, die Chirurgie auszuüben. Und er kann dieses Recht um so mehr in Anspruch nehmen, wenn er wegen der besonderen praktischen Kenntnisse, die er durch häufiges Operieren erlangt hat,

den speziellen Titel eines Doktors der Chirurgie erworben hat." Mit gewandter Feder und dem ihm eigenen lebhaften Temperamente gibt er seiner Entrüstung über die „Unverschämtheiten" der Herren Tonsores in einem Briefe an seinen Basler Lehrer *Joh. Caspar Bauhinus* Ausdruck:

Hochweiser und vortrefflicher Herr Doktor *BAUHIN*, hochzuverehrender Gönner und Lehrer!

Wie ein starkes Feuer, vom Wasserstrahl getroffen, nur mächtiger aufflammt, so erhebt sich ein erlesener Mann um so edler nach erlittenem Unrecht. Er sammelt sich, seine Kräfte, seine Freunde und Jünger; die falschen Freunde, von deren Last und gewohntem Verkehr er beschwert war, schüttelt er mit größerer Festigkeit ab. Dies ist mir nun zu *Zürich* begegnet, da ich durch unsere Bartscherer in Ausübung der chirurgischen Kunst gehemmt, von ihren Unverschämtheiten belästigt, mit desto größerer Macht und vollem Recht sie vor unserem hochlöbl. Rat anklagte, um mich ihrer Hindernisse zu entledigen. Oder sollten Bartscherer die aus Eurer hohen Schule hervorgegangenen *Doktoren der Chirurgie* an der Pflege ihrer Kunst stören dürfen? Das möchte ich gerne von Ew. Excell. vernehmen. Ich denke von den mir durch Euch verliehenen Doktorprivilegien zu hoch und werde es zeitlebens tun, als daß sie in den freien Reichsstädten von Leuten solchen Schlages verpachtet werden sollten. Unsere hohen Räte sind mir gewogen in ausnehmender Weisheit und Billigkeit, sie werden auch in keiner Weise erlauben, daß ich die meiner Handreichung bedürfenden Kranken verlasse, sondern vielmehr daß ich ihnen, ungehemmt durch die vergeblichen Anstrengungen anderer, mit der Kunst des Chirurgen helfe. Ihr seht, wer sein Streben anderen widmen will, den stören die Wespen, Ihr gewahret die unglückselige Tatsache, daß so im Lauf der Zeiten beinahe alle edeln Wissenschaften barbarisch besudelt werden, daß auch die Medizin dieses Mißgeschick erlitten hat, daß die Chirurgie von der übrigen Medizin abgetrennt wurde. Hinc illae lachrymae: weil die Ärzte die Chirurgie vernachlässigten und ablehnten, haben Scherer, Bader und andere Handlanger von der durch die Ärzte Verlassenen Besitz ergriffen. Ich nehme mit Fug die *Chirurgie* für mich in Anspruch. Jene richten mit all ihren Künsten Unheil an aus Unwissenheit und Furchtsamkeit wie aus Leichtsinn, was nun zur Genüge dargetan sein dürfte.

Eures ausgezeichneten und glänzenden Namens ergebenster Verehrer

9. Juni 1672, *Zürich*. *Joh. Muraltus.*

Aber nicht nur mit den chirurgischen Empirikern, den Scherermeistern, mußte er sich abfinden; als neu angesiedelter junger Arzt hatte er auch die Mißgunst der schon festgesessenen Doctores zu spüren — Semper idem! Auch darüber schüttet er in Briefen an *Bauhin* sein Herz aus. Ganz bitter tönt es da: „Ihr wisset, daß ich

mit unseren Ärzten keinen vertraulichen Rat über die Patienten pflegen kann, das verbietet sich bei ihrer Mißgunst, ihrer Eifersucht oder auch ihrem Eigennutz. Das ist eine Pest für die Kranken, um deren willen sie schwere Pein leiden müssen." Er konsultierte deshalb in schwierigen Fällen *Bauhin* schriftlich und schickte ihm zum Dank dafür ein Fäßchen „ausgezeichneten Volturener (d. i. Veltliner) Weins". Allein der scheint nicht nach Wunsch ausgefallen zu sein, und *Muralt* schreibt darüber mit Humor: „Auch Widerwärtigkeiten haben ihren Nutzen; es war ein unglücklicher Zufall. Wenn Ihr nicht nach Wunsch süßen Wein erhieltet, an dem Fürsten sich erfreuen durften, so habt Ihr doch Essig bekommen, der den Appetit anregt."

Die oben erwähnten „*Exercitationes*" legen wieder Zeugnis ab von dem bewundernswerten, nie rastenden Forschungstrieb *Muralts*. Sie sind dem aufgeklärten Staatsmann und Freund naturwissenschaftlicher Forschung *Joh. Heinrich Rahn* gewidmet und enthalten auf viele eigene Versuche gestützte Abhandlungen über die Physiologie des Chylus und der Milch, der Lymphe, des Speichels, der Galle und des Blutes. Im ersten Traktat beschreibt er unter anderem den Ursprung der Lymphgefäße aus der Schleimhaut des Dünndarmes nach Untersuchungen, die er schon in Montpellier an Hunden angestellt hatte. In der vierten Abhandlung sind von besonderem Interesse *Pulsmessungen*, die er mit einer von seinem Gönner *Rahn* verfertigten Uhr anstellte. Außerdem enthält diese Sammlung eine Menge von Beschreibungen aus dem *Gebiete der vergleichenden Anatomie*. „Quanta enim sit Anatomiae conparatae utilitas, melius Lector Doctissime nosti, quam ego verbis exprimere possum," sagt er in der Vorrede. Alle möglichen Tiere mußten da zu Vivisektionen und anatomischen Untersuchungen herhalten, vom Igel und Maulwurf bis zum Blutegel, Frosch und Flußkrebs. Nach folgenden Briefen an *Bauhin* hat er schon im Jahre 1671 „in templo nostro aquatico s. bibliotheca civica", d. h. in der *Wasserkirche* [1]) offenbar vor Auditorium einen Hund seziert. Diese Tempelschändung wurde ihm aber übel vermerkt.

---

[1]) Zur Geschichte der Wasserkirche siehe Neujahrsblatt der Stadtbibliothek 1842. „Nachdem die *Wasserkirche* ein halbes Jahrhundert lang ein Lagerhaus für Kaufmannsgüter und Krämerwaren gewesen, wurde sie im dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zu einem „Tempel der Kunst und Wissenschaft" gemacht. Es kam die Bürgerbibliothek hinein, ein Naturalien- und Münzkabinett usw., und der untere Raum diente als academische Aula zu Vorträgen, Disputationen" usw.

Man fand, daß dies denn doch nicht so ganz „der geeignete" Ort für dergleichen Künste sei, wie er meinte.

Hochmögender, ausgezeichneter, wohlweiser Herr Doktor, verehrungswürdiger Gönner und Beschützer!

Unsern Kupferstecher habe ich Euretwegen aufgesucht; er sticht das Bild (dessen Maße Ihr neulich einsahet) zu mindestens zwölf Gulden. Wenn die Sache Euch paßt und billig zu haben ist, werde ich pflichtgemäß vollführen, was mir zur Ehre und Euch zum Nutzen gereicht. Inzwischen wollte ich Euch mitteilen, daß ich jüngst in unserer Wasserkirche oder Bürgerbibliothek die Sektion eines Hundes vorgenommen habe. Nun soll auf Veranlassung einiger Mitglieder die Frage vor den Rat kommen, warum ich eine derartige Sektion an solchem Orte veranstaltet habe; und es wird mir ohne Zweifel ein Ort zur öffentlichen Ausübung der Anatomie angewiesen werden. Einige Schlangen habe ich auch seziert; die Beschreibung der inneren Teile werde ich Euch, so Gott will, nächstens senden, damit Ihr sehet, wie sehr ich Euch schätze und liebe mit Geist, Herz und Mund. Eures gefeierten Namens ergebenster Verehrer

11. Juni 1671, *Zürich.* *Joh. Muralt.*

Bald darauf schreibt er an *Bauhin*:

Die Anatomia, die ich jüngst in der Wasserkirche, einem recht geeigneten Gebäude abgehalten habe, wurde von vielen Kundigen gelobt. Ich habe aber so große, wenn auch versteckte Mißgunst erregt, daß ich wenig Freude und Nutzen von der Sache hätte, wenn ich ein zaghafter Mensch wäre. Aber es gibt eben Künste, die Neider erwecken, und in denen nicht sowohl die Mühe als die Kunstfertigkeit belohnt wird, so die Medizin, die Malerei, die Skulptur und Architektur. So ist denn ein neidischer Arzt gleich einer durchlöcherten Wasseruhr. Hiemit lebet wohl und erfreut mich mit Eurer Gunst. Auf immer Eures ausgezeichneten Namens gehorsamster Diener

XXV Juni 1671, *Zürich.* *J. Muraltus.*

Neben diesen vergleichend anatomischen und physiologischen Tierstudien hatte *Muralt* bald nach seiner Etablierung in Zürich angefangen, *jungen Leuten Unterricht in der menschlichen Anatomie zu geben,* und er bat im Jahre 1672 die Regierung um die Erlaubnis, öffentlich menschliche Leichen zergliedern zu dürfen. Allein da waren der Widersacher und Hindernisse viele. Die Korrespondenz mit *Peyer* und *Wepfer* hat da schon allerlei an den Tag gebracht. Zähe Energie, immer wiederholte eindringliche Bitten, Aufklärungen und Mahnungen durch Jahre hindurch waren nötig, um zum Ziele zu gelangen.

Unliebsames Aufsehen unter den Burgern und offenbar einen Rückschlag im Entgegenkommen der sonst, kann man sagen, recht einsichtigen und *Muralt* sehr gewogenen Behörden bewirkte folgendes merkwürdige Ereignis, welches uns zeigt, wie der sonst so abergläubische *Muralt* über Vorurteile kühn sich hinwegsetzte: Da zog er, in der Menschenhaut besondere Heilkräfte sehend, zusammen mit seinen Schülern, darunter dem Schaffhauser *Hurter*, einer Leiche die Haut ab und ließ sie von einem Gerber präparieren. Das kam aus; es entstand „ein Gerede". *Muralt* wurde vor den Magistrat zitiert, gerüffelt und der Gerber gebüßt. Auch das Kollegium der „Doctorn und arzten", denen die Sache vorgelegt wurde, darunter *Lavater*, „der vater", fand daran kein Gefallen. Muralt legte auf dieses allgemeine Perückenschütteln hin den Streitfall der *Basler Fakultät* vor. Die gaben ihm den weisen Rat, er möchte „versöhnlich und ohne grosses aufsehn die sache zum frieden bringen"; auf andere Weise dürfen sie sich da nicht einmischen [1]).

Am 25. Januar 1677 endlich wurde von der Regierung erkannt: „*Es solle die Anatomie öffentlich in Zürich geübt werden, aber nur an Körpern von Malefikanten und solchen Personen, die mit merkwürdigen Krankheiten behaftet waren.*" Mit freudiger Genugtuung mochte den verdienten Mann dieses Zugeständnis erfüllen.

Im Jahre 1681 wurde *Muralt*, der mittlerweile durch seine Arbeiten sich einen Namen gemacht, die schöne Anerkennung zuteil, unter dem Epitheton *Aretaeus I* zum Mitgliede der *Akademie der deutschen Naturforscher* ernannt zu werden. Der uns aus *Peyers* Briefen schon bekannte Adjunkt der Gesellschaft und Direktor der Ephemeriden *Schroeck* in Augsburg macht ihm davon Mitteilung und gratuliert ihm:

Schroeck an *Muralt*:

Obgleich ich Grund genug habe, mich wegen der Verzögerung meiner Antwort auf dero höchst willkommenen Brief vom 3./13. November des vergangenen Jahres zu entschuldigen, so will ich doch bei einem Freund, an dessen Gunst keiner zweifelt, hierin nicht allzu weitläufig sein, besonders da ja einzig der Aufschub, den Ihre Aufnahme in unsere Reihen erlitten, mich abgehalten hat, indem ich erst nach Empfang dieser frohen Botschaft

[1]) Darüber berichtet schon *Meyer-Ahrens* ausführlich in seiner Biographie und in Geschichte des Medizinalwesens S. 39. — Uns lag das Gesuch *Muralts* an die Basler Fakultät sowie die Antwort im Original vor. Der Brief hat zum Datum: 1. 1. 1677 und ist aufbewahrt im Univ.-Archiv Basel.

Sie wieder anzusprechen beschlossen. Da ich nun diese Nachricht erhalten habe, breche ich das Schweigen und gratuliere Ihnen von Herzen zu der empfangenen Auszeichnung, mit dem Wunsche, Sie möchten deren herrliche Früchte mit vollen Händen genießen. Vernehmen Sie eine kostbare Würdigung Ihrer Verdienste, von der selbsteigenen Hand des trefflichen Herrn *Praeses*[1]) geschrieben. Es wird Sie nichts hindern, aus seinen eigenen Worten, die er in einem Brief an mich gebraucht hat, zu erkennen, wie hoch er Ihre Tüchtigkeit schätzt: „Schon sieht man herrliche Sterne in der Nacht über jenen Alpen leuchten, sogar solche von erster Größe. Aus den gediegenen *Parerga* des ausgezeichneten *Pythagoras* fühle ich nur die erlesensten, zukünftigen Werke voraus — ex ungue leonem. Es gefällt mir der gegenseitige freundschaftliche Wettstreit zwischen ihm und dem verehrten Herrn *Muralt*, welchen ich deshalb im Diplom *Aretäus* benannt habe, weil er so tüchtig ist wie jener geniale kappadokische Arzt, der mit der Vernunft als Führerin und der Erfahrung als Begleiterin keiner Methode der alten Ärzte sich anschloß und durch seine Tüchtigkeit und seinen Erfolg berühmt war."

Zugleich erinnerte er mich daran, daß die Insignia Ihres Herrn *Fehr* gänzlich von den seinen verschieden seien, die zwei Ruderer vorstellen, und fügte hinzu: „Unsere Vorfahren waren schon seit 400 Jahren und soviel ich weiß, noch länger Anwohner des Mains in Franken und erhielten ohne Zweifel mit Bezug auf die Beschäftigung des Ruderns ihren Namen. Ich habe noch einen einzigen Bruder, ebenfalls Chirurg, in dem zum Herzogtum Holstein gehörigen Dithmarschen und einen Verwandten zu *Berlin*, der kurfürstlicher Sekretär ist. Gar sehr aber bin ich dem Herrn *Fehr* in Zürich zugetan, weil sein Ruf wie seine Bestrebungen gleich trefflich sind, was Du unserm wohledeln *Aretäus* melden kannst, dem ich bei der Last meines Alters und der ununterbrochenen Arbeit diesmal nicht mehr schreiben kann."

Es sollen, so wünschen wir von ganzem Herzen, diese drei helvetischen Sterne zur Zierde und zum Wachstum der *Academia Naturae Curiosorum* hell erglänzen und sollen bestehen auch im angetretenen 1682. Jahr und vielen folgenden! Unterdessen wird es Ihre Pflicht sein, in wenigen Worten einen Lebensabriß zu schreiben, damit selbiger übungsgemäß zum ewigen Angedenken vom Praeses dem Archiv einverleibt werden kann. Wenn es Ihnen beliebt (was jedoch nicht ausdrücklich verlangt wird), als Symbolum für den akademischen Thesaurum etwas beizufügen, so können Sie es dem Praeses selber oder nach *Nürnberg* an Herrn D. *Volkamer* oder auch an mich senden.

Die *Historia uteri strumosi* in den *Parerga* unseres *Pythagoras* habe ich gelesen und werde sein Scholium, das mir von Ihnen versprochen worden ist, mit Vergnügen durchsehen; wenn ich es vermag, werde ich auch meinerseits gerne zu Ihren Diensten stehen, obgleich Sie von mir Großes nicht erwarten sollen, indem ich durch Hindernisse verschiedenster Art abgehalten werde und den Freund vernachlässigen muß. Ich bin in Stadt und Nachbarschaft sozusagen der einzige, der Freude daran findet, unsere Forschungen

[1]) *Michael Fehr*, Schweinfurt.

zu fördern, indem keiner von den hiesigen Ärzten sich zu gemeinschaftlichen Arbeiten überreden ließ, und meinen Vater die ununterbrochene praktische Arbeit wie auch die durch das Alter und die Sorgen der Praxis zunehmende Schwäche von größeren Unternehmen abhalten. Hiemit, wertgeschätztester Freund, wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen beste Gesundheit und bitte Sie, mir fernerhin gewogen zu bleiben.

Augsburg, 1682, 5./15. Januar. *Schroeckius* (Celsus).

Muralt dankt dafür dem damaligen Präses der Akademie *Fehr* in folgendem Schreiben:

Vortrefflicher und hochgeehrter Herr, getreuer *Argonauta*!

Den Eifer, den ich für die gemeinsam zu unternehmenden Arbeiten hege, und meine Hingebung für die „Naturae Curiosorum" brauche ich hier in diesem Schreiben nicht besonders zu erwähnen; Taten mögen das, so Gott das Gelingen gibt, dartun. Ich sage nun meinen tiefgefühlten Dank, daß Sie mich in das Kollegium so vortrefflicher Männer aufgenommen haben, Allen, insbesondere aber Ihnen, hochverehrter Mann, da es Ihnen nicht mißfiel, dringendere, wichtigere Geschäfte aufzuschieben, um eigenhändig das prächtige Diplom zu entwerfen. Gott gebe, daß Sie in diesem neuen Jahre und bis ins allerhöchste Alter kräftig und gesund sein mögen. Der Beiname *Aretaeus* ist mir in feierlicher Weise zuerkannt worden, damit ich bis an mein Lebensende tüchtig und gewissenhaft sei und so den bedeutungsvollen Namen auch verdiene. Die Geheimnisse der Natur werde ich nach den sanktionierten Vorschriften unserer Gesellschaft zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschheit gründlich erforschen und werde unter Gottes Beistand durch meine Werke meine Strebsamkeit erweisen. Leben Sie wohl. In treuer Verehrung Ihres vortrefflichen Namens

Zürich, 31. Januar 1682. *Aretaeus*.

Er hatte nun Gelegenheit, die Früchte seines literarischen Fleißes dem Publikationsorgan dieser illustren Gesellschaft, den *Ephemeriden* einzuverleiben, und es ist denn auch die Zahl der von ihm gelieferten Beiträge eine außerordentlich große. Weit über hundert Abhandlungen schickte er ein. Sie sind alle genau aufgezählt in *J. Finslers* „Bemerkungen aus dem Leben des Johannes von Muralt". Vergleichend anatomische Untersuchungen wechseln ab mit kasuistischen Mitteilungen aus dem Gebiete der Chirurgie, innern Medizin und Geburtshilfe. Die vielseitigen Erfahrungen seiner jedenfalls ausgedehnten Praxis treten hier ans wissenschaftliche Tageslicht: Da lesen wir von einer „extractio foetus mortui", von einem „vulnus pectoris", dort von einer „amputatio tibiae",

einer „fractura cranii“ usw. Nichts Glänzendes, nichts Epochemachendes, aber wertvolle Bausteine, rastloses, unentwegtes, vielseitiges Arbeiten! „Obstetricabatur *Muraltus* et chirurgiam exercebat et medicinam omnem,“ sagt von ihm *Albrecht v. Haller* [1]).

In der Geschichte der zürcherischen medizinischen Lehrinstitute [2]) bedeutet *die Gründung einer anatomischen Lehranstalt* durch *Muralt* den ersten wichtigen Markstein, den Ausgangspunkt alles Späteren, denn aus dieser Anatomie ging allmählich eine *medizinische Schule*, wir dürfen mit *Meyer-Ahrens* sagen, die spätere *medizinische Fakultät* hervor. Den Anfang dazu bildete das von *Muralt* im Jahre 1686 ins Leben gerufene „*Collegium anatomicum*“. In dieser Vereinigung, welcher außer Studierenden der Medizin und praktischen Ärzten auch Rechtsgelehrte, „Politici“, ja sogar Geistliche, „Pfarrherren“, angehörten, erteilte nun *Muralt* nicht nur „in Teutscher Sprach“ einen förmlichen Unterricht in der Zergliederungskunst, sondern er führte seine Zuhörer auch in andere Gebiete der theoretischen und praktischen Heilkunde ein. Genauen Einblick in das von ihm hier behandelte vielseitige Pensum gibt uns sein Buch „Anatomisches Collegium“, welches 1687 zu Nürnberg im Drucke erschien, und welches er seinen Freunden und Kollegen der „Welt-berühmten und hochansehnlichen Gesellschaft“ der deutschen Naturforscher widmet [3]). Wir sehen aus diesen gedruckten Vorlesungen, wie er aus der Physiologie, Pathologie und Therapie, aus Chirurgie und Geburtshilfe das Wissenswerteste dozierte, wie er seine Zuhörer mit den Heilkräften der Pflanzen vertraut machte und botanische Exkursionen mit ihnen ausführte. Er zeigte ihnen auch das von ihm „auf den Nothfall aus Liebe gegen dem Vaterland neu aufgerichtete Feld-Kistlein“ für den Zürcher Regimentsfeldscherer. Ferner führte er gelegentlich Vivisektionen aus; wir finden an einer Stelle eine solche mit den Worten angekündigt: „Über acht Tag will's Gott werden wir etwas Lebendiges anatomieren.“

---

[1]) *H. Boerhaave*, Methodus Studii Medici et emaculata et accessionibus locupletata ab *Alb. v. Haller* 1751 S. 751.

[2]) Vgl. die ausgezeichnete Bearbeitung derselben durch *Meyer-Ahrens* in „Denkschrift der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages“, Zürich 1860.

[3]) Es ist bezeichnend, daß der Praeses der Akademie in der „Approbatio“ dieses Büchleins begründet, warum dieses, obgleich in einheimischer Sprache („in lingua vernacula conceptum“) abgefaßt, angenommen wurde.

Soviel von *Muralts* Dozententätigkeit! Er wirkte aber nicht nur im Hörsaal als Lehrer, sondern auch als *ärztlicher Erzieher*, indem er dem Usus der Zeit gemäß junge Medizinstudierende „in Haus und Kost" aufnahm. Bald nach seiner Niederlassung in Zürich schon bereitete er, wie die folgende Empfehlung an *Bauhin* zeigt, Kandidaten durch Repetitorium des „Cursus medicinae" auf die Doktorpromotion vor:

Hochweiser, ausgezeichneter, wohledler, vortrefflicher Herr, verehrungswürdiger Gönner und Meister.

Zeiger dieses Briefes sind Kandidaten der Medizin, die sich bei Euch um die Promotion zu der hohen Würde des Doktorates bewerben, einige Zeit bei mir weilten und den *Cursus medicinus* repetierten. Ich habe sie wohlbeschlagen, wacker und gewissenhaft befunden, die heiligen Lehren des *Hippokrates* sind ihnen in Fleisch und Blut übergegangen. So bitte ich denn auch Eure Weisheit sie gütig aufnehmen und seiner Zeit freundlich zum Examen zulassen zu wollen. Dafür werde ich nach Kräften erfüllen, was immer Ihr von mir fordern möget. Ich werde auch nie zulassen, daß Euer Name und Ruhm bei uns verblasse, sondern daß er im Gegenteil blühe und gedeihe. Im übrigen bitte ich Gott, er möge Ew. Excell. würdigen, zu Nestors Jahren vorzurücken. Lebet wohl und seid glücklich, vortrefflicher Herr, Eures der Unvergänglichkeit entgegengehenden Namens ergebenster Verehrer

Zür. 16. Xber 1674. *Joh. Muralt*, Ch. et M. D.

Viele Anfragen wegen Aufnahme von Medizinstudenten aus der Schweiz und dem Ausland gelangten oft aus weiter Ferne an ihn. Aus den Antworten *Muralts* ersehen wir das von ihm aufgestellte Lehrpensum, bekommen wir Einsicht in den *Studienplan dieser theoretischen und praktischen freien Ärzteschulung*. Es wird dabei besonders die Gelegenheit betont, auch in *Chirurgie* profitieren zu können.

von Portz an *Muralt*:

Hochgelehrter Herr, stets zu verehrender Freund!

Ihre hohe Gelehrsamkeit, die Sie öffentlich und privat an den Tag gelegt haben, so daß sie im ganzen Land bekannt ist, vor allem aber Ihr akademischer Ruf haben mich mehr und mehr dazu bewogen, meinen älteren Sohn, als Zeugen Ihres weitverbreiteten Ruhmes, in dero Landesgegend und ganz besonders zu Ihnen zu entsenden, damit er von Ihrer tiefgründigen Bildung und so reichen Erfahrung Nutzen ziehe. Diesen meinen

Sohn empfehle ich Ihrem wahren und hochgelehrten Unterricht und Ihrer Sorge. Behandeln Sie ihn wie Ihren eigenen Sohn; alles wird er nur Ihnen verdanken, da er es ja nur aus den ihm durch Sie eröffneten Quellen geschöpft haben wird. Ich zweifle nicht daran, daß er seinem Lehrer strengsten Gehorsam und die schuldige Achtung erweisen wird und daß er nicht versäumen kann, ihm demütig dankbar zu sein. Er hat hierorts in der *Anatomie* wegen der beständigen Abwesenheit seines Lehrers *Cyprianus* keine ununterbrochenen Fortschritte machen können, obschon ihm diese Disziplin — und das ganz mit Recht — gar sehr am Herzen liegt, damit er hinsichtlich Struktur und Beschaffenheit der Körperteile eine gesicherte Grundlage gewinne. Die Anfangsgründe der *Chemie* habe ich ihm einigermaßen beigebracht, in der *Botanik* hat er außer der gewöhnlichen Kenntnis der *plantae officinales* von mir zu wenig gelernt und kennt die fremdländischen Pflanzen sozusagen noch gar nicht. Bisher haben wir dieses Studium hinausgeschoben, damit er ihm eingehend bei den *Schweizern* obliege. Er hatte Gelegenheit, einigen *chirurgischen Operationen*, worunter auch selteneren, beizuwohnen, bei Ihnen dürfte er noch mehr sehen. Gewiß wird es Sie nicht verdrießen, diesem Jüngling die richtigen Wege zu weisen, die er bei seinem Studiengang einzuschlagen hat, und Sie werden ihm so den Vater ersetzen. Dadurch können Sie mich in jeder Beziehung zu Dank verpflichten. Ich werde Ihr Schuldner sein, stets ergeben und bereit, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen. Ich stelle Ihnen meine Gegendienste in jeder Weise zur Verfügung und verbleibe in unermüdlicher Bewunderung Ihres Namens Ihr wahrer Freund und ergebener Diener

Leeuwarden, 10./20. September 1695. *Joh. David von Portz.*

Darauf antwortet *Muralt*:

Hochgelehrter und wohledler Herr, stets zu verehrender Patron und Freund!

Meine so bescheidenen Leistungen mit übertriebenem Lob erwähnend, melden Sie mir die Ankunft Ihres trefflichen Herrn Sohnes. Es ist mir das ein Zeichen Ihrer Liebe und Zuneigung zu mir, die ja schon viele Jahre dauern. Da mir die Leitung des Studienganges Ihres Sohnes anvertraut ist, muß ich diesen Winter mit ihm die *physiologischen Grundlagen* und die *medizinische, chirurgische* und *anatomische Disziplin* durchgehen und besondere Sorgfalt dazu verwenden, neben den praktischen und zahlreichen öffentlichen Geschäften, die selbstverständlich auch nicht vernachlässigt werden dürfen. Möge der Jüngling selbst sich so an die Arbeit machen, daß er keine Gelegenheit zum Lernen versäumt, auch soll er fleißig mit uns das *Nosocomium* besuchen, damit er die *Chirurgie* gründlich kennen lernt. Auf diesem Wege wird er mit Gottes Beistand zum Gelehrten werden und in die Fußstapfen seines vorzüglichen Vaters treten. Für meine Mühe aber mag er mir pro Monat 12 Gulden (fl.) Zürcher Währung bezahlen, was auch alle andern leisten müssen. Auch soll er sich allen Tugenden, dem Fleiß und der Rechtschaffenheit ergeben. Über den Fortschritt unserer

Studien werden Sie aber täglich von Ihrem Sohn Genaueres erfahren. Leben Sie wohl, Trefflicher, und erhalten Sie Ihr Wohlwollen dem unermüdlichen Verehrer Ihres trefflichen Namens

Zürich, 23. September 1695. *Johannes von Muralt.*

Volckamer an *Muralt*:

Monsieur Monsieur *Muralt*, le Docteur et Professeur en Médecine très celèbre à Züric.

Hochgeehrter und hochgelahrter Herr Doktor! Insonders wertester Patron!

Ich habe eine geraume Zeit die Ehre nicht gehabt, einige Brieflein von demselbigen zu sehen, weile aber vergangenen Sommer der Herr Sohn bey uns vorbey gienge, kunte ich nicht unterlassen, selbigem etwas weniges von Ergwerk und curiosen steinen zu übersendten, welche zweifelsohne wohl werden überliefert seyn. Nur ist mir leid, daß gedachtem H. Sohn nicht einige Ehr meiner Schuldigkeit gemäs erzeigen können, weile er sich gar nur kurze zeit allhier bey uns auffhielte. Verhoffe indessen mein hochgeehrter H. Patron werde sambt dessen werthen Familie (welche ich schönstens grüße) in guttem wohlstandt seyn, welches ich von Herzen wünsche. Sonsten mögte ich gerne wissen, ob mein Patron nicht wie ehedessen iemand mögte in Haus und Kost bey sich haben; es ist ein junger angehender Medicus allhier, ein bürgers Sohn und wohlhabender Leuthe Kind, so gerne in Praxi absonderlich *in Chirurgicis* bessere Fundamenta by Demselben legen möchte, wann wir nur nachricht von meinem geehrten Herrn Doctor haben könten, wie viel entweder wochentlich oder monathlich vor die kost und anderes verlanget würde, wie den iederzeit richtige und gute bezahlung folgen wird. Bitte demnach, wann mein Patron gesonnen ist, gedachten Medicum by sich zu haben nächstens mit etlichen Zeilen uns seinen guten Willen und meinung zu entdeken. — Was gibts guts Neues in *Anatomicis* [1]) et *Botanicis*? Lebt auch mein alter Reisgesell und Raphael, der Mayster *Diethelm*, noch? Ich möchte nur wüntschen, noch einmahl die Schweitzerischen berge durchgehen zu können, aber ich fürchte leider, es dürft nichts mehr daraus werden, weile die Patienten hier nicht zugeben wollen, sich in der frembde viel umzusehen. Ist Mons(ieur) *Jussieu* auch noch im leben? Bitte selbigen freundl. zu salutiren. Indessen aber verbleibe ich meines hochgeehrten Herren Doctoris dienstbeflissenster

Johann Georg Volckamer, Md.

Nürnberg, den 6. Februar 1695.
In Eil.

---

[1]) *Volckamer* hatte bei *Muralt* studiert und war auch Auditor im anatomischen Kolleg.

Mit welch dankbarer Gesinnung die Schüler an *Muralt* hingen, zeigen zwei heute noch erhaltene [1]) wertvolle, prächtig ziselierte silberne Trinkschalen, die sie ihm 1691 spendeten. Sie sind besonders wertvoll auch deshalb, weil sie bildlich *Muralt* mitten unter seiner Zuhörerschaft vom „*Schwarzen Garten*" in seiner Dozententätigkeit uns vorführen. Da sehen wir sie leibhaft vor uns, die Gestalten, von denen in Text und Briefen so viel die Rede ist, die Meister Scherer, Ärzte und Studenten in den Kostümen des 17. Jahrhunderts!

Wir ergänzen unter Reproduktion der Bilder im folgenden die von *Meyer-Ahrens* schon gegebene kurze Beschreibung der Becherzeichnungen an Hand von Erhebungen, welche Herr *Walter Ulrich* auf dem Gebiete der Trachtenkunde und Zürcher Kleidermandate angestellt hat.

Das *erste Bild* (Nr. 7) stellt das *Collegium anatomicum* dar. In der Mitte eines hellen Saales, durch dessen Fenster und offene Tür man ins Freie sieht, erblickt man einen Tisch, an dem *Muralt* in geblümtem Schlafrocke den ihn umgebenden Zuhörern an einer menschlichen Leiche die Baucheingeweide demonstriert. Neben ihm rechts steht ein Arzt mit dem Messer in der linken Hand, dem offenbar eine mehr assistierende Rolle zukommt; er reicht dem Nächststehenden ein Stück des Cadavers zur Zirkulation, das er wohl abgetrennt hat, nachdem *Muralt* darüber gesprochen. Der runde große Kragen nebst konischem Hute ohne Krempe (sog. „Barettli") war Abzeichen der Zürcher Behörden, speziell aber auch übliche Ausgangstracht der Zürcher *Ärzte*. In dieser Tracht sehen wir auch den unten am Tisch sitzenden Protokollanten, doch schließt *Ulrich* aus dem auffallend langen Mantel, daß dieser Herr möglicherweise das Amt eines *Professors*, d. h. etwa eines Dozenten am Carolinum bekleiden könnte. Am andern Ende des Tisches sehen wir eine Figur in *typischer Studententracht des 17. Jahrhunderts*: Breitkrempiger Hut, der nach akademischem Brauch im Kolleg nicht abgenommen wird, fein frisiertes Haar und Bäffchen (in Zürich „Krägli" genannt, erst später typisch für Pfarrer). Während dieser Studiosus einen großen Folianten vor sich hat, wird einem andern eine anatomische Tafel demonstriert. Von diesen vollwertigen Studenten unterscheidet sich eine Mittelgruppe von Jünglingen mit schlichtem Haar, unbedecktem Kopf und Bäffchen, wahrscheinlich einfache Chirurgenlehrlinge. Ähnliche Tracht wie die Ärzte tragen drei Personen beim Fenster, aber mit dem ganz flachen sog. „Hütli", das von einer dicken Binde umschlungen ist. Diese feinere Ausgangskleidung trugen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die

[1]) Im Besitze *W. v. Muralts*. — Der Verfertiger der Schalen, der Zürcher Goldschmied *Balthasar Ammann* (1650—1723), erhielt den Auftrag wohl als Angehöriger des unter dem Namen „Thalwyler Scherer" in Zürich hochgeschätzten Chirurgen *Hs. Jakob A.* Vgl. „Die Geschichte der Familie Ammann" (1904), wo die Bilder in kleinerem Maßstabe nebst der äußeren Form der Schalen und Goldschmiedmarke reproduziert sind. Die Entwürfe der Bilder stammen wohl von anderer Hand.

beruflich selbständigen, auch in Behörden und Ämtern tätigen älteren Bürger. In diesem Milieu ist in erster Linie an die angeseheneren *Meister Chirurgen* zu denken. Zwei weniger typische Personen daneben, eine mit dem gewöhnlichen Halstuch, sind vielleicht ebenfalls Chirurgen oder Bürger andern Berufes.

Am offenen Fenster sehen wir weiter einen Herrn in Allongenperücke stehen, der durch eine große Lupe einen kleinen Gegenstand betrachtet, den er in der linken Hand hält. Perücken waren damals in Zürich nur ausnahmsweise gestattet, und *Ulrich* schließt, daß diese Gestalt mit ihrer selbständigen Beschäftigung wahrscheinlich ein *Fremder* oder vornehmer älterer Zürcherherr sei. Geistliche im typischen Amtsornate sind im Vordergrund nicht zu sehen. Theologiestudenten sind in der barhäuptigen Mittelgruppe denkbar.

Das sind die Personen, die in geschickter Gruppierung und lebendiger Zeichnung die Zuhörerschaft der *Gesellschaft zum schwarzen Garten* repräsentieren.

Von sonstigem Zubehör sehen wir im Hintergrunde ein menschliches Skelett stehen und an der Wand einen Bockskopf, der wohl nur andeuten soll, daß hier auch *Zootomie* getrieben, d. h. Tierleichen seziert wurden. Unter dem Sektionstische erblickt man eine Instrumentenkiste und einen großen Blasebalg.

Das *zweite Bild* (Nr. 8) nimmt Bezug auf *Muralts* Verdienste als Forscher und Lehrer auf dem Felde der *Botanik*. Es öffnet sich über das *Muralt*sche Wappen hinweg der Blick in einen *botanischen Garten*. Die Anlage dieses Gartens im einzelnen, die elegante Fontäne nebst Pavillon sind wohl Phantasieprodukt [1]). In den Herren mit den konischen Hüten, großen Kragen und Mänteln erkennen wir wieder Ärzte in Staatsstellung und Professoren der höheren Schulen, in den Gestalten mit breitkrempigen Hüten Studenten. Einer der Gelehrten bückt sich, um aus einem Blumenbeet eine Pflanze zu nehmen. In der Dreiergruppe wird wohl über botanische Gegenstände doziert oder disputiert. Weiter hinten kehrt eine elegante lustwandelnde Figur, vielleicht ein vornehmer Bürger oder Fremder uns den Rücken.

Nun noch die *Inschriften* der beiden Bilder! Sie gehören als Frage und Antwort zusammen.

Lateinisch auf dem ersten Bilde:

Quot curiosi?
Quis calor incessit. Quae mens curiosa Camoenas?
Quod triginta duae conspiciantur ibi?

Auf dem zweiten Bilde:

A curioso.
Pirideum copiam lustrans miraris amice
Desine, nam MAGNI praestitit id studium.

[1]) Ein von *staatswegen* errichteter botanischer Garten existierte damals in Zürich noch nicht (vgl. *Heer*, Geschichte des botanischen Gartens in Neujahrsbl. der naturforschenden Gesellschaft 1853). Vielleicht hatte *Muralt* so wie *Lavater* (s. Brief *Muralts* S. 268) einen eigenen *privaten* Garten zu wissenschaftlichen Zwecken angepflanzt.

Zu deutsch:

Wie viele Wißbegierige!

Welches Fieber, welche Neugierde hat die Camoenen (Musen) ergriffen,
Daß hier ihrer zweiunddreißig zu sehen sind?

Antwort:

Von einem Forscher [1]).

Du verwunderst dich, Freund, beim Anblick einer solchen Menge von Pieriden (Musen)?
Laß das nur, das eifrige Streben eines *Großen* [oder: nach *Großem*] hat eben solches zustande gebracht.

Unter Musen sind hier wohl die wissenschaftlichen Interessen der einzelnen Zuhörer zu verstehen, wie man von „der Muse eines Dichters" redet. Wahrscheinlich ist 32 die Zahl der damaligen Teilnehmer an den Übungen und der Stifter der beiden Schalen. Irgendwelche versteckte Anspielungen auf das Jahr der Schenkung oder dergleichen sind anscheinend nicht zu entdecken.

Die Anhänglichkeit der Schüler an den Lehrer *Muralt* kommt ferner zum Ausdruck in folgenden Briefen, die über späteren Studiengang und Erlebnisse berichten. Von *v. Portz* erfahren wir, was er an der altberühmten Universität *Padua* in Medizin zu hören und sehen bekam. Die Anrede läßt schon die liebende Verehrung *Muralts* erkennen:

Hochweiser und gelehrtester Herr, mein bis in den Tod zu verehrender Lehrer!

Die frische Erinnerung an alle mir erwiesenen Wohltaten erlaubt mir nicht, länger im Schweigen zu verharren. Ich wäre der Undankbarste aller Sterblichen, wenn ich den Anschein erweckte, als hätte ich all der Mühen vergessen, die Sie bei meiner Unterrichtung auf sich genommen. Deshalb wollte ich Ihnen mit diesen Zeilen für jene Gunst meinen herzlichsten Dank aussprechen und Sie innigst bitten, mir immerdar das bisher erwiesene Wohlwollen zu bewahren. Ich schrieb Ihnen bis jetzt noch nicht, da ich es für meine Pflicht hielt, Ihnen über die hiesige Universität und den Stand meiner Studien Rechenschaft zu geben. Hier haben Sie, trefflicher Herr, eine Aufzählung der Professoren sowie ein Verzeichnis ihrer ordentlichen Vorlesungen. An erster Stelle steht D. *Sacco*, ein hochgebildeter Mann, Verfasser verschiedener Bücher; der zweite ist *Calafatti*. Beide lesen über morbi particulares. Der dritte im Rang ist *Marchetti*, Lektor der Chirurgie und Anatomie. Der vierte: D. *Borromaeus*, ein Graf aus Padua, der fünfte: *Spioletti*. Die beiden letzteren erklären Beschaffenheit und Begleiterscheinungen der Fieberzustände. Sechstens: *Leali* liest über: „simplicia".

[1]) Der Titel der zweiten Inschrift bildet zugleich die Fortsetzung desjenigen der ersten, d. h. zu ergänzen ist: „angeregt".



Anatomische Demonstration von Joh. v. Muralt
im „schwarzen Garten“

Gravierter Grund einer Silberschale von Goldschmied Balthasar Ammann

(im Besitz von Dr. Wilh. v. Muralt)

(Gegenstück zu Nr. 8)



Botanischer Garten

Gravierter Grund einer Silberschale von Goldschmied Balthasar Ammann

(im Besitz von Dr. Wilh. v. Muralt)

(Gegenstück zu Nr. 7)

Diesen Professoren reiht sich im Extraordinariat an: *Campolongo*. Er behandelt die Herzkrankheiten. Im Januar, nach Abschluß aller Lektionen, beginnt die Anatomie, welche D. *Molinettus* demonstriert. Auf den anatomischen Kursus folgt ein anderer, der auch von einem andern Professor geleitet wird, nämlich von D. *Viscardi*. Die Zahl der Studierenden beträgt etwas mehr als 300; davon sind nur zwanzig Deutsche.

Vor sechs oder sieben Tagen machten sie hier die *sectio caesarea* bei einer Dirne, die an Apoplexie gestorben war. Zwei Stunden nach der Geburt brachten wir den im siebenten Monat befindlichen Foetus tot heraus. Die Nieren schienen aus verschiedenen Lappen zusammengesetzt zu sein, die Nebennieren waren fest mit denselben verwachsen, der herausgenommene Magen von einer schleimigen, klebrigen Flüssigkeit erfüllt. Wir wunderten uns auch über die ungewöhnliche Dicke des uterus und dessen Substanz. Die placenta mit den membranae nahm ich nach Hause und untersuchte sie, doch gestehe ich unumwunden, daß ich beim Herauswickeln und Zerteilen dieser Gefäße nicht ans gewünschte Ziel kam. Mehr zu prüfen erlaubte die Zeit nicht, denn kurz nachdem wir weggegangen, wurde die Leiche der Erde übergeben. Wenn Sie mir eine gute Methode, die placenta mit deren Gefäßen zu präparieren, mitteilen wollten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Leben Sie wohl, verehrter Lehrer, und seien Sie auch fernerhin zugetan dem ergebensten Verehrer Ihres Namens

D. *Portz*.

Lesenswert ist ferner der folgende Brief, den *Virdung ab Hartung*, der bei *Muralt* „die ersten Fundamente" der Anatomie gelegt hat, nachdem er selbst Meister in diesem Fache, d. h. Professor der Anatomie in *Würzburg* geworden, an seinen Lehrer richtet. Auch da instruktive Detailblicke ins damalige Forschen und Lehren und in die Fortschritte der Technik, speziell der Physik (Mikroskop, Capillarröhrchen!).

Ich habe die Hoffnung, daß Ew. Excellenz den Brief, den ich in *Breda* in Holland abschickte, erhalten habe, in welchem ich Ew. Excellenz und dero hochedler Familie für die Wohltaten, die Sie mir erwiesen, größten Dank sagte, den ich auch jetzt wiederhole mit der Versicherung, daß ich Ew. Gnaden und Familie wegen der entgegengebrachten Ehren aufs höchste verbunden bin. Unterdessen habe ich, als ich von hier aus nach *Brabant*, durch *Holland*, *Geldern*, *Westphalen* und *Hessen* reiste, viele sehr gelehrte Männer gefunden, wie die Herren Doktor und Oberarzt *Dolaeus*[1]) und *Muys*[2]), in *Amsterdam* den berühmten Anatomen *Ruysch*, bei welchem die ductus und vasa vieler Viscera, fein präpariert mit Wachs und glänzendem Mercur zu finden sind. Von hier reiste ich nach *Leyden* in Holland, wo ich Collegia Anatomica, Botanica publica et privata besuchte und viel lernte. Die ersten Professoren daselbst sind folgende: der ausgezeichnete Herr

[1]) *Dolaeus*, hessischer Leibarzt. Deutscher Sylvianer. *Haeser* II S. 380.

[2]) Wohl *Joh. Muys*, der alle Krankheiten aus Säure herleitete. *Sprengel* 4 S. 390.

Doktor *Hermannus*, der einst lange Zeit in Indien verweilte, ein unvergleichlicher Botaniker ist und hier die *Historia Plantarum Englands* erklärt, die er höchst vollkommen gibt. Es ist nämlich eine neue Methode, alle Pflanzen leicht und rasch nach den charakteristischen Merkmalen zu erkennen, wenn einer dieselben auch zeitlebens noch nie gesehen hat. *Nuck* [1]), der zweite Professor, der unvergleichliche Anatom, besitzt sehr schöne Präparate, alle Arterien des ganzen Menschen, statt mit Blut mit Wachs ausgefüllt, wie ein Korallenbaum, und viele feine Skelette, an denen man den ehernen Draht nicht sehen kann, sondern die K ochen angegliedert und gewissermaßen aneinandergeleimt erscheinen. Ich sah und lernte kennen die ductus salivales, aquosi oculorum, lymphatici der Milz, die von dem berühmten *Nuck* neuerdings aufgefunden worden sind [2]), ferner sehr viele Experimenta über die Schwere der Luft, ausgeführt mit einer *pneumatischen Wasserpumpe*, und anderes. Überdies habe ich wertvolle *Instrumente* und *Mikroskope* gekauft, Mikroskope, die durch eine neue Kunst mit merkwürdigen Maschinen hergestellt werden, auch längliche Glaskörper, dünn wie Haare und doch hohl, daß es ein Wunder ist, denn so obenhin ist keinerlei Hohlraum zu sehen; wenn jemand Blut aus dem Finger zieht und solche Gläser ansetzt, dann sieht man das Blut, wie ein spiritus anmutend, von selbst deutlich emporsteigen und damit das Glas als Rohr erweisen; unter das Mikroskop gelegt, erscheint das Ganze über tausendmal vergrössert, und im Blute werden runde, dreieckige und andersförmige Körperchen sichtbar, entsprechend den *Cartesianischen* Versuchen; auch kaufte ich recht merkwürdige Bücher und Instrumente, einen biegsamen Katheter und eine *pila Aeolia* [3]), mit der ich jedes Wasser in Dampf und sehr starken Wind bringe, und wenn ein spiritus, aus wohlriechenden Objekten destilliert, in diese pila gegossen wird, so entsteht eine sehr angenehme, liebliche Luft.

Als ich dann nach *Würtzburg* kam, wurden von Sr. Durchlaucht dem Fürsten die Soldaten meiner Pflege übergeben, und da ein Professor Ordinarius hier gestorben war, so wurde ich auch zum *Professor Ordinarius* an der medizinischen Fakultät dieser alma Universitas erwählt; gleichzeitig wurde mir die Einführung anatomischer Demonstrationen anvertraut, die jetzt auf Kosten dieser Universität und unter meiner Direktion von statten gehen. Mein durchl. Fürst überliess mir ferner *einen Garten, um einheimische und ausländische Pflanzen anzulegen*. In kurzer Zeit stellte ich ferner ein *Hundeskelett* her, dessen Knochen an Helle und Glanz Elfenbein, wenn nicht übertreffen, so doch erreichen. Ich präparierte auch die *Eingeweide* mit dem zusammenhängenden Mesenterium derart, daß ich sie immer demonstrieren kann, wie sie in ihrer natürlichen Lage in den Tieren liegen, ferner die Venen und Arterien, die im Mesenterium sind und in die Intestina münden, dann die *glandulae Peyerianae* und die cellulae, die

[1]) *Anton Nuck*, bekannt durch Untersuchungen über Drüsen und Lymphgefäße. De vasis aquosis oculi etc.

[2]) *Nuck*, De ductu salivali novo, saliva, ductibus oculorum aquosis etc. Leiden 1685.

[3]) Eine durch Dampferzeugung in ihrem Innern drehbare Kugel, ein Vorläufer des Dampfmaschinenkessels.

innen verborgen sind. Ich habe auch eine Milz auf feine Art präpariert, ihre Arterie mit allen Verästelungen, jenen minimen, kapillaren, kaum sichtbaren, füllte ich mit rotem Wachs aus an Stelle des Blutes.

Außer einer großen Zahl von Tieren habe ich in der Zeit, in der ich hier bin, schon *zehn menschliche Körper seziert*, weil mir die Gelegenheit gegeben wird, alle in den Hospitälern Verstorbenen wie auch alle in der ganzen Gegend Ostfrankens durch Schwert oder Strick Hingerichteten zu sezieren; alle Wochen halte ich auch außer den gewöhnlichen Sektionen noch eine *öffentliche Demonstration* ab, in der Art, daß die Zuschauer kein Eintrittsgeld zu bezahlen haben. Aber weil ich die ersten Fundamente in der Anatomie bei Ihnen, hochgeehrter Herr, gelegt habe, so will ich die Früchte, welche die Nächsten daraus gewinnen, wieder Ihnen darbringen, und wenn ich etwas Seltenes finden werde, so werde ich es Ihnen aufs schnellste mitteilen, indem ich hoffe, daß Sie mein Patron und Gönner bleiben werden. Wenn es erlaubt ist zu bitten, so würden Sie vielleicht durch gefällige Verwendung dafür sorgen, daß mir Instrumente für die *Paracentesis*, wie Ew. Excellenz sie besitzen, und solche für den Vorfall des Uterus zukommen. Das für dieselben deponierte Geld wird Herr Doktor *Petersin* dero verehrtem Herrn Verwandten *Heinrich Muralt* sogleich zurückerstatten. Auch möchte ich gerne wissen, welche Samen und Pflanzen ich für Geld aus der Schweiz bekommen könnte, um sie in unserm *botanischen Garten* anzulegen.

Wollen Sie Ihrer ganzen Familie meine ehrerbietigsten Grüße ausrichten, besonders aber der hochgeschätzten Frau Gemahlin, den Herren Söhnen, Herrn *Konrad*, von dem ich nächstens einen Besuch erhoffe, wenn er seine Reise durch Deutschland machen wird, den Herrn *Hans Melcherlein* und den *Hansele*, die Fräulein Tochter, die Frau *Anna Margaretha Muralt*, die Herren Schwäger *Escher*, jene alte Dame, dero Verwandte, die Jungfer, die man die „alt böse Gvatter" hieß, die Schwestern Ew. Excellenz und die Herren Brüder. Meine Ehrerbietung und Ergebenheit werde auch dem wohledeln und vortrefflichen Herrn Vetter, dem Ratsherrn von *Muralt* und seinem Sohne *Heinrich von Muralt* kund und in summa allen, die ich kenne. Auch dem verehrungswürdigen *chirurgischen Kollegium* sei für die mir erwiesene Ehre größter Dank gesagt und meine bescheidene Empfehlung ausgerichtet.

Zum Schlusse wollte ich Ihnen auch noch einige *Observationes*, die ich aus Leichnamen geschöpft habe, mitteilen: Ein Soldat von ungefähr 26 Jahren wurde unversehens durch die Schuld eines Mitsoldaten, seines besten Freundes, von einer Kugel durchbohrt und starb plötzlich, weil die Kugel in die Mitte des Cerebrum und des Cerebellum eingedrungen war und die Schädeldecke in sechs Teile zerrissen hatte. Weil nun die Soldaten von Sr. Durchlaucht dem Fürsten gnädigst meiner Fürsorge anvertraut sind, und mir die Gelegenheit, die Toten zu öffnen, gegeben wird, so habe ich ihn geöffnet, die Eingeweide herausgenommen und nach Öffnung des Pericards ein Herz gefunden, das an Größe dem eines Rindes gleichkommt.

Zweitens lief ein Mensch, der die Ärzte verachtete und seine Konstitution aufs beste zu kennen glaubte, in eine pharmazeutische Offizin, verlangte Sulph. T. Emet. gr. IV und purgierte damit sein Leben aus, gab

durch Darm und Mund reichliche Blutmassen von sich, und obgleich ihm Medikamente, die das Blut sistieren sollten, gegeben wurden, so erbrach er doch alles, ja ob ihm Laudanum opiatum, ob Klystiere eingegeben wurden, alles war vergeblich. Als ich von seinem Tode hörte, öffnete ich ihn und fand, daß das Netz ob allzu starker Bewegung total zerrissen und zerstört war, daß die Venen und Arterien des Mesenterium die nach den Intestina verlaufen, gänzlich erweitert und zerrissen waren und alle Glandulae ausgetrocknet und so hart wie Steine. Die Gallenblase war gewaltig von Luft aufgetrieben und hatte den Ventriculus ganz gelb gefärbt; in der Brusthöhle waren die Venen, Arterien und Lungencapillaren zerrissen, und das Blut herausgetreten. — Damit empfehle ich mich Ew. Excellenz.

Würtzburg, 12. Okt. 1689. *Philipp Wilh. Virdung ab Hartung*, Phil. et Med. Dr.

Daß *Muralt* nicht nur die Sache der Anatomie förderte, sondern auch den Wert und Nutzen der ärztlichen Wissenschaft überhaupt weitern Kreisen ad oculos demonstrierte, ist rühmenswert. Auch hier zeigt sich eben wieder, so wie in verschiedenen seiner späteren deutsch geschriebenen populären Schriften, daß er kein zugeknöpfter Perückendoktor voll abgekapselter toter Gelehrsamkeit war, sondern ein Praktiker, der, einem demokratisch sozialen Zuge seines Wesens folgend, den Mitbürgern mit seinem Können und Wissen nützlich sein wollte. Vierzig Jahre scheint die anatomische Schule in dieser Form bestanden zu haben; ihr Gründer wachte über ihr Gedeihen bis ins hohe Alter.

Wir erwähnten schon die ehrenvolle Anerkennung, die *Muralt* durch seine literarische Tätigkeit im Ausland fand, indem die Akademie der Naturforscher ihn zu ihrem Mitglied ernannte. Eine Berufung an die Hochschule zu *Franeker*[1]) im Jahre 1692 als „professor anatomiae" beweist das Ansehen, das er speziell in diesem Fache genoß. Er nahm nicht an; es mochte ihm zu schwer fallen, die geliebte Heimat zu verlassen. Ob überhaupt diese Berufung Verlockendes für ihn hatte, vermögen wir nicht zu beurteilen. Auch in seiner Vaterstadt war sein Wirken hochgeschätzt, und das Sprichwort vom Propheten im eigenen Vaterlande paßt nicht auf ihn. Hohe akademische Würden konnten ihm hier freilich nicht verliehen werden, dafür wurde er 1688 zum *ersten Stadtarzt* ernannt. Es war dies ein wichtiges und nicht uninteressantes

[1]) Die Universität zu *Franeker* in der niederländischen Provinz Friesland wurde 1585, nach andern Angaben 1684 gestiftet, 1811 durch *Napoleon* aufgehoben. An ihr wirkte zu *Muralts* Zeit als Professor *Valkenaer*, mit dem er in Korrespondenz stand; der hat vermutlich die Berufung veranlaßt.

Amt, dessen Bedeutung für die sanitäre Wohlfahrt der Einwohner wir im I. Teil allgemein umschrieben haben. Etwas von dem, was *Meyer-Ahrens* über die Obliegenheiten und Befugnisse dieser Amtsperson sowie über die damaligen Medizinaleinrichtungen Zürichs erzählt, mag hier zur Erläuterung wiedergegeben werden:

Die Ärzte *Zürichs* teilten sich in zwei Klassen, die scharf voneinander geschieden waren, in *graduierte Ärzte* (Doktoren) und *Chirurgen*. Letztere bildeten eine Korporation für sich. Die *sanitätspolizeilichen* und *gerichtlich medizinischen* Funktionen teilten sich zwischen der Gesellschaft der Chirurgen, oder ihren Delegierten, den geschworenen Meistern und der medizinischen Aufsichtsbehörde der Kantonalkrankenanstalten, der sog. Wundgschau. Die amtlichen Medizinalpersonen bestanden aus den beiden *Stadtärzten*, dem Stadtschnittarzt (erstem), dem Spitalarzt (zweitem Spitalchirurgen), welche jedoch trotz des verschiedenen Ranges in den ärztlichen Funktionen koordiniert waren, und von denen der erstere die Bruch-, Stein- und Staroperationen, der letztere die übrigen blutigen Operationen (z. B. Trepanationen, Amputationen usw.) zu machen, Verrenkungen und Knochenbrüche zu behandeln hatte. Ferner dem Arzt am Blatternhause, den Doktoren mit Wartgeldern, den *geschwornen Meistern* und den *geschwornen Hebammen*. Den Prüfungen der Chirurgen durch die geschwornen Meister mußten die beiden Stadtärzte beiwohnen. Den graduierten Ärzten scheint die medizinische und geburtshilfliche Praxis ohne weiteres Examen gestattet gewesen zu sein, während sie ohne Zustimmung der Chirurgen die chirurgische Praxis nicht ausüben konnten. Die Stadtärzte hatten *sanitätspolizeiliche* sowie *medizinisch forensische Untersuchungen* auszuführen, ferner wenn Menschen- oder Viehseuchen ausbrachen, Anleitungen für das Volk, wie man sich dabei zu verhalten hat, was für Mittel anzuwenden sind, im Namen der Wundgschau abzufassen. Dem ersten Stadtarzt lag die *Visitation der Apotheken*, der *Unterricht und die Prüfung der Hebammen* ob, ferner hatte er als oberster Spitalarzt die innerliche Behandlung sämtlicher Kranken im *Spital* zu besorgen.

Dieses *Spital* hat auch wieder seine Geschichte [1]); auch da waren Vervollkommnungskräfte langsam tätig. Zur Zeit *Muralts* bestand das im 16. Jahrhundert errichtete Gebäude an der Predigerhofstatt neben der Predigerkirche. Wir sehen es auf beistehendem Bilde von 1692 (Nr. 10). Die Aufschrift „Totus mundus est nosocomium" gilt eher für heute als damals.

Ein zweites beigegebenes Bild, welches *Muralts* „Clavis" entnommen ist, illustriert einen *Krankensaal mit klinischer Demonstration* [2]) (Nr. 11). Man beachte das Kostüm der Doctores mit Mantel und Halskrause. Oben, von Engeln gehalten, die berüchtigte Menschenhaut. Der vortragende Kliniker zeigt nicht *Muralts* Züge, und es ist das Ganze wohl als Idealbild aufzufassen. Die flachen Kappen sind mehr ältere, akademische Tracht, die allerdings dem „Hütli" auf dem früher gegebenen Becherbild ähnlich ist.

[1]) Ausführliches darüber gibt Neujahrsbl. d. Zürcher Hülfsgesellschaft. 1831.

[2]) *Meyer-Ahrens* spricht da irrtümlich von einem „anatomischen Theater".

Wie an diesem Krankenhaus zu *Muralts* Zeiten von den Herren Stadtschnittärzten operiert wurde, davon ist schon im I. Teil aus den Erhebungen von *Meyer-Ahrens* etwas wiedergegeben. Diese vielseitige stadtärztliche Tätigkeit erweiterte *Muralts* Wirkungskreis in praktischer und wissenschaftlicher Hinsicht. Sie blieb auch nicht ohne literarische Früchte, denn er wollte in jeder Stellung nicht nur durch Wort und Tat, sondern auch durch Schriften belehrend wirken. Scripta manent, verba volant! Als Hebammenlehrer und trefflicher Geburtshelfer, wie wir ihn im I. Teil schon kennen gelernt haben, erweiterte er den alten *Ruff*schen Katechismus, das damalige Lehrbuch der Hebammen, und gab denselben als „Kinder- und Hebammenbüchlen" neu heraus (2. Auflage 1697) [1]).

Als Berater des *Ehegerichts* hat er offenbar die beistehend abgebildete *Schwangerschaftstafel* (Nr. 9) konstruieren lassen, die sich aus dem alten Spital im Niederdorf herausgerettet hat und jetzt in der Frauenklinik aufbewahrt wird. Herr Prof. *Wyder* hat uns in freundlichster Weise dazu eine ausführliche Erklärung geliefert. Die Tafel ist aus vier übereinanderliegenden Scheiben etwas kompliziert aber sinnreich konstruiert. Über denselben befinden sich vier durch eine Schraube fixierbare Zeiger, mittelst welchen sich aus dem Menstruationsdatum der mutmaßliche Geburtstermin feststellen läßt. Über dem Kalendarium prangen die Wappen der 8 für Ehe- und Paternitätssachen des ganzen Kantons zuständigen, aus Stadtgeistlichen und Ratsmitgliedern einflußreicher Familien genommenen Richter, woneben auch Schreiber, Weibel und, am Fuße der Tafel, *Muralt* selbst nicht vergessen sind (1701).

Der oben definierten Aufgabe des Stadtarztes, über die Volksgesundheit zu wachen, kam *Muralt* nach, indem er neben anderem *amtlich-populäre Schriften* über die *Ruhr*, über den *Kriegs-* oder *Flecktyphus*, später (1714) bei Anlaß der *Pest* einen „Balsamischen Gesundheitsschatz wider die anstekende Seuche an Menschen und Vieh", ferner auch eine „Kriegs- und Soldatendiät" verfaßte. Auf den Inhalt dieser Schriften einzugehen, müssen wir uns versagen. Sie sind für uns Jünger des 20. Jahrhunderts schwer zu genießen, und selten wohl wird sie ein medizinischer Paläontologe aus den Bücherschichten der Bibliotheken herausholen. Der Historiograph freilich sieht auch hier im Teil das Ganze, im Einzelnen das Allgemeine; er orientiert sich über den Stand der epidemiologischen Kenntnisse und beobachtet im Frag- und Antwortspiel zwischen

[1]) In dieser uns vorliegenden 2. Auflage sind, entgegen der Angabe von *Meyer-Ahrens*, zahlreiche Kupferstiche enthalten, welche die Anatomie des Uterus, des Foetus und die Manipulationen bei verschiedenen abnormen Kindslagen illustrieren.

Stadtarzt und Hebamme die geburtshilfliche Therapie und das geburtshilfliche Unterrichtswesen dieser Zeit in schweizerischen Landen — Sprossen an der Entwicklungsleiter!

Wir haben im bisherigen *Muralt* als Anatomen, als Forscher auf dem Gebiete der experimentellen Physiologie kennen gelernt; wir haben auf sein Wirken als Physikus und „Sanitätsrat" einen Blick geworfen. Manches davon steht schon in früheren Abschnitten; jede unserer Skizzen greift in die andere hinein. Wir wollen ihm jetzt auf ein Gebiet folgen, auf dem ihm die Geschichte der Medizin, wie im allgemeinen Teil schon gezeigt wurde, am meisten Verdienst zugemessen hat. Es ist seine *chirurgische Tätigkeit.*

Wenn wir die modernen Lehr- und Handbücher der Geschichte der Medizin durchgehen (*Neuburger, Hirsch, Baas* u. a.), so finden wir überall neben *Fabricius Hildanus*, neben *Purmann, Scultetus* u. a. als Vertreter der deutschen Chirurgie des 17. Jahrhunderts unsern *Muralt* genannt. *Haeser* führt ihn in seinem Werke als einen der „verdientesten Wundärzte" dieses Zeitraums auf. Worin bestehen seine chirurgischen Verdienste? Wir möchten sie folgendermaßen präzisieren: Er war nicht ein genialer Erfinder, nicht ein bahnbrechender, neues Land aufschließender Pionier, aber er stand vorn in den Reihen jener, welche in Deutschland die Chirurgie dem rohen Empirismus entrissen und zur Wissenschaft emporhoben. Sein mannhaftes Streiten gegen das Zunftmäßige, gegen die Scharfrichter- und Barbierchirurgie, gegen die unsinnige Ablösung von der übrigen Medizin ist vorn schon rühmend hervorgehoben. Er war ein Kämpfer gegen die Mißbräuche der Zeit, er verdammte das unnötige viele „Meisseln", er pflegte die operative Chirurgie auf anatomischer Grundlage und wies für seine Zeit ganz respektable technische Leistungen auf.

Gebührende Aufmerksamkeit hat vor hundert Jahren (1808) der treffliche *Sprengel* in seiner Geschichte der chirurgischen Operationen [1]) den Leistungen *Muralts* geschenkt. Er hat nicht nur dessen Buch der Wundarznei samt seiner Kasuistik, sondern auch seine zahlreichen chirurgischen Aufsätze in den Ephemeriden studiert. Er prüfte seine Taten auf ihren Gehalt, auf ihre fortschrittliche Dignität und wies ihnen im Entwicklungsgang die richtige Stelle an.

---

[1]) I. Teil *Curt Sprengel*, II. Teil *Wilhelm Sprengel.*

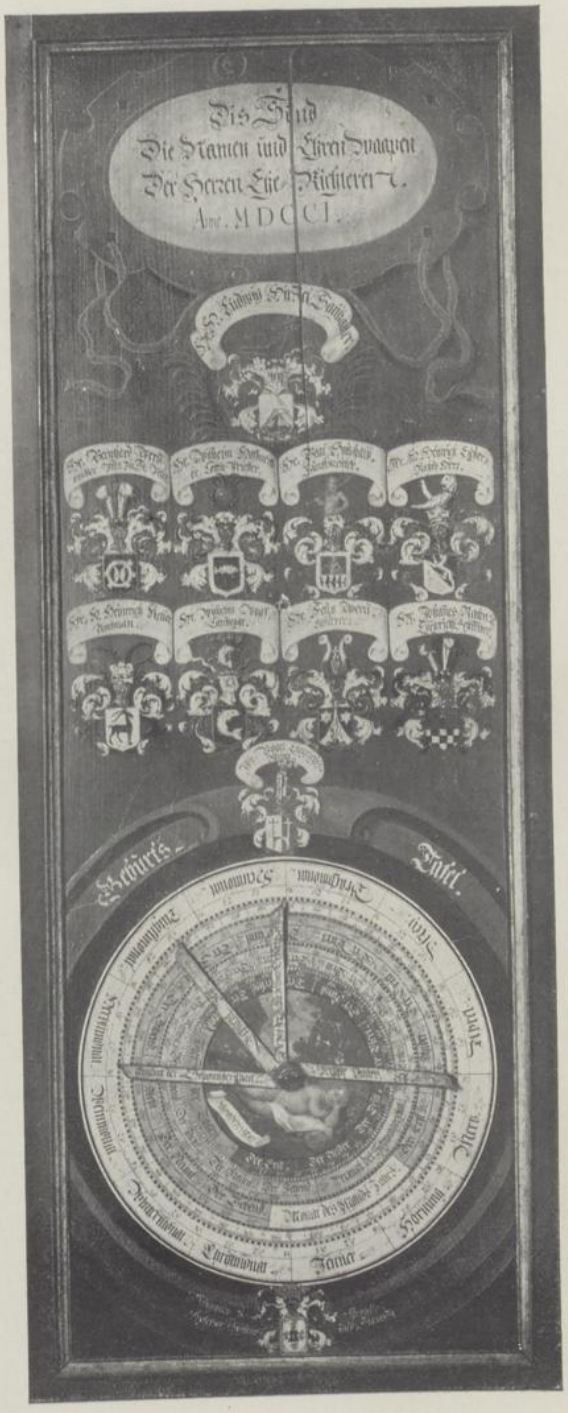
Fast in allen Handbüchern der Geschichte der Medizin werden als Verdienst *Muralts* seine Bemühungen um die Einführung der *Lappenmethode bei der Amputation* erwähnt. Meist ist dies das einzige, was von ihm gesagt ist. Er beschreibt nämlich in der zweiten Auflage seiner „Chirurgischen Schriften" eine „neue Methode, die Glieder abzunemmen, welche *Pierre Sabourin* [1]), Meister und Chirurgus der Republic von Genff" erfunden hat. Dabei betont er als Fortschritt der Methode, daß bei ihr die Ligatur der Gefäße, von der er kein Freund war, nicht notwendig sei. Ausdrücklich hebt er hervor, daß diese „Manier" im Grunde nicht verschieden sei von derjenigen, welche *Verduin* in Amsterdam schon 1697 publiziert habe. Nach *Haeser* bezieht sich die erste sichere Nachricht über den Lappenschnitt auf den Engländer *Lowdham* 1679. *Sprengel* läßt auch diesen nicht als Erfinder gelten, sondern datiert die erste Anwendung viel weiter zurück. Wir können hier die Kontroverse nicht erschöpfend verfolgen. Es kommt uns nur darauf an festzustellen, daß mit Recht jedenfalls *Muralt* als früher Anwender und Verbreiter dieser Operation genannt wird.

Was im übrigen das Buch der „Chirurgischen Schriften" betrifft, so sagt *Meyer-Ahrens* davon, daß es das erste „mehr oder weniger vollständige System" der Wundarzneikunst darstelle. Diese Behauptung setzt die Kenntnis aller übrigen in Betracht kommenden chirurgischen Werke voraus. Diese können wir uns nicht anmaßen, und müssen wir deshalb die Richtigkeit dahingestellt sein lassen. Es kann sich das „systematisch" auch nur auf den ersten Teil des Buches beziehen, auf die „Anleitung und Handwürkungen" der Wundarznei. *Haller*, der in seiner Bibliotheca chirurgica [2]) *Muralts* Werke inhaltlich kurz prägnant referiert, nennt diesen ersten Teil ein „Compendium artis chirurgiae". Praktische Erläuterungen zu diesem didaktisch systematischen Teil bilden in beiden Auflagen kasuistische Mitteilungen, „chirurgische Geschichten", interessante Fälle, und da ist es für unsere Studien, die nicht auf das Wirken einer Person sich beschränken,

---

[1]) Nach *Gautier* (l. c., S. 361) waren die *Sabourins* eine renommierte Chirurgenfamilie in Genf. *Pierre* (1647—1718) war der bekannteste. „Il est connu dans l'histoire de la médecine opératoire *comme l'inventeur de la méthode à lambeau pour l'amputation de la jambe.* Le 26 novembre 1701 il demandait au Conseil de lui accorder un cadavre de supplicié pour expérimenter son procédé et le 19 mai suivant, on lui octroya la permission d'aller à Paris „practiquer la nouvelle méthode qu'il a trouvée d'amputer les membres."

[2]) S. 384.



Schwangerschaftskalender von Joh. v. Muralt

(im Besitz der Frauenklinik Zürich)



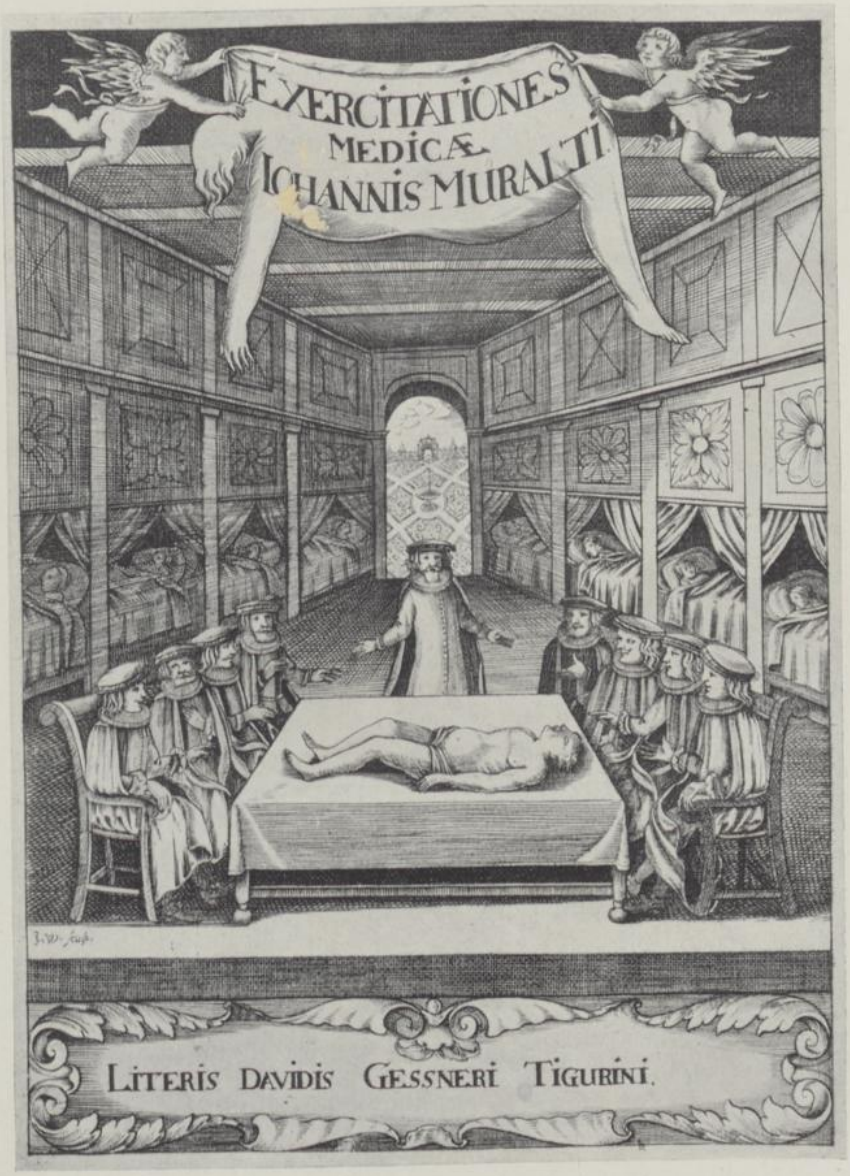
Die Welt ist ein Spital voll Krancker und Ellenden /
Die MEDICIN mit Gott kan alles Ubel wenden /
Als wache mit Vernünfft / mit Fleiß
Uwe andern Künsten aus verdienet grossen Preis
Die trachtet erstlich nach der Sachen art zu finden
Feur Wasser Erd und Lufft gantz fleissig zu ergründen
Stein Eisen und Metall / Baum / Blumen / Gras und Kraut /
Der Thier und Menschen Leib von inn und ussen schaut.
Die lehrt durch Puls und Harn erkennen allen Schaden
Wie mit so mancher Sucht der Sündig Mensch beladen.
Die lehrt mit was für Speis erhalten werd der Leib
Durch Maaß und Nüchterkeit lang in Gesundheit bleib
Sie zeigt uns endlich an die Mittel und Artzneyen /
So unserm kranckem Leib zur Gnesung thün gedeyen.
Diß alles wird allhier in Büchern fürgestellt /
Und ist die MEDICIN die beste Künst der Welt

Der Künst- und Tugend Liebenden Jugend ab der Bürgerlichen Bibliothec, am Neuen Jahrs-Tag Anno 1692 Verehrt.

Johannes Meyer fec.

Das Spital in Zürich

nach dem Neujahrsblatt der Stadtbibliothek
auf das Jahr 1692



Klinische Demonstration

Titelbild zu Muralts Schrift „Vademecum anatomicum sive Clavis Medicinae"
1677

sondern auch das Schaffen anderer in dieser Zeit aufbauender Kräfte einbeziehen, von Interesse zu vernehmen, wer da mithalf am Sammeln dieser Beobachtungen. Wir lernen in der ersten Auflage neben den Zürcher Ärzten *Joh. Jak. Wagner, Sal. Hottinger, Leonh. Zehnder, Eßlinger, Steinfels, Bernhard Ringli* und *Rud. Müller*, die Namen anderer Schweizer Chirurgen, wie *Falk* in Baden, *Schaffhauser* in Solothurn kennen, und in der zweiten Auflage tritt uns neben *Heinrich Ruff* und *Caspar Mantz* der namhafte Ophthalmologe *Joh. Conrad Freytag* entgegen, dessen Verdienste wir im allgemeinen Teil schon kurz erwähnt haben. *Muralt* machte seinen Namen bekannt und verdient auch dafür Dank, indem er die „observationes chirurgicae" dieses „berühmten Stadt-Schnitt- und Wundarztes" in sein Buch aufnahm. *Freytag* publiziert hier die Krankengeschichten mehrerer Fälle, bei denen er seine „sonderbahre Stahrnadel" mit Glück anwandte.

Der „Wundarzney" *Muralts* ist ferner angehängt eine „*Wohlbewährte Feldschererkunst*" [1]), ein chirurgisches Vademecum für die Militärchirurgen der Zürcher Miliz. Eine besondere Besprechung dieser Schrift findet sich in dem oben erwähnten Werke *Conrad Brunners*. Dort ist auch gebührend hervorgehoben, was *Billroth* schon in seinen historischen Studien über die Schußwunden gewürdigt hat, nämlich das Kämpfen *Muralts* gegen den „großen Irrthumb" von der giftigen Beschaffenheit der Schußwunden.

Er befaßt sich übrigens außer in den „Chirurgischen Schriften" noch in andern Publikationen mit diesen Verletzungen. Zwei Aufsätze aus den Ephemeriden liegen uns vor, der erste betitelt: „Vulnus pectoris a globo plumbeo" der zweite „De contusione cum vulnere manus dextrae a globulo plumbeo per sclopetum facta".

Inmitten aller dieser Wissenschaft nun, in den chirurgischen Schriften sowohl wie im „anatomischen Collegium" und anderwärts, stoßen wir, als schrille Dissonnanz dies empfindend, bei diesem Verehrer und Förderer der aufklärenden, Civilisation bringenden Naturwissenschaften auf Produkte des krassesten

[1]) Es heißt in Auflage 1711 nach Anführung des Titels: „Nach Anleitung *Jan. Abraham à Gehema, Joh. Agricolae, Fel. Würtz, Joh. Purmanni* etc." „Von einem des Hochloblichen Colleg. Nat. Curios. in Teutschland Mitglied colligirt." *Burckhardt* spricht (Geschichte der med. Fakult. S. 206) die Vermutung aus, daß diese Abhandlung von *E. Koenig* stamme. Das scheint uns ausgeschlossen. *Meyer-Ahrens* (l. c. Bd. II S. 31) nimmt ebenfalls bestimmt an, *Muralt* habe es bearbeitet, es sei von dessen „eigener Erfahrung belebt und durchgeistigt".

Aberglaubens. Wir sprachen davon schon im einleitenden Abschnitt und erwähnten dabei *Muralts* Korrespondenz mit dem borniert dunkelgeistigen Basler Universitätsprofessor *Emanuel König*, genannt Avicenna. Von dem ließ er seinen bekannten „Schriften von der Wundarzney" ein Kapitel „Von Heilung der zauberischen Schäden" [1]) anhängen. Es ist kaum faßbar, daß sich der intelligente Mann solch schaurigen Blödsinn aufbinden ließ. Was hier an Gegenmitteln gegen Satans Werke, „Zauberey und Schelmerey" empfohlen wird, ist ganz auf der Stufe dessen, was Jahrhunderte vorher in jener Handschrift des *Antoni Truttmann* geleistet wird, welche unlängst ans Licht gezogen wurde [2]). Es sei ferne von uns, deshalb einen Stein auf *Muralt* zu werfen. Er war mit der Farbe seines Jahrhunderts getüncht, und was ihm davon anhaftete, vermochte er nicht abzustreifen. Wir dürfen ihn überhaupt nicht zu jenen Großen zählen, die mit kühnem Flug hoch über ihren Zeitenlauf sich hinweghoben. Er war, wie aus dem Briefwechsel mit seinem Freunde *Peyer* zu erkennen ist, vom diabolisch-mystischen Wahn der Zeit entschieden weit mehr befangen als die Vertreter der Schaffhauser Schule. Ein schwärmerisch magischer Zug war seiner komplizierten Natur eigen. Die Astrologie hatte Macht über ihn; dem Einfluß der Gestirne öffnete er die Tiefen seines Gemüts. „Die Geisterleiter," die Schillers *Wallenstein* „aus dieser Welt des Staubes bis in die Sternenwelt mit tausend Sprossen" hinauf sich bauen läßt, schwebte auch ihm vor. Er schreibt an *Peyer* (20. Juli 1682):

Ich verlange sehr darnach, daß Du mir stetsfort schreibst, denn die Wirkung Deiner freundschaftlichen Gesinnung für mich geht so weit, daß ich Dich nun schon dreimal im Traume vom Katheder herab die Wunder der Natur verständlich habe erklären sehen; dieser Friede, dieser Einklang zwischen unsern Seelen, o, wieviel Nahrung werden sie meinem Geiste verschaffen! Ich zweifle nämlich nicht im mindesten, daß die Gestirne, welche Dich leiten, ihren wohltätigen Einfluß durch Deine Vermittlung auch meinem Wesen zuwenden und meine Person nach ihrer Natur disponieren. Daß ja meine Lebensgeister nicht einzig durch Speise erzeugt, erneut, erhalten und bestimmt werden, sondern auch aus der von den Strahlen, dem Feuer oder den Lebenskräften der Gestirne geschwängerten Luft, ist die Wahrheit. Vale et salve.

---

[1]) Das Kapitel trägt in Auflage 1711 den Zusatz „Von Hrn. *Emanuel König*, der Artzney berühmten Doctore, und Physices Professore in Basel, aus einigen Schrifften vermehret." Siehe auch *Burckhardt* l. c. S. 206.

[2]) *Conrad Brunner*, Die Verwundeten etc., l. c. Anhang S. 397.

Bei Freund *Peyer* klangen jedoch solche überirdische Saiten nicht mit; der wollte von den „Albernheiten der Astrologie" nichts wissen [1]).

Bestimmend für die weitere Tätigkeit *Muralts* namentlich in literarischer Hinsicht war seine Ernennung zum *Professor physicae* und *Chorherren des Stiftes zum großen Münster*. Er teilte anfangs diese Professur mit Dr. *Hottinger*, und als dieser im Jahre 1713 starb, wurde ihm das ganze Amt übertragen. Der Schriftstellerfleiß, den er in dieser Stellung entfaltete, ist erstaunlich. Er ließ zuviel drucken [2]), darunter offenbar verschiedene „Senilia". Es sind meist Schriften von rein didaktischem Zweck; Lehrkompendien und naturwissenschaftliche Dissertationen. Dieselben hier aufzuzählen hat keinen Wert; *Finsler* gibt davon ein Verzeichnis; *Meyer-Ahrens* geht auf einzelnes genauer ein. Von bleibender Bedeutung ist nicht viel daran. Für die Geschichte der Botanik in der Schweiz von Interesse ist seine im I. Teil erwähnte „*Botanologia, seu Helvetiae Paradisus*" [3]), 1715 deutsch herausgegeben unter dem Titel „Eydgnössischer Lust-Garten, das ist: Grundliche Beschreibung aller in den Eydgnössischen Landen und Gebirgen frey außwachsender und in dero Gärten gepflanzter Kräuteren und Gewächsen". Wer die Vorrede zu diesem Büchlein durchliest, muß sich freuen ob der naiv-herzlichen, des poetischen Schwunges nicht entbehrenden Schilderung, die *Muralt* von seinen botanischen Wanderungen entwirft. Mit seinem Freunde *Helwig* durchstreifte er sein geliebtes Vaterland. Durch liebliche Auen und Wälder, über „stotzige Alpen" und eisige Gletscher führte sie der Weg, und hoch oben am Niesen, „in der hochmächtigen Herrn von Bärn Gebiete", fanden sie von gelehrter Hand in griechischen Lettern die Worte eingegraben: „Der Bergen Lust, fürauß erfreut die Brust." Nacheifernd den verdienten Schweizer Botanikern *Bauhin, Glaser, Wagner*, bereicherte er das schweizerische Herbarium durch Auffindung bisher noch nicht bekannter Pflanzen. „Aliquae ab auctore primo an solo in patria inventae sunt", sagt davon der alles wissende *Albrecht v. Haller* in seiner Bibliotheca botanica [4]).

---

[1]) Siehe Brief vom 20. April 1683.

[2]) Das findet schon *Zwinger* II in einem später reproduzierten Brief an *Scheuchzer* vom 29. Oktober 1700.

[3]) Nach dem Urteil von *Hans Schinz*, Prof. d. Botanik in Zürich, liegt in diesem Werke eine „gewaltige Arbeit".

[4]) Tom. I S. 384. — Nach *Schinz* ist die südafrikanische Polygalaceen-Gattung nach ihm *Muraltia* benannt worden.

Ein Exemplar seines „Hortus“ schickte *Muralt* an den bekannten Botaniker Professor *Rivinus* [1]) in Leipzig. Zugleich empfiehlt er diesem den vorn erwähnten Studiosus chirurgiae *Caspar Mantz*, der bei einem Chirurgen in Leipzig als „Mittler oder Gesell“ Anstellung wünscht. Wir lassen den *deutsch geschriebenen* Begleitbrief als ein Dokument zur Illustration von des Chirurgen dornenvollem Studiengang hier folgen:

Viro Excellentissimo Experientissimo D. D. *Augusto Quirino Rivino*, Elect. Saxon. Archiatro M. Doct. celeberrimo Lipsiam.

Hochehrender, großgünstiger Herr Doctor!

Luth Versprechen sende dem H. zu einem gruss meinen *paradisum Helvetiae*, darinnen meiste in gärten und auff den bergen wachsende und nach jedem monath blühende Kreuter describirt sind; so der Herr was berichts auf selbigem haben kann, freutt es mich billich, der Herr kan nur von welchen er semina verlangt den monaten nach die Zahl marquiren, so will ich selbige von denen bergen sammlen lassen und dem H. Dr zuschicken. Herr D. *Lavater* sagt habe dem Herren selbs geschriben und einen catalogum horti sui gesant, wolle auch Ihme was Er verlange zuschicken. Uns gefalt sehr wohl des Herrn opus Botanicum, desiderire vor mein theil den letzten tomum so er absolvirt [2]). — Es ist hier ein studiosus Chirurgiae namens *Caspar Mantz*, myn Vetter, welcher dissmahl in mynem servitio ist, und seine lehrnjahr by Hr *Hs. Casp. Esslinger* [3]), berühmtem Chirurgo (von welchem in meinen Chirurgischen schriften, zu Basel gedruckt, etliche observationes inserirt) absolvirt, diser verlanget einen Herren Chirurgum zu haben by welchem er serviren könte als ein Mittler oder gesell, wann hiemit ein solcher in *Lypsig*, allwo die medicin florirt, anzutreffen, und mein Hochgeehrter Herr disem mynem Vettern darzu verhellfen kan, würde es mich freüwen. Er könt sich disen summer oder gegen dem Herbst reisfertig halten nach belieben, hoffe auch, er würde seinem Herrn mit ehrerbietikeit aderlassen, balbieren und verbinden solcher gestalt an die Hand gehen, das man seiner gefreütt würde. Oculi eius strabismo a variolis affecti sunt, nihilominus visu et viribus pollet ac bene moratus est [4]), welches ihm verhoffentlich kein Hindernus sein wird. Bitte nochmals so Ihr. Excell. ihme in seinem begehren willfahren kan, Er solches

---

[1]) *Aug. Quirinus Rivinus*, 1652—1723, Entdecker des nach ihm benannten Ausführungsganges der Glandula sublingualis; Gründer eines Pflanzensystems, basierend auf der Form der Corolle.

[2]) Es handelt sich wohl um das Werk „Ordo plantarum“, das in den Jahren 1690—1691 zu Leipzig in verschiedenen Abteilungen herauskam.

[3]) In den chirurgischen Schriften sind „Observationes von der Lue venerea, Frantzosen oder Hurenseuche etc.“ von „Herrn Hauptmann *Hans Caspar Esslinger*, Artzt am Oettenbach in Zürich“.

[4]) Von den Pocken her schielen seine Augen, gleichwohl hat er sonst gute Augen und ist recht kräftig, auch ist er wohlerzogen.

umb meinetwillen thue, stehet in andrem zu erwidren, womit in erwartung beliebiger antwort verblybe Meines Hochehrenden H. Doctoris gehorsamschuldigster

Den 14. Feb. 1694, *Zürich.* *Joh. Muralt.* Prof. Phys.

Scharfrichter und *Chirurgen*, beide „Meister" ihres Faches, scheinen gelegentlich kollegiale Beziehungen gepflogen zu haben. Daß die Scharfrichter auch in der Schweiz lebhaft Chirurgie und auch Kriegschirurgie trieben, wissen wir aus dem I. Abschnitt. Eine schwierige Rechtsfrage hat nun *Muralt* seinem Kollegen *Schroeck* in Augsburg vorgelegt: Es hat da ein „Magister der Chirurgie" die Tochter eines Scharfrichters geheiratet, und nun möchte er wissen, ob ein „*Comes Palatinus*" [1]) die Befugnis habe, den Chirurgen, der diesen Schritt getan, „ehrlich machen" zu können.

Schroeck schreibt darauf:

Edel, Vest und Hochgelehrter Herr Doctor und Collega.

Waß derselbe wegen eines *Chirurgiae Magistri*, so eines *Scharfrichters* Tochter geheyrathet, an mich gelangen lassen, ob nemlich ein *Comes Palatinus* einen solchen ehrlich machen könne, daß er unter anderen seiner profession zugethanen ungehindert bleiben, und seine Lehrknaben und Gesellen im ganzen Röm. Reich passiren können? habe aus seinem geehrten Schreiben vernommen. Zu geschweigen nun, dass die Scharfrichter nicht sowohl unter die *personas infames* vilmehr *turpes* zu zehlen, auch an vielen Orthen mit solchen umzugehen keine infamiam erwecket, wie dann allhier insonderheit mit dem vor etlichen Jahren bey uns gewesenen Scharfrichter, geist- und weltliche personen, auch handwercksleüth zu conversieren, zu essen und trinckhen, ohne damit eine ungelegenheit sich aufzubürden keine bedencken getragen: so ist doch kein Zweiffel, daß ein *Comes Palatinus*, wann es in dem Kaysserl. diplomate ihme conferirt worden, dergleichen zu thun bestens befugt seye; wie dann in dem unserer Academiae Nat. Cur. 1687 allergnädigst ertheilten und dem Anno VII. dec. II. Ephem. einverleibten Privilegio ausdrucklich dise wordt stehen: cum infamibus tam juris quam facti, aut aliter quomodo cunque copulative aut disjunctive dispensare, ac eos ad famam restituere, abstergendo ab eis omnem infamiae notam tam irrogatam quam irrogandam, ita quod de caetero ad omnes actus legitimos apti et idonei habeantur et promoveri possent etc. Dass aber in dergleichen Casibus manche Collegia magistrorum vel opificum ihren alten Gewohnheiten mehrers inhaeriren, als denen Kayßerl. befehlen pariren wollen, gibt die Erfahrung; in welchen fällen zwar die Obrigkeiten im heyl. Röm. Reich denen *Comitibus Palatinis* billich an die hand gehen

[1]) *Schröck* war Leibarzt S. kais. Majestät und *Comes Palatinus*. Wir werden im letzten Abschnitt erfahren, daß der Basler Professor *Harder* dieses Ehrenamt ebenfalls bekleidete und werden dort die Rechte dieses „Pfalzgrafen" umschreiben.

sollen; so aber meistens schlecht genug geschihet; also ich meines theils lieber solche occasiones zu meyden, als in weitlaüffigen zanck und prozeß mich einzulassen pflege. — Unsere neüe *Ephemerides* hoffe wolle noch dises jahr unter die press bringen. H. D. *Spleissens* Excellenz bitte neben dienstl. salutation zu ersuchen, daß er belieben möge, so er de visci generatione von dem amico anonymo weiter etwas erhalten, neben anderen seinen curiositäten uns grosg. zu communiciren. Inligendes bitte an H. D. *Myller* in Zug hochgeneigt zu beförderen; dar ich hingegen selbs verharre zu seyn M. Hochg. Hrn. d. erg.ster

Augßpurg, 16. Febr. st. v. 1698. *Lucas Schröck.*

Tit. herrn Dr. *Johann Muralts* Exc. gn. H. in *Zürch.*

In hohem Grade bewunderungswert ist, wie aus dem bisher Vorgebrachten schon hervorgeht, die vielseitige Tätigkeit, welche *Muralt* in seinem langen Leben — er starb 88 Jahre alt Anno 1733 — entfaltete; segensreich und fruchtbringend der Fleiß, den er beim Ringen um ideale Güter an den Tag legte. Nicht gering anzuschlagen ist ferner die Geistesarbeit, die er in seiner *Korrespondenz* niederlegte, aus der wir bereits geschöpft haben, und auf die wir jetzt noch speziell zu sprechen kommen. Sie zeigt den Mann in seinen weit umfassenden Beziehungen zu den Trägern der Wissenschaft in fernen Landen wie in der engern Heimat. In mehreren Bänden [1]) ist uns erhalten geblieben, was er von bedeutenden und weniger wichtigen an ihn gerichteten Briefen gesammelt hat. Natürlich verlangten diese Episteln wieder Antworten seinerseits, und auch von solchen ist manches auf uns herübergekommen.

Die Briefe beginnen im Jahre 1666 und erstrecken sich in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts hinein. Als Student in Basel hatte *Muralt* sich an den oben erwähnten Mitliebhaber der Botanik *Christoph Helwig* angeschlossen, der später Professor in Greifswald wurde, und mit dem er in Korrespondenz blieb. Weiter sind aus seiner Studienzeit Briefe von *van Horne* in Leyden und von *Sampson* in London hinterlassen. Aus der späteren Zeit seines Lebens stammen zahlreiche Schreiben anderer *ausländischer* Ärzte und Gelehrten; darunter hochberühmte Koryphäen: Wir nennen nur *Malpighi*, einen der glänzendsten Sterne am Firmamente der

[1]) Einer der beiden Bände, die zur Zeit im Besitze von Dr. *Wilh. v. Muralt* sich befinden, wird schon von *Meyer-Ahrens* in den Quellen zu seiner Biographie erwähnt; er befand sich damals in der Bibliothek von Dr. *Leonhard v. Muralt*. In einer Sammlung Briefe an *J. C. Bauhin* in der Univ.-Bibliothek Basel befinden sich 39 Briefe Muralts, andere in Staatsarchiv und Stadtbibliothek Zürich. Die Korrespondenz mit *Wepfer* befindet sich in der Univ.-Bibliothek zu Leyden.

Wissenschaft. Aus einem besonders seltenen Briefe wird uns das traurige Schicksal des bekannten Kriegschirurgen *à Gehema*[1]) bekannt. *Muralt* hat diesen in seinen wundärztlichen Schriften gebührend erwähnt, und das gibt *Gehema* Anlaß, seine Freundschaft zu suchen und zugleich seine Mildtätigkeit in Anspruch zu nehmen, da er durch eine Feuersbrunst um Hab und Gut, Bibliothek und Laboratorium gekommen sei. Er schlägt vor, *Muralt* möge durch die „hochlöblichen Herren Cantons" eine Kollekte veranstalten, aber „tecto nomine":

Hochedler, werter und hochgelahrter Herr Doctor, sehr hoher und werther Freund.

Die hohe Ehre, welche M. H. Doct. in Dero gelehrtem tractat mit benennung meiner wenigen Persohn und geringschätzigen publicirten schriften, mir angethan, giebet mir anlass, Dero hochwertheste angenehme Freündschaft zu suchen und in meiner gegenwärtigen unumbgänglichen und grossen angelegenheit meine confidence zu M. H. Doctor zu nehmen. Da ich leider am verwichenen 14 Octobris durch eine schadliche feürsbrunst, so in meines nachbahren Haus entstanden, in etlichen Stunden zu einem armen man worden bin, indem ich nicht allein mein Haus und mobilien sondern auch meine mit vieler mühe und unkosten colligirte bibliotheque und manuscripta höchstbetrübter weise verliehren müssen, so dass ich sambt meiner armen frawen und 3 kleinen kindern nichts retten, sondern kaum das leben davonbringen können. Wie sehr mir nun dieser in diesem meinem 50sten jahr alter zugestossener trauriger casus zu hertzen gehen müsse, darin ich billig die beste ruhe meiner so sauer gewordenen studien und peregrinationes haben sollte, lasse ich M. H. Doct. selbst hochvernünftig urtheilen. Wolte derowegen M. H. Doct. propter communia studia und als meinen liebwerthesten nechsten Religions Verwanten gantz dienstl. gebethen haben, ob es nicht möglich wäre, dass durch dero gütigste und mitleidigste intercession bey denen Hochlöbl. Herren Cantons eine öffentliche collecte, aber tecto nomine und sub specie vor eine verarmte, vornehme familie könte angestellet werden, damit ich armer man mich nur ein wenig wieder aufhelfen könte. Dan weil ich alle meine übrige mittel in mein Häusgen gestecket und dafür meine bibliotheque und laboratorium sambt einer kleinen Hausapotheke aufgerichtet hatte, solches aber alles jetzo in der aschen lieget, als ist meine noth desto grösser und habe sonsten nichts

[1]) *Janus Abraham à Gehema* gilt als *erster Reformator* auf dem *Gebiete des Militärsanitätswesens* in Deutschland (*A. L. Richter, Knorr*). Als polnischer Edelmann hatte er Medizin studiert und sodann in 11 Feldzügen, vom gemeinen Soldaten aufwärts bis zum Hauptmann, von der Pike an das Kriegshandwerk betrieben. „Als gemeiner Soldat, Unteroffizier, Capitän und Rittmeister mitgelauffen." — Unser Brief füllt in der besten Biographie von *A. Köhler* (Kriegschirurgen und Feldärzte des 17. und 18. Jahrhunderts, Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens) eine Lücke aus. *Köhler* publiziert dort drei Episteln *Gehemas*; diese vierte dürfte willkommen sein.

anzugreiffen. So habe auch mancherley Hauskreutz in diesem jammerthal ertragen müssen, in dem ich vor 16 jahren unrechtmässiger weise ein stück landes mehr als 4000 z. werch verlohren in *Polen* durch gewalt eines grossen Herren, dem ich nicht widerstreben konte weil er mir zu mächtig war, und leider Gottes in Polen mehr gewalt als recht gilt. So habe auch aus meinem Haus 12 leichen tragen lassen, 4 Hochzeiten und 8 Kindtauffen ausgerichtet, welches alles den beutel wol leer machen kann. Was wil ich jetzo thun? ich muss mit Gottes heiligen schickungen zufrieden seyn und mit *Hiob* sagen der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, indessen aber gute christen und fromme Hertzen zur Liebe, barmherzigkeit und mit leiden bewegen, wie ich dann nicht zweifele M. H. Doct. werde sich wie meinen treüwen Freünd aus christl. compassion in diesem meinem dehmütigen petito erweisen und dafür die reiche belohnung von Gott wieder erwarten. Bitte umb verzeihung, dass ich die Kühnheit ergreiffe M. H. Doct. meine angelegenheit ex abrupto vorzutragen, da ich niemahlen vorher die ehre gehabt, mit demselben en particulier bekant zu seyn; meine gegenwärtige grosse noth zwinget mich, allerley Hülffe zu suchen. Wan ich nur würde berichtet seyn ob dieser brief auch wol eingelaufen, so werde künftig eines und das andre de studiis nostris medicis et chirurgicis melden. Communicire demnach nur in antecessum eine designation einiger manuscripten so zum Druck fertig liegen und der feüersbrunst entgangen sind, weil ich dieselben guten freünden communiciret hatte. Ich erwarte dan mit erstem Dero geneigte antwort, recommendire mich zu Dero h. affection und beharre alle zeit nechst göttl. Obhut Meines hochgeehrten Herrn Doctoris gantz ergebenster Diener

Gustrow, d. 20 Novemb. 1696. *von Gehema.*

P. S. Ich bin bishero in das 6. Jahr Hoffmedicus bey S^{r} Hochfürstl. Durchl. *Hertzog Gustaff Adolph* gewesen und als S. Dchl. vor einem jahre mit tode abgangen, habe ich den caracter als *Churfürstl. Brandenburg. Hoffmedicus* erhalten, Gott gebe auch dermahlens das salarium dabey!

M. H. Doctoris hochbeliebige antwort, auch so sonsten ein subsidium für mich colligiret worden, dürfte nur adressiret werden in *Hamburg* an *H. Jonas le Plate* Fürstl. Mecklenburgschen Postmeister in Hamburg.

Noch zahlreiche andere deutsche Gelehrte von gutem wissenschaftlichem Klange sind an diesem brieflichen Austausch von praktischer Erfahrung und Gelehrsamkeit beteiligt, so *Fehr*, *Wedel*, *Volkamer*, *Schroeck*, *Rivinus* u. a. Vor allem aber müssen wir die Schreiben jener hervorragenden zeitgenössischen Schweizer Ärzte wertschätzen, die neben *Muralt* in unsern Landen die Wissenschaft hochhielten. Wir haben schon aus der Korrespondenz geschöpft, die ihn mit den Vertretern der Schaffhauser Schule, so mit *Wepfer* in regem Verkehr zeigte. Welch intime Freundschaft er vor allem mit *Peyer* unterhielt, ist aus dessen Briefen zu ersehen, die uns eine Psychoanalyse des bisher in seiner Persönlichkeit wenig bekannten



JOHANNES VON MURALT

Silberstiftzeichnung von Johannes Meyer
(im Besitz der Zentralbibliothek Zürich)

Forschers ermöglichten, und die zugleich wieder so manches enthalten, was zu *Muralts* Charakteristik beiträgt. Den Connex mit der alma mater Basiliensis vermitteln Briefe an *J. C. Bauhin*, von denen vorn einige wiedergegeben sind, sowie an *Joh. Jacob Harder* und *Theodor Zwinger* II. Daneben lernen wir eine Menge anderer zeitgenössischer Schweizer Ärzte mit Namen kennen, die sich in Konsultationsbriefen an ihn wandten, so *Tillier* in Bern, *Cysat*, Solothurn, *Hegner*, Winterthur, u. a. Öfters schreibt der „Stadtsäckelmeister und Chirurgus" (!) *Caspar Huber* von Frauenfeld an ihn.

Es war ein inhaltreiches Leben, welches *Muralt* in höchstem Alter beschloß. *Wolf* sagt in seinen „Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz" [1]), daß, als er „endlich" in dem hohen Alter von 88 Jahren mit Tod abging, *Scheuchzer* sein Nachfolger als Professor der Physik am Carolinum und Oberstadtarzt (Archiater) geworden sei. Endlich! „Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu." Man preist die bedeutenden Männer, nur dürfen sie nicht zu alt werden, d. h. nicht senil in Amt und Würde bleiben. Das „In den Sielen sterben" hat oft seine großen Nachteile für die Mitwelt; *Kocher* gibt es nicht viele. — Wir haben in der Aufschrift Zürich als ein naturwissenschaftlich medizinisches Zentrum bezeichnet. *Muralt* stand in dessen Mittelpunkt, und wir haben gesehen, wie von ihm aus nach den verschiedensten Richtungen hin geistige Verbindungen sich anknüpften. Bedeutende Köpfe machen auch in der Medizin die Geschichte. Inwieweit das von ihm gesagt werden darf, inwiefern er die Anatomie und besonders die Chirurgie vorwärts gebracht hat, ist schon im allgemeinen Teil und vorn präzisiert. An sein Schaffen knüpfen sich fortdauernde Nachwirkungen; das gilt vor allem von der Gründung der *Zürcher anatomisch-medizinischen Schule, der Vorläuferin der medizinischen Fakultät.* Er war ein Mehrer und Popularisator der Wissenschaft, ein Kämpfer für Prinzipien und Standesfragen, ein von wahrer Humanität und Menschenliebe erfüllter Arzt von damals seltener Vielseitigkeit der Bildung und praktischen Betätigung. Wir wiederholen Worte seines trefflichen Biographen *Meyer-Ahrens*, wenn wir sagen, daß er durch die Energie seines Willens, die Kraft seines Geistes und die Tugenden seiner Seele uns mit Verehrung und Hochachtung erfüllt.

---

[1]) *Wolf* I. Joh. Jac. Scheuchzer S. 227.

IV.

Aus Basels medizinischer Fakultät.

JOHANN JACOB HARDER — THEODOR ZWINGER II.
1656—1711 1658—1724

Man wird in der Geschichte der Medizin die Geister, die man rief, nicht los, und die gerufenen winken immer wieder andere herbei. Das zeigt sich, indem wir im folgenden eine letzte schweizerisch-medizinische Kulturskizze zu entwerfen uns anschicken. Wir verlassen jetzt den Wirkungskreis der „*freien Ärzteschulen*" und wenden uns der Stätte zu, wo ein kleines Staatswesen seit mehr als einem Jahrhundert (1460) schon eine „*hohe Schule*" mitsamt einer „medizinischen Fakultät" rühmlichst unterhielt. Wir versetzen damit den Leser in eine andere aristokratische Schweizerrepublik, in den Stadtstaat *Basel*. Auch da treffen wir bodenständige Kultur; auch da florierten bei ruhigem Verlauf der Geschichte mitten in den Stürmen des Jahrhunderts und widerhallendem Kriegslärm Wissenschaft und Künste, Handel und Gewerbe. Daneben regierten Religion, Mystik und Kritik und blühte weitberühmt zum Nutzen aller Wissenschaften die Buchdruckerkunst. Das Staatsleben suchte sich der Ideen zu bemächtigen, welche die Kulturentwicklung erzeugte, und die patrizischen Häupter, stolz auf ihre *Universität*, waren bestrebt diese zu fördern, soweit die Finanzen es erlaubten.

Es ist notwendig, den Einfluß zu kennen, welchen dieses *akademisch-medizinische Bildungszentrum* zu dieser Zeit ausübte, und die Verbindungslinien zu sehen, welche es mit den übrigen Brennpunkten der medizinischen Wissenschaft in der Schweiz verknüpften. So wird der Blick erweitert und in unsere bruchstückweise Schilderung mehr Übersicht und Zusammenhang kommen.

Die Beziehungen zur Gesamtheit vermittelt der I. Teil unserer Arbeit. Dort schon wurde an verschiedenen Stellen Einblick gegeben in das medizinische Lehren und Lernen an Basels Universität im 17. Jahrhundert. Die Männer der Wissenschaft, die hier ex cathedra ihr Licht ausstrahlten, sind uns fast alle schon vorgestellt.

Die Medizingeschichte wächst mit der Geschichte der Menschheit. Immer weiter zurück sinken die Geschehnisse der Vergangenheit. Des Historikers Aufgabe ist, das Geschehene wachzuhalten und daraus als „rückschauender Prophet" für Gegenwart und Zukunft Lehren zu ziehen. Wertvolle Schlüsse auf die Gegenwart, Wegzeiger für die Zukunft ergeben sich ohne Zweifel auch aus der Geschichte der Universitäten, und dankbar zu begrüßen ist es deshalb, daß diese Horte der Bildung und der Wissenschaft in ihrer Entwicklung verfolgt und zum Gegenstand historischer Bearbeitung gemacht werden. Treffliches ist schon über den Werdegang der medizinischen Fakultät Basel geschrieben worden. *W. His* [1]), *Roth* [2]), *Miescher* [3]) haben sich darum verdient gemacht, und in neuester Zeit hat uns *Burckhardt* ein umfassendes Werk von großer Gründlichkeit und Exaktheit darüber beschert. So wird es uns leicht gemacht, die Leistungen dieser Schule in der uns interessierenden Zeit zu überblicken, um daran anschließend Briefe aus der Feder damals bedeutender Fakultätsrepräsentanten als ergänzende Beigabe, Illustration und zugleich Quellenpublikation anzuknüpfen.

Wir treffen zu Anfang des 17. Jahrhunderts die *Basilea* noch in ihren Blütentagen. Die Entwicklungskurve war hoch gestiegen und stand vor dem Niedergang. An die Namen *Vesal*, *Felix Plater* (1536—1614), *Caspar Bauhinus* (1560—1624) knüpft sich die Ruhmeszeit der medizinischen Fakultät. *Plater* vor allen war nach

---

[1]) *His*, Geschichte des anatomischen Unterrichts l. c.

[2]) Von *Roths* Vesal bemerkt *Burckhardt* l. c. S. 44 Anmerkung: „wohl das gründlichste, zuverlässigste und geistvollste Werk, das je über Geschichte der Medizin verfaßt worden ist." — Ist das nicht ein bißchen viel gesagt? Wer vermißt sich, *alle* die großen Werke dieses enormen Arbeitsfeldes kritisch überblicken zu können?

[3]) *Miescher*, Die med. Fakultät in Basel und ihr Aufschwung unter *E. Plater* und *C. Bauhin*, Basel. 1860. — „*His* und *Miescher* sind häufig ungenau," sagt *Burckhardt* l. c. S. 438 Anmerkung. Kleine Fehler und Irrtümer in Daten und Jahreszahlen kommen wohl in *jeder* größeren historischen Arbeit vor; davon wird auch unsere nicht frei sein. Die Daten von Geburts- und Todesjahr bei den Autoren differieren in den Lehrbüchern der Medizingeschichte oft.

dem Urteil *Mieschers* „der Hebel, durch welchen gegen das Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts die medizinische Schule von Basel in die Reihe der ersten medizinischen Schulen Europas emporgehoben wurde und zu einem Ruhme gelangte, den sie vor ihm nie erreicht hatte und nach ihm nicht lange zu halten wußte". Beim Überblick über die allgemeine Entwicklung der Anatomie im 17. Jahrhundert wurde schon konstatiert, daß die Schaffung einer *anatomisch-botanischen Lehrkanzel* samt *Theatrum anatomicum* unter *Caspar Bauhin* im Jahre 1589 sowie die Einführung *anatomischer Demonstrationen* einen großen Fortschritt bedeutete. Zu derselben Zeit wurde auch ein *botanischer Garten* errichtet, und Basel war, wie *Burckhardt* sagt, zu Ende des 16. Jahrhunderts die einzige *deutsche* Fakultät, an welcher regelmäßige Leichenzergliederungen gemacht und die neuen pharmakologischen Anschauungen vorgetragen wurden. Mit dem botanischen Unterricht waren *Exkursionen* („*Herbationen*") verbunden. Da war *Bauhin*, der „Fürst der Botanicorum", wie ihn *Muralt* genannt hat, in seinem Reiche, und es mag eine Freude gewesen sein für seine Schüler, mit ihm auszuziehen in Wald und Feld, um Pflanzen zu sammeln, zu bestimmen und seinem Vortrag zu lauschen. Diese Herbationen pflanzten sich durch die Jahrhunderte fort. *Paracelsus* schon hatte seine Scholaren hinausgeführt in die „Apotheke" der Natur. Ein Stück Poesie alten Studentenlebens zieht an unsern Augen vorüber: Durch die Stadt mit Musik in feierlichem Zuge, den Pedell voran, die Professoren in Amtstracht, die Studenten mit blanker Waffe, so zogen sie zu diesem friedlich wissenschaftlichen Turnier aus. Den Schluß bildete ein fröhliches Essen (Prandium botanologicum) [1]). Prekär war noch die praktische Unterweisung in *Pharmakologie*. Es waren die *Visitatoren* der *Apotheken* angewiesen, die Studenten mitzunehmen, wobei nicht viel für sie abfallen konnte. Besichtigung von Droguen, Destillationsretorten und des übrigen chemisch-pharmazeutischen Hausrates. Wir sehen *Fausts* Umgebung vor uns; die Gestalt des Baccalaureus wird lebendig. „Das ist eine Welt, das heißt eine Welt!"

Theoretische Vorlesungen, die auf den ganzen Umfang der Medizin sich erstrecken sollten, bestanden in Lektüre und Interpretation der griechischen Klassiker. Nach den Leges von 1570 waren die Araber verabschiedet und Hippokrates sowie Galen als

---

[1]) Siehe *Burckhardt* l. c. S. 212 nach Decreta medica.

Grundlage der Kathederweisheit an deren Stelle getreten. Es hatte den altehrwürdigen „Magnificentzen" keinen Eintrag getan, daß *Paracelsus* sie einst so despektierlich heruntergeholt hatte. Anregende Quellen der Belehrung sollten die *Disputationen* sein. Diese dialektischen Übungen, ursprünglich geschaffen zum Aufjagen und Ventilieren von Problemen, wurden zu Paraden der Fakultät mit geringem wissenschaftlichem Nutzen und oft schiffbrüchigen Ausgängen.

Der Leser erinnert sich an das, was im einleitenden allgemeinen Teil über den Ausbau des *klinischen Unterrichts* in der in Rede stehenden Periode mitgeteilt wurde. Dort schon wurde gesagt, daß lange Zeit der *praktische Unterricht* in der Medizin außerhalb des Studienplans der Universitäten lag. Ganz allmählich wurde er in denselben aufgenommen; am frühesten geschah dies mit der *Anatomie*, am spätesten mit der *klinischen Unterweisung am Krankenbett*. Wie letztere zuerst *poliklinisch* stattfand und erst später im „*Nosodochium*" erfolgte, haben wir in Heidelberg gesehen.

Es war eine sehr wichtige Neuerung, als in Basel gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Versuch gemacht wurde, einen regelmäßigen *klinischen Unterricht* zu organisieren. Schon in den alten Statuten von 1464 enthielt ein Paragraph die Vorschrift, es sollen die Studenten ein Jahr lang mit einem Doktor Krankenbesuche machen. Da wird am Ende dieser Frist das Füllhorn der Kenntnisse des Doktors bedenklich leer und der medizinische praktische Horizont des Studiosus oder Baccalaureus nicht gar weit geworden sein. *Billroth* meint in seiner kulturhistorischen Studie „Über das Lehren und Lernen der medizinischen Wissenschaften an den Universitäten" [1]), daß bei manchen Universitätslehrern, welche Opposition gegen Einführung des systematischen Unterrichts am Krankenbett machten, der Gedanke im Hintergrund lauerte, „daß sie sich selbst nicht recht trauten, vor den Schülern ihr traditionelles Wissen am Krankenbett auf die Probe zu stellen".

Relativ früh schon treffen wir in Basel die praktische Schulung am *Spital*krankenbett. Wie im alten Schaffhausen und andern Schweizerstädten gab es auch da ein *Xenodochium* und *Nosodochium*, eine Elenden- und Fremdenherberge, ein Siechenhaus zu *St. Jakob*, dazu ein Spital bei der Barfüßerkirche, und wie andernorts standen auch hier diese Spitäler unter dem Stadtarzt

[1]) S. 40.

(Archiatros). Die Stelle des *Archiater* oder *Poliater* wurde durch den Magistratus politicus besetzt, und bei dessen Wahl kam der Universität keine Stimme zu; da aber alle Ärzte unter dem Gesetze der medizinischen Fakultät standen, so war die Benützung des Spitals für den klinischen Unterricht gesichert, und in Wirklichkeit gestaltete sich in der Folge das Verhältnis so, daß in der Regel das Amt des Archiaters dem *Professor praxeos* übergeben wurde. Das Material dieser Spitäler sollte nun für die Anatomie, die Sektionen, das Praktizieren der Studenten am Krankenbett möglichst ausgenützt werden, und die Bemühungen der Fakultät setzten in dieser Richtung verschiedentlich an. Allein es traten da die Hindernisse entgegen, die wir aus früheren Abschnitten zur Genüge kennen: der alte Widerstand der religiösen Anschauungen! der alte, von *Wepfer*, *Brunner*, *Muralt* gekämpfte Kampf um die Leichenbeschaffung! Jahrhunderte brauchte es dazu, um den Gedanken zu verscheuchen, daß es etwas unheilig Entweihendes sei, den menschlichen Leichnam, dieses „templum Spiritus sancti" und „sedes imaginis divinae" [1]) zu zerschneiden.

Bei allen die Hebung des Unterrichts anstrebenden Verhandlungen war *Plater* die treibende Kraft. Die wissenschaftliche Bedeutung dieses Mannes ist im allgemeinen Teil gewürdigt. „Weit vorausschauend, als einen Herold kommender Aufklärung" haben wir den Verfasser der Praxis medica signalisiert. Auf seine Initiative hin suchte die Fakultät auf dem Wege der Kompensation die Leichenzufuhr und zugleich den klinischen Spitalunterricht zu fördern. Man machte der Regierung den Do-ut-des-Vorschlag (1604), es sollen jährlich eine oder zwei Leichen aus dem Spital an die Fakultät abgegeben werden, wogegen diese sich anheischig mache, die armen Kranken im Spital gratis zu behandeln und mit Medikamenten zu versehen [2]). Der Magistrat ging darauf ein, und die Fakultät beschloß weiterhin (1605), unter den Dozenten einen Turnus für den Krankenhausdienst zu regulieren, *wobei bisweilen einige Studenten mitgenommen werden sollen*, „was für letztere von großem Vorteil sei, da man ihnen ja nicht erlaube, die Bürger in den Wohnungen zu besuchen". Unter den Fakultätsmitgliedern, welche dieser Gegenleistung, d. h. der Spitalvisiten

---

[1]) Wie *Wepfer* in der Vorrede zu seiner „Apoplexia" (1658), wo er diese Vorurteile bekämpft, trefflich ausführt.

[2]) Darüber *W. His*, Geschichte des anatomischen Unterrichtes l. c. S. 7; ausführlicher *Burckhardt* S. 150 u. ff.

und zugleich der Studenten sich annahmen, wird der „Aggregatus“ [1]) *Jacob Zwinger* rühmend hervorgehoben [2]). Der besorgte gratis während Jahren (bis zu seinem Tode 1610) das Krankenhaus, untersuchte mit den Studenten die Patienten und dozierte ihnen vor („subjiciebat oculis manibusque morbi genus, causam, symptomata“) [3]). *Plater* selbst machte, als er 1612 wieder Dekan wurde, noch als 76jähriger Greis diese Spitalbesuche und sorgte durch ein Legat für eine kleine Besoldung des Stadtarztes.

Zu allen Zeiten war die Frequenz der Universitäten von der Zugkraft der Dozenten, d. h. von deren didaktischem Talent und noch mehr vielleicht von ihren Forscherqualitäten abhängig, sodann von der Ausstattung der wissenschaftlichen Einrichtungen und der Organisation des Unterrichtes. Wo am meisten zu lernen und zu profitieren ist, da zieht es die Studii causa an die Hochschule gehenden Studenten hin.

Von *Plater* und *Bauhin* gingen offenbar solch magnetische, Schüler anziehende, in Wort und Schrift sich äußernde Kräfte aus. Es wuchs unter ihnen die Frequenz der Studierenden und mehr noch die Zahl derer, die in Basel den Doktorhut holten. Um die Jahrhundertwende mochten 40 bis 60 Studenten gewesen sein; das war viel gegen früher. Die Zahl der Promotionen belief sich 1614 bis auf 36. Höher standen im ganzen die Juristen mit ihrer Frequenzziffer; aber die medizinische Fakultät trug am meisten zum Ruhme der Universität bei. Die verschiedensten Nationen waren vertreten, und ein buntes studentisches Treiben, zum Teil mit Prunk und Aufwand und zugehörigen tollen Streichen, hat sich da in Basels Mauern abgespielt, in grellem Gegensatz zu den philiströs strengen und engen Lebensformen der damaligen Gesellschaft.

Ein lebhaftes Bild entrollt davon *R. Thommen* in seinem Aufsatz „Basler Studentenleben im 16. Jahrhundert“ (Basler Jahrbuch 1887 S. 93). Ergötzlich ist die Schilderung der Doktorpromotion mit ihrem lächerlichen Zeremoniell nach *F. Platers* im Jahre 1612 geschriebenen Aufzeichnungen. Beim Doktorschmaus suchte jeder seinen Vorgänger an Opulenz auszustechen, so daß der Senat gegen die Völlerei Vorschriften erlassen mußte. Den „vornehmen Herrensöhnen“, die mit Pferden und Dienerschaft einrückten, konnten minder Bemittelte es nicht gleichtun.

---

[1]) Doktoren und zugleich Mitglieder der Fakultät.

[2]) In Athenae Rauricae pag. 364 heißt es: „Nosocomium etiam vario morborum genere laborantibus refertum gratis annos bene multos invisit.“

[3]) Nach *Dornavi* Oratio panegyr. de Zwingeri vita et morte. Ausführliches über *J. Zwinger* bei Burckhardt l. c. S. 130 u. ff.

Um eine Universität in Blüte zu halten, dazu gehören nicht nur tüchtige Lehrkräfte, sondern auch gedeihliche Außenverhältnisse. Noch steht das niederschmetternde Geschick, welches die *Heidelberger* Hochschule unter den Kriegswirren gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu erdulden hatte, aus *Brunners* Biographie lebhaft vor unsern Augen. Die *Basilea* hatte so Schlimmes nicht durchzumachen; aber der Kultur zerstampfende, Wohlstand vernichtende, Seuchen und Teuerung bringende, ganz Deutschland in Mitleidenschaft ziehende Dreißigjährige Krieg setzte auch ihr schwer zu. Vorher schon zog die Pest ein. Wir erinnern uns an *F. Platers* aufopfernde, im I. Teil geschilderte Tätigkeit während „siben regierenden Pestelenzen". Das scheuchte die Scholaren von Basel weg. Rasch sank die Frequenz. Der Tiefstand fällt in die Jahre 1638 bis 1641. Aber noch andere Gründe halfen mit am Niedergang. Es traf sich, daß in diesen schlimmen Zeiten nach *Platers* und *Bauhins* Tod Männer auf die Lehrstühle nachrückten, die an Bedeutung weit hinter ihren Vorgängern zurückstanden. Dabei muß einer Eigentümlichkeit der Lehrorganisation gedacht werden, die nach *Mieschers* plausibler Ansicht dazu angetan war, den Aufschwung zu hemmen. Es ist die Rangordnung der verschiedenen Professuren und die bis ins 18. Jahrhundert hinein geltende Sitte des sukzessiven Vorrückens aus der im Rang tiefer stehenden zu einer höheren. Die *Professura anatomico-botanica* eröffnete den Zyklus, dann kam die *theoretische* Kanzel und zuletzt die *Professura practica*. Damit verfolgte man offenbar die lobenswerte Absicht, die Professoren in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung zu fördern, indem sie so durch die theoretischen Hauptdisziplinen zur Praxis geführt wurden. Allein dieser Vorteil wurde durch den dadurch bedingten raschen Wechsel aufgehoben, und *Miescher* verneint mit Recht, daß aus dieser Einrichtung für Unterricht und Wissenschaft ein Gewinn resultieren konnte. — Einen weiteren Keim der Stagnation sieht derselbe Autor in der Tatsache, daß die Lehrstühle ausschließlich mit einheimisch baslerischen Kräften besetzt wurden. „Wir begegnen," sagt er, „nicht einem einzigen Beispiele, daß ein auswärtiger Gelehrter, der sich in dem einen oder anderen Gebiete der Wissenschaften durch hervorragende Leistungen ausgezeichnet hatte, deshalb und für das betreffende Gebiet nach Basel berufen worden wäre." Da scheint man nicht daran gedacht zu haben, von der lichtstrahlenden Schaffhauser Schule den *Wepfer* zu berufen, oder gar von Bern den berühmten

Fabricius[1]) zur Etablierung der noch nicht bestehenden chirurgischen Lehrkanzel herzuholen. Überflüssige Leichenreden, wird der Leser denken! Allein — die Geschichte ist nicht nur dazu da, um Tatsachen aufzuzählen, sondern auch um darüber zu reflektieren. Wem drängen sich da nicht Gedanken über die Gegenwart auf? Wer denkt nicht an die lebhafte Diskussion, welche während des Welt[2])krieges über das *andere Extrem*, die „geistige Überfremdung" in unserm Vaterlande überhaupt und speziell an unseren Universitäten sich entsponnen hat? Man lese den Aufsatz des ehemaligen Basler Chirurgieprofessors *De Quervain* über den „Professorenaustausch mit dem Auslande und die intellektuelle Unabhängigkeit der Schweiz" [3]), worin er neben anderem zeigt, daß im Sommer 1914 an der Universität in Basel unter den Ordinariis 44 Prozent Nichtschweizer, darunter 20 Reichsdeutsche sich befanden. Auch da kann man von der Geschichte lernen, wie man es machen und nicht machen soll.

Emanuel Stupanus, Joh. Jacobus a Brunn und *Joh. Caspar Bauhin* hießen die drei Fixsterne, welche vierzig Jahre lang auf den drei Lehrstühlen saßen, und unter denen der Prozeß des Welkens sich vollzog. Das Ausführlichste, was wir von dieser Triga erfahren, ist in den der strengen Objektivität entbehrenden, an das Gefühl appellierenden Panegyrikerreden „ad obitum" enthalten. Bei wohlverdientem Dank sind hier Tadel und Kritik ferngehalten, und rührselige Klagen, überschwengliche Lobpreisungen tönen uns entgegen: „Cur non fleat Academia suum Apollinem, e cujus Schola tot prodiere Machaones, tot Hippocrates?" etc., sagt *Zwinger* II von *Bauhin* [4]), und „I nunc pullata Academia, Doctoremque Tuum Tuum Galenum deplora", heißt es von *a Brunn* [5]). Curriculum vitae, Leistungen und Schriften derselben sind ferner wie von allen diesen Professoren in den „Athenae Rauricae" (1778) in Biographien mit ähnlichem Requiemstil aufbewahrt: „Und

---

[1]) *Hilden* war in Basel nicht unbekannt. Im Jahre 1610 konsultierte er von Payerne aus mit *Felix Plater* und *Chmieleck* bei einem Fürsten *von Radziwill* und hielt sich längere Zeit hier auf. Meyer-Ahrens l. c. S. 18.

[2]) „Welt"krieg nennen in ihrem anthropozentrischen Größenwahn die Erdenbewohner diesen barbarischen Rückschlag der Kultur.

[3]) In „Schweizerische Zeitfragen" 1916 H. 51 S. 26.

[4]) *Th. Zwinger*, Oratio panegyrica in obitum etc. Parentationes virorum clarorum. Univ. Bibl. Basel.

[5]) *Georgi Segeri* Memoria Brunniana S. 35 Parentationes.

siehe, alles war gut.“ Jeder ist „clarissimus“ [1]). Später sind dann diese guten Leute verschiedentlich vor das Tribunal der Nachwelt gestellt und schärferer Zensur unterworfen werden. Milde ist im Urteil der Professor der Anatomie *K. G. Jung* in seiner Rektoratsrede über die „Leistungen der Anatomen an der Baseler Hochschule“ (1828) [2]). Er legt hier eine Lanze ein für diejenigen Akademiker, welche als Lehrer in den Herzen der Schüler sich eingeprägt haben, ohne durch „literärische Leistungen“ in den „Strahlentempel des Ruhmes“ gelangt zu sein. *Burckhardt* erteilt, gestützt auf eine Analyse ihres Könnens und Wirkens, den dreien die Note „mittelmäßig“. Der tüchtigste war ohne Zweifel *Bauhin*; *Miescher* hält ihn für würdig seines berühmten Vaters *Caspar*, wenn er auch an dessen wissenschaftliche Leistungen nicht heranreiche. Es erscheine fast „rätselhaft“, daß bei seiner 30jährigen Lehrtätigkeit auf dem Gebiete der Anatomie nicht eine anatomische Arbeit von ihm bekannt geworden sei. Als Praktikus genoß er eines bedeutenden Rufes, er war Leibarzt der Herzöge von Mömpelgard und der Markgrafen von Baden-Durlach und erhielt von Ludwig XIII. den Titel Medicus ordinarius [3]), weil er die französischen Gesandten in der Schweiz behandelt hatte.

Neben diesen Ordinariis beteiligten sich zu dieser Zeit als Dozenten (Aggregati) am Unterricht und fungierten als Stadtärzte *M. Harscher*, *B. Verzascha* und *F. Plater* II. Den letzteren haben wir im allgemeinen Teil als Verfasser der „Mantissa observationum“ schon genannt. Bei Burckhardt ist über sie mehr zu lesen; er sagt von ihr, sie „habe der Fakultät mehr Unannehmlichkeiten als Nutzen gebracht“.

Der Zeitraum 1625 bis 1667, in welchem diese Kräfte von geringem Antrieb sich betätigten, war nach *Burckhardts* Urteil für die Fakultät ein recht steriler. In der *Anatomie* fehlte es an Kadavern. Als Ersatz wurden wie anderswo (s. *Muralt* in Zürich) Tiere seziert

---

[1]) Mit diesem Epitheton wird überhaupt zu dieser Zeit nicht gespart. Vgl. die Briefe. Apropos — der Panegyrikerstil mit „vir illustrissimus“ etc. samt byzantinischem Beigeschmack ist auch der deutsch-medizinischen Nekrologen-Literatur des 20. Jahrhunderts nicht fremd. Vgl. z. B. in der Deutsch. med. Wochenschrift 1918 Nr. 6 S. 160 die Glorifikation der Excellenz *v. Angerer* †.

[2]) *K. G. Jung*, Über das Verhältnis der Anatomie zu der medizinischen Wissenschaft und über die Leistungen der Anatomen an der Baseler Hochschule. 1828.

[3]) d. h. er wurde nach *Zwinger* „in Medicorum ordinariorum numerum“ aufgenommen. Panegyricus S. 30. Vgl. die Titulaturen in *Muralts* Briefen an *Bauhin*.

und deren Eingeweide demonstriert [1]). In der *Botanik* ging es wenig vorwärts, obschon sie das traditionelle Lieblingsfach *J. C. Bauhins* war. Dieser sowohl wie sein nur kurz tätiger Nachfolger *Hieronymus Bauhin* (1660 bis 1664 Professor der Anatomie und Botanik) dozierten mit Fleiß das Fach theoretisch nach des *Dioskorides* und anderer probater Autoren bewährten Maximen und führten die Studenten gemäß alt akademischem Brauch im Frühling und Herbst zu botanischen Exkursionen in „vicinos campos, montesque“ [2]).

Chirurgie wurde nicht doziert, wohl aber ein Extradiplom erteilt. Es interessiert uns lebhaft zu vernehmen, daß unter den Medizinern, welche zu dieser Zeit auf *philosophischen* Lehrstühlen saßen, auch ein Schüler des *Fabricius Hildanus*, also ein chirurgisch ausgebildeter Doktor sich befand. *Joh. Jacobus Hagenbach* hat sich nach den Aufzeichnungen der Athenae Rauricae im Jahre 1619, bewogen durch den Ruhm des *Fabricius*, nach Bern begeben, um sich hier drei Jahre lang in praxi medica atque chirurgica auszubilden. Der kam aber nicht dazu, Chirurgie zu dozieren, denn er wurde 1639 zur Artisten-Professur der *Logik* und später der *Ethik* kreiert. — Sonderbare Studienläufe, merkwürdige akademische Karrieren! Die Schatten des Mittelalters ragen noch in diese Zeit hinein. Viel verknöcherte Institutionen waren geblieben. Die Organisation hing am Gängelbande uralter, von fremden Universitäten übernommener Tradition. Im Schneckengang ging's vorwärts, dann wieder ruck- und stoßweise. Bewegungen aber und Wirbel, wie sie der geniale Feuergeist *Paracelsus* angefacht hatte, kamen nicht mehr.

Der *klinische Unterricht* lag darnieder, „jedenfalls von 1634 an“. Das Verhältnis zum Spital war unerquicklich, durch Streitigkeiten aller Art getrübt, auch zwischen Fakultät und Stadtarzt bestanden Händel. *Zwinger* II sagt indessen von *J. C. Bauhin*, daß er die Studenten „fleißig“ ins Nosodochium geführt und ihnen dort

---

[1]) *Glaser* sagt in „Oratio funebris“ *H. Bauhini* S. 14: „Quapropter cum humanorum cadaverum non semper usus suppeteret ... viscera, aliasque partes visu dignas ex aliis animalibus demonstravit.“

[2]) In *Zwingers* „vita et obitus *J. C. Bauhini*“ heißt es (p. 32): „vernum autem atque aestivum plantis explicandis, legendis, per campos, nemora, montes, prata volupi frequentique excursione cum studiosis exegit.“ — Ganz ähnlich *Glaser* von *H. Bauhin* l. c. S. 14.

am Krankenbett vordoziert habe [1]). Stramm festgehalten wurde noch am Kultus der Alten. Die „sacra Medicinae dogmata" des Hippokrates und Galen saßen auch jetzt noch fest im Sattel. *Burckhardt* bemerkt [2]), *Harveys* Entdeckung des Blutkreislaufs (1628) und *van Helmonts* chemische Theorien seien „unbekannt" geblieben oder „abgelehnt worden". Das erstere stimmt sicher nicht; so ganz vernagelt und chinesisch eingemauert waren diese Patres academici doch nicht. Der Zeitgeist blies auch in die Aula der Basilea hinein; die neuen Strömungen umrauschten auch die alten Ohren, und die Jungen brachten den Stimulus. Von den nach Basel kommenden Doktoranden hatten die meisten an berühmten fremden Universitäten sich umgeschaut und da von den Gärungen, Umwälzungen und Fortschritten in Medizin und Naturwissenschaften Kenntnis genommen. Es kam da z. B. während dieser flauen Periode von Schaffhausen her, wie uns bekannt ist [3]), der Studiosus *Joh. Jacob Wepfer* nach Basel, und der tat sich offenbar hier schon wissenschaftlich hervor, denn als im Jahre 1644 die Studenten von der Fakultät aufgefordert wurden [4]), sich wieder an den Disputationen zu beteiligen, machte er den Anfang mit dem zeitgemäßen Thema „*De chylificatione*". Schon waren zu dieser Zeit durch *Caspar Aselli* die *Chylusgefäße* entdeckt (1622), und der junge *Wepfer* erwähnt auch schon diesen Autoren neben andern einschlägigen Forschungen, ist aber noch in dem zu Anfang des 17. Jahrhunderts herrschenden Irrtum befangen, daß diese Gefäße Venen seien, welche den Chylus aus dem Darme aufsaugen und zur Leber führen [5]). Drei Jahre später, nachdem er Italien bereist, mit berühmten Vertretern der Wissenschaft bekannt geworden war und eine Fülle neuer Eindrücke in sich aufgenommen hatte, fand *Wepfer* an Basels Universität sich wieder ein, hielt da am 2. Juli 1647 seine Doktorrede „*De palpitatione cordis*", und darin hat er schon, wie auch aus dem vorn gegebenen Brief an *Muralt*

---

[1]) *Zwinger*, Vita et obitus *Joh. Casp. Bauhini* S. 40: „Studiosos etiam in Nosodochium frequenter introduxit, decumbentes monstravit, morbos et symptomata explicuit, de medendi methodo accurata contulit, remedia praescripsit etc.

[2]) l. c. S. 180.

[3]) Siehe Biographie.

[4]) *Burckhardt* S. 180.

[5]) Er sagt in Thesis V: „Chylum in Intestinis elaboratum excipiunt *Venae lacteae*, vasa candida plurima per Mesenterium dispersa, quae chylum ex intestinis exsugunt, ad heparque ducunt, ubi in sanguinem mutatur."

zu ersehen ist [1]), die Lehre von der Blutzirkulation anerkannt, hinweisend auf jene berühmten Experimente am lebenden Tier, bei denen *Harvey* und *Conringius* die Bewegungen des Herzens bei der Systole und Diastole studierten [2]). Das werden die Basler Professoren, die dem jungen Doktor zu Gevatter standen, darunter der Theoretikus *Emanuel Stupanus*, wohl auch mitangehört haben.

Noch andere hochbegabte und später hochberühmte Mediziner holten um diese Zeit den Basler Doktor, so *Franz de le Boë Sylvius* und *van Horne*. Wir erinnern uns an den vorn [3]) stehenden Brief des ersteren an *J. C. Bauhin*, in welchem er schreibt, wie angenehm ihm jederzeit die Erinnerung an die Schweiz sei, wo er „in allen Disziplinen hervorragende Männer getroffen habe".

Günstiger war schon die Lehrperiode, bessere Kräfte gelangten ans Ruder zu der Zeit, als die Studiosi *Peyer*, *Muralt*, *Screta*, *Joh. Scheuchzer* in Basel einrückten. Aus *Muralts* Autobiographie haben wir vernommen, er sei mit Gutachten seiner lieben Eltern nach Basel gereist, „logirte bey Herr Doctor *Glaser* und disputierte unter Herrn Doctor *Johanne Bauhino*" (1665). Später, nach seinen Reisen an ausländische Universitäten, kehrte er, wie wir wissen, nach Basel zurück und ließ sich daselbst (1671) „pro gradu in der Wundarzney und Medizin examinieren". In seinen Briefen haben wir die Anhänglichkeit an den „Patron" *Bauhinus* kennen gelernt. Von *Peyer* haben wir gehört, daß er 1673 in Basel studierte und 1681 den Doktor holte. *Joh. Scheuchzer* promovierte 1706.

Der neue Aufstieg machte sich in der Periode 1668 bis 1730 *(Burckhardt)* bemerkbar, als drei der Wissenschaft und der Lehrtätigkeit intensiver ergebene und mehr aus sich selber schöpfende, vorwärtsstrebende Männer auf den Lehrstühlen nachrückten. Wir kennen sie schon aus unserem einleitenden Abschnitte und haben sie viel nennen hören in den Biographien *Peyers* und *Muralts*; es sind die Professoren *Joh. Heinrich Glaser*, hauptsächlich aber *Joh. Jacob Harder* und *Theodor Zwinger* II.

Glaser bekleidete nur kurze Zeit (1667 bis 1675) die Professura anatomico-botanica; er starb im besten Mannesalter an einem

---

[1]) Er sagt daselbst: „Habe ich doch wiederholt in veröffentlichten Arbeiten diese Ansicht als wahr ausgesprochen, nicht nur in meiner Abhandlung über die Apoplexie, sondern schon vor 30 Jahren in meiner Inauguraldissertation ‚De palpitatione cordis'."

[2]) Disputationum Medicarum Basiliensium Tom. 13 Thesis II.

[3]) Siehe Biographie *Muralts* und des letzteren Briefe aus Leyden.

epidemischen Fieber. Die Anatomie kultivierte er mit Eifer und hielt „Anatomien" ab, so oft die Kadaverlieferung es erlaubte, d. h. sechsmal während der sieben Jahre seiner Wirksamkeit, was nach *Burckhardt* „seit Menschengedenken nicht mehr erreicht worden war". Wissenschaftlich regsam, verfaßte er den „Tractatus de cerebro", dessen Qualifikation durch *Sprengel* und *Haller* wir im allgemeinen Teil angegeben haben; auch der „fissura Glaseri" wurde dort gedacht. Wir haben weiter schon eines unter *Glaser* sich vollziehenden wichtigen Ereignisses Erwähnung getan: *die operative Chirurgie, dieses akademisch verachtete Aschenbrödel, zog ein in die geweihten Räume der Fakultät!* d. h. es wurde ein schwacher Anlauf gemacht, sie zum praktischen Lehrgegenstand zu erheben. Man konnte sich dem Zeitpostulate, den an die Türe pochenden Neuerungen nicht länger verschließen. Der frische Zug kam von Frankreich her. Die Schweizerstudenten, die von *Paris* kamen, erzählten, was sie dort im Amphitheater des „Jardin des plantes" von des Messers Kunst gesehen (s. Briefe *Peyers* und *Muralts*) und verglichen damit das klägliche Vakuum an der heimatlichen Universität. *Glaser* selbst hatte dort Gelegenheit gehabt, der „Chirurgorum promptam manum" zu bewundern [1]).

Freilich, die Medici fingen noch nicht selbst zu schneiden an, und eine Professura chirurgica stand noch in gar weiter Ferne. Aber *Glasers* Verdienst ist es, im Jahre 1674 dafür gesorgt zu haben, daß bei Gelegenheit öffentlicher Anatomien auch *chirurgische Operationen vordemonstriert wurden*, und zwar — wohl bemerkt — *durch ein Mitglied der Schererzunft* [2]), den „Magister *Fatio*, Chirurgus". Wir haben schon im allgemeinen Teil den feierlichen Akt geschildert, bei dem dieser „detecto capite" [3]) die Operationen unter Erläuterung durch die Professoren vormachte. Ermutigt wohl durch dieses Dozentendebut, stellte dieser *Fatio*, der an der Universität zu Valence im Dauphiné den Doktor geholt hatte, im Jahre 1678 an die medizinische Fakultät das Gesuch um Aufnahme als Aggregatus; aber da kam er an die rechten. Die Olympier wiesen ihn ab; sie behandelten ihn offiziell als Kurpfuscher (Agyrta), was

---

[1]) *Pariz*, Oratio panegyrica pag. 12.

[2]) Diese Daten sind der früher zitierten Dissertation *Gersters* über „*Johannes Fatio*" entnommen.

[3]) In Decreta medica (nach *Gerster*) heißt es: „in hoc actu Anatomiae Professor praesideat, de operationibus singulis discurrat; chirurgus vero demum finito discursu, tamquam artis magister, detecto capite operetur."

sie nicht verhinderte, mit ihm zu konsultieren. Der Mann hatte ein tragisches Geschick. Wegen Beteiligung an einem Bürgeraufruhr ließen ihm die Basler Ratsherren den Kopf abschlagen. Wer bei *Ochs*, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel [1]), diesen politischen Prozeß verfolgt und weiter im Kapitel „Strafgerechtigkeit" sich umsieht, bekommt einen Begriff von den faulen politischen Zuständen und von der erbärmlichen Roheit [2]), welche zu derselben Zeit, da wir in der Medizin diese Fortschritte humanitärer Bestrebungen konstatieren, in der Universitätsstadt herrschte. Auf tiefem Podium standen in dieser Beziehung die Herren von der juristischen Fakultät, welche die barbarischen Strafgesetze schmiedeten; eng gezirkelt war der Horizont jener akademischen Theokratenköpfe, welche im Jahre 1662 in einem „Syllabus controversiarum" beschlossen, die Erde sei unbeweglich [3]).

Als lichte Gestalten und Verkünder einer helleren Ära blicken schon ins 18. Jahrhundert hinüber die Vertreter der ärztlichen Wissenschaft, denen wir jetzt uns zuwenden. Sehr häufig sind wir im allgemeinen Teil, in den Biographien *Wepfers*, *Peyers*, *Brunners* und *Muralts* sowie in deren Briefen den Spuren *Harders* und *Th. Zwingers* II begegnet. Unter diesen beiden tüchtigen Lehrern, welche die naturwissenschaftlichen Regungen, den Pulsschlag der Zeit besser erfaßten, mit höher gesteckten Zielen arbeiteten und besser ins „Zeitalter des Experimentes" hineinpaßten, tritt die Basler medizinische Fakultät zu Ende des 17. Jahrhunderts — es war nach der letzten Pestepidemie von 1667 — in eine neue Phase des Gedeihens. Uns vorliegende Briefsammlungen versetzen in diese Zeit und geben Detailblicke in das Leben der Fakultät, in das Sein und Wesen dieser führenden Männer und ihren geistigen Verkehr mit Zürichs und Schaffhausens hervorragenden Ärzten und Naturforschern.

---

[1]) Bd. 7 XII. Kap.

[2]) Vgl. daselbst die Anmerkungen pag. 278 und 279. — Wenn man von diesen der rohen Schaulust des Publicums ausgesetzten grausamen Hinrichtungen liest, kommen einem die *Ruchensteiner* in *Gottfried Kellers* „Leuten von Seldwyla" in den Sinn, die zu ihren Enthauptungen, Verbrennungen, Schwemmungen „ein windstilles freundliches Wetter", besonders an Sonn- und Festtagen liebten.

[3]) *Hagenbach*, Die theologische Schule Basels, Festprogramm 1860. *Burckhardt* l. c. pag. 188 Anmerkung.

JOH. JACOB HARDER
1656—1711.

Joh. Jacob Harder wurde im Jahre 1656 als Sohn des Stadtschreibers *Harder* in Basel geboren [1]) und absolvierte daselbst als begabter Schüler die humanistische Vorbildung, das „pensum scholasticum". Er studierte zuerst in seiner Vaterstadt Medizin und begab sich dann auf die üblichen Reisen, wobei er denselben Weg einschlug wie sein Freund *Peyer*, nämlich über *Genf*, *Lyon* nach *Paris*. Hier hielt er sich zu gleicher Zeit wie *Brunner* fast ein Jahr auf, den anatomischen Unterricht *Duverneys* genießend [2]). Mit 20 Jahren hatte er schon seine Studien vollendet, kehrte 1675 nach Basel zurück, doktorierte daselbst im folgenden Jahre. Wir kennen aus der Einleitung den schematisch mittelalterlichen Zuschnitt in der Lehrorganisation der medizinischen Fakultät, der sich bis ins 18. Jahrhundert hinein erhielt. Vermöge seiner Vorbildung wurde nun der junge Doktor der Medizin, wie das hier öfters geschah (vgl. vorn *Hagenbach*), zunächst als geeignet befunden, einen Lehrstuhl der *philosophischen* Fakultät zu bekleiden; er wurde, indem man ihm 1678 die *Rhetorik* übertrug, „Artisten-Professor". Das hat er wohl als Atrium für die kommende medizinische Lehrstelle betrachtet, und er kalkulierte damit richtiger als sein armer Freund *Peyer*, der, wie wir wissen, ebenfalls eine solche propädeutische Professur am Collegium humanitatis in Schaffhausen übernahm, in der Hoffnung, durch diese Propyläen zur Stadtarztstelle gelangen zu können — vergeblich! Die Rhetorik besorgte *Harder* im Nebenamt; seine Seele hing an der Medizin, und die pflegte er mit Eifer als Praktiker wie als wissenschaftlicher Arbeiter. Früh schon fing er zu publizieren an; freilich im Anfang recht unbedeutende Erstlingsdissertationen. Man kann nicht sagen, daß er mit dem Impuls der Jugend schwere

---

[1]) Quellen zur Biographie *Harders*: Athenae Rauricae S. 221. *Burckhardt* l. c. S. 191 u. ff. Einen Nekrolog in den Basler Quellen konnten wir nirgends entdecken. Die Basler Univ.-Bibliothek besitzt keinen, auch *Burckhardt* kennt einen solchen nicht. Merkwürdig! Auch in den Ephemeriden ist keine Memoria; dagegen hat *Scheuchzer* in seinen Nova Literaria Helvetica 1711/12 ein kurzes Curriculum.

[2]) Er sagt in einem Briefe an *Peyer* (Paeonis et Pythagorae exercit. S. 75): „novi enim Virum hunc et de Nomine et fama Clarissimum, saepiusque illius benevolentiam depraedicare audivi *Brunnerum* et *Harderum* vestrates."



JOH. JAKOB HARDER

1656—1711

Probleme anpackte. Er schrieb z. B. De ictero nigro (1673), de asthmate (1676), de nostalgia (vom Heimweh, 1678). Als „juvenile opus" wird von *Haller*[1]) auch der 1679 verfaßte „prodromus physiologicus" taxiert.

Bald suchte *Harder* mit den hervorragenden Ärzten der *Schaffhauser-* und *Zürcherschule* in Kontakt und brieflichen Verkehr zu treten. Er verband sich mit *Peyer* und gab mit ihm (1682) den uns schon bekannten wissenschaftlichen Briefwechsel heraus[2]). Als junger Student schon (1670) schrieb er Briefe an *Wepfer*. Er warb um die Freundschaft *Muralts* und blieb jahrelang in Korrespondenz mit ihm. Am 16. Mai 1677 schickt er das erste Schreiben und windet ihm nach gewohnter Sitte in schmeichelhaft überschwänglichem Tone das Ruhmeskränzlein: „Ich preise unser Zeitalter, besonders aber unser liebes Vaterland glücklich ob der vielen bedeutenden Männer, die keine Arbeit scheuen, um die Wissenschaft zu fördern. Für Sie aber, dessen Name schon in manchen Ländern erschallt, tue ich von ganzem Herzen den Wunsch, daß man Ihnen auf lange den ersten Platz einräume" usw. Dann kommen gleich die „interessanten Fälle" und anatomischen Beobachtungen. Wie *Wepfer*, *Muralt*, *Peyer* und *Brunner*, befaßte sich auch *Harder* nicht nur mit normal anatomischen und pathologisch anatomischen, sondern auch zootomischen Studien. Eine wertvolle Frucht von bleibendem Werte ist sein Werklein über die *Anatomie der Schnecke*[3]), das er im Jahre 1679 herausgab. Mit *Muralt*, der hier schon vorgearbeitet hatte[4]), unterhält er sich, wie wir sehen werden, in den Briefen eingehend über dieses Thema. Vom Gebrauche des *Mikroskopes* ist dabei öfters die Rede.

1681 schon, d. h. im gleichen Jahre wie *Peyer* und *Muralt*, wurde *Harder* in die *Academia Naturae curiosorum* als „Paeon" aufgenommen. Auffallend ist, daß der wissenschaftlich viel verdientere und auch viel ältere *Wepfer* sowie auch *Brunner* erst später (1685) an die Reihe kamen. 1689 wird *Harder* „praesidis adjunctus". 1684 teilt er *Muralt* seine Wahl zum *Rektor* mit.

[1]) *Haller*, Bibliotheca anatomic. Tom. I S. 585.

[2]) Siehe *Peyers* Biographie. In *Boerhaave-Haller* methodus studii l. c. heißt es pag. 529 von diesen Briefen: „Valde superat *Peyerus*." (!)

[3]) Examen anatomicum cochleae terrestris domiportae.

[4]) Vgl. die Appendix de partibus genitalibus cochleae terrestris domiportae in *Paeonis* et *Pythagorae* exercitationes. Hier ist viel von *Muralts* Untersuchungen die Rede. Sehr gute Abbildungen.

Im übrigen zeigen die Briefe wieder die große Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Betätigung dieser Männer, den Drang, die Natur bis in die „entlegenen Winkel" zu durchforschen. Bald referieren sie über wichtige Sektionsbefunde aus dem Nosocomium, bald laden sie sich zu einer botanischen Studienreise ein, bald unterhalten sie sich über neu erschienene Werke anderer Autoren; und wir vernehmen dabei mit Interesse das günstige Urteil *Malpighis* über *Brunners* Pankreas. Oft ist von *Peyer* die Rede, dessen Fähigkeiten rückhaltlos anerkannt werden. Doch — lassen wir jetzt die Epistolae [1]) selber sprechen:

Viro Nobilissimo, Excellentissimo, Dmno *Johanni de Muralto*, Medicinae et Chirurgiae Doctori Clarissimo, Fautori et Amico suo honoratissimo *Tigurum*.

ὑγιαίνειν.
Hochzuverehrender Herr D. *Muralt.*

Rot werden müßte ich füglich, daß ich so lästig an die Türe Ihrer Leutseligkeit poche, wenn nicht die alte Freundschaft des hochgeschätzten Herrn D. *Hottinger* und unseres lieben Freundes D. *Peyer* mich recht Gutes hoffen ließen. Längst habe ich eifrig darnach gestrebt, Ihrer Freundschaft teilhaft zu werden, mit gutem Grund, da Ihr Ruf ja bereits durch manche Länder gedrungen ist, und ich erhoffte nicht Geringes davon, zuweilen den brieflichen Verkehr eines solchen Mannes genießen zu dürfen. Freilich, ich gestehe, daß meine Kräfte schwach sind, meine Studien nicht so vollendet, meine Stellung nicht Ihren Verdiensten entsprechend, aber Sie werden meinen bereitwilligen Sinn und meinen bei der Pflege der Geheimnisse unserer Kunst eifrigen Geist achten, die, wenn nicht ganz, doch zum Teil Ihre Erwartungen befriedigen werden. Wenn auch nicht mit ebenbürtigen Leistungen, werde ich doch immer rasch zu Diensten sein. Nun denn, vortrefflicher Herr, dieselbe Gunst und Zuneigung, womit Sie andere Hüter und Pfleger unserer Kunst erfreuen, erweisen Sie auch mir, der sich ihr und allen ihren Jüngern ganz geweiht hat, Ihnen besonders aber seine dauernde Verehrung gelobt, Ihrem

Joh. Jacobus Harderus, Med. et Ch. D.
In Eile *Basel*, den 16. Mai 1677. m(anu pro)pria.

Εὖ διάγειν.
Vortrefflicher Herr Doktor, verehrtester Freund.

Gar sehr freue ich mich und bin Ihnen verpflichtet, daß Sie meine Freundschaft nicht verschmähen. Ihr hochwillkommener Brief zeigte zur Genüge, daß Sie das Wohlwollen, das Sie mir einst entgegenzubringen

[1]) Die Briefe sind z. T. von Herrn *Reichstadt*, z. T. von Herrn *Ulrich* übersetzt.

schienen, noch nicht aufgegeben haben. So bitte ich denn auch jetzt, hochweiser Herr, Sie mögen unter keinen Umständen aufhören, mir gänzlich gewogen zu sein; dafür werden Sie bei jeder Gelegenheit alle Dienste meiner Ergebenheit und Bereitwilligkeit erfahren. Ich wünschte sehr, Ihre „*Clavis*" zu sehen, ich fragte darnach bei Buchhändler *König* senior, der aber nichts davon zu wissen erklärte. Ich preise unser Zeitalter, besonders aber unser liebes Vaterland glücklich ob der vielen bedeutenden Männer, die keine Arbeit scheuen, um die Wissenschaft zu fördern. Für Sie aber, dessen Name schon in manchen Ländern erschallt, tue ich von ganzem Herzen den Wunsch, daß man Ihnen auf lange den ersten Platz einräume, der Heilkunst zu Ehren. Daß Sie das Werk erwähnen, das ich seiner Zeit herausgeben werde, wenn das Schicksal es will und Schwachheit den Geist nicht hemmt, daraus ersehe ich übergenug Ihren wohlwollenden Sinn für alle Gutdenkenden und Gebildeten, im besondern für meine Wenigkeit. Gern gestehe ich, diesem Werke nicht gewachsen zu sein; dennoch, wie der Erfolg sein mag: ich weiß, daß es nicht ohne Nutzen sein wird, und daß es nichts schadet, etwas gewagt zu haben, „quid valeant humeri, qui ferre recusent". — Ich suchte neulich nach den Drüsen, die nach dem gelehrten *Peyer* an der oberen Mündung des ventriculus gallinaceus zu finden sein sollen, ich bemerkte auch viele, rund herum die ganze Mündung besetzend, aber im Zwölffingerdarm konnte ich nichts davon wahrnehmen. Ich werde den Studenten Gelegenheit geben, in Hunde- und Kalbseingeweiden darnach zu suchen. Sonst ruhen die *anatomischen Übungen* fast völlig bei uns. Mit dem Tode des trefflichen *Glaser* sel. Andenkens haben bis jetzt auch die von ihm eingeführten öffentlichen Sektionen aufgehört. Auf der hiesigen Messe erschien *Glissons* Tractatus de ventriculo et intestinis, auch die Centuria observationum practicarum unseres *Verzascha*. Im übrigen gibt es nichts Neues, das Ihrer Ohren würdig wäre. Leben Sie wohl, Vortrefflicher, und lieben Sie den Ihrem Ruhme ergebenen

Basel, den 30. Mai 1677. *J. J. Harderus*, Med. D.

Den Herrn, den Sie mir in Ihrem letzten Brief empfahlen, habe ich noch nicht gesehen, weswegen ich nicht so viel Bereitwilligkeit habe erzeigen können, als ich es Ihnen und Ihren Verdiensten schuldig bin. Es wird sich aber wohl Gelegenheit bieten, ihm das schuldige Wohlwollen zu beweisen. Die *Historia des geheilten Krebses* erwarte ich mit Ungeduld. Neulich habe ich in unserem *Nosocomium* einen ähnlichen Fall gehabt. Nach dem Berichte eines Chirurgen nämlich hatte eine alte Frau früher eine Geschwulst am linken Arm gehabt und spürte dieselbe auch auf der Brust der gleichen Seite. Zu Anfang war sie hart, nachher wurde sie weich und hierauf verhärtete sie sich wieder. Als die Frau nun bei einem Arzt vorsprach, machte dieser mit der Lancette einen Einschnitt und siehe da, eine gewaltige Hämorrhagie! zu deren Bekämpfung Arzt und Chirurg keinen Rat wußten, wenn sie schließlich auch ans Ziel gelangten. Es brachte nun heimlich ein Chirurg die Sache zu mir. Ich gab ohne langes Besinnen zu verstehen, daß hier *Krebs* vorliege, daß nicht so leichthin ein Einschnitt hätte gemacht werden sollen, daß es vielmehr von Anfang an abwehrender

Mittel bedurft hätte. Wie es unterdessen gegangen ist, weiß ich nicht. Ich hatte nämlich nicht selber Augenzeuge des Leidens sein wollen, gewisser Gründe wegen. — Die ganze vergangene Woche widmete ich *anatomischen Studien*, und ich beobachtete vornehmlich die interessante *Struktur der Nieren*. Durch genauere Untersuchung bekam ich sie heraus. Ich sah die propagines der arteriolae emulgentes, die in die tubuli urinarii eingefügt sind und ihnen ohne Zweifel die serumhaltige Materie zuführen, sonst zu der vena emulgens hingehen und ihr das zurückzuführende Blut übermitteln. Wenn auch die klare Erkenntnis des letzten Punktes uns noch nicht vergönnt ist, so werde ich gerade aus diesem Grunde mit größerem Eifer darüber Untersuchungen anstellen. Sodann habe ich auch die *Lunge* untersucht, und nachdem ich die unzähligen Verästelungen der *arteria pulmonalis* einer Beobachtung unterzogen hatte, deckte ich die in großer Zahl zu denselben gehenden Nerven ab. Ebenso habe ich vor dem Einschnitt durch Aufblasen gezeigt, wie die Luft gemäß ihrer Beschaffenheit gerade zum Herzen geht. An der *Leber* zeigte ich in deutlicher Weise die Verzweigungen der vena portae, die unzählig vorhanden und von einem Ort zum andern zerstreut sind. Darüber will ich hier nicht in ausführlicher Weise schreiben, da ja auch Sie dieselben beobachtet haben. Leben Sie wohl, hochgeehrter Herr, und bewahren Sie mir Ihr Wohlwollen.

Basel, in Eile, 28. November 1677. *Harder*, Med. D.

Sie schweigen schon seit langer Zeit auf eine Reihe von Briefen, die ich an Sie abgeschickt habe, und von denen der erste meine *Promotion* enthielt. Den Grund dieses anhaltenden Schweigens kenne ich nicht, auch könnte ich mir nicht denken, welcher Art er wäre. Es täte mir gewiß leid, wenn meine Briefe etwas enthalten hätten, was Ihre ausnehmende Sympathie für mich zu diesem längern Verzug veranlassen könnte, und es wäre nicht meine Absicht, daß deswegen unserer Freundschaft ein Hindernis in den Weg treten sollte. Hat etwa irgendein fremder, schlechter Mensch uns und unsere Musen entzweit, Ihre Galle gegen mich erregt? Aber ein solcher Argwohn kann bei mir nicht leicht Platz finden, noch bin ich ein Mann von dem Schlage, daß ich gegen Gönner und Freunde schlechter Gedanken und Gesinnungen fähig wäre, noch bin ich ein Freund von Schimpf- und Lästerreden. Was es auch sein möge, ich möchte den Grund des Schweigens gerne wissen, damit ich Gelegenheit zur Rechtfertigung fände. Wie ich Ihre Korrespondenz immer aufs höchste geschätzt habe, so würde ich im selben Maße ihren Verlust beklagen. Deshalb, hochgeehrter Herr, wenn Sie mich einst Ihrer Freundschaft nicht unwürdig gehalten haben, so fahren Sie in derselben fort, scheuen Sie sich nicht. Mich finden Sie bei jeder Gelegenheit zu aller Dienstleistung bereit.

Basel, 10. Juli 1678. *Harder.*

Ihren liebenswürdigen Brief habe ich erhalten und erwidere ihn in Eile mit diesen wenigen Worten. Für das Geschenk Ihrer Freundschaft

(an der ich überhaupt nie zweifeln wollte) sage ich Ihnen den wärmsten Dank und bitte Sie von ganzem Herzen, nie an der gleichen Bereitwilligkeit von meiner Seite zu zweifeln, d. h. in so viel, als meine Wenigkeit zu leisten vermag. Am selben Tage erhielt ich noch einen Brief von unserem geliebten *Peyer*, zugleich mit einem Büchlein, welches er mir schickte, und das neulich herausgekommen ist. Es führt den Titel: *Methodus historiarum Anatom. Medicarum.* Er tut in diesem Werklein unser beider in ehrenvoller Weise Erwähnung und verspricht zugleich, daß er einst noch mehr für die literarische Welt schaffen werde. Mögen ihm die Götter Kraft und Leben spenden; ich beobachte nämlich in diesem Manne eine seltene Lebhaftigkeit des Geistes und Schärfe des Urteils, mit welchen Gütern auch Sie in nicht minderer Fülle von Gott beschenkt worden sind. Diesen Traktat lasse ich Ihnen in nächster Zeit durch *Anhornius* zukommen, mit dem ich zugleich über andere Punkte sprechen werde, deren ich jetzt Erwähnung tue. Weil der Bote gerade weggeht, füge ich nichts anderes bei, außer daß mir vor einigen Wochen eine ausgezeichnete Gelegenheit geboten wurde, die *Substanz des Uterus* zu untersuchen bei der Sektion des Leichnams einer Wöchnerin. Ich fand die Substanz lose, schwammig, voll von reichlichen Poren, bei deren Pressung viel Flüssigkeit herauströpfelte. Was ich Ihnen einst über das zurückhaltende und erwärmende *fermentum uterinum* gesagt habe, hiefür scheint die Disposition des Uterus in hervorragendem Maße geeignet zu sein. Beurteilen Sie, wenn es Ihnen beliebt, diese Ansicht, klären Sie den Zweifel auf.

Basel, in Eile, 17. Juli 1678. *Harder.*

Ihr gestriger Brief, der die *historia Anatomica* enthielt, war mir sehr willkommen. Dieselbe ist für meine Sache ungemein förderlich, und ich sage Ihnen für Ihre Zusendung herzlichen Dank. Ich zweifle nicht, daß in jener Dirne das Ferment des Uterus der Verderbnis ganz nahe war, weil die einzelnen Teile einen so scheußlichen Gestank verbreiteten, ebenso schließe ich aus den Wirkungen, welche Sie mir angeben, daß seine Natur sehr schädlich gewesen ist. Über dieses Ferment habe ich einst viele Besprechungen mit dem geliebten *Peyer* gehabt; er hielt es für negativ, ich aber für affirmativ. Die Sache kam endlich dahin, daß er mich fragte, welches die Natur dieses Ferments wäre. Hierauf antwortete ich, daß es nach meiner Meinung salino-sulphureum sei, und das aus verschiedenen Gründen, über die ich einst in meinen Meletemata physiologica ausführlicher reden werde. Den Traktat dieses Freundes will ich Ihnen gerne schicken, wenn Sie es wünschen, und mich verlangt sehr, dem Wunsche eines jeden der Herren nachzukommen. Sie werden also Ihrem nächsten Briefe beifügen, was Sie in dieser Sache begehren. — In den letzten Tagen war ich mit der *Anatomie des Ventriculus eines Bockes* beschäftigt und habe bei dieser Untersuchung ziemlich viel Erfreuliches beobachten können. Auf Anregung von *Peyer* hin, der mich von seinen Studien über die *ruminatio* in Kenntnis gesetzt hat, werde ich bei Gelegenheit in der Untersuchung anderer Tiere in derselben Weise fortfahren. Selten ist die anatomische

Beobachtung, welche der berühmte *Sponinus* [1]) vor nicht gar langer Zeit beschrieben hat, nämlich *die Beobachtung von fünf Steinen in der Blase einer Katze*, und zwar einer weiblichen. Zwei von diesen wogen über 50 und 40 Gran, und die übrigen folgten diesem Gewicht mit bald größerer, bald geringerer Schwere. Mehr kann ich nicht beifügen.

Basel, 24. Juli 1678. *Harder.*

Ich scheine bei Ihnen in den üblen Verdacht zu kommen, daß ich den Ihnen bestimmten Traktat meines geliebten Freundes *Peyer* heimlich zurückbehalten habe. Aber ich bitte Sie, mich nicht zum Opfer einer solchen Vermutung zu machen, denn es würde mir sehr leid tun, wenn Sie schlimm von mir dächten. Gewiß habe ich alles fortgeschickt, was ich erhalten habe; außer dem Exemplar, das Sie schon besitzen, und das mit meinem Namen gezeichnet, ist kein anderes mehr vorhanden und auch nicht vorhanden gewesen. Den Worten des Herrn *Peyer*, die Sie geltend machen, stelle ich diejenigen entgegen, die er an mich gerichtet hat: „Ich schicke Dir, mein *Harder*, nur ein Exemplar der methodus historiarum anatomico-medicarum, welche ich kürzlich, jedoch nur so leichthin und spielend abgefaßt habe. Wenn Du es gelesen hast, so sende es, bitte, unserm Freunde, Herrn *v. Muralt* zum Lesen. Ich hielt es nicht der Mühe wert, ein zweites Exemplar beizulegen, weil es kaum so viel wert ist, daß es Augen und Zeit gelehrter Männer in Anspruch nehmen zu dürfen verdiente." So schrieb er. Hieraus wird sich leicht schließen lassen, ob ich mich gegen die Gebote der Freundschaft vergangen habe. Aus den Worten, die Sie in Ihrem Briefe anführen, kann ich nicht genügend ersehen, wie Sie noch ein besonderes Exemplar erwarten konnten. Wie es auch sei, ich bin mir meiner richtigen Handlungsweise bewußt und bitte Sie um Ihretwillen auch in Zukunft nur Gutes von ihr anzunehmen. Im übrigen ist unser *Peyer* ein genauer Erforscher der Naturgeheimnisse, ein fleißiger Mann, der keine Mühe scheut. Ich zweifle nicht, daß er einst, wenn er so fortfährt, als berühmter Mann Bedeutendes leisten wird. — Was die *Vereinigung des Pericards mit dem Herzen* anbetrifft, so leitet er daher die Ursache des Asthma, und er scheint mir gar nicht so übel zu Werke zu gehen, da dies ja ganz wahrscheinlich ist. Ich glaube aber doch nicht, daß er deswegen andere mitwirkende Ursachen ausschließen werde und dies bei jedem Asthma für die Universalursache ansehe. Hier jedoch behaupte ich mit ihm ganz bestimmt, daß dies die Hauptursache gewesen sei. Indessen habe ich auch durch Erfahrung konstatieren können, daß zwei- und dreijährige Kinder mit enger Brust mit der Zeit an nicht geringer Atemnot leiden. Vor nicht langer Zeit habe ich *ein Kindlein seziert, das an Schwindsucht gestorben ist*, und während der ganzen Zeit seiner kurzen Lebensdauer engen Atem hatte. An dem geöffneten Leichnam konnte ich außer dem Verwachsen des Herzens mit dem Pericard, welches gegen den Hals hin stattfand, nicht finden, daß die Lungen einigermaßen verdorben waren. Ich zweifle, ob man bei Ihrem Kranken in der glandula thymus unbedingt die Erklärung suchen muß. Als Ursache

[1]) Wohl *Jacob Spon*, geb. in Lyon, gest. 1685 in *Vevey*.

von Asthma könnte eine Menge klebrigen Serums, das die Bronchien der Lungen verstopft, genügen, besonders wenn der Kranke zur Wassersucht hinneigt. Warum sollte eine allzu reichliche, in den Lungen angesammelte Menge Serum nicht Asthma hervorrufen können? Ich habe schon aus eigenem Ansehen konstatieren können, daß bei Wassersüchtigen von vornherein die viscera vitalia affiziert werden und daß bei diesen nach dem Tode eine ganz ausgeprägte Krankheit mit nicht geringer Quantität von serumhaltigem Stoff sich finden läßt. Deshalb will ich aber nicht behaupten, daß die glandulae ohne Einfluß seien. Doch genug hierüber, ein andermal mehr.

Basel, 14. August 1678. *Harder.*

Es sind eine Reihe von Wochen verstrichen, seit die Meinigen das zugleich mit meinem *Mikroskop* übersendete Geschenklein des Herrn *Peyer* erhalten haben. Daß ich dies nicht sogleich bei der ersten Gelegenheit dem Fuhrmann übergab, schreiben Sie, bitte, nicht auf die Rechnung von Gleichgültigkeit oder Nachlässigkeit, sondern auf diejenige meiner Abwesenheit und der zahlreichen Geschäfte seit der Rückkehr, welche mich durch die Eile, die sie verlangten, zu dieser Saumseligkeit veranlaßten. Wenn ich Ihnen etwa noch in irgendwelchen andern Dingen meine freundschaftliche und aufrichtige Gesinnung bezeugen kann, so bin ich immer ganz bereit.

Basel, 16. Juli 1679. *Harder.*

Wie hoch ich Ihre Freundschaft immer geschätzt habe, davon mögen andere Zeugen sein, die Sie mit mir von dieser schönen Seite kennen. In der Tat halte ich in der Medizin nichts für mehr fördernd und des Lobes würdig, als wenn mehrere, in gemeinsamer Freundschaft verbunden, eine geistige Arbeit leisten, die diesem Stande nützen kann. In diesem Sinne haben Sie bis jetzt tüchtig mit andern gewetteifert, und ich ersuche Sie, eifrig und in freundschaftlicher Gesinnung, damit fortzufahren. Mit Ihren Mitteilungen betreffs einer *botanischen Studienreise* bin ich sehr einverstanden, wenn nur keine Geschäfte mich abhalten. Wenn — Leben und Kräfte, worum ich Gott anflehe, vorausgesetzt — nichts anderes dazwischenkommt, so will ich gerne Reisegefährte sein. Für das übersendete Werklein sage ich Ihnen besten Dank; es zeugt dieses Büchlein von der fleißigen Arbeit des Mannes, und auch andere wünschen mit mir, daß er in diesem Arbeitseifer fortfahre. — Kürzlich habe ich ein Mädchen von dreizehn Jahren seziert, dem die rechte Niere fehlte, an deren Stelle eine Reihe Gefäße ausgebildet war. Ich habe die ganze historia für das Collegium nat. cur. bestimmt, aber wenn Sie es wünschen, so kann sie Ihnen mitgeteilt werden. Wiederholt habe ich die gefäßreiche Beschaffenheit und dazu die großen Häufungen der *glandulae* untersucht und bestaunt. Leben Sie wohl!

Basel, 18. Februar 1680. *Harder.*

Sie werden mein Schweigen nicht sehr schwer nehmen. Akademische und andere Geschäfte sind seine Ursache, und ich werde täglich von ihnen in Anspruch genommen. Meine freundschaftlichen Gefühle für Sie sind immer noch wach, und ich habe den sehnlichsten Wunsch, die ganze Sympathie, die ich von Ihrer Liebenswürdigkeit erfahren habe, auch Ihnen zu bezeugen. Was die geschenkten Gläser anbelangt, so werde ich sie bei Gelegenheit benützen. — Kürzlich habe ich ein Mädchen seziert, an dem ich außer Geschwüren des Gehirns und des Rückenmarks eine verdoppelte Leber, Abszesse des Uterus und andere nennenswerte Dinge beobachten konnte. Für unsere Kuriositäten (Ephemeriden) habe ich einiges über die Gemsböcke, Beobachtungen, die aus den *Favariensischen* Bädern stammen, ausgearbeitet und werde es in der nächsten Zeit schicken. Äußern Sie mir bei Gelegenheit auch einmal Ihre Meinung über *die „Bauchspeicheldrüse"* des verehrten Herrn *Brunner*. Ich habe im Sinn, seine Experimente nach Kräften richtigzustellen. Leben Sie wohl.

Basel, 6. September 1682. *Harder*.

NB. Grüßen Sie mir den Herrn *Wagner*, dessen Antwort ich bei nächster Gelegenheit besorgen werde.

Anmerkung Muralts: Ich habe am 3. Jänner 1683 geantwortet, wünschte ein glückliches Jahr, verlangte die observationes anatomicae über das Mädchen, versprach, den Ursachen der abnormalen Erscheinungen nachspüren zu wollen und genau zu antworten. Von dem „*Pankreas*" des Herrn *Brunner* halte ich, daß die Arbeit sehr schön, was die „Lymphe" anbelangt, daß sie für Gebrauch und Praxis sehr nützlich sei.

Harder an *Wepfer*:

Hochweiser Herr, verehrtester Gönner!

So sehr ich einerseits über Ihren gestrigen Brief erfreut war, insofern ich demselben entnahm, daß Sie unser gedenken, so tief bin ich andrerseits über des geliebten *Peyers* Schicksal bekümmert, über das mir schon vorher Herr *Wäberzgius* von *Danzig* berichtet hat. Möge ihn der Dreimalheilige wiederherstellen zum Wohl der Wissenschaft und zu meinem Trost. — Während der letzten Tage beobachtete ich die noch warmen Eingeweide eines *Hirsches*; ich vergaß mich ganz dabei. Zunächst muß man sich darüber wundern, für welchen Zweck das Drüsensäckchen bestimmt sei, mit welchem das Pankreas ..... (?) fest verwachsen ist. Auf den ersten Blick hielt ich es für einen kompakten Körper, der von verhärteten Drüsen umflochten sei. Nachdem ich aber einen Einschnitt gemacht, kam eine rötliche Materie zum Vorschein, nach Art des Mostes, den unsre Landleute aus Birnen zubereiten. Als ich diese Flüssigkeit weggewischt hatte, zeigten sich Gewebe, die von ganz kleinen Drüsen vollgepfropft waren, von safrangelber Färbung. Das Säckchen selbst war eine Membran, mäßig dicht. Ich bin noch im ungewissen, wie ich darüber urteilen soll. Die Bauchspeicheldrüse war nach außen bräunlich gefärbt,

inwendig glandulös, mit einer ausgesprochenen ..... (?) versehen. Hinter derselben sah ich verschiedene bräunliche Drüsen, die nach ihrer Beschaffenheit bis zu einem gewissen Grad einer Rindszunge ähnlich waren. Das weitere werden Sie in meinen Abhandlungen, die ich mit Gottes Hilfe und sofern ich Muße finde, publizieren will, lesen können, gleichzeitig mit meinen anatomischen Studien über den *Adler*, die ich seit Monaten betreibe. Möchte die Abhandlung über den *Biß toller Wölfe* endlich zum Abschluß gelangen! — Neulich hat der vortreffliche *Malpighius Brunners* Studien über das *Pankreas* sehr gelobt. (Ich habe früher mit *Brunner* in freundschaftlichem Verkehr gestanden und möchte dies auch fernerhin tun.) Ich will nicht versäumen, sein Urteil im Wortlaut des Briefes wiederzugeben: „Dank Ihrer Bemühungen bin ich nun im Besitz von *Brunners* ‚Pankreas', in welchem Werke ich die Reichhaltigkeit der Experimente und den Scharfsinn bewundere." Gebe die Gottheit, daß noch viele solche, für die Allgemeinheit so wichtigen Werke entstehen mögen. Leben Sie wohl, Vortrefflicher, und seien Sie gewogen Ihrem Ihnen ganz ergebenen

In Eile, *Basel*, 9. Februar 1683. Dr. *Harder*.

Es grüßt Sie herzlichst *Zwinger*. Montags beginnt die Auktion der medizinischen Bücher des *Verzaschius*.

Meine Abwesenheit hat mich von der Beantwortung Ihres letzten Briefes abgehalten. Haben Sie Dank für das übersendete Schreiben des hochverehrten Herrn *Celsus* (Schröck), das ich sehr zu schätzen weiß, weil es voller Gelehrsamkeit ist. Unserm *Pythagoras* geht es sehr gut, obgleich auch ich ihn vor einigen Wochen vergeblich zu sprechen suchte. Er ist ganz versunken in seine lobenswerte Arbeit über die *Ruminatio*. Ich beschäftige mich mit meinen *Observationes*, deren größten Teil ich dem Herrn *Wepfer*, dem obengenannten *Pythagoras* und meinem Bruder zum Durchlesen überschickt habe und tagtäglich wieder erwarte. Ich werde mir Mühe geben, daß sie, wenn Gott mir das Leben schenkt, im nächsten Jahr veröffentlicht werden. Was Sie Gutes treiben, begehrte ich mit Neugier zu wissen; vor allem aber gratuliere ich Ihnen zu Ihrer Gesundheit, welche der Himmel immer behüten möge. — Daß die *helvetischen Unterhandlungen* nun glücklich zu Ende geführt sind, wissen Sie besser als ich. Möge Gott geben, daß alles zu einem guten Ausgang komme, daß die Anschläge der Türken abgewendet und den Christen der Sieg gesichert werde. Leben Sie wohl mit Ihren Kollegen *Wagner* und *Hottinger*.

Basel, 19. September 1683. *Paeon* (Harder).

Wie schwierig gestaltete sich doch damals, wie wir im Vorwort sagten, bei kleinen Distanzen der Gedankenaustausch von Angesicht zu Angesicht! Wie sehr kommt uns der seither vollzogene gewaltige Umschwung der Verkehrstechnik zum Bewußtsein, wenn wir von *Harder* in einem Briefe an *Muralt* (1684) hören,

er wäre, nachdem er diesen in *Zürich* besucht, nicht nach *Luzern* gegangen, wenn er „die Gefährlichkeit und Länge des Weges gekannt hätte". „Nur aus der Betrachtung der Vergangenheit gewinnen wir einen Maßstab der Geschwindigkeit und Kraft der Bewegung, in welcher wir selber leben," hat der hochgeschätzte Basler Kulturhistoriker *Jakob Burckhardt* gesagt.

Es freut mich, daß meine *Epistulae de cochleis* auch Ihnen gefallen haben. In unseren Ephemeriden des letzten Jahres konnte ich sehen, daß Sie sich zu wiederholten Malen mit dem *Studium der Insekten* [1]) beschäftigt haben. Ich mache bisweilen in diesen Dingen auch Untersuchungen. Vor drei Tagen erhielt ich von einem mir befreundeten Arzt zu *Breslau* ein Schreiben, worin mir ein von dort kommender Diener der Arzneikunst von besten Talenten empfohlen wird, der durch Herrn *Erb* einen Brief mit einem Paket an Sie abgeschickt hat, den Sie mit Gegenwärtigem vom Überbringer empfangen werden. Vielleicht wird sich eine Gelegenheit bieten, mit ihm und andern meiner Schüler nach *Baden* zu gehen und dort die Schönheit der Umgegend zu sehen. — Vor wenigen Tagen wurde ich vom akademischen Magistrat zum *Rektor* ernannt, und meine Kollegen trugen mir auf, auch Sie von dieser Ehre und Freude in Kenntnis zu setzen. Möchte ich doch diesem Amte zu aller Zufriedenheit vorstehen! Um Ihre Schüler interessiere ich mich sehr und lasse sie herzlich grüßen, besonders den Herrn *Zuiccius*, dessen Familie bei meinem Vater sehr angesehen ist. Nächstens schreibe ich mehr.

Basel, 21. Mai 1684. *Paeon* (Harder).

Erröten muß ich, wenn ich die Menge Ihrer Wohltaten mit der Wenigkeit meiner Dienste vergleiche. So groß sind sie ja, daß ich sie bis jetzt weder verdient habe noch abzusehen vermag, wie ich sie abverdienen könnte. Möge unterdessen meine Danksagung genügen, welche aus tiefstem Herzen kommt, solange es mir vergönnt ist, in deutlicher Weise ein Zeichen anhänglicher Gesinnung zu geben. Seien Sie indessen mit Ihrer liebwerten Gattin, welche ich höflichst grüße, eingedenk des Versprechens und erfreuen Sie uns nächster Tage mit Ihrer sehr erwünschten Gegenwart; Sie werden, solange ich lebe, die Aufrichtigkeit unserer freundschaftlichen Gefühle jetzt und späterhin erfahren. Ich bitte Sie sehr, den Herren *Wagner* und *Hottinger* in meinem Namen für die geleisteten Dienste und die seltene Bereitwilligkeit ihrer Gesinnung aufs kräftigste danken und ihnen zugleich meinen Gruß nebst meiner Dienstwilligkeit ausrichten zu wollen. Im übrigen tut es mir sehr leid, daß ich so schnell von Ihnen weg mußte, der ich ja nie nach *Luzern* gegangen wäre, wenn ich die Gefährlichkeit und Länge des Weges gekannt hätte. (!) Aber die *Phryger* werden spät weise, und wenn der Würfel gefallen ist, so ist ein Rat unnütz. Ich habe die beste Zuversicht, nach Ihrer Ankunft bei mir, die ich sehnlichst erwarte, mehr Zeit zu haben,

[1]) 1718 erschien von *Muralt* eine Diss. phys. de insectis eorumque transmutatione. *Meyer-Ahrens* l. c. 2 S. 27.

um mit Ihnen über manche Dinge zu konferieren. Möge unterdessen Gott geben, daß Sie als des medizinischen Standes Zierde recht lange Zeit gesund und wohl verbleiben können. Leben Sie wohl, mein Bruder und Collega.

Basel, 23. Juli 1684. *Paeon* (Harder).

Anmerkung. Grüßen Sie mir Herrn *Zwiccius*, dem ich für seine Liebenswürdigkeit nicht wenig verbunden bin. Gestern hat ein Neapolitaner, von dem ich bei Ihrer Gegenwart sprechen werde, Ihren mir sehr teuern Namen und meine Tätigkeit für private Zwecke in Anspruch zu nehmen versucht.

Ich schreibe später, als ich selbst wollte, auf Ihren höchst angenehmen Brief, einerseits, weil ich wegen Krankheit einer hochedeln Frau *von Guemmingen* abwesend war, andererseits, weil ich mit Experimenten über die Wirkung des Saftes der *Cicuta terrestris* beschäftigt war, diese bis jetzt einen günstigen Verlauf genommen haben und ich nicht zweifle, daß ich noch raschere Wirkungen gesehen hätte, wenn ich diese Forschungen im vergangenen Sommer mit Pflanzenteilen angestellt hätte, die an der Kraft der Sonne besser aufgewachsen waren. Nach meinen Untersuchungen steht die schädliche Wirkung offen da. Sonderbar ist nur, daß einige Tiere die Pflanze ohne Schaden fressen, und deshalb ist mir die Erforschung dieser Tatsache sehr am Herzen gelegen. — Was Ihre Verwandte anbetrifft, so habe ich für sie dasselbe Los vorausgesagt, aber sie wollte einfach dem Fragenden keine Geständnisse machen. Den Gebrauch der *Thermen* habe ich ihr indessen verboten und empfahl ihr unsere Essentia succinata. Die *Merycologia* des Herrn *Peyer* ist im Druck erschienen, ein Werk, das zur Lektüre nicht weniger angenehm als nützlich ist und seinem Verfasser Ehre macht. Ihr Symbolum habe ich gesehen und lobe es, zugleich dazu aufmunternd, daß es uns auch fernerhin zur Erforschung der entlegenen Winkel der Natur antreiben möge. Die Scholia unserer *Observationes* häufen sich auch nach und nach und werden einen größeren Zuwachs erfahren, so daß es für mich wünschenswert sein wird, mich etwas von den akademischen Geschäften zu befreien. Leben Sie wohl. Herr *Schnorf* und Herr *Kartscher* lassen Sie ehrerbietigst grüßen.

Basel, 29. Oktober 1684. *Paeon* (Harder).

Im Jahre 1687 gab es nach dem Tode *J. R. Burckhardts* wieder Verschiebungen im Lehrkörper. Die unbedeutenden Vertreter *J. Roth* und *N. Eglinger*, die ihm vorher beim Tanze um die „sella" den Rang abgelaufen hatten [1]), rückten vor, und *Harder* durfte

[1]) Bei *Burckhardt* (l. c. S. 191) heißt es, man habe gemunkelt, daß *Eglinger* die Professur der Anatomie nur der Heirat mit der Tochter des Oberstzunftmeisters zu verdanken hatte. — Familieninteressen und Familienrücksichten beherrschten alle Wahlen und kämpften mit einander bei Besetzung der höchsten Ehrenstellen, „selbst der Professuren an der Universität". *Heusler*, Geschichte d. Stadt Basel S. 141.

jetzt seine Artistenprofessur mit derjenigen der *Anatomie* und *Botanik* vertauschen (1687—1703). Jetzt war er in seinem Elemente. Mit Talent, Energie und organisatorischem Geschick brachte er neuen Zug in diese Lehrfächer. Nach *Jung* [1]) hat er die Stelle mit „fast beispiellosem Fleiße" versehen; *Haller* qualifiziert lakonisch [2]) „et in practica anatome diligens et in comparata". Alle zwei bis drei Jahre hielt er eine große „Anatomie" ab (im ganzen fünfmal), demonstrierte dazwischen an Tieren und zeigte den Studenten physiologische, chemische und toxikologische Experimente (*Burckhardt*).

Auch der *botanische Unterricht* wurde unter *Harder* gefördert. In das Jahr 1692 fällt die Errichtung eines neuen *botanischen Gartens* mit Treibhaus und Gärtnerwohnung. Es kamen die „Gnd. HH." und „Häubter" den erweiterten Unterrichtsaufgaben mit Verständnis entgegen [3]). Die kleinen Despoten waren soweit aufgeklärt, als sie Sinn hatten für das Gedeihen wissenschaftlichen Lebens. Nun wurden auch die von den beiden Vorgängern vernachlässigten [4]) *Herbationen* wieder aufgenommen.

1703 rückte *Harder* auf der Dreierskala zum Lehrstuhl der *theoretischen Medizin* vor, den er bis 1711, d. h. bis zu seinem an Lungenentzündung erfolgten Tode bekleidete. Die Professura practica erreichte er nicht mehr, erwarb sich aber gerade als Praktiker einen weithin reichenden Ruf. „Kaum irgendein Lehrer der Arzneiwissenschaft an unserer Universität hatte einen so großen und wohlerworbenen Ruhm als praktischer Arzt", sagt *Jung* von ihm. Aus dem Vorhergehenden ist uns schon bekannt, daß nicht nur *Wepfer* und *Brunner* gesuchte Leibärzte deutscher Fürsten waren, sondern daß letztere auch der Basler Universitätsprofessoren sich versicherten. Es waren besonders die Regenten der nachbarlichen Länder *Baden-Durlach*, *Württemberg*, denen die Schweizer medizinischen Koryphäen ihre Dienste leisteten. Um *Harder* bemühten sich nicht weniger als sieben Fürsten, die alle in den Athenae Rauricae aufgezählt sind. Aber nicht nur

---

[1]) l. c.

[2]) *Haller*, Bibl. anat. Bd. I S. 584.

[3]) Siehe *His* l. c. S. 8, ferner *Fr. Burckhardt*, Geschichte der botanischen Anstalt in Basel, Verh. der naturforsch. Gesellsch. in Basel 1906 S. 95. *Burckhardt*, Geschichte der Fakultät l. c.

[4]) *Burckhardt* l. c. S. 192.

Leibmedicus wurde er, sondern im Jahre 1694 auch Comes palatinus caesareus (Pfalz- oder Reichs-Hof-Graf) [1]).

Kehren wir jetzt zu den wissenschaftlichen Leistungen *Harders* zurück. Wir sprachen schon von seinen Erstlingspublikationen und zollten seiner wertvollen zootomischen Studie über die Schnecke Anerkennung. Als sein Hauptwerk („princeps viri opus". *Haller*) bezeichneten wir schon im allgemeinen Teil das *Apiarium* (1687) und haben dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß in diesen bunt zusammengewürfelten Collectaneen wertvolle eigene Studien und Beobachtungen zu wenig zur Geltung gelangen — und doch sind sie in der Geschichte der Medizin nicht unbeachtet geblieben. *Sprengel*, welcher zu denen gehört, welche Werke erst rezensieren, nachdem sie dieselben gelesen haben, sagt davon [2]), daß man in diesem „trefflichen" Buche eine Menge anatomisch-pathologischer Beobachtungen besonders über Lungen- und Herzkrankheiten sowie auch über die Wirkungen der *Gifte* finde. Wer ein Urteil darüber haben will, was an den im Apiarium und in andern Publikationen *Harders* enthaltenen klinisch-pathologisch anatomischen Beobachtungen damals *neu* war, muß die ganze zu dieser Zeit schon ungemein reichhaltige Observationen-Kasuistik genau kennen. Wir können dies von uns nicht behaupten. Dagegen dürfen wir anerkennend feststellen, daß *Harder* an der experimentell physiologischen Bewegung seiner Zeit regen Anteil genommen und an nicht unwichtigen, die Wissenschaft beeinflussenden Versuchen sich beteiligt hat. Die Behauptung *Burckhardts* [3]), daß er „keinen Sinn für Ursachen und Zusammenhänge" gehabt habe, ist damit von uns nicht akzeptiert; wer mit solchem intellektuellem Defekt behaftet ist, kann experimentelle Aufgaben nicht stellen und nicht lösen. Wir wissen schon aus dem allgemeinen Teil, daß *Harder* zusammen mit seinem Freunde *Peyer* an verstorbenen Tieren und erhängten Menschen durch Einblasen von Luft in den gemeinschaftlichen Stamm der Saugadern und in die Hohlvene das Herz wieder in Bewegung gesetzt haben soll. *Sprengel* sagt von diesen Versuchen [4]), es sei durch dieselben

[1]) Der *Comes palatinus* hatte die Macht, Notarios, Poetas und Doctores zu creiren, unehrliche Kinder ehrlich zu machen, Vormünder zu bestätigen etc. Es war dies eine Ehrenstelle, die im 17. Jahrhundert ausgezeichneten Gelehrten bürgerlichen Standes erteilt wurde. — Nach *Jung* l. c. S. 38 Anmerkung.

[2]) l. c. 4. Teil S. 461.

[3]) l. c. pag. 195.

[4]) *Sprengel* IV S. 114.

die Ansicht des *Cartesius*, dass die Bewegung des Herzens durch ein Aufwallen des Blutes bedingt werde, verworfen worden, größer aber sei die Aussicht gewesen, die sich daraus „für die Entdeckung der eigentümlichen Muskelkraft" ergeben habe. Was ist an diesen Versuchen? was sagen die heutigen Physiologen dazu?

Lesen wir die Beschreibung der Experimente nochmals im Originaltext: In *Wepfers* „Cicutae" pag. 89 [1]) ist folgender Versuch *Peyers* an einer *Katze* erwähnt: „circa 2. pomeridianam *D. Pejerus* Chyli receptaculum aliam ob causam tubulo inflavit, protinus primum auricula dextra micare, mox totum Cor systole & diastole, quamvis cadaver rigidum & frigidum esset, moveri coepit etc." Ausführlicher berichtet *Peyer* selbst über diese Katzenversuche in den Parerga pag. 198 u. ff.: „cisternam chyli et lymphae inflantes observavimus cor non tantum impleri vento ac tumescere, sed etiam auriculas primo et paulo post se totum saepissime horis plusculis vibrare" etc. Dann berichtet er von denselben Versuchen an *Erhängten*: „Suspensorum corda facile motum recipiunt servantque recuperatum diuturniter." Der Versuch wurde auch *von der Vene* aus mit demselben Resultat gemacht: „Nonnumquam flatus etiam per venam cordi traditus idem praestitit quod inspiratus in chyli receptaculum."

Darauf bemerkt *Harder* in einem „Additamentum", er habe bei einem *Storch* eine Stunde nach dem Tode durch Luftinflation von der *Aorta* aus, das Herz zum Pulsieren gebracht. „In ciconia veneno enecta hora post aëre per arteriam aortam insufflato cor pulsitare feci." Von Versuchen am *Frosch* ist hier nirgends die Rede, wohl aber in einem Briefe *Peyers* an *Muralt*.

Haller hat die Experimente an *Frosch* und *Hund* nachgeprüft und sagt, daß kein anderer „Stimulus" intensiver auf das Herz einwirke als die Luft (Elementa T. I S. 468).

Wir haben diese Versuche *W. Heß*, Professor der Physiologie an der Universität Zürich, zur Kritik unterbreitet. Er schreibt uns darüber: „Die Wiederbelebung eines *Warmblütler* Herzens gelingt nur, wenn der Koronarkreislauf künstlich durchströmt wird mit einer Nährlösung. Diese muß dabei natürlich von der Seite der Aorta hineingepreßt werden. Unter diesen Bedingungen schlägt das Herz dann allerdings noch viele Stunden in oder außerhalb des toten Körpers. Durch Lufteinblasung in das Herz kann dieses letztere zwar nicht zu einem *regelrechten Schlagen*, d. h. mit erheblicher Kraft, regelmäßigem Rhythmus und annähernd normaler Frequenz gebracht werden, wie durch künstliche Speisung des Koronarkreislaufes, wohl aber kann sie Anlaß geben zu einem länger dauernden *rudimentären* Pulsieren. Die Wanddehnung durch die eingeblasene Luft wirkt dabei offenbar als der mechanische Reiz, welcher die unregelmäßigen, besonders am Ventrikel schwachen Zuckungen auslöst. Sauerstoffmangel

[1]) Die Versuche sind noch an verschiedenen andern Stellen der cicutae erwähnt. *Haller* zitiert sie alle in Elementa I p. 468.

und Kohlensäureanhäufung verhindern aber jede nennenswerte Kraftentwicklung der einzelnen Kontraktionen. Gleichwohl sind die Bewegungen deutlich sichtbar, wie ich selbst an einem von zwei angestellten Kontrollversuchen konstatieren konnte.

Dies sind die Tatsachen, welche den zitierten Beobachtungen zugrunde liegen."

Mit seinen zahlreichen *toxikologischen Untersuchungen* trat *Harder* in die Fußstapfen *Wepfers*. Er experimentierte über die *cicuta terrestris*, über *radix luparia* und *Oleum nicotinae*. Das letztere namentlich ließ er auf die verschiedensten Tiere (Frosch, Eidechse, Nattern, Molosserhund) einwirken und studierte dabei die Giftsymptome sowie die Sektionsbefunde. Am noch lebenden Frosch beobachtete er kurz nach Einbringen des Giftes die Herzbewegungen: „Ventrem harum cum aperiremus, cor diu adhuc pulsavit motu systoles ac diastoles admodum conspicium." [1]). Des weitern studiert er *das Gift der Vipern* an Tauben und Hunden [2]). In methodischer Weise giebt er zuerst die toxikologischen Protokolle und bespricht dann die gemachten Beobachtungen in einem „Scholium", d. h. in einer Epikrise, welche die bisherige Literatur berücksichtigt. Da stoßen wir auf die klassischen Untersuchungen von *Francesco Redi* [3]) und *M. Charas* [4]) und machen wieder die Wahrnehmung, daß man bei solchen Exkursionen auf dem Gebiete der Medizingeschichte, bei denen dem Blicke immer wieder neue Seitentäler mit ihren Zuflüssen sich auftun, nicht zum Ende kommt. Man müßte da schon wieder die weit zurückreichende Historie des Viperngiftes bis in alle Details verfolgen, um alle Kettenglieder der fortschreitenden Kenntnisse zu übersehen [5]). So kommt uns überall das Fragmentarische der Darstellung zum Bewußtsein; Ausschnitte, Querschnitte!

---

[1]) Apiarium S. 6.

[2]) Apiarium S. 95, ferner „Experimenta facta viperarum morsu" in Ephemerides Dec. II ann. IV.

[3]) *Franc. Redi*, Osservazioni intorno alle vipere, Firenze 1664. Haeser II. S. 286.

[4]) *M. Charas*, Nouvelles expériences sur la vipère etc. Paris 1669. Er ist schon in den Briefen *Peyers* genannt.

[5]) Wir haben früher schon unserem Befremden darüber Ausdruck gegeben, daß *Schaer* in seiner Geschichte der Pharmakologie und Toxikologie die klassischen Untersuchungen seines Landsmannes *Wepfer* unerwähnt läßt; von *Harder* sagt er auch nichts.

Überblicken wir *Harders* wissenschaftliche Produktion in toto [1]), so gewinnen wir den Eindruck, daß er nicht nur als gelehrter Fabrikant die Werke anderer exzerpierte und daraus neue Bücher machte, sondern daß er im Bestreben, der Natur Neues abzulauschen, Eigenes zu bringen suchte. Dieses eigene Schaffen hat Spuren hinterlassen, wenn auch nicht große wissenschaftliche Taten und Ideen von ihm ausgingen. Sandkorn zum Sandkorn!

THEODOR ZWINGER II.

1658—1724.

Aus dem thurgauischen Städtchen *Bischofszell* wanderte im Jahre 1526 der Kürschner *Leonhard Zwinger* nach Basel und wurde hier der Gründer einer berühmten Gelehrtenfamilie. *Theodor Zwinger* I (1533—1588), ein Vorgänger *Caspar Bauhins*, nahm an der Universität als Professor der theoretischen Medizin, als Gelehrter und Humanist eine hochgeachtete Stellung ein. Er sowohl wie sein Sohn *Jacob Zwinger*, den wir früher schon erwähnt haben, sind in den Annalen der Medizingeschichte, d. h. in den Handbüchern durchwegs [2]) als Anhänger des *Paracelsus* verewigt, während von *Theodor Zwinger* II kaum irgendwo die Rede ist.

Theodor Zwinger, der Jüngere, wurde 1658 in Basel als Sohn des Theologieprofessors *Johannes Zwinger* geboren [3]). An der Akademie bewältigte er die philosophischen Fächer, erlangte 1675 den „Gradus Magisterii" und ging dann zur Medizin über. Die erste medizinische Studienzeit brachte er an Basels Universität zu, dann

---

[1]) Die Arbeiten *Harders* sind chronologisch zusammengestellt in Athenae Rauricae; viel genauer mit Inhaltsangaben und kritischen Bemerkungen in *Hallers* Biblioth. anatomica und Biblioth. med. practic. T. III S. 287. Von der *Harder*schen Hirsch-Tränendrüse sagt *Haller*: „Eam etiam *Heucherus* habet." — *Burckhardt* l. c. bespricht die wichtigen Publikationen.

[2]) *Sprengel* 3 S. 517. *Haeser* II S. 115. *Hirsch* S. 67 usw. *Neuburger* S. 42.

[3]) *Biographisches Material*: Alles geht auf *Miegs* ausführliche oratio panegyrica Basel 1726 zurück. Eine Totenrede, die sich hören läßt. Die Ruhmesposaune wird nicht allzu laut geblasen. *Joh. Rudolf Mieg* war Nachfolger *Zwingers* (1694—1733). Nach dieser Quelle Athenae Rauricae, *Wolf* Biographien III S. 119, *Burckhardt* l. c. S. 195, Universalbiographien.



THEODOR ZWINGER
1658—1724

begab er sich (1678), „fama pellectus", wie *Mieg* sagt, nach *Schaffhausen* und *Zürich*, um hier an den freien Ärzteschulen von all den hervorragenden Ärzten und Naturforschern zu profitieren, deren Wirken in den vorhergehenden Abschnitten geschildert ist. Man ersieht daraus, wie hochgeschätzt damals der Unterricht an diesen Bildungsstätten war. In *Zürich* waren es hauptsächlich *naturwissenschaftliche Studien*, die ihn anzogen und fesselten. Reich flossen da, wie wir wissen, die Quellen der Belehrung, frisch blies der Wind in die Segel des Fortschrittes. Neben *Wagner*, der die Naturgeschichte Helvetiens schrieb, war *Muralt* als Botaniker trefflich, und später tauchte am wissenschaftlichen Horizonte die „biga fratrum illustrium" *Jacobus* und *Johannes Scheuchzer* auf. — 1680 finden wir *Zwinger* wieder in Basel, woselbst er mit der Dissertation „De *παιδατροφία*" promovierte. Dann kamen die Studienreisen „veritatis et virtutis colendae, non vanitatis causa". *Genf* war der erste Aufenthalt. Nachdem er seinen Zweck, sich im Französischen auszubilden und die Ärzte dieser Stadt kennen zu lernen, erreicht hatte, reiste er (1681) nach *Paris*, um hier wie *Peyer*, *Brunner*, *Harder* die großen Spitäler zu besuchen und den anatomischen Unterricht des berühmten *Du Verney* zu genießen. Immer wieder kommen wir auf diesen Stern von magnetischem Glanze zurück, der alles Bedeutende anzog. Was muß da *bei unvergleichlichem Studienmaterial* für ein großzügiger Betrieb und ein freudiges Schaffen gewesen sein! Welche Fülle von Eindrücken strömte in dieser mächtigen Metropole, in diesem „Emporium aller Dinge", wie *Peyer* begeistert schrieb, auf die jungen Leute ein. Wie wurden da Talente befruchtet, fortschrittliche Ideen gepflanzt und weit in die Welt hinausgetragen! Wie mußte dieses Studienintermezzo denen gut tun, die da an den Miniaturuniversitäten im Hörsaal bei Hippokrates und Galen schwitzten und alle paar Monate einmal ein menschliches Kadaver öffnen sahen.

Über *Straßburg* in die Heimat zurückgekehrt, widmete sich nun der gut ausgebildete *Zwinger* der ärztlichen Praxis. Die akademische Laufbahn begann auch er an der philosophischen Fakultät. 1684 wurde ihm die Professur der *Eloquenz* und 1687 diejenige der *Physik* übertragen.

Früh schon in den Studienjahren trat *Zwinger* in Korrespondenz mit seinem Lehrer *Muralt*. Was die zitierten Biographien und unsere oben gegebenen Daten aus dem ersten Abschnitt seines Lebens objektiv berichten, findet hier eine subjektive, beruflich,

wissenschaftlich und persönlich ins einzelne gehende Ergänzung. Die Korrespondenz beginnt mit dem Jahre 1679, und die ersten Briefe sind aus *Schaffhausen* datiert. Wie seine Kollegen, die von uns schon gewürdigten Schweizer Repräsentanten dieser Zeitphase, sehen wir auch den jungen *Zwinger* von Schaffensdrang und Ehrgeiz beseelt. Auch er träumte den Traum des Ruhmes. „Ich setze alle Hebel in Bewegung, um den Ruhm des *Zwinger*schen Namens, der schon längst erstorben ist, wieder ins Leben zurückzurufen," hören wir ihn sagen. 1682 meldet er seine Vermählung mit der Tochter des Professors *J. R. Burckhardt*, seines Vorgängers [1]) und Lehrers. Sie waren fruchtbar, diese Professorenehen; *Zwinger* zeugte elf Kinder, und *Harder* brachte es sogar auf sechzehn. Zwei Söhne *Zwingers* wurden wieder Medizinprofessoren, wir werden noch von ihnen hören. Mit „Hilfe des Herrn Schwiegervaters" arbeitete sich *Zwinger* in die Praxis hinein; es geschah dies mit „successu felici", in und außerhalb der Stadt, wie es im Panegyricus heißt. Dabei begann er auch, was uns besonders interessiert, „die Hilfeleistung im *Hebammendienst* zu versuchen" und berichtet über eine vorgenommene *manuelle Placentarlösung*. Wieder ein Beweis dafür, *daß zu diesem Zeitpunkt akademisch gebildete Schweizerärzte anfingen, auch in der Geburtshilfe selbst Hand anzulegen.* Wir wissen dies schon von *Wepfer, Peyer* und besonders von *Muralt*. Die ehemaligen Pariser und Leydener Studenten und *Mauriceau*-Schüler trugen auch da den Fortschritt in die Heimat und wollten sich von den Hebammen nicht an die Wand drücken lassen.

Mit frischer Initiative widmet sich der junge Akademiker seiner *Lehrtätigkeit*. „Collegia anatomica, botanica, chymica, pharmaceutica, practica, auch collegia mathematica, physica und eine große Zahl von Experimenten" verspricht er den von *Muralt* an ihn empfohlenen Schülern (1684). Daneben will er ihnen zeigen, wie man eine *Apotheke* „auf dem Lande draußen" einrichtet. In der *Anatomie* übt er die Methode des Sezierens, wie er sie bei *Muralt* gelernt. In der *Botanik* will er explizieren, „auf welche Weise man auf den ersten Anblick den Pflanzen ansehen könne, zu welcher Art sie gehören", und in einem *chemischen Experimentalkolleg* wird er demonstrieren, „auf welche Art alle Dinge auf ihren Ursprung zurückgeführt werden sollen" (1684). Die *Chemiatrie*

[1]) *Burckhardt Joh. Rudolf* I 1637—1687, erstieg die ganze Dreierskala bis zum Praktikus (1685—1687).

hatte ihre Wellen bis Basel geworfen, und wir kennen aus dem allgemeinen Teil die Überhebungen dieser alles „was die Welt im Innersten zusammenhält" aus der chemischen Retorte erklärenden Richtung. Die Fermente des *Sylvius* spielen auch bei *Zwinger* eine wichtige Rolle. Für das *physikalische* Kolleg schaffte er sich auf eigene große Kosten ein „physikalisch-mechanisches Armamentarium" an [1]), und auf seine Anregungen wäre nach *Fritz Burckhardts* Rede zur Eröffnung des Bernoullianums der Aufschwung der physikalischen Studien in Basel zurückzuführen. 1697 veranstaltet er ein „*Collegium Experimentale Physico-Chymico-Mechanicum*", welches nicht nur Studiosi, sondern wie in *Muralts* Collegium anatomicum „oft auch Professoren, Pfarrer oder Ratsherren mit ihrer Gegenwart beehren". Da macht er unter anderem Experimente mit seiner *Luftpumpe*, „wobei besonders das *Magdeburgische* [*Otto v. Guerike!*] die Bewunderung aller spectatorum sich erwarb".

Neben dem Unterricht kommt die *wissenschaftliche Forschung* zum Rechte. Er berichtet *Toxikologisches* über die Nux vomica, macht Experimente mit Tabaköl am Storche (zusammen mit *Harder*?) und zeigt seine Vorliebe für das Studium der Materia medica. Er stellt *klinische Betrachtungen* an über das Wechselfieber und bespricht seine Therapie mit R. Jalappae und Chinarinde. Endlich erzählt er *Muralt* von interessanten Sektionsbefunden; so hat er einen Mann seziert, der — bezeichnend für die damalige Steinschnittkunst — „bei unvorsichtiger *Lithotomie* aus dem Leben gerissen wurde". Es fand sich in der Blase „ein Stein von der Größe eines Hühnereies".

Soweit Exzerpte aus *Zwingers* Briefen an *Muralt*, von denen wir im folgenden einige in extenso wiedergeben. Sie beginnen in der Zeit da *Zwinger* als „Candidatus medicinae" in *Schaffhausen* weilte und hier im „Nosodochium" sich betätigte:

Zwinger an *Muralt:*

Was Sie über die schädlichen Wirkungen, welche die *nux vomica* anrichtet, geschrieben, habe ich auch schon erfahren; ich beobachtete auch ihren toxischen Effekt am Hunde. Man muß aber wissen, daß noch viel anderes in der Welt existiert, was auf Tiere giftig wirkt, den Menschen aber zur Nahrung und als Heilmittel dient. So ist bekannt, daß *bittere Mandelkerne* nicht nur den Vögeln, sondern auch einigen Quadrupeden, z. B. dem

[1]) Siehe Brief an *Scheuchzer* vom 10. Februar 1700.

Fuchs und der Katze, Gift sind, von uns aber ohne schädliche Wirkung gegessen werden. Andere Beispiele will ich nicht anführen. Deshalb darf man aber auch nicht die Konsequenz ziehen: Dieses Mittel tötet Tiere, also tötet es auch die Menschen. Die Mannigfaltigkeit in der Natur, die verschiedene Organisation der Teile bewirkt, daß die Kraft in ein und demselben Ding sich verschiedentlich äußert. Die *nux vomica* vermag Hunde zu töten, aber in geringer Quantität gebraucht durchaus nicht. Deshalb wird auch eine kleine Dosis zusammen mit Enzianwurzel die Natur des Menschen nicht zerstören. Wieviele Medikamente, frage ich, haben Sie schon mit sorgfältig berechneter Dosis erfolgreich vorgeschrieben, welche ein schnell wirkendes Gift hätten darstellen können, wenn Sie diese Dosis überschritten hätten? Deshalb darf man diejenigen Stoffe, glaube ich, welche in großer Quantität eingenommen, tödliche Wirkung haben, nicht sogleich ignorieren, sondern soll sorgfältig prüfen, was die *minimale* Dosis für eine Wirkung hat. Es soll uns also vorläufig die *nux vomica* noch bleiben, eine unbesonnene Anwendung derselben aber fernstehen.

Die *Affektion des Kehldeckels*, die Ihrer Behandlung anvertraut worden, ist, wie Sie sagen, eine seltene Erscheinung, vielleicht *Paralysis* (Lähmung), jedoch auch sicherlich ernster Natur, so daß bei jedem Verschlucken das drohende Ende eintreten kann. Aber möge es erlaubt sein, das zu fragen, was in diesem Fall am meisten not tut, nämlich was für Heilmittel in erster Linie herangezogen werden müssen zur Wiederherstellung der gelähmten Muskeln. Ob wohl Zugpflaster, an der nucha angebracht, etwas ausrichten? Ob krampfstillende Mittel am Platze sind? — Über den *Vorfall des Uterus und der Scheide* haben hiesige Ärzte neulich eine Debatte gehabt. Einige verharrten in Hartnäckigkeit mit *Kerckringius* und anderen in der Meinung, daß ein solcher Vorfall gar nicht vorkommen könne. Ich aber habe den Erfahrungen des *Kerckringius* mehrere Beobachtungen entgegengehalten und entschied mich dafür, daß dies durchaus eintreten könne. Da *Kerckringius* einmal gesehen hatte, daß ein hervorhangendes *Sarkoma* der Vagina für Vorfall der Gebärmutter gehalten worden war, so faßte er seither überhaupt die Überzeugung, daß ein Vorfall des Uterus unmöglich sei. (Observationes anatomicae 53.) Aber erst möchte man hören, aus welcher Ursache diese Affektion eintritt. In dieser Hinsicht habe ich mich selber bis jetzt nicht genügend befriedigen können.

Weil in unserm *Nosodochium* Dr. *Hospes* [1]) abwesend ist, hat eine Magd desselben Ortes meine Hilfe angefleht in einer schweren *Cordialgie*, die sie bedrängte, verbunden mit Übelkeit und schleimigem Erbrechen. Sie verlangte ein Brechmittel, welches ich ihr aber wegen Verdachtes vorliegender Schwängerung nicht geben wollte. Auf meine Frage über die Menstruationen wollte sie mir nicht direkt antworten. Den Urin ließ sie untersuchen; ich fand ihn blutig und mit einer ganz dünnen Membran wie auch mit einer Corona (Satz am Rande?) versehen. Diese Symptome erregten in mir den Verdacht auf Schwangerschaft, aber einen bestimmten Schluß getraute ich mich nicht daraus zu ziehen. Deshalb

---

[1]) Wohl *Joh. Rudolf Hospinian* oder *Wirth* aus Zürich, den *Wolf* in der Biographie Zwingers erwähnt, III S. 122; später Stadtphysicus in Stein a. Rh.

möchte ich Sie bitten, mir Mitteilung machen zu wollen, wenn Ihnen gewisse Anzeichen aus der *Uroscopia* als Kriterien für Schwangerschaft erscheinen. Leben Sie wohl, mit Ihrer ganzen Familie.

Schaffhausen, 28. September 1679. *Theodor Zwinger.*

Endlich schreibe ich wieder einmal, aber ich denke, noch schnell genug, wenn es gut genug geschieht. Ich kann jetzt, nachdem ich von der Last drückender Geschäfte etwas erleichtert bin, wieder ein wenig aufatmen. Seit kurzer Zeit habe ich die Prüfungen und Examina mit besserem Erfolg, als ich gehofft hatte, überstanden. Nun bin ich schon vollauf beschäftigt, die Thesen de *παιδατροφία* abzuschließen. Der Erörterung derselben wird dann der feierliche Akt der *Promotion* folgen. Wenn Sie, vortrefflichster Herr, einige vorrätige *Carmina* haben, so bitte ich Sie, mir dieselben bei Zeiten zukommen zu lassen. Sie kommen noch früh genug, wenn sie innert vierzehn Tagen eintreffen. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, ob *Peyer* nach *Altorf* gegangen ist. Ob um dort den Doktorgrad zu erlangen oder anderer Geschäfte wegen? — Unser trefflicher *Harder* beschäftigt sich mit dem *Sezieren von Wegschnecken*, deren Struktur er so genau demonstrieren wird, daß nichts darüber geht. *Eglinger* [1]) ist kürzlich Witwer geworden und sieht wie der lebende Tod aus, so sehr schmerzt ihn der Hingang seiner liebenswürdigen und trefflichen Gattin. — Das *Experiment, das wir neulich mit einem Storch, dem wir Tabaköl eingossen*, machten, will ich Ihnen nächster Tage mit einem Exemplar meiner Inauguraldisputation einsenden, da es wohl verdient, gelesen zu werden. Es bleibt jetzt nicht mehr viel Zeit übrig wegen der Eile des zu Ihnen reisenden Bruders. Leben Sie wohl, vortrefflicher Herr, nebst Ihrer ausgezeichneten Gattin und dem Herrn Dr. *Schackler.*

Basel, 22. September 1680. *Theodor Zwinger*, Med. cand.

Nachdem ich zu den andern zurückgekehrt bin, kehre ich auch zu Ihnen zurück, da mir Ihre Freundschaft stets von großem Nutzen gewesen ist. Und um nicht gleich von vornherein auf der Schwelle einen Fehltritt zu tun, so gratuliere ich Ihnen aufs herzlichste zu der großen Auszeichnung, mit der Sie, wie ich gehört habe, vom *Collegium Germaniae curios.* geehrt worden sind. *Aretäus* wurden Sie genannt, und sicherlich nicht unverdientermaßen; denn dieser war einst ein Arzt, der in seiner Geschicklichkeit die Methode des *Galenus* noch weit übertraf. So sind nun auch Sie ein *Aretäus* in Zürich, ja im ganzen Schweizerlande. Wenn die übrigen auch kaum wissen, was die Gewandtheit eines *Hippokrates* und die Kunst eines *Galenus* unserer Dankbarkeit hinterlassen haben, so ist doch bekannt, wie vielen *Sie* schon mit wunderbarem Erfolg ein Trost gewesen sind. Ich gratuliere ebenso dem Collegium curios. selber, daß es so allen Gutgesinnten Ihre Persönlichkeit anempfohlen hat, die ohne Zweifel

---

[1]) *Niklaus Eglinger*, 1685 Professor der Anatomie, bekleidete alle drei Professuren. S. Anmerk. 1. S. 299.

Observationes übermitteln wird, deren Kenntnis sich der Erdkreis rühmen kann. Doch nun sollen Sie auch wissen, was mir in meiner Vaterstadt erblüht ist. Ich will Ihnen nicht verheimlichen, daß die Tochter des Herrn Dr. *Rudolph Burckhardt*, unseres Mitbürgers und Professors, mir in fester Ehe verbunden ist, jeden Gedanken an eine Verstimmung wegen des aufgelösten Verlöbnisses in *St. Gallen* aufgegeben und mich nun dank der Güte Gottes glücklicher gemacht hat, als ich es einst von der St. Gallerin hätte erwarten können. Sie sehen also, daß Gottes Gnade Besseres vorgesehen und mir Größeres bestimmt hat. — Von neuem liege ich den philosophischen wie medizinischen Studien ob und setze alle Hebel in Bewegung, um den Ruhm des *Zwinger*schen Namens, der schon längst erstorben ist, wieder ins Leben zurückzurufen. Mit Hilfe meines Herrn Schwiegervaters beginne ich allmählich meine medizinische Praxis. Möge Gott mir Erfolg geben! Dabei möchte ich nicht die schlimme Gewohnheit des Herrn Dr. *Bürklin* mir aneignen, der viel mehr zu versprechen pflegt, als er halten kann. Der war vor einigen Monaten hier bei einer wohledeln Dame, die seit zwei Jahren an einer unheilbaren *Arthritis* leidet. Er schickte ihr ganze Karren voll Medikamente, durch deren Genuß die gute Frau in einen so jammervollen Zustand gebracht wurde, daß sie auch die gewöhnlichen Ärzte nur mit großer Mühe in den früheren, wenn auch in Wirklichkeit unheilbaren Status zurückbringen können. Vielleicht wird nun dieser Mensch in *Zürich* sich rühmen, er hätte in *Basel* eine Frau kuriert, an deren Heilung auch die berühmtesten Ärzte verzweifelt seien. Par où on peut voir, qu'il est un véritable et très parfait Charletan! Leben Sie wohl.

Basel, 13. November 1682. *Theodor Zwinger.*

Es ist schon lange her, trefflichster Herr, seit weder ich Sie, noch Sie mich begrüßt haben. Ohne Zweifel ist jeder von uns durch Geschäfte in Anspruch genommen. Aber die Erinnerung an das Vergangene bleibt mir immer, so daß ich stets im Geiste noch an alles das denke, was Sie mir bei meinem Aufenthalte in *Zürich* erwiesen haben an Wohltaten, durch die ich so bewegt worden bin, daß ich jetzt noch fortwährend eine Gelegenheit wünsche, durch die ich meine Dankbarkeit Ihren Verdiensten gegenüber bezeugen und Ihren so freundlichen Sinn, der noch nie genug gelobt worden ist, öffentlich preisen könnte. Endlich, nachdem die Ader *Apollos* geborsten ist, hat der Buchhändler, der übermäßig drängte, das *Vademecum*, welches Sie hier sehen, verkauft. Mag es auch an sehr vielen Stellen eine wenig genügende Beschreibung der Krankheiten geben und in mancher Beziehung nicht ganz genau sein, so scheint doch die gute Absicht und der lobenswerte Vorsatz überall durch, wenn ich auch mit dem Werk mehr nur den Bewohnern der Stadt als des Landes, und zwar den ärztefreundlichen, nützen wollte. Ich widme dieses Werk Ihrem Namen, damit Ihnen die Festigkeit meiner dankbaren Gesinnung zweifellos sei. Ich habe dies um so lieber getan, als ich den Ruhm Ihres Namens wohl kenne und mir der gütigen Gesinnung gegen mich wohl bewußt war. Es wird nun Ihre Sache sein, bester Herr, dieses Werk, wie es auch sei, als einen unverletzlichen Beweis der schuldigen Ehrerbietung, der wahrhaften Liebe und des

dankbaren Sinnes mit heiterem Blick anzusehen, mit gütigem Willen aufzunehmen und mit Geduld es zu interpretieren. Im übrigen rufe ich Gott von ganzem Herzen an für Ihre und der Ihrigen Gesundheit und für den günstigen Erfolg Ihrer zukünftigen Unternehmen. Mögen Sie mit Gunsten fortfahren, mich unter die Zahl Ihrer Freunde zu zählen.

Basel, 19. März 1684. *Theodor Zwinger.*

Sie erstatten mir übergroßen Dank, wie ihn ein so geringes Werk nicht verdient. Immerhin betrachte ich dies als ein Zeichen Ihrer anerkennenden und freundwilligen Gesinnung. Es wird nun an Ihnen liegen, mit Wohlwollen die Irrtümer, die ohne Zahl in diesem kleinen Werk begangen worden sind, zu verbessern. — Was Sie betreffs der Empfehlung Ihrer Schüler angedeutet haben, war mir sehr angenehm zu hören; und wenn es diesen beliebt, unsere *Akademie* zu grüßen und an derselben zu verweilen, so werde ich mir Mühe geben, daß sie ihren Aufenthalt um der Studien willen niemals bereuen werden. Ich verspreche ihnen außer den *Collegia Anatomica, Botanica, Chymica, Pharmaceutica, Practica* auch *Collegia Mathematica, Physica* und eine große Zahl von *Experimenten*. Und weil sie vielleicht selber einst eine private *Apotheke* auf dem Lande draußen errichten werden, so werde ich ihnen die Wege weisen, wie dies ziemlich bequem, in kurzer Zeit und ohne große Kosten ins Werk gesetzt werden kann. Monatlich müssen sie für Kost und Bibliothek und die angesagten Kollegien nur neun Thaler bezahlen, um welchen Preis, wie ich wohl weiß, sie weder hier noch anderswo so viel finden und sich aneignen können. Um Ihretwillen, Trefflichster, tue ich dies gerne, und allen, die mir von Ihnen empfohlen werden, verspreche ich es. Ich werde aber auch nicht vergessen, bei Gelegenheit alle, die nach *Zürich* gehen, unter dem Gesetz der Talion Ihrer Sorge und Belehrung anzuempfehlen. Ich weiß nämlich ganz gut, was für ein *Achilles* Sie in der Medizin sind und wie treulich Sie die Schüler anzuweisen verstehen. Mein Traktat, um auf dasselbe zurückzukommen, möchte ich den zur Synode zusammenkommenden Geistlichen empfehlen, auch dem Buchhändler zuliebe, der das Exemplar für nur 6 Batzen verkauft. Dies in Eile. Leben Sie wohl!

1. April 1684. *Theodor Zwinger.*

Den Brief, den Sie jenem Italiener neulich zum Überbringen gegeben, habe ich allzu spät empfangen, aber nichtsdestoweniger war er mir sehr angenehm, weil er mir den Beweis geliefert hat für Ihre stets wohlwollende Gesinnung gegen mich. *Ritzius*, der bereits mit mir verkehrt, wurde mir, der ich bis jetzt in den *Favariensischen Thermen* mich aufhalte, von einem Geistlichen von Bernegg brieflich empfohlen, und ich wußte gar nicht, daß er, wie ich erst heute erfahren habe, Ew. Exc. schon früher vorgestellt wurde. Wenn ich also unwissentlich einen Irrtum begangen habe, so halten Sie ihn für einen nicht gewollten. Im übrigen, um auf das Medizinische zu kommen, denke ich schon seit einiger Zeit an eine genaue Beschreibung gewisser Pflanzen, besonders für *Wundenbehandlung*, verbunden mit einer

anatomischen und vornehmlich chemischen Erklärung derselben. Wenn Sie etwelche Beobachtungen hierüber gesammelt haben, so werden Sie mir mit Ihrem gewohnten Freimut mitteilen, was für Kräfte und Vorteile dieselben ergeben haben, damit sie dereinst bei diesem passenden Anlaß Ihnen zu Ehren an die Öffentlichkeit treten.

Nächstes Frühjahr 1685 werde ich, nachdem ich während des Winters das *anatomische* Collegium nach der Seziermethode, wie ich sie bei Ew. liebwerten Excellenz sehen konnte, beendigt habe, mit einem *botanischen* Collegium beginnen, in dem ich hauptsächlich dozieren werde, in welcher Weise man auf den ersten Anblick der Pflanze ansehen könne, zu welcher Art sie gehört, und werde die Schüler zu eigener Wahrnehmung hierüber führen. Auf dieses botanische Kolleg folgt dann ein *chemisches Experimentalkolleg*, in dem ich alle chemischen Operationen vor Augen führen und auch demonstrieren werde, auf welche Art alle Dinge auf ihren Ursprung zurückgeführt werden sollen. Ich wollte, daß mehr Zuhörer da wären, indem ja kaum über fünfzehn oder zwanzig sich einfinden werden. — Die *Ruminationes* des hochgel. Herrn Dr. *Peyer* werden bald beendigt sein. Unser trefflicher *Harder* wird ebenfalls seine *medizinischen Observationes* dem Druck übergeben und, wenn ich recht rate, sein Bild noch beifügen. Es wäre ein Vergnügen zu hören, was Ew. Exc. Neues ausdenkt; der *hortus Helvetiae* ist angenehm zu lesen, ebenso nützlich und deshalb auch wert, einst veröffentlicht zu werden, auf daß er Ihren Ruhm noch um vieles erhöhe. Leben Sie wohl, Trefflichster, und bleiben Sie gesund mit Ihrer ausgezeichneten Gattin. Geschrieben in Eile zu

Basel, 19. August 1684. *Theodor Zwinger.*

Endlich kehre ich auch zu Ihnen zurück, vortrefflichster Herr, damit Sie immerdar meiner dauernden Liebe versichert seien. Der Winter ist vorüber, im ganzen rauh, aber anregend genug bei den vielen medizinischen Observationen. Und schon scheint die leuchtende Herrlichkeit der Frühlingszeit nichts anderes zu fordern, als daß wir zuweilen in Feld und Wald gehen, um die Pflanzen zu sehen und zu studieren, nicht wie es bisher Usus war, sondern indem wir die Kräfte der einzelnen Pflanzen und zugleich ihr Wesen in chemischen Gesprächen kurz und klar erklären. Ich hätte sehr gewünscht, daß bei diesen botanischen Übungen der in der Philosophie gleich wie in der Medizin äußerst bewanderte und, was wenigen zuteil wird, sehr scharfsinnige Herr *Antonius Astorinus*, ein *Neapolitaner* aus Cosenza, hätte gegenwärtig sein können, da ich ja während der ganzen Zeit, die er bei uns zubrachte, mit größtem Vergnügen über Medizin wie über Philosophie mit ihm sprach. Sie selber werden ebenfalls, wenn Sie bei Gelegenheit mit ihm ins Gespräch kommen, seine ausgezeichneten Fortschritte in der Medizin erfahren, so daß es kaum nötig ist, ihn Ew. Exc. von neuem zu empfehlen und sein Verlangen nach Ihnen noch mehr zu steigern. Unser trefflicher *Avicenna* [1]) hat neulich die Kunde gebracht, daß Sie wieder etwas Neues in Bearbeitung haben, und ich bitte Sie, es bald

[1]) Der schon öfters genannte Prof. *König* I.

beendigen zu wollen, weil ich aus Ihren Schriften immer viel Wissen geschöpft habe. Leben Sie wohl, trefflichster Herr, und verbleiben Sie in Ihrer gütigen Gesinnung für mich.

Basel, 18. März 1685. *Theodor Zwinger.*

Schon seit mehreren Tagen werde ich von einem eigentümlichen *Tertianfieber* geplagt und scheine beinahe alle meine Kräfte aufgebraucht zu haben, so hat dasselbe mich in einem kurzen Zeitraum ermüdet. Die Glandulae des Ventriculus erweisen sich als so vollgestopft mit zähen Cruditäten, daß die durch ihren Gehalt an nitrösem Pflanzensaft einschneidenden Heilmittel vergeblich ihr *Ferment* hergeben. Ich habe Purganzen genommen und andere Mittel gegen Fieber. Jetzt werde ich, ob ich will oder nicht, zu Tartarum Emeticum Ludovici meine Zuflucht zu nehmen gezwungen, damit dieser zähe Teufel mit ein bißchen Gewalt aus den Falten des Magens herausgeworfen wird und so dem Ferment, das nachträglich auch korrigiert werden muß, die Wege geöffnet werden. Was halten Sie, bester Herr, von *Bädern* bei Wechselfiebern? Glauben Sie, daß diese zur Befreiung von solchen Krankheiten etwas beitragen können und, bitte, aus welchem Grund? Meine Erfahrung weist schon eine große Zahl so Geheilter auf; ich weiß aber nicht, ob die Fieber von selbst weggegangen sind oder durch die wohltätige Einwirkung des Bades. Hierüber wollen Sie ausführlich sprechen mit dem Überbringer dieses Briefes, dem sehr erfahrenen Herrn *Joh. Rudolph Beckius* [1]), Doktor der Philosophie und der Medizin, mir so eng befreundet wie wenige, welchem Sie deshalb, wenn Sie ein angenehmes, erfreuliches Mittel wissen, es auch zu meinem Heil anvertrauen mögen. Es ist für mich eine Geißel, unter die Zahl Ihrer Klienten aufgenommen zu werden, wenn ich auch nicht der letzte Bewunderer Ihrer seltenen Gelehrsamkeit bin.

Die *Opera practica* des *Ettmüller* sind mit andern Novitäten veröffentlicht worden. — Kürzlich habe ich einen Hund seziert, der eine doppelte Milz hatte, eine größere und eine kleinere. Ich habe auch einen jungen Mann seziert, der infolge unvorsichtigen Trinkens eines liquor Mercur. gestorben war. Ferner habe ich ein Kind seziert, das an einer sonderbaren Anschoppung der Lungen erstickt war, endlich einen Mann, *der bei unvorsichtiger Lithotomie* aus dem Leben gerissen wurde, und aus dessen Blase ich einen Stein von der Größe eines Hühnereies herausgezogen habe. Bei allen diesen Sektionen fand ich sehr viel Erwähnungswürdiges. Leben Sie wohl! Ich schrieb im Schwindel des Fiebers.

15. Mai 1685. *Theodor Zwinger.*

Endlich bin ich mit dem *chemischen Kurs* zu Ende und habe mit meinen Schülern einen nicht zu verachtenden Erfolg gehabt. Ich habe die Absicht, möglichst häufige *anatomische Übungen* zu veranstalten, da ja nicht wenige Schüler sind, mit denen zu verkehren Gelegenheit ist. Ich wünschte nur, daß ich dieselbe Geschicklichkeit und auch Raschheit im Sezieren

[1]) Der spätere Professor der Physik. Siehe *Burckhardt* l. c. S. 197.

hätte, wertester Herr, durch die Sie sich schon längst ausgezeichnet haben. Ich werde mir indessen jede Mühe geben, daß ich der Mehrzahl in ihren Erwartungen Genüge leisten kann und nicht zu bereuenden öffentlichen Nutzen stifte. In allererster Linie kann man ja viele Experimente machen, an denen die heutige Welt eine so große Freude hat.

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, eine im Uterus verbleibende Nachgeburt mit der Hand loszulösen und zur Rettung der schon hinfälligen Patientin herauszuziehen. So begann ich, meine Hilfeleistung im *Hebammendienst* zu versuchen. Zur Stillung des reichlich fließenden Blutes habe ich mit wunderbarem Erfolg angewendet 1 Drachma lanuginis in baccis cynosbati occurrentis. Sogleich wurde die Blutung aufgehalten. — Sie, trefflichster Herr, wollen in Ihren ausgezeichneten Arbeiten fortfahren, und wenn sich eine Gelegenheit bietet, mir auch etwas Weniges von dem Wiliger [1]) Wasser zukommen lassen, weil es nicht grundlos bei Ihnen so sehr geschätzt wird. Leben Sie wohl, mit Ihrer ausgezeichneten Gattin.

Basel, 21. Oktober 1685. *Theodor Zwinger.*

Nobilissime, Excellentissime, Experientissime Vir, Patrone, Fautor et Collega aestumatissime.

Der Jahrgang unserer Ephemeridum, den ich Ihnen zukommen lasse, ist mir vom Direktor unseres Collegii, Herrn *Hermes* [2]) II überschickt worden. Ich füge ihm ein Programma bei, daraus Sie vernehmen werden, was für ein *Collegium Experimentale Physico-Chymico-Mechanicum* ich veranstaltet habe; so kostspielig und schwierig dessen Anfang gewesen, so leicht und immer leichter gestaltet sich sein Fortgang; zumal ich, von mancherlei Geschäften in Anspruch genommen, nicht mir allein die ganze Mühe aufgebürdet, sondern noch andere kundige Leute zur Mitarbeit beigezogen habe. Wir haben nun schon mehrere Experimenta mit Erfolg ausgeführt, sowohl mit Hilfe meiner *Luftpumpe* als ohne sie, wobei besonders das *Magdeburgische* merkwürdig zu beobachten gewesen und die Bewunderung aller spectatorum sich erworben hat; wie denn nicht nur die Studiosi dieses Collegium besuchen, sondern uns oft auch Professoren, Pfarrer oder Ratsherren mit ihrer Gegenwart beehren und dann immer zu gelehrten Conversationen Anlaß geben; so hoffe ich geradezu, dies Collegium werde sich mit der Zeit in eine Gesellschaft irgendwelcher Art umwandeln lassen. Sie, hochverehrter Herr, würden die Sache auf das willkommenste unterstützen, wenn Sie mir die eine oder andere *lachrymam Hollandicam* [3]) übermitteln wollten, wofern etwa solche bei den gelehrteren von Dero Mitbürgern zu finden: ich würde auch recht gerne den Preis dafür zahlen oder solche remittieren, sobald mir weitere von anderer Seite zugekommen, welche ich in großer Zahl erwarte. Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihren vortrefflichen Herrn Sohn von mir. Excellentissimo Nomini Tuo obsequentissimus

Basel, den 4. August 1697. *Aristoteles.*

---

[1]) Mineralquelle in *Willigen* bei Meiringen?
[2]) *J. H. Wurffbein*, Nürnberg, Adjunkt der Gesellschaft.
[3]) Siehe darüber spätere Anmerkung.

Nachdem *Zwinger* 1693 eine schwere fieberhafte Krankheit mit nachfolgender „Arthritis" durchgemacht hatte, begab er sich im folgenden Jahre auf eine längere Erholungsreise nach Deutschland, über Innsbruck, Bayern nach Wien, woselbst er mehrere Monate verweilte und wiederholt bei seiner kaiserlichen Majestät zur Audienz zugelassen wurde. Solche Reisen wiederholte er, wie wir später hören werden, mehrmals. Er blieb so nicht in Basels engen Mauern befangen, sah ins Buch der Welt hinein, besuchte Akademien, Bibliotheken, Museen, machte die Bekanntschaft vieler gelehrter Männer, schöpfte aus dem Urquell anschauender Erkenntnis und erweiterte so seinen Gesichtskreis. Neugestärkt langte er über *Nürnberg, Augsburg, Zürich* in der Heimat an.

Im Jahre 1694 schon wurde *Zwinger* mit dem Zunamen *Aristoteles* I in die Leopoldinische Akademie aufgenommen. Sein Ruf muß sich früh im Ausland verbreitet haben, ohne daß gesagt werden könnte, es haben ihn hervorragende literarische Leistungen auf die Woge des Ruhmes gehoben. Im Jahre 1684 hatte er den „*sicheren und geschwinden Arzt*" herausgegeben, ein „Compendium populare" (*Haller*), analog dem Hippocrates helveticus *Muralts* und andern populär-medizinischen Büchern dieser Zeit. Es war keine wissenschaftliche Tat, dieses für Laien geschriebene therapeutische Lexikon, aber es machte ihn offenbar bekannt, erschien in fünf Auflagen und wurde beim „vierten mahl"[1]) *Scheuchzer* zugeeignet. Etwas originell Fortschrittliches war auch das *Theatrum botanicum* von 1696 nicht, sondern eine Neuherausgabe mit Zusätzen eines bereits von *Verzascha* umkompilierten und vermehrten Kräuterbuches.

Mit dem Jahr 1700 wirbt *Zwinger* um die Freundschaft des in *Zürich* neu aufgehenden Sterns *J. Jacob Scheuchzer* und tritt mit diesem in Briefwechsel, der bis kurz vor dem Tode (1722) fortgeführt wird. Wir werden auch aus dieser Korrespondenz eine Reihe von Epistolae veröffentlichen[2]). Als unmittelbarste und

[1]) Die von uns benützte Auflage 1703, Zentralbibliothek Zürich.

[2]) Die Briefsammlung enthält 170 Briefe und ist, wie früher schon erwähnt wurde, in der Zentralbibliothek Zürich aufgehoben. *Wolf* schöpft in seiner Biographie *Zwingers* daraus und gibt im Wortlaut einige Stellen, so auch aus dem deutschen Briefe. *Wolfs* Briefrudimente werden von andern weitergegeben, so von *Fritz Burckhardt* l. c. S. 9. In einem Band „Epistolae ad Theod. Zwingerum", den die Univ.-Bibliothek Basel besitzt, sind *Scheuchzers* Briefe enthalten, ferner solche von *J. J. Wagner, Schweizer, Volckamer, Schröck*, zwei Briefe von *Wepfer*. Wie bei den andern Autoren haben wir auch hier eine kleine Auswahl getroffen, die wir dem Leser genießbar zu machen suchten. Die ganze Sammlung als Quellenmaterial zu drucken, wäre von zweifelhaftem Werte, als Lektüre jedenfalls unverdaulich.

zuverlässigste biographische Quellen werden sie uns vom weitern Gang der *Zwinger*schen Laufbahn sowie auch von *Scheuchzer* [1]) detaillierte Nachricht geben und zugleich die schon bekannten Daten über den Fakultätsbetrieb ergänzen.

Merkwürdig! Der erste Brief *Zwingers*, der die Freundschaftswerbung enthält, ist der einzige deutsch geschriebene, und was für ein Deutsch! Man wird an den Jargon Friedrich des Großen erinnert und sehnt sich ordentlich nach dem Wohlklang des berühmten „Gelehrtenlateins" zurück:

Zwinger an *Scheuchzer:*

Excellentissime, Experientissime Domine Doctor, Fautor et Collega honoratissime.

Warumb sollte ich nicht freündschafft suchen mit deme, mit welchem ich Studiorum und Societatis gemeinschafft trage; und bey deme ich auch so grossen vorrath aller wissenschafften und fleisses in augmentanda illustrandaque re litteraria ersehe. Der ruhm, den Sie von allen Ihren Discipulis tragen, ist so gross, dass ich nicht glauben kann, einen Philomusum anzutreffen, welcher nicht sonderbare estime von Dero meriten mache. Dannenhero ich bitte mich in die Zahl Dero freünden günstig zu admittieren, und reciprocum honoris amorisque affectum von mir zu erwarten; allermassen ich mehrers nicht wünsche, dann solches bey vielen gelegenheiten in dem werck selbsten demonstrieren zu können. Ich praepariere mich auf ein neues *Collegium Physico-Mechanico-Experimentale*, welches ich dann innert Monats-frist gewiss anzufangen, und bey drey Monatlang zu continuieren fest gesinnet bin. Wann mein Hochw. Herr Dr. bey diesem anlass verlanget, dass ich ein oder dass andere experimentum machen solle, will ich es gern thun, und den successum davon sincere überschreiben. An Instrumenten gebricht mir nun fast nichts mehr, doch habe annoch alles nicht, weilen es kostbar fallen will, alles zu wegen zu bringen. Verbleibe nächst ergebung in Göttlichen Obschirm, und recommendierung schönsten grusses an Herrn Dr. *Piceninum* dessen antwort ich erwarte, Excellentissimi Nominis Tui Cultor officiosissimus

Basel, den 10. Februar 1700. *Theod. Zwingerus.*

Das „wunderbar ergötzende Studium der Natur" führte die beiden zusammen, und wir sehen denn auch, daß in den Briefen hauptsächlich naturwissenschaftliche Dinge zum Austausch der

---

[1]) Über *Scheuchzers* Leben und Schriften siehe *Siegfried* l. c., nach ihm *Wolf* l. c. — Die Briefe an die Gebrüder *Scheuchzer* sollen nach *Siegfried* l. c. S. 27 über 50 Quartbände füllen. Da ist noch viel zu holen.

Gedanken führen und die eigentliche Medizin zurücktritt. Dabei ist der als Forscher ungleich bedeutendere *Scheuchzer* nicht nur Gebender sondern auch Empfangender. Schon in den Briefen an *Muralt* hat sich *Zwinger* als ein Förderer der medizinisch-propädeutischen Fächer, Physik, Chemie, Botanik zu erkennen gegeben. Bei *Scheuchzer*, dem erstaunlich fleißigen Sammler, Ordner und Neuentdecker, findet er die gesuchte vielseitige Anregung.

S. P.

Excellentissime et Experientissime Domine Doctor, Fautor et Collega aestumatissime.

Von Herzen gratuliere ich, daß Sie das erfreuliche und einen wißbegierigen Geist so wunderbar ergötzende Studium der Natur betreiben. Ich liebe es wahrlich nicht minder, aber mir mangelt die reichliche Gelegenheit, es mangelt die nötige Zeit, die einer daran wenden muß, den es verlangt, einige Kenntnisse solcher Art zu erwerben. Ich habe meine ausgebreitete Praxis, habe Collegia zu halten, dabei allerlei Neues zu meditieren, was alles mir meine Zeit so gänzlich wegnimmt, daß kaum ein Moment bleibt, den ich dem freundschaftlichen Briefwechsel widmen kann. Indessen sage ich meinen schönsten Dank für die überschickten *Tabulae Classium Herbarum Tournefortianarum*, die ich in Wahrheit sehr bequem finde und auch zum leichteren Gebrauch für die Anfänger wohl geeignet. Sie haben ohne Zweifel das *Werenfels*[1])ische Judicium über das Argumentum *Cartesii* zusammen mit dem gewünschten Bild von dem verehrten Herrn D. *Picenino* erhalten, dem ich wie auch den anderen Herren Convictoribus meinen Gruß auszurichten angelegentlichst bitte, wenn es beliebt. Vale et favere perge Excellentissimo Nomini Tuo addictissimo

Basileae, 24. April 1700. *Th. Zwingero.*

Schon zeugen Berufungen, akademische Ehrenbezeugungen, Leibarztdiplome für das wachsende Ansehen *Zwingers*. Er wurde Hofconsiliarius und Archiater[2]) bei den Serenissimis von Baden-Durlach, Württemberg, und im Jahre 1700 gelangte, wie wir aus folgenden Briefen ersehen, eine Berufung nach *Leyden* an ihn. Er lehnt ab, nachdem er sich mit *Scheuchzer* brieflich beraten, hauptsächlich aus Gesundheitsrücksichten, und weil er gehört hat, daß er dort verschiedene heftige Gegner habe:

---

[1]) *Samuel Werenfels*, Professor der Theologie.

[2]) „in numerum Consiliariorum et Archiatrorum receptus est". *Mieg* l. c. S. 23.

Zwinger an *Scheuchzer:*

Excellentissime, Experientissime Domine Doctor, Fautor et Collega suavissime.

Dero Hochwillkommenes mit mehrerem zu beantworten, ist kein Grund, wenn es Ihr Entschluß ist, mit einigen Freunden zu uns zu reisen und an den Doktorfestlichkeiten meiner vier Commensalium teilzunehmen. Ich wünsche aber nicht nur Dero Beteiligung, sondern bitte zugleich inständig, einen Winkel meines einfachen Hauses, den ich herzurichten mich bemüht habe, nicht verachten und meine freilich bescheidene Bewirtung nicht verschmähen zu wollen, die ich mit Freuden offeriere. So wird desto bessere Gelegenheit sein, über vielerlei zu konferieren und recht freundschaftliche confabulationes und colloquia zu pflegen. — Meinen Ruf nach *Belgien* betreffend stünde selbiger auf ziemlich festen Füßen, sofern man sich über die beiderseitigen Bedingungen einigen wird; aber ich zweifle sehr, ob wir übereinkommen können. Ich kann nämlich kaum glauben, daß die Curatores der Hochl. Universität *Leyden* mir alles gewähren und verleihen werden, was ich gewünscht und beansprucht habe. In großer Spannung hierüber erwarte ich die Antwort auf den Brief, den ich nach *Holland* geschrieben. Aber das weitere darüber mündlich. Unterdessen werden Sie bei dem Doktorschmaus, den Sie durch Ihre Gegenwart verschönern werden, so ungeniert leben wie zu Hause; ich möchte wahrlich nicht, daß Sie in diesem Punkte etwas befürchten, indem Sie unter Männern verweilen werden, die Freimut, Mäßigkeit und Vernunft über alles schätzen, wenn Sie dabei auch andere tüchtig dem Baccho werden opfern sehen. Jedenfalls darf ich wohl für Dero gänzliche Unbesorgtheit haften. Wenn Sie sich also zu dem Besuche bei uns rüsten, zählen Sie darauf, daß ich nächsten Montag mit einigen Herren Candidatis und Studiosis Medicinae bis nach *Augusta Rauracorum, Augst an der Bruck* unseres Gebietes spazieren werde, um Sie daselbst im Gasthaus auf den Mittag zu erwarten, damit wir dann zusammen den Rhein hinab fahren können. Somit wäre die Sache unter uns beschlossen und abgemacht; sorgen Sie nur, daß diese unsere Exkursion, wenn auch wie üblich zur Besichtigung der Pflanzen dienend, nicht vergeblich sei. Sie wird Gelegenheit geben, Ihnen auch die Aquaeductus und einige Antiquitäten der alten *Augusta Rauraca* zu weisen. Leben Sie wohl und genehmigen Sie unsere freundschaftlichsten Wünsche. Excellentiae Tuae obstrictissimus

Scripsi rapido calamo *Basileae* *Theod. Zwingerus.*
D. 5. Junii 1700.

Scheuchzer an *Zwinger:*

Monsieur *Theodore Zwinger*, Docteur en Médecine et professeur très célèbre à *Basle.*

VJR Excellentiss^{e} Expertiss^{e} Collega et Fautor honoratissime.

Das Auge ging mir über, da ich Dero hochwillkommenen letzten Brief lesend die Gewißheit Ihrer Berufung zu der Medizinischen Professur an

der Illustren hohen Schule von *Leyden* empfing, welche unter den andern Schulen immer geleuchtet hat wie der Mond unter geringeren Gestirnen. Schon vor einem Jahr hat Herr *Valkenier*, der wohledle Gesandte bei den Eidgenössischen Ständen, sich mit mir darüber besprochen. Die Station ist ehrenvoll und erfordert einen Mann von der Art, die ich und andere Jünger der Musen an Ihnen kennen. Wenn also dieses so fruchtbare Lehramt Ihnen zufällt, wird man wissen, daß Sie sich darin „allzeit auszeichnen und über die andern emporragen werden", Hom. Il. 5. Aber, wie Sie offen eingestehen, werden Sie von Zweifeln geplagt bei der Erwägung, ob dem Rufe stattzugeben sei; auch ich bin im Zweifel, was ich Ihnen in einer so wohl zu prüfenden Sache raten oder ausreden soll. Den nach *Leyden* Strebenden hält der vertraute Heimatboden, wo er Verwandte, Freunde und Genossen hat, die bereits erworbene und nicht mehr neu zu gewinnende Praxis, auch die schon empfangenen professoralen Ehren, ferner die noch höheren Würden, zu denen Sie unzweifelhaft aufsteigen werden, die zahlreiche Familie, die nicht gar feste Gesundheit, wozu ich noch den Nachteil der rauchigen, nebligen, dicken Luft in *Holland* rechne. Auf der andern Seite hingegen raten dazu die leichte Reise den Rhein hinab, die ehrenreiche Station, der größere Zudrang der Schüler, das glänzende Salarium, das Beispiel der Vorgänger, welche dieses Amt mit Ruhm und Nutzen bekleidet, der an sich angenehme Ort selbst und wohl auch anderes, was Sie selbst noch beifügen mögen. Also zieht die schwankende Erwägung den angstvollen Sinn hin und her, und es ist kein Wunder. Da kommt einem das treffliche Wort in Erinnerung, das beim *Plato* am Anfang *Phaedonis* s. Dialogi de Animorum Immortalitate steht und anzuführen der Mühe wert ist: *Angenehmes und Widriges sind also unter sich verbunden, daß wenn jemand dem einen nachgeht und es erlangt, er allermeist gezwungen ist, auch das andere mitzunehmen, gleich als wenn beide am Ende zusammengeknüpft wären.* Der beste Ausweg wäre meines Erachtens, wenn nach Verbreitung der Nachricht von dieser Berufung die Räte von Stadt und Universität Anlaß nähmen, Ew. Excell. sowohl durch größeres Salarium wie durch höhere professorale Würden u. a. Zusicherungen zurückzuhalten. Wenn dem so wäre, dürfte das Sichere nicht leicht gegen das Unsichere auszutauschen sein. Heute mehr zu schreiben erlaubt die Kürze der Zeit nicht. His igitur vale et porro, quod facis, favere perge Exc. Tuae addictiss.

Zürich, 19. Mai 1700 st. v. *D. Scheuchzer.*

Zwinger an *Scheuchzer:*

Excellentissime atque Experientissime Domine Doctor, Fautor et Collega honoratissime.

Dero neuliches Mißgeschick habe ich sehr bedauert, maßen ich Sie wahrlich gegen meinen Willen bei solch widerwärtigem Sturm- und Regenwetter fortlassen mußte. Es freut mich nun recht, von Dero nichtsdestoweniger glücklichen Rückkunft nach *Zürich* zu hören. Was Ihnen bei uns an Ehre, Liebe und Guttat erwiesen worden, hat Dero Meriten nur gebührt; hätten doch mehrere unserer Freunde gewünscht, Sie noch einige Tage

bei uns zu sehen, um so reichlicher Gelegenheit zu haben, mit Ihnen freundschaftlichst zu plaudern. Dero seither an mich gerichtete *Lacrymas Hollandicas* [1]) habe ich richtig empfangen und sage dafür größten Dank, ich werde mit ebensolchem Eifer handeln, so oft sich mir gute Gelegenheit bietet. Ich rüste mich zu der *Schwalbacher* [2]) Reise, welche ich, so Gott will, nächsten Montag antreten werde, Gott gebe den gewünschten Erfolg! — Meiner Berufung nach *Holland* gänzlich den Abschied zu geben gebot mir die große Veränderlichkeit und Unbeständigkeit meines Gesundheitszustandes; ich habe es dann um so lieber getan, als ich inzwischen aus dem Briefe eines holländischen Freundes für gewiß vernommen, es seien mir dortselbst nicht wenige heftige Gegner erstanden, mit welchen ein Kampf unvermeidlich bleibt. Solche Lebensweise hätte mir, dem nach Frieden und Eintracht Dürstenden, die Geduld mitsamt der Gesundheit vollends aufgezehrt. Ich habe mir also alle Gedanken an derlei Veränderungen aus dem Sinn geschlagen und verlange einzig nach einer festeren Gesundheit, die ich durch Gebrauch des *Schwalbacher* Sauerbrunnens zu erlangen mich bemühe. Der Allgütige gebe, daß ich gesund ins Vaterland zurückkehren und den Briefwechsel mit Ihnen gewinnbringend fortsetzen möge. Vale interim, Vir amicissime, et amare perge Excellentissimi Nominis Tui Cultorem indefessum

Basel. D. 26. Juni 1700. *Zwingerum.*

Scheuchzers enormer Sammel- und Forscherfleiß ist im Vorhergehenden kurz gewürdigt. Er ist einer der Gründer der *Palaeontologie*, und zahlreich sind seine Abhandlungen über *Versteinerungen* [3]), die er früh in der Genese zu studieren und zu klassifizieren begann. *Zwinger* schafft ihm Material aus Basels Jurabergen herbei und ist ihm auf verschiedensten andern naturwissenschaftlichen Gebieten behilflich. „Wenn die Menge der Kranken mir Muße ließe, würde ich immer neue Berge absuchen, aber das ist für mich Nebenwerk." Gemeinsame Exkursionen geben Gelegenheit zu Gedankenaustausch. Im übrigen ist *Zwinger* fleißig bei seinen Collegia privata und macht es nicht wie andere, die infolge der Praxis für die „Kostgänger und Schüler seltener zu haben sind".

---

[1]) *Lacryma Hollandica* ist der unter dem Namen „Batavische Glasträne, Spring- oder Vexierglas" bekanntere, zu jener Zeit vielfach als Demonstrationsobjekt gebrauchte Glaskörper, der (infolge rascher Abkühlung bei der Herstellung) durch Bruch an dem einen stilförmigen Ende sogleich zum Zerspringen in Staub gebracht werden kann, während der andere, knopfförmige Teil starke Hammerschläge aushält. Das Ganze hat eine Art Tränenform. *Zedlers* altes Universallexikon gibt eine Abbildung, nebst den Erklärungen von *Cartesius, Leibniz* etc.

[2]) Mineralbad Schwalbach.

[3]) Ein Specimen Lithographiae Helvet. erschien 1702. Vom „Prodromus lithologicus" ist in den Briefen öfters die Rede. 1716 veröffentlichte er ein Verzeichnis seiner Sammlung in Museum diluvian. (*Wolf*).

Politische Gespräche lösen fachgelehrte Reflexionen ab. Der Kriegslärm tobt um Basels Mauern: Kaiserliche und Franzosen raufen sich.

Zwinger an *Scheuchzer:*

Nobilissime, Experientissime, Clarissime Vir, Fautor et Patrone honoratissime.

Auch Dero zweite Dissertation habe ich erhalten, die uns die *Helvetischen Grundelemente* [1]) auf feine Art darstellt, wobei ich nichts zu wünschen fand als eine eingehendere Behandlung der Luft unseres Landes; es wäre da zu betrachten deren Schwere und vis elastica, wie auch ihre Reinheit und Zuträglichkeit, die sicherlich größer ist als anderwärts. Die anderen Elemente aber werden im folgenden umfassender und einläßlicher besprochen werden. Betreffend die *Erdbeben* werden Sie ohne Zweifel nicht ermangeln, die Ursachen vorzuführen, deretwegen unser *Basel*, desgleichen *Eglisau* in dortiger Landschaft häufiger als andere Orte erschüttert werden. Ich habe unterdessen einigen Pfarrern unseres Gebietes geschrieben und sie gebeten, mir die Namen und natürliche Beschaffenheit unseres Gebirges mitzuteilen; sobald ich es habe, will ich es Ihnen senden. Es ist fürwahr in unserem Ländchen nicht weniges recht Merkwürdiges anzutreffen. — Ihr hochgel. *Muraltus* hat in unseren Ephemerides manche derartige Naturalia erscheinen lassen; vielleicht um Dero Unternehmungen zuvorzukommen. Ich hätte es lieber, wenn er seine Observationes etwas seltener veröffentlichte und andern ein übriges mitzuteilen überließe. Gewißlich würde er damit dem öffentlichen und auch seinem Nutzen besser dienen. [Sic!] Ich gedachte meine *Dissertationes Phytologicas* fortzuführen, finde aber niemand, der über solche Materie disputieren will. So muß ich in Geduld warten und unterdessen die Medicae Institutiones für den Druck rüsten, wozu der Buchhändler drängt. Vale et favere perge Excellentiae Tuae addictissimo

Basel, den 29. Oktober 1700. *Zwingero.*

S. P. Nobilissime, Experientissime Domine Doctor, Fautor et Amice colende.

Wenn es so ist, daß der Buchhändler als Entgelt für die Figuren so viele Exemplare liefern will, als zur Bezahlung der Arbeit des Kupferstechers und der Abzüge hinreichen, möchte ich anraten, unter diesen Bedingungen den *Prodromus* drucken zu lassen. Es ist nämlich für die erste Mühe weder viel zu erhoffen noch zu wünschen: wenn der Verleger erst sehen und merken wird, daß Dero Schriften weithin geschätzt und verlangt werden, wird er hernach auch andere Arbeiten von Ihnen wünschen, die Sie dann nur zu angemessenem Preise versprechen werden. Ja, dann wird es auch andere

[1]) Es handelt sich wohl um die beiden 1700 erschienenen Dissertationen: Historiae Helvetiae naturalis Prolegomena und Stoicheiologia.

Buchhändler geben, die nach Dero so geschätzten Werken verlangen werden: und wenn das Geschick es will, werden Sie schließlich zur Genüge finden, was Sie erstreben, und kaum genug für die Verleger arbeiten können. Gestern habe ich in öffentlicher Promotion sechs *Doctores Philosophiae* und ebenso viele *Baccalaureos* kreiert und bei dieser Gelegenheit *über den Ursprung der Doktortitel* vorgetragen. Wir werden diese Woche noch eine Juridische Disputation haben, deren Text ich Ihnen nächstens zuschicken werde. Vale et ama perpetim Tuum Totum

Basel, den 21. Dezember 1701. *Th. Zwingerum.*

Herrn Kunstmaler *Joh. Meier* [1]) bitte ich, meiner bei dem neuen Jahr nicht zu vergessen, auch zugleich mir zu schicken, wenn er noch mehr von den Herren Burgermeistern oder gelehrten Leuten in Kupfer gebracht.

S. P. Nobilissime, Excellentiss. Domine Doctor, Fautor et Amice honoratissime.

Schicke Ihnen allerlei *Nekrologe*, die ich unter meinen incompacta gefunden; gekauft habe ich sie nicht, also verkaufe ich sie auch nicht, sondern bitte sie als Geschenklein anzunehmen; was so bei unsern Buchhändlern feil ist, wird gewöhnlich alles in unserm Gelde bezahlt. Papier, wie Sie es schickten, pflegt man bei uns manus integra („ein gantz buch so 25 bögen haltet") zu 10 Basler Batzen zu kaufen. Morgen werde ich, so Gott will, mit den Herren Studiosis auf den *Muttenzerberg* gehen, zu sehen, was der Gutes trägt. Wenn mir curiosa auffallen, werde ich es Ihnen mitteilen. Bei uns begegnete dieser Tage nichts Neues. Wir schweigen und erwarten angstvoll den Waffenlärm des benachbarten Krieges, der von den Deutschen gegen *Landau* gerichtet werden soll. Wir werden hier sicher schlimm dastehen, wenn das Gebiet des Kaisers uns schließlich von allen Seiten umgiebt; ich fürchte nämlich die Nachbarschaft dieses Fürsten am allermeisten, weil seine Ratgeber und Minister stetsfort auf das Verderben der Schweizer sinnen. Unter den Schweizern aber sehe ich niemand mehr der Gefahr ausgesetzt als uns, die wir zu Basel wohnen. Ob die inneren Unruhen in Zug zu Ende sind, möchte ich von Ihnen vernehmen. Vale et ama porro Excell. Tuae addictissimum

Basel, den 24. März 1702. *Th. Zwingerum.*

S. P. Vir Nobilissime, Excellentiss. Fautor exoptatiss.

Nun werde ich in kurzem einen Haufen Versteinerungen verschiedener Art schicken, die wir gefunden haben: aber dazu noch die gewünschten Phytologica *Thalii* et *Columnae*, welche Bücher ich bis jetzt in meiner botanischen Schatzkammer verborgen gehalten und immer hochgeschätzt

[1]) *Johannes Meyer*, der Jüngere (1655—1712), Kupferstecher und Maler, der, wie im III. Teil gesagt ist, u. a. die von seinem bekannteren Vater *Conrad* (1618 bis 1689) begonnene Sammlung gestochener Bildnisse der Zürcher Bürgermeister, Antistes und anderer Notabilitäten fortsetzte.

habe. Wenn Sie dann das Notwendige sich excerpiert haben, wollen Sie mir selbige zurückschicken. Sie werden aber wohl nichts darin wahrnehmen, was nicht im Auszuge in der *Historia Plantarum* des *Rajus* zu finden wäre. Clusiana sind hier dermalen keine käuflich, sie sind zu selten, als daß sie nicht sofort von *Stehelin* und *Eglinger* weggekapert würden, wenn sie zu haben wären. Ich besitze zufällig alle diese Schriften, und zwar aus der *Bauhin*ischen Bibliothek, aus der sie vor etlichen Jahren verkauft worden sind. Herr D. *Stehelin* hat den *Prosperum Alpinum* [1]) de Plantis Exoticis, den ich zu den übrigen ebenfalls gerne gehabt hätte, freilich steht auch dieser ganz ausgeschrieben in des *Raji* Werken, wenn ich mich recht erinnere. Jener *Stokar* von Schaffhausen wird, wenn er hieher kommt, seinen Kostort nach Belieben auswählen können; ich bin nicht der Mann derlei anzutragen, aber ich verweigere nicht leicht meinen Tisch und meine Dienste dem, der solche von mir erbittet. Herr *Hegner* von Winterthur kam jüngst von Straßburg hieher und wohnt bei mir, in kurzem werden auch andere aus Deutschland kommen, dasselbe von mir fordern und auch erlangen. Auf meine collegia privata verwende ich so viel Fleiß als möglich, indem ich immer anwesend bin und selten außerhalb der Stadt herumfahre, wie andere es tun, deren Praxis mehr auswärts als hier zu finden ist, und die so viel seltener für ihre Kostgänger und Schüler zu haben sind. Vale et favere perge T. T.

Basel, den 12. April 1702. *Zwingero.*

Nobilissime, Excellentissime, Experientissime Domine Doctor, Fautor et Amice honoratissime.

Die Sache ist nun so, daß wir jüngst eine Exkursion in das benachbarte Gebirge gemacht und dabei ein neues Nest von Versteinerungen entdeckt haben, deren ich Ihnen nächstens einen ganzen Haufen senden werde, wenn sie unterdessen nicht genommen worden. Ein großer Teil davon zeigt gekehlte *Nautilos marinos*, wie sie meines Wissens noch nie in unserer Landschaft gefunden und auch in Dero *Prodromo Lithologico* nicht beschrieben worden sind. Wenn die Menge der Kranken mir Muße ließe, würde ich noch immer neue Berge absuchen. Aber das ist für mich Nebenwerk, welches ich nur betreiben kann, wenn die Patienten es erlauben. Bei uns grassieren allenthalben besonders die *Masern* („morbilli"), und zwar jene bösartigen, die einzelne zuweilen plötzlich wegraffen, wenn ihre Kräfte nicht hinreichen, die große Hitze der Krankheit zu überwinden. Daß Dero *lithoskopische Schweizerreise* merkwürdig, fruchtbar und angenehm verlaufe, wünsche ich von ganzem Herzen und bitte zugleich, daß Sie nicht verschmähen mögen, unser Basel mit Dero Besuche zu beglücken. Sie wissen, daß ein Quartier bei mir stets bereit ist, welches ich für alle Zeit offeriert haben möchte. Es sind manche Berge in unserem Gebiet, auf denen meistens eine Anzahl von Versteinerungen gefunden wird; diese

[1]) *Prosper Alpinus*, Erforscher der „morgenländischen Pflanzen". Das Werk „De plantis exoticis" beschreibt Pflanzen aus dem botanischen Garten in Padua. Siehe *Sprengel*, Geschichte der Botanik 1 S. 357.

alle können Ihnen, wenn es beliebt, gezeigt werden, so daß Dero Historia Naturalis um so reichhaltiger davon wird. Vale et amare perge Excellentiss. Nomini Tuo addictiss.

Basel, den 5. Juli 1702. *Th. Zwingerum.*

Bitte den ausgezeichneten Herrn *Hegner* zu grüßen.

Im Jahre 1681 hatte *Peyer*, wie uns aus seiner Biographie bekannt ist, in einem Brief an *Harder* die Anregung gemacht, eine Vereinigung der „principes medici atque philosophi in *Helvetia*" zu gründen. Diese damals noch nicht realisierte Idee wurde von *Zwinger* 1702 wieder aufgenommen. Er schreibt am 17. September an *Scheuchzer* [1]), daß sich in Basel eine gelehrte Gesellschaft konstituiere, zu der auch andere helvetische Forscher eingeladen werden. „Unter diesen werden Sie, hochberühmter Herr, hervorragen, wenn anders Sie wollen, wie unter dünnem Weidengebüsch die Zypresse". Diese Gesellschaft erwies sich der kriegerischen Zeiten wegen, so sagt der folgende Brief, noch nicht als lebensfähig. Definitiv erstand sie erst 1751 unter *Zwingers* Sohn *Joh. Rudolf* als „Societas physico-medica Helvetica" [2]).

Zwinger an *Scheuchzer:*

Nobilissime, Excellentissime, Experientissime Domine Doctor, Fautor et Amice suavissime.

Unter dem Waffenlärm, davon unsere Stadt seit einiger Zeit widerhallet, scheinen die Gesetze doch nicht gänzlich zu schweigen, zumal da nicht wenige Bürger mehr um ihre und der Ihrigen Sicherheit in Sorgen sind, denn um irgendwelche andere Sachen. Nachdem nun endlich eine kleine Stunde von hier zwischen *Franzosen* und *Kaiserlichen* hitzig gekämpft und des Kaisers Truppen geschlagen worden, sieht alles etwas friedlicher aus; auf wie lange ist ungewiß, indem das Heer des Kaisers weit zahlreicher wiederkehrt und schon bei *Neuenburg*, sechs Stunden von hier, stehen soll, woselbst die Franzosen eine Brücke über den Rhein geschlagen haben und eifrig daran sind, sich zu verschanzen und neu auszurüsten; sie sollen, so es den Göttern gefällt, ins Elsaß zurückgeschlagen werden.

Unsere *literarische Gesellschaft* ist dieser Kriegsbewegungen halber noch nicht ins Werk gesetzt worden; doch wird nächstens eine Zusammenkunft gehalten werden, in welcher des weitern über die Art die Acta zu

[1]) Siehe *Wolf* l. c. S. 131.

[2]) Ihre Fortsetzung war die Naturforschende Gesellschaft Basel. Darüber: *P. Merian*, Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft Basel. Festschrift 1867, und *Fritz Burckhardt*, Über die physikalischen Arbeiten der Societas physica helvetica, Festrede 1867. Hier wird aus *Wolf* der Brief *Zwingers* an *Scheuchzer* zitiert.

verfassen und das übrige zur Gesellschaft Gehörige deliberiert und etwas Bestimmtes beschlossen werden wird. Wir wünschen uns unterdessen Glück zu Dero Teilnahme und ausgezeichneten Unternehmungen, womit Sie die Gesellschaftsacta zu zieren gesonnen sind. Ich werde darum schreiben, sobald etwas Gewisses über alle Punkte ausgemacht worden. Meinen größten Dank sage ich für die Beschreibung von Dero *Alpenreise* [1]), die wahrlich mir und vielen andern ausnehmend gefallen hat, der vielen curiosa naturalia wegen, welche sie auszeichnen und von nicht geringem Nutzen sind. Leben Sie wohl und fahren Sie fort wie dermalen zu lieben Ihren für alle Ihre Wünsche dienstwilligsten

Basel, den 25. Oktober 1702. *Zwinger.*

Mit dem Jahre 1703 beginnt ein neuer Abschnitt in *Zwingers* Laufbahn. Er wird nach dem Tode *Roths* Professor der *Anatomie* und *Botanik*. Damit erwachsen ihm neue Lehraufgaben, die ihm wohl näher lagen; die Botanik wenigstens war eines seiner Lieblingsfächer, welches er intensiv auch literarisch pflegte. Vor dieser Ernennung, zu Anfang des Jahres, erging ein Ruf nach *Berlin* an ihn. 2000 Thaler Jahresgehalt und des Königs Leibarztstelle waren ihm offeriert. Er reiste hin, um sich die Sache anzusehen und „selbst über die Bedingungen zu verhandeln". Allein die Reise mit ihren Beschwerlichkeiten („allenthalben übel aufgehoben") bekam ihm nicht gut. Lithiasisanfälle plagten ihn. Er schlug ab und blieb an dem Orte, der ihm „bis anhin bekömmlich genug gewesen".

Die angegriffene Gesundheit, die Überlast der Arbeit scheinen *Zwinger* zu dieser Zeit schon — er war erst 45 Jahre alt — in einen Zustand geistiger Erschöpfung versetzt zu haben. Mißmut, pessimistische Stimmung sprechen aus den folgenden Briefen. Bei Besetzung der neuen Professur hat er für die Antrittsvorlesung wieder ein populäres Thema ausgearbeitet: „*Dissertatio medica de adquirenda vitae Longaevitate*" [2]). Er schickt die kleine Abhandlung an *Scheuchzer*, spricht selbst darüber ab mit dem Bemerken, er „sehe nämlich bei sich selbst täglich die Geistes- und Urteilskräfte schwinden und das eigentliche Greisenalter zu früh erscheinen" etc. Merkwürdig ist *Scheuchzers* dankende Antwort

[1]) *Scheuchzers* Reisen von 1703 bis und mit 1711, im ganzen 9, sind alle im Druck erschienen, und ihre Schilderungen machten zu ihrer Zeit durch die vielen neuen Beobachtungen großes Aufsehen. *Siegfried* l. c. S. 7.

[2]) Siehe ausführliche Inhaltsangabe und Kritik bei *Burckhardt* l. c. S. 200 u. ff. Er nennt die Schrift „ein seltsames Gemisch von sachlichen Erörterungen und harmlosester Plauderei".

darauf mit dem Satze, er vermisse ein Eingehen auf die zeitgemäße Frage über „die Langlebigkeit der ersten Menschen, die vor dem Diluvium gelebt". Anfangs 1703 wurde, wie früher schon bemerkt ist, *Zwingers* „Geschwinder Arzt" neu aufgelegt und *Scheuchzer* zugeeignet. Dieser dankt und macht kritische Bemerkungen über das Abfassen medizinischer Werke in deutscher Sprache, dieselben Motive dagegen aufführend, wie wir sie schon aus einem Briefe *Peyers* kennen. Bei dem „höchst korrupten Zustande der Medizin" werden solche deutsche Bücher von der gefährlichen Empiriker-Gesellschaft mißbraucht. Im übrigen konstatieren wir mit Interesse, wie sehr die beiden Korrespondenten bemüht sind, sich über die literarisch naturwissenschaftliche Produktion ihrer Zeit, speziell die botanische, auf dem laufenden zu halten und die neu erscheinenden wichtigsten Werke anzuschaffen.

Scheuchzer an *Zwinger:*

Viro Nobilissimo, Excellentissimo, Expertissimo Dr. *Theodoro Zvingero*, Medicinae Doctori et Professori, Celeberrimo, Fautori et Amico honoratissimo S. P. D. *Joh. Jacobus Scheuchzer*. M. D.

Wie? nun lebt sie wieder auf, die Herzensfreundschaft, die bei dem kurzen Unterbruch unseres Briefwechsels das Innerste verzehrte, jetzt bricht sie in heller Flamme aus. Ich habe Sie, Vortrefflicher, nicht für krank, für halbtot gehalten. Vielmehr glaubte ich Sie, und mit größerem Rechte, von derselben Erbitterung gegen mich ergriffen, welche Sie mir zugeschrieben, würde mir nun nicht die Zueignung Ihres Werkes so evidente Anzeichen, ja Beweise Ihrer ausnehmenden Affektion liefern. Ich wußte Sie mit gar wichtigen und langwierigen Geschäften überhäuft. Sie mich nicht desgleichen. Sie hiebei zu stören ist nun für mich sozusagen eine Art Gewissensfrage, und ich wage daher kaum ohne dringenden Grund oder Ihren ausdrücklichen Wunsch einen Brief an Sie zu richten, während solchen Stillschweigens gleichwohl beständig Ihrer eingedenk. Den Ruf Ihres Werkes beweist reichlich dessen vierter Neudruck, so daß das Buch, von den Händen aller Ärzte abgenützt und von allen Tüchtigen empfohlen, nicht den Efeukranz einer Lobrede, geschweige denn meine geringfügige Befürwortung nötig hat. Ich fürchte, Ihr wahres Verdienst würde, wenn ich eine solche beifügte, eher verkleinert als verbreitet. Das Werk selbst habe ich seit einigen Jahren tagtäglich im Gebrauch und es niemals mißachtet, doch ich gestehe offen, für mich liegt hier eine Streitfrage vor. Ich habe deutsche Ausgaben der Medizinischen Praxis nie absolute gebilligt, aber auch nicht mißbilligt, es sei denn unter diesem Titulo, daß bei uns in Betracht des höchst korrupten Zustandes der Medizin, da man auf keine Ordnung noch Gesetze verpflichtet ist und für die Empiricis und allen möglichen Pöbel die Gelegenheit besteht, jedes Beliebige zu wagen, die ganze empirische Sippschaft derartige Arbeiten nicht ohne Schaden der

Kranken und Abbruch der medizinischen Fakultät gebraucht, will sagen mißbraucht. Ich habe nie geleugnet und bestreite auch jetzt nicht, daß sie vielen zum Trost und Nutzen gereichen, denen vor allem, die von kundigen Ärzten weit entfernt sind.

Aber wie und wohin übertreiben Sie meine Verdienste, daß Sie einem so gediegenen und um seiner Güte und Annehmlichkeit willen viermal neu bereiteten Werke meinen Namen voranstellen, der erst an einem Faden der Wertschätzung hängt; der unter den zürcherischen Practicos nach Verdienst den letzten Platz einnimmt; der sich niemals um Sie dermaßen verdient gemacht, wie Sie es mir zuschreiben und es auch kaum je wird tun können, wenn er es gleich versucht; neben dem die großen Namen eines *Plater*, *Bauhin*, *Geßner*, *Lavater* und anderer dieser Art emporragen wie Zypressen neben dem trägen Mehlbaum; der endlich sein Ansehen *Ihrer* Anerkennung und Zuneigung verdankt. Wie soll ich nun die Ehrung und die beiden prächtig gebundenen Exemplaria vergelten, die auch meine Frau nicht genug rühmen konnte, ich weiß es nicht, ja ich habe nicht, was ich dafür geben könnte. Das vermehrt meine Verlegenheit aber auch meine Freundes- ja Sohnesgefühle für Sie. Ich will, daß Sie wissen, wertgeschätztester Gönner, daß ich alle meine Geistes- und Leibeskräfte zusammennehmen will, um Ihnen dienen zu können. Bestimmen, mahnen, befehlen Sie; wann und wie es beliebt, kann ich Ihnen das wahrheitsgetreue Zeugnis meiner Gesinnung ablegen. Ich kenne Sie als gelehrten Freund von Kupferstichen und habe schon früher einige Selectiora von meinen ausgewählten Stücken Ihnen bestimmt, denen ich nun weitere, nicht ganz alltägliche beifüge. Empfangen Sie selbige nicht als Gegenwert für Ihre Gaben, womit ich deren Glanz erreichen zu können glaubte, sondern als geringes papierenes Geschenklein, das Ihren Stichen, wenn nicht im ganzen, so doch im einzelnen beigefügt werden darf. Sollten Sie einige davon doppelt besitzen, mögen Sie solche nach Belieben behalten oder zurückschicken. Vale his, et porro mihi favere perge.

Zürich, den 25. März 1703. *Scheuchzer.*

Zwinger an *Scheuchzer:*

S. P. Nobilissime, Experientissime vir, Fautor, Collega et Amice integerrime.

Den III. Band der *Historia Plantarum* des *Rajus* [1]) glaubte ich erschienen: es war aber dessen *Methodus Plantarum*, verbessert, welche ich hier gesehen habe, voll von beachtenswerten Einwendungen gegen *Tournefort:* das von diesem verfaßte *Corollarium Institutionum Rei herbariae* habe ich noch nicht gesehen, aber es gelüstet mich wirklich es zu kennen und zu besitzen. Die kleinen Sachen von *Baglivi* und *Ramazzini* schätze ich; das sind jetzt die einzigen, die in Italien den Ruf der Wissenschaft hochhalten. *Volckamer* ist ungeheuer gründlich, alles was von ihm kommt,

[1]) Der Engländer *John Ray*, berühmter Botaniker, Verfasser von Historia plantarum, London 1686. Wie *Rivinus* und *Tournefort* Gründer eines Pflanzensystems.

schmeckt nach Wissen. Ich werde mir deshalb seine Botanischen Tafeln anschaffen, sobald sie erscheinen. Wenn Frau *Merian*[1]) ihre Insekten herausgeben wird, verschenkt sie hier sicherlich zwei oder drei Exemplare. *Plater*, *Stehelin* und ich, vielleicht auch *Eglinger* kaufen sie. *Hermanns*[2]) Paradisus Batavus ist hier bereits vollständig um 4 Thaler zu haben. — *Albinus*, der frühere Professor der Medizin in *Frankfurt an der Oder*, dann Leibarzt des preussischen Königs, hat jetzt die mir seinerzeit angetragene Professur in *Leyden* übernommen und wird vielleicht den Ruhm dieser Akademie wieder herstellen; gelehrt ist er, auch mehr Theoretikus als Praktikus. Ich werde nun von Freunden an seine Stelle verlangt und hiefür nach *Berlin* gerufen, am Ort selbst über die Bedingungen zu verhandeln, so mir die Station gefällt. Zum voraus verspricht man 2000 Thaler als Jahresgehalt, aber dies unter uns. Ich weiß nämlich nicht, was daraus wird. Ich könnte allenfalls hinreisen, zumal der König die Kosten dafür bestreiten will, aber ich glaube keineswegs, daß die Bedingungen dem König oder mir passen werden. Denn ich habe nicht im Sinne, das Vaterland für mein ganzes Leben zu verlassen, sofern Gott es nicht anders lenkt, von dessen Vorsehung ich mich gänzlich abhängig weiß.

Vale et ama semper Excellentiss. Nomini Tuo addictiss.

Basilae, Rapidiss. Calamo
d. 17. April 1703.

Zwingerum.

Praenobilis, Excellentissime, Experientissime Domine Doctor, Fautor et Amice honoratissime.

Von der langen und mühsamen Reise endlich zu den Meinigen zurückgekehrt, bin ich nunmehr fest entschlossen, im Vaterland zu bleiben. Ich habe hiezu wahrlich nicht wenige Gründe, wiewohl ich von dem *preußischen König* zur Annahme der Leibarztstelle unter Zusicherung von 2000 Thalern Jahresgehaltes huldvollst eingeladen und gedrängt worden; dennoch fand ich es für mich und meine Familie besser, an dem Orte zu wohnen und zu verbleiben, welcher mir bis anhin bekömmlich genug gewesen. Dann habe ich auf der Reise selbst, allenthalben übel aufgehoben, mir Nephritidem und Lithiasin zugezogen, daran ich jetzt schon manche Tage laboriere; vor drei Tagen habe ich nun einen Stein herausgebracht, wie eine große Erbse und voll abscheulicher Ecken. Ich besuchte da und dort die Akademien und habe an den meisten berühmte Leute begrüßt; nicht wenige von ihnen haben bei persönlicher Bekanntschaft für mich an Glanz ein wenig verloren. Doch vermöchte ich nicht genug zu preisen die Freundlichkeit *Bohnii*, *Wedelii* und *Rivini*, womit sie mich über die Maßen zu bezaubern unternommen; allenthalben habe ich auch die *Bibliotheken* und *Musaea* besehen und viele curiosa vermerkt, trotz alledem aber könnte unsere Eidgenossenschaft in jedem Betracht triumphieren, wenn nur unsere Standeshäupter nicht also mit den Aufwendungen kargen wollten.

---

[1]) Offenbar die Kupferstecherin und Entomologin *Mar. Sybilla Merian.*

[2]) *Paul Hermann*, Professor in Leyden; war acht Jahre lang Arzt in Indien. Siehe in *Muralts* Biographie Brief von *Virdung.*

Leben Sie wohl, hochverehrter Herr, und wollen Sie, wenn es beliebt, nicht mit Dero Antwort zögern. Ich bin beschäftigt, meine Specimina für die vakante Medizinprofessur auszuarbeiten, die mir von unseren Proceribus Academicis schon verheißen ist.

Excellentiss. Nominis tui Cultor indefessus

Den 22. August 1703. *Zwingerus.*

Nobilissime, Excellentissime Vir, Fautor et Amice suavissime.

Schon lang bin ich auf Dero sehr Willkommenes die Antwort schuldig geblieben, teils durch allerhand Geschäfte abgehalten, teils von der immerwährenden Hoffnung getäuscht, meine kleine Dissertation überschicken zu können. Doch länger zuzuwarten verbieten alle Rücksichten der Pflicht und Schuldigkeit. Als Materie meiner Dissertation für den vakanten Lehrstuhl habe ich gewählt „*de Longaevitate Vitae acquirenda*"; die Arbeit wird nicht von Wert sein; ich sehe nämlich bei mir selbst täglich die Geistes- und Urteilskräfte schwinden und das eigentliche Greisenalter zu früh erscheinen, als daß ich mir selbst langes Leben versprechen dürfte. Mit flüchtiger Feder habe ich aufs Papier geworfen, was Sie über den Gegenstand lesen werden; nichts Ausgeführtes, nichts Gefeiltes, nichts Gelehrtes ist darin. Die ganze Geschichte mißfällt mir, und ich weiß gut genug, daß sie andern noch weniger gefallen wird. Ein Trost ist mir indessen, daß ich keine Gegner haben werde als Herrn Doktor *König*, welcher, wie ich weiß, über die Maßen gelehrt, aber kein Disputator ist. Was dieser Mann uns Gutes als Specimen vorbringen will, ist mir nicht bekannt, ich werde es aber mit dem meinigen in Bälde schicken. Inzwischen gratuliere ich zu Dero neuer *Geographia Physica*, deren Übertragung aus dem Englischen ins Lateinische Sie uns im Druck verheißen. — Vale Vir Optime favoreque perenni Tuo dignum judica Excellentiss. Nominis Tui Cultorem indefessum

Basel, den 31. Oktober 1703. *Theod. Zwingerum.*

Scheuchzer an *Zwinger:*

Vir Nobiliss. Excellentiss. Fautor, Amice et Collega Honorande.

Dero Specimen voll Weisheit und Nutzen habe ich in einem Zuge gelesen. Ich habe, was Sie, mit tausend Geschäften überhäuft, neulich selbst eingestanden, nichts Neues, lauter Bekanntes darin gefunden, aber das alles in einer schönen Ordnung, die das Ganze umschließt und zur Erzielung eines langen Lebens die besten Regeln nahelegt. Gut ist nicht, was neu, sondern was wahr ist. Betreffend die Langlebigkeit der ersten Menschen, die vor dem *Diluvium* gelebt, wünschte ich, daß Sie auf eine so zeitgemäße Frage näher eingegangen wären und die Meinungen *Burnets* und meines *Woodward* entweder richtiggestellt oder beleuchtet hätten. Doch hätte Sie solches auf Abwege geführt.

Ihre hohe Schule bekommt jetzt ein neues Gesicht, was ich vollständig in meine *Nova Literaria* einrücken möchte, um deren Zusammenstellung ich mich gegenwärtig bemühe. Ich hoffe auf eine Liste aller Professorum, sobald alle Promotiones beendet sein werden. Ihnen gratuliere ich inzwischen

von Herzen zu Ihrem Specimini, dem Prodromo höherer professoraler Ehren und wünsche Ihnen aufs neue ein langes, mit aller Prosperität von Geist und Leib ausgestattetes Leben.

Was Sie von meinen eher für eine akademische Professur als für den Staub des Gymnasii geziemenden Studiis anmerken, macht mir wirklich den Mund wässerig, ja, erlauben Sie das volltönige Wort, es hat mich in Brand gesetzt. Aber mir fehlt die Gelegenheit, die Zeit, die Maecenates, wenn nicht die Kräfte. Sie, bester Freund, mögen indessen, wie Sie es bisher getan, für mich wachen und meine Studiola empfehlen vermöge der Wertschätzung, die Sie in Europa errungen haben. Sum quoad vixero Exc. Nom. Tui addictiss. cultor

Zürich, den 14. November 1703. *D. Scheuchzer.*

Zwinger an *Scheuchzer:*

S. P. Vir Excellentissime, Experientissime, Fautor et Amice mellitissime.

Hier einige Exemplare meiner Dissertation, welche ich Dero Freunden mitzuteilen bitte, für die sie geeignet erscheint. Mein Urteil über das Machwerk habe ich bereits früher gefällt: mein Geist wird fürwahr zu sehr abgelenkt, um etwas Wohlgeglättetes und Ausgearbeitetes ans Licht zu bringen, meine Gaben sind bescheiden, vor allem ist mein Gedächtnis schwankend, und was davon zur Hand ist, zeigt sich mit einem stumpfen Ingenio und schwachen Urteil verbunden. So werden meine Patrone und Freunde mir verzeihen müssen, wenn ich immer wieder unreife Früchte zeitige. Ich werde in kurzem andern überlassen, was irgend geschrieben werden sollte. Mein Bruder *Antistes* läßt mit mir danken für die mannigfaltigen Glückwünsche, womit Sie ihn zu beehren so freundlich gewesen. Beide wünschen wir, auch Sie möchten nun zu den Professoren irgendeiner Universität zählen, der Sie solche Stellung längst schon vollauf verdienen. Ich sah dieser Tage den ersten Band der *Geographia Physica;* die Umsicht des Verfassers in der Erforschung der naturalia Englands gefällt mir gar wohl, und es wird dies Werk Gelegenheit geben, in ähnlicher Art etwas über die curiosa unserer Eidgenossenschaft ins Werk zu setzen.

Auf das tiefste erschüttert hat uns gestern die traurige Botschaft von der erschrecklichen Niederlage des kaiserlichen und pfälzischen Heeres und der Übergabe der Festung *Landau* [1]). Ich weiß wahrlich nicht all die andauernd unglücklichen Unternehmungen des österreichischen Hauses zusammenzufassen. Fortwährend werden seine Truppen heimgesucht, sie erleiden eine Schlappe um die andere. In Bayern wird *Schlick* während eines Gelages mit Jesuiten überwältigt, Markgraf *Ludwig* erleidet in unserer Nähe eine furchtbare Niederlage, die Grafen *Latour* und *Styrum* müssen sich an der Donau in ungeschickt eröffnetem Kampfe besiegen lassen, *Kehl*, *Breisach* und *Landau* werden genommen, in Italien die kaiserlichen Truppen allenthalben in die Flucht geschlagen. Gerechter Gott, wie streng,

[1]) Ereignisse aus dem *spanischen Erbfolgekrieg.* Kämpfe der Franzosen und Österreicher in nächster Nähe Basels unter beständiger Bedrohung der Neutralität schweizerischen Gebietes.

aber auch wie weise zugleich sind Deine Ratschlüsse! Du willst das Haus Österreich demütigen, das Deine Kirche so sehr verfolgt hat. Dein Wille geschehe; aber Du wollest auch das Bourbonische nicht außer acht lassen, welches gleichermaßen Deine Herde mit abscheulicher Wut und Tyrannei überall bedrängt. Erhalte uns doch stetsfort den Frieden in unserem Vaterland unverletzt und sichere uns für und für vor feindlichen Anschlägen.

Gestern habe ich mein *Specimen Anatomicum* publice vorgetragen; aber erst innert Monatsfrist wird mir die Professur angeboten werden. Um meine Nachfolge auf dem *Lehrstuhl der Physik* streiten sich Herr D. *Beck* und Herr D. *König*, ich weiß jedoch nicht, welcher sie erlangen wird. Ich wünschte, der erhielte sie, welcher mein Physico-Mechanisches Armamentarium, für dessen Zusammenstellung ich keine Kosten gescheut habe, mir abkaufen würde. Vale, Vir Clarissime et mihi favere perge, ceu meritorum Tuorum Cultori maximo

Basel, den 21. November 1703. *Th. Zwingero.*

Offenbar hat sich *Zwinger* später von seinem Ermüdungsstadium wieder erholt. „Singulari cura et indefesso labore" kam er seinen Lehrpflichten nach, im Winter Anatomie, im Sommer Botanik dozierend, die obligaten Herbationes ausführend, Dekanats-, Rektorats- und andere akademische Geschäfte pünktlich besorgend. Wie in der Schaffhauser Schule die Studenten bei *Peyer* und in Zürich bei *Muralt* zur Ausbildung in Kost und Logis genommen wurden, so hatten auch *Zwinger* und *Scheuchzer* ihr „Convict". *Zwinger* empfiehlt dem letzteren seinen Sohn zu „privater Institution und Obsorge" eventuell gegen Austausch. So ging es in regem Verkehr hin und her zwischen diesen Bildungszentren, diesen Tauschplätzen der Kultur.

Punkto *Fakultätsbetrieb* haben wir aus dem obenstehenden Brief schon erfahren, daß um die vakant gewordene Physikprofessur *Koenig* und *Beck* rivalisierten, und daß er sie — ein recht egoistischer Wunsch und verdrossener Zug — dem gönnen würde, der ihm seine physikalischen Apparate abkaufte. Die uns schon aus dem allgemeinen Teil nicht vorteilhaft bekannte wissenschaftliche Produktion des Alchimisten *Emanuel Koenig* I — ein Zerrbild von *Harder* und *Zwinger*, wie ihn *Burckhardt* nennt — charakterisiert er mit den Worten, „daß alle seine Schriften ein konfuses Chaos" seien. — Es ist uns weiter schon gegenwärtig, daß zu *Zwingers* Zeit der berühmte Mathematiker *Johannes Bernoulli* durch seine Dissertationen „De effervescentia et fermentatione" (1690) und „De motu musculorum" (1694) [1]) sich in Basel als

[1]) Auf S. 31 unrichtig „1697".

Vertreter der *iatrophysischen* Richtung glänzend eingeführt hatte. Der betrat neue Wege, schuf neue Werte. Bei Besetzung von Professuren wirken oft geheime Kräfte, Imponderabilien mit; das „gleichbleibende Wesen der Menschen" zeigt sich auch da. Aus Briefwechseln vernimmt man allerlei; sie lüften gelegentlich den Vorhang von kleinen menschlichen Dingen, die man sonst nicht erfährt. Wider Willen, unter dem Zwang des „Schwiegervaters" war *Bernoulli* von *Groningen* [1]) nach Basel gekommen. Es gefiel ihm nicht daselbst. Die Verhältnisse scheinen ihm zu eng, Salär und Anerkennung zu gering gewesen zu sein, auch fühlte sich die Frau Professor nicht heimisch im Basler Klima. Bei *Zwingers* eigenen Berufungen „menschelte" es gar sehr. Er kommt für *Halle* in Frage, doch wollten ihn dort die Herren Leibärzte und Hofräte „nicht in der Nähe". Bei Anlaß einer Nomination für *Leyden* erfahren wir, daß das „Wegloben" damals schon ein bekannter Kniff war; es gab in Basel solche, die ihn gerne anderswo gehabt hätten. Eine Leibarztstelle in *Cassel* schlägt er aus. Der Einfluß des „hochberühmten" *Brunner* macht sich bei einer Besetzung in *Marburg* geltend. Daneben ist man um *Peyers* trauriges Schicksal bekümmert. Schon taucht in diesen Briefen — ein Zeichen, daß wir der Schwelle des 18. Jahrhunderts uns genähert haben — der Name des großen holländischen Arztes auf, mit dem eine neue Ära vor allem des *klinischen Unterrichts* beginnt: *Hermann Boerhaave.*

In der Folge wird *Zwinger* in die *Societas literatorum prussiaca* aufgenommen; er hat große Praxis in „ausgezeichneten Familien", wird von umliegenden Herren und Klöstern fleißig zu Konsultationen gebeten, auch nach Freiburg im Breisgau wegen einer Flecktyphusepidemie zu Hilfe gerufen (1710).

Wissenschaftlich nehmen in der Korrespondenz, von der hier wieder eine Auslese folgt, *botanische* Zwiegespräche einen Hauptraum ein. Viel wird von *Scheuchzers Schweizerkarte* gesprochen, welche verschiedentlich korrigiert wird. In den Gundeldingerwiesen bei Basel hat *Zwinger* eine Mineralquelle wieder entdeckt und gibt — der heutige Chemiker wird dazu lächeln — eine Analyse des heilsamen Säuerlings. Unterdessen ist ein neues voluminöses Werk im Drucke, das 1710 erscheinende *Theatrum Praxeos Medicinae.* Ein „amplius compendium" nennt es *Haller* [2]). Das ganze

[1]) Siehe im I. Teil.

[2]) Bibliotheca med. pract. III S. 453.

Heer der damals bekannten Krankheiten alphabetisch geordnet mit causa, diagnosis, prognosis und curatio, letztere mit gar vielen langen Rezepten. Es ist ein Lehrbuch „in usum medicorum juniorum", das dieser Bestimmung damals wohl gerecht wurde. Nicht gut ist *Zwinger* auf die *Verleger* zu sprechen: „So erbärmlich ist die Condition der Gelehrten, daß, was immer sie ans Licht bringen mögen, ihnen nichts einträgt als ein klein wenig Ruhmesschein."

Praenobilis, Excellentissime, Experientissime Domine Doctor, Fautor et Amice honoratissime.

Die Beschreibung von Dero *rätischer Alpenreise* habe ich mit dem größten Vergnügen durchgelesen; sie ist überaus exakt und reich an merkwürdigen naturalia. Vor allem gefielen mir *die Untersuchungen über die Höhe der Orte vermittelst barometrischer Beobachtungen* [1]), noch mehr aber Dero Erklärung, es sei selbigen völliges Vertrauen noch nicht zu schenken. Zwar erscheint mir die Sache nicht zweifelhaft für die Bestimmung der Bergeshöhen, ich dächte nämlich, solche könne in jener Gegend ganz gut vorgenommen werden. Wohl aber halte ich dafür, wir könnten leichtlich von der Wirklichkeit abirren, wenn wir derart das Höhenverhältnis zu ferner liegenden Orten bestimmen wollten; solches zeigen ja auch Dero Beobachtungen selbst nicht undeutlich. Sie berichten nämlich v. g., es ergebe sich aus der barometrischen Berechnung, daß Bad *Pfävers* 320 Fuß höher liege als die Stadt Zürich und 360 höher als das Dorf *Ragaz*; daraus schließe ich, daß letzteres 40 Fuß tiefer liegen müsste als Zürich. Daß solches aber gänzlich unrichtig sei, kann ja schon der Umstand beweisen, daß nur wenig unterhalb *Ragaz* dicht am Gebirge ein Bach gegen den Walensee zufließt und durch selbigen in die Linth-Maag gelangt, welche dann in raschem Flusse dem Zürcher See zueilt. Wenn nun Zürich 40 Fuß hoch über Ragaz läge, würden solche Bäche und der Linthfluß gänzlich der Natur zuwider gen Zürich hinauf- und nicht hinunterfließen.

Ohne Zweifel haben Sie auch einen *Catalogum* aller Pflanzen, die Sie in den Alpen und den andern von Ihnen bereisten helvetischen Gegenden vermerkt haben; wollten Sie mir gelegentlich eine Copiam desselben verschaffen, so würden Sie mir einen überaus willkommenen Dienst leisten. Ich habe hier und dort in der Schweiz Freunde, welche meiner Begehrlichkeit hierin zu genügen niemals ablehnen. Ich möchte jedoch nur die Namen derjenigen Pflanzen, welche in dem *Bauhinischen Catalogo* der um Basel wachsenden nicht stehen. Wenn ich Ihnen meinerseits mit Gegenleistungen dienen kann, werde ich Sorge tragen, daß Sie niemals undankbar befinden sollen Ihren Ew. Excellenz ergebensten

Zwingerum.

Basel, den 29. Dezember 1703.

[1]) Wir lesen bei *Wolf*, Biographie S. 193: „*Scheuchzer* gebührt der Ruhm," schrieb mir noch neulich Professor *Bernhard Studer* aus Bern, „zuerst physikalische Instrumente, Winkelmeßgradbogen, Barometer und Thermometer in unsere Alpen getragen und Erklärungen der Naturerscheinungen nach physikalischen Grundsätzen versucht zu haben."

Scheuchzer an *Zwinger:*

Vir Magnifice Excell^{e} Fautor et Amice honoratiss^{e}.

Unter die Toten gezählt und von den meisten Freunden beiderlei Geschlechts beweint, bin ich durch Gottes Güte glücklich aus Bad *Pfävers* zurückgekehrt; auf dieser Reise habe ich vor allem erfahren, daß jene Wasser nicht mineralisch sind, sondern das, was sie wirken, durch die Wärme, die Feinheit und Reinheit ihrer Particularum wirken. Die neulich gewünschten praktischen Bücher habe ich erhalten, den *Willis* ausgenommen, den ich noch gewärtige. *Tourneforts* Catalogum plantarum hat mir ein Botanophilus versprochen. Den *Pettiverum* [1]) und *Rajum* werde ich für Sie kommen lassen. Die Bilder zum *Rajo* sind noch nicht erschienen und werden, glaube ich, auch nicht erscheinen. Er arbeitet jetzt an den Englischen Insekten. Der dritte Band von *Morisons* Hist. plant. kostet 6 Englische Pfund, gewöhnlich Sterling genannt. Vale his et Amare perge Exc. Tuae devinctiss.

Zürich, den 10. August 1704. D. *Scheuchzer.*

Zwinger an *Scheuchzer:*

Praenobilis et Excellentissime Vir, Fautor et Amice honoratissime.

In den *Gundeldinger* Wiesen, im Gute, welches einst dem Basler Archiater *Felix Plater* [2]), dermalen aber der Frau des Rats- und Dreizehnerherrn [3]) *Jacob Merian* gehörig, kaum eine Viertelstunde von unserer Stadt liegt, habe ich im letzten Sommer an einem überaus angenehmen Platze einen *mineralischen Sauerquell* entdeckt mit ganz leicht vitriolisch subadstringentem Geschmack, recht zuträglich, stark harntreibend, für mannigfache Krankheiten bereits erprobt, maßen schon mehr als zweihundert Menschen ihn den Sommer über morgens als Sauerbrunnen benützt haben, meist mit dem gewünschten Erfolg. Besonders große Wirkungen habe ich beobachtet bei Dysorexia, Übelkeit (nausea), Erbrechen, Colica biliosa, Utero flavo et nigro, Agrypnia, Cacochymia scorbutica, Scabie, Nephritide und andern Übeln.

Bei gelegentlich vorgenommener Prüfung dieses Wassers habe ich festgestellt, daß es etwas rötliche Tonerde führe, in transitu den Sand mit dieser Farbe ein wenig tingierend. Wenn wir ein paar zerstoßene Galläpfel hineinwarfen, wurde das Wasser schwarz, wie es geschieht, wenn man solche in

---

[1]) Von den bedeutenden Botanikern *Tournefort* und *Ray* war wiederholt schon die Rede. *Jakob Petiver* (gest. 1718) war Vorstand des berühmten botanischen Gartens in *Chelsea*, *R. Morison*, Vorgänger *Rays*, Professor in Oxford, Verfasser des großen Werkes Historia plantarum universalis.

[2]) Nach einem Brief von *J. J. Hagenbach* an *Fabricius Hildanus* vom 29. Juli 1622 hat *Thomas Plater* „auf seinem neuen Gute" diese Quelle schon entdeckt. — Also Wiederentdeckung!

[3]) Die „*Dreizehn*" waren im 17. Jahrhundert der Geheime Staatsrat, die eigentliche Regierung, ein Kollegium von fast autokratischer Gewalt. Nach *A. Heusler*, Geschichte der Stadt Basel, S. 138.

irgendwelche Säuren bringt. Taten wir aber zerstückelte Eichenrinde hinein, wurde es veilchenfarbig, zum Schwärzlichen neigend. Geruch hat es keinen; von Konsistenz ist es klar und glänzend, doch wenn es einen oder zwei Tage gestanden, trübt es sich ein wenig und setzt am Grunde, allmählich wieder klar geworden, seinen mineralischen Ton an, welcher ein wenig rötlich, von der Farbe eines etwas verblaßten Croci Martis ist.

Bei weiteren Experimenten wurde das Wasser weder durch aziden noch alkalinischen Spiritus erhitzt, auch nicht durch Oleum Tartari S. per deliquium, davon es jedoch eine Art bläuliche Farbe annahm. Dann veränderte es weder die Farbe Syrupi violarum, noch Papaveris rheados. Beim Verdampfen zeigte sich auf 48 Unzen Wassers ein Gehalt von mehr als 25 Gran mineralischen Tones von leicht salzig stechendem, beinahe nitros-schwefligem Geschmack, welche Erde sich durch Aufguß eines beliebigen acidum aceticum erhitzte und zuweilen mit erheblichem Zischen auseinanderging. Wir fanden 48 Unzen solchen Wassers um 38 Gran schwerer als ebensoviel aus einer beliebigen Quelle, was nicht hinderte, daß auch Leute von schwachem Magen, die an fibrarum tono, auch dyspepsia oder bradypepsia litten, sich vom Trinken desselben in beliebiger Kälte ganz wohl befanden und die volle Gesundheit erlangten.

Die Quelle wird nächstes Frühjahr baldigst von der Besitzerin nach meinem Rat hergerichtet in Form eines Pumpbrunnens, so daß wir allzeit reines Wasser zum Gebrauche der Kranken schöpfen können.

Dies ist, hochverehrter Herr, was ich Ihnen um so lieber mitteile, als ich weiß, es sei niemand, der in solchem mehr leistet als Sie, der scharfsinnigste Erforscher der Helvetischen naturalia. Ich gratuliere zu der günstigen Aufnahme der Beschreibungen von Dero *Alpenreisen* in England. Mir gefällt, daß Sie Ihren neuen *literaria* auch *Historica curiosa* beizufügen gedenken[1]), unter welchen sicherlich die Lebensbeschreibungen gelehrter und berühmter Männer ebenso bemerkenswert als willkommen sein werden. Ich kann Ihnen bei Gelegenheit derartiges mitteilen, was das Publikum erfreuen wird; so will ich, wenn Sie wünschen, einmal eine kurze Geschichte unserer Gelehrtenfamilie beisteuern; aber vielleicht auch allerlei merkwürdige Observationes, nicht minder einzelne Briefe bedeutender Männer könnten beigefügt werden, deren ich, wie Sie wissen, eine Menge besitze. Bei Ihnen haben allezeit so viele hochgelehrte Männer geleuchtet, von welchen kurze Lebensabrisse längst gewünscht worden. Ich füge einen solchen von *Johannes Bauhin*, dem Bruder des berühmten *Caspar*, bei, soviel ich darüber nachforschen konnte; wenn Sie weiteres begehren, fordern Sie frei, Sie werden mich jederzeit erfinden als den Ew. Excellenz ergebensten

Basel, den 26. November 1704. *Theodorum Zwingerum.*

---

[1]) *Scheuchzer* war auch auf dem Gebiete der *vaterländischen Geschichte* sehr tätig. Die *Nova literaria Helvet.* Anni 1701—1714 enthalten Verzeichnisse der schweizerischen Neuerscheinungen und Schriftsteller, zum Teil mit Biographien, z. B. ein Curriculum *Harders.*

Excellentissime, Experientissime Domine Doctor, Fautor honoratissime.

Wenn Dero Aussichten auf das neue Jahr befriedigende sind, freut es mich sehr; ich bin durch Gottes Gnade und Güte gesund und wünsche Ihnen meinerseits alles Gute für dieses Jahr, insonderheit einen glücklichen Ein-, Fort- und Ausgang desselben. Gott gebe Ihnen, was Ihr Herz begehrt und Ihnen samt Ihrer Familie stetsfort ersprießlich sein mag. Ich möchte Sie aber auch aufs neue meiner unerschütterten Freundschaft und meiner allzeit aufrichtigen Zuneigung versichern; im Vertrauen auf Dero ebenso stetige Gesinnung für mich werde ich keine Zeit noch Gelegenheit entrinnen lassen, Dero Liebe mit jeder möglichen Dienstfertigkeit zu erwidern. Daß Ihnen gefallen hat, was ich von *Johannes Bauhin*, dem Bruder *Caspars*, mitteilen konnte, freut mich; wenn Sie nun die Geschichte unserer Familie wünschen, werde ich auch diese zuschicken, sobald Sie sie wollen drucken lassen. Indessen berichtet mir unser *Paravicinus*, daß Sie solches auf eigene Kosten tun wollen, um weniger Mühe und Streit mit den Buchhändlern zu haben; ich habe bis jetzt stets erfahren, daß selbige unsere Meister sind und uns nicht einmal einen Zehntel des Preises unserer Mühen gönnen; deshalb strenge ich mich nicht gern an zu ihrem Nutzen. Unser Buchhändler *Emanuel König*, des Professors *Emanuel* Vater, möchte jedes Semester derartige nova literaria drucken, wollte aber bis jetzt den Collectoribus derselben nichts Bestimmtes als eine Anzahl Exemplare versprechen. So erbärmlich ist die Condition der Gelehrten, daß, was immer sie ans Licht bringen mögen, ihnen nichts einträgt als ein klein wenig Ruhmesschein, andern aber den größten Gewinn. Also finde ich es bei uns auch mit den *Apothekern* bestellt, welche sich wahrhaftig an der täglichen und nächtlichen Mühe der Ärzte bereichern, während diese selbst unterdessen mit dem geringen Lohn, den sie erhalten, kaum der Bettelhaftigkeit entgehen.

Ich habe einen der Medizin schon über anderthalb Jahre ergebenen Sohn, 18 Jahre alt, welchen ich Dero privater Institution und Obsorge übergeben möchte; wenn es nun bei Ihnen einen wohlgesitteten Studiosum Theologiae oder einer andern Fakultät gäbe, der für ein Jahr oder mehr unsere Universität zu besuchen wünschte, würde ich meinen Sohn zum Austausch offerieren, jener hätte bei mir ein eigenes, heizbares Zimmer und würde gehalten gleich meinen anderen Söhnen, wie auch der meinige zu *Zürich* dieselbige Tractation erwarten und erhalten müßte. Für meines Sohnes gute Art und Sitten, welche mehr auf Bravheit und Ehrenhaftigkeit denn auf Luxum und Laster gerichtet, kann ich einstehen. Wenn sich also auf nächstes Frühjahr eine derartige Gelegenheit bei einem von Dero Mitbürgern zeigen sollte, wo mein Sohn ein Zimmer, auch wohl heizbar, nebst Kost etc. haben und commode verweilen könnte, wollen Sie mir, wenn es beliebt, die Bedingungen mitteilen. Vale Vir Amicissime, et me meosque solito amore tuo complecti perge.

Excellentissimi Nominis tui Cultor indefessus

Dabam *Basileae* ultima die Anni 1704. *Zwingerus.*

Die beiden nächstfolgenden Briefe nehmen neben anderem Bezug auf ein kulturhistorisch bedenkliches Stücklein. Eine düstere Ergänzung früher gegebener Zustandsbilder, ein dunkles Blatt in Zürichs Geschichte! Von Aberglauben, Zauberei, Hexenwahn und diesbezüglicher Befangenheit der Ärzte ist wiederholt die Rede, im allgemeinen Teil, sowie speziell in *Muralts* Biographie. Nun lernen wir auch noch den berühmten Naturforscher *Scheuchzer* von dieser Seite kennen, d. h. in Gespensterglauben verstrickt. All das scharfsinnige physikalische Forschen, Entdecken und Aufklären in allen Gebieten der Naturgeschichte, am Firmamente des Himmels wie auf der Oberfläche und in den Tiefen der Erde [1]) vermochte auch diesen gescheiten Mann nicht von dem zu befreien, was dazumal so tief in allen menschlichen Gehirnen verankert war. Rätsel, wie wir uns selbst, sind uns diese Gehirne des 17. Jahrhunderts in ihrer geistigen Verfassung, mit ihren angeborenen und erworbenen Ideen!

Das Haus des hoch orthodoxen Antistes *Klingler* in Zürich wurde, so berichtet *Scheuchzer*, von einer Art Gespenst gar übel inkommodiert. „Sonderbare Schrecknisse" wurden da angerichtet, Gegenstände von ihrem Orte bewegt mit Lärm und Getöse etc. Der, wie wir aus dem I. Teil wissen, von des Teufels Gaukelei auch nicht verschonte *Zwinger* [2]) vermutet ein mit Zauberkräften begabtes „irdisches Geschöpf" dahinter, welches denn auch, wie die Geschichte erzählt [3]), in Gestalt des vexierenden Pedellen *Bernhard Wirz* erwischt, in den Wellenberg gebracht und lege artis, d. h. scheußlich gefoltert wurde. Nachdem er dann spontan und „an der Marter", wie der technische Ausdruck in den

---

[1]) Bei *Siegfried* l. c. S. 22 ist zu lesen: „Wir finden sogar in Schs. Schriften, wie in denen seiner Vorgänger, viele Erzählungen von Gespenstern und Geistern, von Drachen allerlei Art und Aussehens, die er aus Jahrbüchern, Überlieferungen sammelte und ohne weitere Prüfung seinen Lesern vorlegte, ja mit Abbildungen begleitete, hauptsächlich in seinen Itin. alpin."

[2]) Es ist, wie *Burckhardt* mit Recht sagt (l. c. p. 202), „rätselhaft", daß ein Mann wie *Zwinger* sich dazu hergeben konnte, das Buch von *Wecker* „De Secretis", ein Sammelsurium von seltsamen Dingen, Zaubereien und abergläubischen Mitteln etc., neu (1701) herauszugeben. Er vermutet, daß hier, wie bei der Wiederherausgabe anderer Bücher, finanzielle Beweggründe mit im Spiele waren.

[3]) Siehe darüber in *Zimmermann*, Die Zürcher Kirche von der Reformation bis zum 3. Reformationsjubiläum, Zürich 1878, S. 254.

Akten[1]) heißt, den verübten Hokuspokus gestanden hatte, wurde er nach einem Schlußgutachten des blamierten und dupierten, vom Wasterkinger Hexenprozeß her berüchtigten Oberstpfarrers *Antony Klingler* nicht verbrannt, aber geköpft. — Tragicomoedia diabolica von Anno 1705! Der Stadtarzt Dr. *Muralt* mußte während des Prozesses im Auftrag der „gnädigen Herren" den armen Teufel im Gefängnis „seiner leibsdisposition halber" untersuchen. Er meldete „am 31. Martz Anno 1705 in aller unter Thänigkeit", daß dieser an „Glidersucht" leide. Daß er oder *Scheuchzer* gegen diesen Justizgreuel auftraten, davon verlautet nichts. Die Schatten der Zeit verdunkelten ihres Geistes Licht!

Scheuchzer an *Zwinger:*

VIR Nobilissᵉ Excellentissᵉ Fautor et Amice honoratissᵉ.

Quod bene vertat DEUS. Bei meiner Umschau Ihres Sohnes halber offeriert sich in recht glücklicher Weise Herr *Oeri.* Er ist der Neffe unseres Illustr. *Rhan* durch dessen Schwester, ein Jüngling von großer Hoffnung, dem theologischen Studio mit vielem Eifer zur höchsten Zufriedenheit aller seiner Professorum obliegend, dazu von guten, durch Tugend und Ehrenhaftigkeit geleiteten Sitten; er wird die Tauschbedingungen, wie Sie sie offerieren, annehmen und in *Zürich* vergelten, was Sie ihm in *Basel* bieten werden. Um so sicherer kann ich Ihnen selbigen empfehlen, als er mein eigener Schüler in *Physicis* und *Mathematicis* ist. Dieser von Ihnen als anderer Sohn gewünschte möchte jedoch, daß solcher Austausch bis auf nächsten Sommer verschoben werde, worüber Sie sich Ihrerseits äußern mögen. — Viel wird bei uns von einer Art Gespenst geredet, das im Haus unseres *Antistitis* sonderbare Schrecknisse anrichtet, die Magd und andere Domesticos schlägt, Steine, Holz, Bücher, Papiere und alle möglichen daliegenden Gegenstände von ihrem Orte bewegt mit erheblichem Lärmen und Getöse, das auch in allen Gemächern sich gegenwärtig erweist, ohne daß es je gesehen werden kann etc. Sie aber seien dem göttlichen Schutze befohlen und auch fürderhin in Liebe eingedenk Ihres ganz ergebenen

Zürich, 11. Januar 1705. *J. J. Scheuchzer* D.
Soc. Reg. Angl. soc. nuper electus.

---

[1]) Wir haben die Prozeßakten studiert in dem Manuskript „Processus Wegen des vermeinten Gespängsts im Antistitio", Vadiana St. Gallen; daselbst pag. 32 die Notiz über *Muralt.* — Von der Zürcher Regierung wurde nachher verboten, davon zu schreiben, offenbar weil man sich der Begebenheit schämte; deshalb findet sich auch nichts Gedrucktes darüber aus jener Zeit. Kürzlich hat *Maria Waser* den traurigen Handel zum Gegenstand einer vorzüglichen Novelle gemacht: „Das Gespenst im Antistitium" („Die Schweiz" Jahrg. 1917 Nr. 1 u. 2). Plastisch, in dichterisch trefflicher Ausgestaltung und doch historisch getreu treten hier die Personen des Dramas im Bannkreis ihrer Zeit vor uns und wickelt sich die ergreifend erbärmliche Episode vor unseren Augen ab.

Zwinger an *Scheuchzer:*

Excellentissime, Experientissime et Clarissime Vir, Fautor et Amice honoratissime.

Auf Dero zwei letzte Briefe nehmen Sie mit diesem wenigen vorlieb: Vor allem gratuliere ich zu der ehrenvollen Aufnahme in die *Kgl. Englische Gesellschaft* und wünsche, daß Sie daraus allezeit Nutzen und Freude ziehen mögen. Wenn Sie die neuen *Literaria Helvetica* auf eigene Kosten drucken lassen, ist dies wohl der einzige Weg um zu erfahren, ob Sie Schaden oder Nutzen davon haben. Die Buchhändler werden das gleich ausspüren, und wenn der eine oder andere sieht, daß auch nur ein wenig Nachfrage ist, werden sie schon die Fortsetzung in ihre Offizinen zu bringen suchen. Für Dero eifrige Bemühungen, einen jungen Studiosum an die Stelle meines Sohnes zu suchen und bald zu finden, spreche ich Ihnen meinen größten Dank aus und möchte Sie versichern, daß Condition und Ort mir und meinem Sohn für nächsten Sommer gar wohl zusagen; bis dahin wird dieser das eine und andere Collegium absolvieren und so desto gerüsteter sein, wenn er erst dann von hier weggeht. — Was Sie von einem Gespenst berichten, welches das Haus Ihres Hochehrw. Herrn *Antistitis* gar übel inkommodiert, ist eine Plage, die nach meinem Dafürhalten von einem nichtsnutzigen Menschen verursacht wird. Wie aber Rat und Hilfe schaffen, um einen solchen Kerl oder, wenn Sie lieber wollen, Geist auszutreiben? Da ich ein irdisches Geschöpf voraussetze, welches die Blicke der Anwesenden dermaßen zu lenken versteht, daß es nicht gesehen wird, so bin ich fest überzeugt, es könne dasselbe durch irgendein Stratagema überlistet, in die Enge getrieben und endlich mit einem beliebigen Werkzeug verletzt oder doch verjagt werden. Gott gebe, daß der Hochehrw. Herr von dieser schweren Plage gänzlich befreit werde und im häuslichen Frieden sein Leben weiterhin führen möge! Vale cum tuis quam optime et solito amore complecti perge Excellentiss. Nominis tui cultorem perpetuum

Basel, den 18. Januar 1705. *Zwingerum.*

Nobilissime, Excellentissime atque Experientissime Vir, Fautor et Amice honoratissime.

Dero vor acht Tagen mir anempfohlenen Liebwertesten Herrn Bruder [1]) habe ich mit bestmöglicher Gastfreundschaft und Bewirtung und gewiß freudigstem Willen empfangen und weiter begleitet, so daß er gestern schon zum *Tentamen rigorosum publicum* [2]) zugelassen worden, bei welchem er in Re Medica solchen Erfolg gehabt und insonderheit ein so reifes Urteil bewiesen, daß wir ihn ohne weiteres für würdig befanden, nicht nur morgen zum öffentlichen feierlichen Examen, sondern auch demnächst zur Empfangnahme des Doktorgrades selbst, und zwar seinem Verdienste entsprechend, admittiert zu werden. Zu diesem Titel gratuliere ich nicht nur

[1]) Der schon erwähnte, später berühmte Botaniker *Johann Scheuchzer.*

[2]) Nach altem Brauch hatte sich der Kandidat zuerst einer Vorprüfung (Tentamen) in Philosophie und Medizin, später dem Hauptexamen zu unterziehen. *Burckhardt* S. 137.

ihm, sondern auch Ihnen selbst von Herzen und verspreche weiterhin meine Dienste zur Erfüllung von Dero ferneren Wünschen und Aufträgen. Beim Empfang des Grades wird er Herrn *Oeri* zum Commilitonem haben, der uns heute in seinem Tentamen ebenfalls zufriedenstellte. Vale et mihi meisque favere perge. Excell. Nominis Tui Cultor assiduus

Basel, 26. Januar 1706. *Zwingerus.*

Nobilissime, Excellentissime atque Experientissime Vir, Fautor et Amice honoratissime.

Zu dem ausgezeichneten Erfolg von des Herrn Bruders *Specimen Disputatorium* wünsche ich Glück; er hat sich als ein mit hervorragender Kenntnis der Naturwissenschaften ausgerüsteter Mann erwiesen, stark an Urteil, Geist und Gelehrsamkeit, hat er denn auch den allgemeinen Beifall wohl verdient. — Mein Sohn berichtete mir neulich, Sie begehrten zu wissen, welches jährliche Salarium unser *Bernoullius* in seiner Stellung zu *Groningen* bezogen habe. Glauben Sie mir, er hat *Holland* sehr ungern Valet gesagt und hätte es auch niemals getan, wäre er nicht von seinem Schwiegervater mit Befehlen, Bitten und Drohungen dazu gedrängt worden. In *Groningen* hatte er anfänglich eine Jahresbesoldung von 500 Thalern, die schließlich um 100 Thaler erhöht wurde. Er sagte, er habe damit commode leben können und sei über Erwarten von allen Wohldenkenden geehrt und geschätzt worden; auch aus den Collegiis privatis und dem Experimentali habe er nicht unbedeutende Emolumenta gezogen. Deshalb konnte er seine dortige Condition nicht genug loben und erklärte sie für unvergleichlich günstiger als die geringfügigen Vorteile in seiner Vaterstadt, so daß ich glauben muß, er werde nach des Schwiegervaters Tod sich neuerdings wegen einer ausländischen Berufung umtun, sofern die Verhältnisse bei uns nicht besser geworden. Vale et favere perge Excellentissimi Nominis tui Cultori perpetuo

Basel, den 10. Februar 1706. *Zwingero.*

Excellentissime atque Experientissime Vir, Fautor et Amice honoratissime.

Obwohl unser berühmte *Bernoullius* bei uns extraordinario modo mehr bezogen als sonst an unserer Universität der Brauch, scheint er doch noch nicht zufrieden, maßen er neben sich mehrere andere nicht minder gelehrte und berühmte sieht und nicht so stattliche Salaria findet, wie er sie in *Holland* gehabt. Auch sind bei ihm die Collegia privata recht spärlich, und er hat bis jetzt keinen einzigen fremden Studiosum, welcher um seinetwillen unsere hohe Schule besuchen würde. Endlich sind auch die andern accidentia der Professur, wie Promotiones etc., gar unbedeutend. Ob solches genügende Gründe sind, um ihn in der Vaterstadt zurückzuhalten oder aber zu vertreiben, wird die Zeit lehren. Indessen, weil er nicht in *Groningen* geblieben und die Berufungen nach *Leyden* und *Utrecht* ausgeschlagen hat, glaube ich nicht, daß man seiner in den Niederlanden weiter begehrt, und denke auch, es werde nicht hoch angeschlagen, wenn

er jemand an die dortigen Professoren empfiehlt. Wer übrigens auf den Nutzen sieht, muß einen Lehrstuhl in *Padua* bei weitem vorziehen, wo die festen Salaria reichlich, die accidentia ansehnlich und die Kosten des Haushaltes dank der fortwährenden Wohlfeilheit der Nahrungsmittel gering sind. Vor acht Tagen verloren wir unseren trefflichen *Hofmann*, den Professor der Geschichte, dessen Stelle vielleicht *Iselin*, der Professor Eloquent. et Historiar. in *Marburg* erhalten wird. Vale et favore solito complecti perge Celeberrimi Nominis tui Cultorem sincerum

Basel, den 19. Mai 1706. *Zwingerum.*

Excellentissime, Experientissime Domine Doctor, Fautor et Amice honoratissime.

Ich stehe, und zwar tief, in Dero Schuld, der Sie so treulich, so umsichtig und weise meinen Sohn in der Heilkunst unterrichten. Ich schulde und entrichte Ihnen unbegrenzten Dank für solch großes Geschenk, für solchen Dienst Ihrer außerordentlichen Güte und werde dies auch in die Tat umsetzen, wann und wo immer Gelegenheit hiezu sein wird. Mein Sohn hofft, unterdessen werde Herr D. *Oeri* all Dero Mühe, wie zwischen uns abgemacht und von ihm versprochen worden, mit dem geschuldeten Honorar vergüten. Wenn solches nicht geschieht, mögen Sie freimütig mahnen, Sie werden mich nie undankbar erfinden. — Unser berühmte *Bernoullius* scheint wirklich lieber in der Fremde verweilt zu haben als hier; nicht ohne Grund, indem er unter den hiesigen Gelehrten, deren jeder nicht minder gelehrt sein will als der andere, keine Anerkennung von Belang findet, auch kein so großes Gehalt und weit geringere accidentia zu erwarten hat, als er auswärts gefunden und genossen. So wird er, wenn er sich solcher Gedanken nicht gänzlich entschlagen hat, wohl bei nächstem Anlaß einen neuen Auszug aus dem Vaterlande ins Werk setzen, zumal auch seine Frau die fremden Gewohnheiten und eine ausländische Lebensweise allen nichtigen Annehmlichkeiten der Heimat vorzuziehen scheint. Vale mi Patrone et favere ne desine Excellentissimi Nominis tui Cultori addictissimo

Basel, den 5. Mai 1706. *Zwingero.*

Eine wichtige Rolle spielen, wie wir genugsam sehen, in der Korrespondenz der beiden Freunde, von denen der eine schon versorgt war, der andere noch aspirierte, *akademische Berufungen* mit allem dem, was drum und dran hängt. Immer wieder werden sie aufs Tapet gebracht, und wir gewinnen aus den dabei gegebenen Daten den Eindruck, daß dazumal kein enger Nationalismus in dieser Richtung herrschte, sondern Freizügigkeit als Zeichen der geistigen Internationale. Viel machte *Scheuchzer*, wie wir später hören werden, eine Berufung nach *Moskau* zu schaffen.

Zwinger an *Scheuchzer:*

S. P. Excellentissime atque Experientissime Domine Doctor, Fautor honoratissime.

Es ist lange her, seit unser Briefwechsel eingefroren ist, es fehlte freilich auch an Schreibstoff und wohl auch an Muße. Erlauben Sie nun, daß ich Sie ausfrage, was Sie betreiben. Zugleich wünschte ich, daß Sie mir Dero Wochenberichte, sobald der Jahrgang abgeschlossen sein wird, zum Ladenpreise senden; ein Freund möchte ihn nämlich dem vorhergehenden Jahrgang anfügen und so vom Buchbinder zu einem Bändchen zusammenbinden lassen. *Harscher*, unser Mediziner, ist nach *Marburg* berufen worden, auf den Lehrstuhl für Geschichte und Redekunst, den der vortreffliche *Iselin*, zu der Geschichtsprofessur nach *Basel* berufen, verlassen hat. Zugleich ist aber auch dort in *Marburg* eine medizinische Professur durch den Tod *Dorstenius'* frei geworden, und es soll der hochberühmte *Brunner* einen Schweizer Mediziner an diese Stelle empfohlen haben; aber wir wissen nicht, wer es ist, wenn es nicht *Spleiß* von *Schaffhausen* sein sollte. Ich glaube auch, weder Sie noch Dero Bruder sind es, noch ein anderer *Zürcher*, ich weiß wenigstens nichts davon. Der berühmte Schaffhauser Arzt *Peyer* soll durch seinen neulichen Schlaganfall viel Körper- und Geisteskraft eingebüßt haben; ich höre eben, daß die Körperkraft allmählich wiederkehrt, die inneren Sinneskräfte aber so geschwächt bleiben, daß die Ärzte an deren Wiederherstellung beinahe verzweifeln. Ob die beiden Söhne Ihres trefflichen *Lavater* endlich gesund und heil aus England nach Hause zurückkehrten, wünschte ich sehr zu wissen. Unser gelehrter *König* hat einen neuen *Pinax Plantarum* ausgearbeitet, der bald das Licht der Öffentlichkeit sehen wird; welche Methode er aber bei der Einteilung der Pflanzen befolgen wird, weiß ich noch nicht, da der Autor seine Arbeit bis jetzt verborgen hat. Ich fürchte, es wird ein konfuses Chaos sein, wie alle seine Schriften. Der hochgelehrte *Staehelin* [1]) mühte sich seit manchen Jahren mit einem ähnlichen Werke, das jetzt zu Hause verschlossen bleiben wird. Endlich wird meine „*Physica*", von meinem Sohne [2]) gründlich durchgearbeitet und vielleicht auch unter seinem Namen, erscheinen. Vale et favere perge Excellentiae Tuae addictissimo

Basel, den 15. Dezember 1706. *Zwingero.*

Excellentissime, Experientissime Vir, Fautor et Amice honoratissime.

Meine Aufnahme in die *Preußische Gesellschaft* der Gelehrten wurde mir von dem Herrn Hofprediger *Ludwig Mieg*, der mir durch meinen Bruder bekannt, gemeldet, er schickte mir auch das von dem Direktor der Gesellschaft, Herrn *Jablonski*, ebenfalls Hofprediger, ausgefertigte Diplom.

---

[1]) Wohl *Joh. Heinrich Staehelin*, der spätere Professor der Anatomie und Botanik, 1711—1721.

[2]) Wohl das von *Wolf* III S. 125 Anmerkung 26 erwähnte, unter dem Namen *Jacob Zwingers* erschienene „Specimen Physicae Eclectico-Experimentalis", Basil 1707.

Gleichzeitig wurde ich um irgendeine Observatio oder Historia curiosa gebeten, um solche in den bereits druckfertigen Acta einrücken zu können, welche in nächster Zeit bei Anlaß eines Festes S. M. dem Könige überreicht werden sollten. Weil selbiger jedoch unerwarteterweise nach Holland verreist, scheint die Sache bis heute liegen geblieben zu sein. Ich schickte fürs erste nur einige *Processus chymicos*, welche ich unter den *arcana* meiner Bibliothek gefunden, über die Herstellung irgendeiner Panacaea in Gestalt einer Tinctura solaris oder eines Aurum potabile handelnd. Wenn Sie Ihre neueste *Alpenreise* zu übersenden belieben, wird solche hochwillkommen sein. Den medizinischen Lehrstuhl in *Halle* hat ein mir nicht bekannter deutscher Arzt erhalten; im Kgl. Conseil war, wie ich gestern aus einem Briefe erfahren, von mir die Rede, aber die Empfehlungen der Hof- und Leibärzte, welche mich nicht in ihrer Nähe wollten, gaben den Ausschlag; um so besser, denn meine Sehnsucht nach fremdem Land ist nicht mehr groß, indem durch Gottes Güte die Einkünfte meiner Professur und Praxis nunmehr 800 Reichsthaler übersteigen. Anderswo mag es vielleicht noch reicheres Gehalt geben, gewiß sind aber auch die Auslagen größer. Dann ist in der Fremde die Mißgunst oft unerträglich und erzeugt nichts als vielfältigen Ärger und nicht selten den größten Überdruß, was alles keine dauernde Stellung gewährleistet. Vale Vir Celeberrime, et favere nunquam desine Celeberrimi Nominis tui Cultori addictissimo

Basel, den 18. Januar 1707. *Zwingero.*

Excellentissime atque Experientissime Vir. Fautor et Amice honoratissime.

So sterben denn allerorten die berühmtesten Männer und tüchtigsten Köpfe, die Kgl. Akademie in *Paris* trauert um ihren großen Botaniker *Tournefort*, *Groningen* um den Theologen *Braun* und *Leyden* um unvergleichliche Männer wie *Witsius*, den Theologen, und *Hottonus*, den Mediziner und Botaniker. Von des letzteren allzufrühem Tode hätte ich nichts gehört, wenn ihn nicht Dero Brief und ein Freund gemeldet hätten; dieser berichtete mir zugleich, es sei ihm durch einen Brief aus Holland zur Kenntnis gekommen, daß man von meiner Berufung auf erwähnten Lehrstuhl der Botanik gesprochen habe. Da mir aber solches von niemand bestätigt worden, schenke ich der Sache nicht viel Glauben, wenn nicht etwa hierselbst einer oder mehrere sind, welche mich gerne von meinem hiesigen Platze weghaben möchten und zu diesem Ende ohne mein Wissen meine recht bescheidenen Studien den Holländern zu empfehlen beliebten. Ich freue mich aber sehr, daß Sie Beziehungen dort haben, und wünsche von Herzen, es möchte diese botanische Professur keinem andern als Ihnen, dem würdigsten in Europa, den ich kenne, übertragen werden, sofern Ihr Sinn immer noch darauf steht, die Vaterstadt zu verlassen. Sie wünschen nun Empfehlungen von mir. Weil jedoch zwei meiner Patrone, die ich dort kannte, verstorben und begraben, der dritte noch lebende aber mir gar nicht mehr gewogen ist, seit ich vor neun Jahren die mir so generose angetragene Professur ausgeschlagen habe, so kann ich mir nicht denken,

was Ihnen meine Briefe an selbigen nützen könnten. Indessen habe ich unsern trefflichen Theologen *Wettstein* gebeten, an seinen Bruder, den Buchhändler in *Amsterdam*, Ihrethalben zu schreiben; Sie werden wohl daran tun, diesen selbst gleichfalls zu begrüßen, ihm Ihre Pläne auseinanderzusetzen, auch ohne weiteres über Ihre Arbeiten, gedruckte wie druckreife, zu berichten, dazu über Ihren ausgedehnten literarischen Verkehr mit Italien, Frankreich, Deutschland, England, ja selbst dem Orient, und schließlich beizufügen, gegen welches Jahresgehalt Sie dortselbst zu dozieren geneigt wären. Glauben Sie mir, es wäre auch von großem Einfluß für Ihre Ernennung, wenn die Herren *Valkenerius* [1]) und *Couperus* Sie eindringlich empfehlen würden. Vale Vir Amicissime, et amare perge Tuum omni studio et affectu totum

Basel, in Eile, den 21. Februar 1709. *Zwingerum.*

Excellentissime, Experientissime Vir, Fautor honoratissime.

Dero *Herbarium diluvianum* [2]) habe ich erhalten, ein Werk, welches sich allen Gelehrten durch die glänzende Darstellung wie durch die Merkwürdigkeit des Gegenstandes gleich sehr empfiehlt. Für dessen gütige Übersendung sage ich Ihnen meinen größten Dank und werde in wenigen Monaten als Gegengabe meine „*Praxis Clinica*" schicken, die gegenwärtig noch unter der Presse ist. Inzwischen gratuliere ich Ihnen zu der wunderbaren Leistung, welche Sie damit der Öffentlichkeit übergeben haben, und wünsche aufrichtig, es möge selbige nicht nur Dero Ruf im Ausland täglich gefeierter machen, sondern auch Dero Patronos im Vaterlande noch mehr zur Beförderung von Dero Nutzen anspornen. Ich habe den Ruf an den Hof von *Hessen-Cassel* allerdings angenommen, jedoch nur unter der Bedingung eines jährlichen Salarii von 3000 fl.; wenn ich solches nicht erhalte, bleibe ich ruhig daheim. Ich fühle mich Ihnen im übrigen sehr verpflichtet für Dero Gratulation und Wünsche, welche Sie an diesen Ruf zu knüpfen beliebt haben. Gebe der Allmächtige, daß selbiger Seinem Namen zum Ruhm, dem Fürsten wie seinen Untertanen zum Wohle, mir und den Meinigen aber zu Ehre und Nutzen gereiche. Aus dem Beigeschlossenen ersehen Sie, daß eine Copia Ihres Herbarii Herrn *Paravicino* übermacht worden. Vale et me semper crede Sincerum tuum ad usque aram Amicum

Basel, den 18. Dezember 1709. *Zwingerum.*

Nobilissime, Experientissime Domine Doctor, Fautor exoptatissime.

Seit einiger Zeit war ich öfter auswärts, zu Hause aber quälte mich der Buchdrucker ganz unerhört, weil für die Frankfurter Messe etliche Arbeiten fertigzustellen waren. Sie empfangen hiemit einen Teil davon; mein *Theatrum Praxeos* aber habe ich noch nicht aus der Presse erhalten.

---

[1]) Holländischer Gesandter in der Schweiz.

[2]) Dieses „vorweltliche Kräuterbuch" liefert eine große Zahl von Pflanzenabdrücken, auch von Fischen, Libellen etc. Den Schluß bildet eine Abhandlung über den *Torf*, und Sch. macht die Anregung, diesen sowohl wie die *Steinkohlen* als Brennstoff zu gewinnen! *Siegfried* l. c. S. 19.

Dieser Tage wurde der Ruf an den *Hessen-Casseler* Hof wiederholt, aber Gott will, daß ich in meiner Stadt bleibe; ich sehe, es ist solches eher meine Pflicht, indem vor allem meine medizinische Praxis mich täglich mehr überschwemmt, so daß ich nicht weiß, wie ich all die ausgezeichneten Familien durch meinen Weggang im Stich lassen dürfte. Freilich ist immer noch etwas in mir, was mich in die Fremde zieht, daneben aber vieles, was mich daheim festhält. Unterdessen rückt das Alter vor, die Kräfte werden verbraucht und gehen dem Verfall entgegen; ich hange ganz von Gottes Vorsehung ab, welcher allein ich gehorche und diene, als dem Ursprung meines wahren Glücks. Vale et fave semper T. T.

Zwingero.

Nobilissime, Excellentissime, Experientissime Vir, Fautor honoratissime.

Sie empfangen hier die meditationes meines Sohnes, nunmehrigen Doctors, welche er Ihnen mit der schuldigen Ehrerbietung darbringen möchte. Es mangelt ihm nicht an großen Gaben des Geistes, aber weil er noch so jung, ist er fortwährend eifrig bestrebt, weiteres hinzuzulernen. — Dermalen schweigen im gelehrten Wesen die *Pariser*, es schweigen die *Engländer* und *Holländer*, ich wenigstens habe seit langem nichts mehr gesehen, was des gründlichen Lesens wert wäre. In *Leyden* soll jetzt *Hermann Boerhaave* mit seiner aphoristischen und geometrisch-mechanischen Lehrmethode alle andern in den Schatten stellen und sich fast allein die Gunst der Studiosen erwerben. Von berühmteren Ärzten in *England* habe ich in letzter Zeit gar nichts mehr gehört. Im Reich scheinen *Bohnius* und *Wedelius* die Medizin gänzlich ausgeschöpft zu haben und altersmüde nach Ruhe zu begehren. In *Dänemark*, *Schweden*, *Polen* denkt man mehr an den Krieg denn an die Studien. In *Italien* kenne ich wenige, die in der Medizin nach neuen Dingen streben. *Baglivis* Ruhm ist begraben (sic!); *Ramazzinus* [1]) denkt noch bisweilen auf etwas Neues. Andere aber sind mir nicht bekannt. Da wundere ich mich, daß man noch nirgends den *Scheuchzern*, diesen emsigen Leuten, die Lehrstühle einzuräumen gedenkt, welche sie mit höchstem Ruhme zu zieren nicht säumen würden. Vale et fave semper Excellentissimi nominis tui Cultori addictissimo

Basel, den 14. Oktober 1710. *Zwingero.*

Die weiter folgenden Briefe entstammen dem letzten Lebensabschnitte *Zwingers*. Im Jahre 1711 starb, wie wir wissen, *Harder*. Der theoretische Lehrstuhl wurde frei, und das Aufrücken begann. *Zwinger* avancierte; ehe er die Stelle antrat, wurde auch die Professura practica durch den Tod *Eglingers* vakant. So hatte er die oberste Stufe der Skala erreicht und wurde nun zugleich *Stadtarzt* (Archiater). Neue Ämter, neue Pflichten, denen er mit Auszeichnung gerecht wurde.

[1]) Der im I. Teil genannte Verfasser der Gewerbehygiene.

Über die *akademische* Betätigung ist folgendes aus den Briefen zu schöpfen: Die neue Professur (d. h. offenbar die theoretische) gedenkt er mit einer Vorlesung „*de fatis medentium*" (Von den Schicksalen der Ärzte) zu eröffnen und nachher die *Hippokrates-Aphorismen* publice zu erklären. Später behandelt er neben anderem in öffentlichen Vorlesungen die „*exotischen Medikamente*". Die praktischen Vorlesungen gedenkt er in ein „Collegium dictatorium" umzuwandeln, damit die Schüler seine Methoden nach Belieben in ihrer Praxis anwenden oder verbessern können; so bekommen sie gratis, was man an andern Universitäten privatissime und nur gegen Bezahlung haben könne. — Eine tief einschneidende organisatorische Neuerung fällt in die letzten Jahre seiner Tätigkeit: Üble Erfahrungen, das uns schon von Schaffhausen her bekannte „Praktizieren", d. h. Anschleichen von Stellen durch Unfähige, hatte auch an der Universität Eingang gefunden [1]). Diese Korruption führte dazu, daß im Jahre 1718 alle Staatsämter durch das Los besetzt wurden. Bei diesem Wahlmodus wurden, wie bei *Burckhardt* ausführlich zu lesen ist, die Aspiranten durch Prüfung und geheime Wahl gesiebt, dann erst „traf das Los unter den besseren und besten die Entscheidung". Daraus sollen, wie *Burckhardt* glaubt, „wenigstens der medizinischen Fakultät" Nachteile nicht erwachsen sein. *W. His* ist anderer Meinung. Nach ihm hat diese Losordnung das Basler Universitätsleben ganz unwiderbringlich geschädigt. „Niemals", sagt er, „ist ein Schatz von kostbaren Geisteskräften in so unglaublich törichter Weise verschleudert worden wie damals". Auch *Zwinger*, der mitten drin stand, ist von der Sache wenig erbaut. Er spricht von der Ohnmacht des hochlöblichen Magistrates, „nach Einführung des blinden Loses fürderhin die Verdienste um die Öffentlichkeit richtig belohnen zu können". Aus „besonderer göttlicher Gnade" ist dann später freilich durch dieses blinde Los sein Sohn *Joh. Rudolph* Professor der Botanik geworden.

Die *wissenschaftliche Produktion Zwingers* hielt an bis an sein Lebensende. Er half fleißig mit an der Neuschaffung der *klinischen Kasuistik*. In den Ephemeriden erschien eine Observatio nach der

---

[1]) In *Wolfs* Biographie von *Jakob Bernoulli* (Bd. I S. 164) ist bemerkt, daß dieser während der Unruhen von 1691, bei denen der Chirurg *Fatio* den Kopf verlor, eine Denkschrift über diese mißlichen Zustände an der Universität dem akademischen Senat eingegeben habe. Daraufhin sei er für ein Jahr von der Regenz suspendiert worden. So machte man's!

anderen. Gewiß gute Beobachtungen, von denen wir aber aus früher angegebenen Gründen nicht sagen können, was neu und noch nicht publiziert war; man müßte da wieder jedes einzelne Thema bis zu Hippokrates zurückverfolgen. Kurz vor Schluß der Laufbahn, im Jahre 1722, kam noch ein größeres Werk heraus, von dessen Bearbeitung er in den Briefen öfters spricht; es ist die *Paedojatreia practica.* 169 Fälle aus der Kinderpraxis. „Spisso volumine percurrit morbos infantum a capite ad calcem", referiert *Haller*[1]).

In der Eidgenossenschaft war der Religionskrieg entbrannt. Der *zweite Vilmerger-* oder *Toggenburgerkrieg* (1712) fällt in die letzte Lebensphase *Zwingers* und beunruhigte die Gemüter der beiden ums Wohl des Vaterlandes besorgten Freunde. Finstere Mächte der Zerstörung waren damals tätig wie heute, und auch der Hunger pochte an die Türen der Bevölkerung. „Unterdessen wird die Teuerung bei uns immer drückender, da die Zufuhr aller Lebensmittel von überall her gesperrt ist", heißt es in einem Brief vom 15. März 1713. Es ist ganz interessant, die politischen Glossen des Patrioten *Zwinger* zu lesen, seine pessimistische Schilderung der schlechten Regenz und der korrumpierten helvetischen Zustände zu hören, seine Beurteilung des Klerus und die „Gewißheit des ewigen Lebens" durch den evangelischen Glauben zu vernehmen. *Scheuchzer* machte die Kampagne mit[2]), und *Zwinger* gratuliert ihm zur glücklichen Heimkehr. Dieser kleine, aber relativ sehr blutig verlaufene Feldzug bot Gelegenheit zur Sammlung kriegsmedizinischer und speziell kriegschirurgischer Erfahrungen. Der Burgdorfer Arzt *Kupferschmid*, der nach der Schlacht bei *Vilmergen* in den Lazaretten von Aarau, Lenzburg, Brugg tätig war, verwertete die von ihm gemachten Beobachtungen in einer sehr bemerkenswerten, unter *Zwinger* bearbeiteten Dissertation, welche neuerdings von *W. Rütimeyer*[3]) und Dr. *H. Sigerist*[4]) besprochen worden ist. Sie spiegelt die Kriegswundenbehandlung der damaligen Zeit und ergänzt die von *C. Brunner* gemachten Erhebungen.

---

[1]) Bibl. med. practica l. c.

[2]) In verschiedenen Quellen finden wir notiert, daß hauptsächlich der Bruder *Johannes Scheuchzer* den Zürcher Truppen in diesem Kriege gute Dienste geleistet habe. Neujahrsbl. d. Waisenhauses 1871 S. 15.

[3]) *W. Rütimeyer*, Dr. *Joh. Kupferschmid* 1691—1750 und seine Dissertatio chirurgico-medica de morbis praeliantium 1715, Basel 1918.

[4]) *H. Sigerist*, Aus einem Lazarett im zweiten Vilmergerkrieg 1712, Korresp.-Blatt für Schweiz. Ärzte 1918 Nr. 30.

Manches aus den Briefen wäre noch unter dem Titel *Varia* herauszulesen. *Zwinger* referiert über durch Blitzschlag erzeugte Verwundungen. Viel ist von Epidemien die Rede, von Dysenterie, Petechialfieber, besonders aber von der Pest, die in Frankreich sich ausbreitet. Auch banale Dinge, was der Tag bringt, kommen zur Sprache, unter anderem weiß der Professor anzugeben, wo in Basel guter „Markgräfler" zu haben ist.

Zwinger an *Scheuchzer:*

Excellentissime, Experientissime, Clarissime Vir, Fautor honoratissime.

Dero Hochwillkommenem habe ich entnommen, daß Sie gesund und wohl aus dem *schweizerischen Kriege* zurück sind. Ich war hierüber sehr erfreut, um so mehr weil Sie daraus als ein glücklicher Besieger und Vertilger so vieler Krankheit hervorgegangen. Hiezu gratuliere ich von Herzen und wünsche fürderhin den gleichen göttlichen Segen bei der Behandlung von Dero Patienten in der Stadt, welche, wie ich höre, seit einiger Zeit so sehr von *Lue Dysenterica* heimgesucht ist. Mich wundert, welche Methode Sie zur Bekämpfung solchen Übels befolgen. Wir sind hier, Gott sei Dank, bis jetzt davon verschont geblieben, mit wenigen Ausnahmen, die durch geschickte Verwendung von Hausmitteln erledigt worden. Dagegen haben hier unregelmäßige, aller Bösartigkeit bare, bald kontinuierliche, bald intermittierende, ziemlich chronische Fieber allenthalben eine Menge von Leuten befallen. — Die Antwort von Herrn D. *Werenfels*, wornach Sie so dringend verlangen, hat er heute durch Gelegenheit des gewöhnlichen Boten zu schicken versprochen. Wenn er es ablehnt, den jungen *Bodmer* aufzunehmen, indem er selbst bei seinem Bruder am Tisch, so darf ich für gewiß alles versprechen, was immer zuerst von *Werenfels* verlangt worden, maßen mein Sohn, der neue Professor, die Aufsicht über solche junge Leute vortrefflich versteht und ich seit Jahren keinen in meinen *convictum* aufnehme, der sich nicht der Frömmigkeit, Bescheidenheit und Strebsamkeit befleißt. — Ich offeriere solches jedoch nur, wenn sonst keine andere, vielleicht weit ansehnlichere Gelegenheit sich hier zeigt, indem ich niemand in meinem Haus leide und aufnehme, ohne seiner guten Sitten und Frömmigkeit sicher zu sein.

An dem Friedensschluß mit dem *Abt von St. Gallen* habe ich bis anhin eher gezweifelt, weil ich gewiß und wahrhaft sagen darf, daß der Klerus in der Schweiz und den benachbarten katholischen Gegenden nichts Gutes gegen uns im Schilde führt. Weil ich Arzt verschiedener Klöster, auch *Benediktinerordens*, bin, höre ich gar häufig, der Friede zwischen den Ständen werde noch ganz ungewiß bleiben, indem der Abt keinerlei Bedingungen anhören, geschweige denn eingehen werde ohne Restitution alles dessen, was ihm weggenommen worden. Außerdem sagt man, daß er leichtlich bessere Zeit und Gelegenheit für seine Rache und Strafe abwarten könne und endlich mit großen Zinsen all seine Güter nicht ohne Schädigung des Zürcher Gebietes wiedererlangen werde. Als vor nicht gar langer Zeit

vier Äbte in *Maria-Stein* zusammengetroffen, wurde ich zu dem unpäßlichen *Abt von St. Urban* gerufen. Dieser beklagte sich an offener Tafel bitter über die Zürcher, daß sie seine thurgauischen Einkünfte selbst nach geschlossenem Frieden einziehen und für ihren Fisco zusammenrauben, sogar zur Mißbilligung der Berner, deren Urbanität und anständigen modum procedendi er anderseits nicht genug loben und erheben können. Er fügte hinzu, daß solche Handlungen der Zürcher Miliz keineswegs unbestraft bleiben würden. — Dero *Chorographische Schweizerkarte* [1]) erwarten wir mit Spannung; gestern sah ich eine große Karte dieser Art, in *Paris* zu Ehren des *Dauphin* gestochen, ein wenig kleiner als die Ihrige, aber gar accurat; Sie haben selbige ohne Zweifel gesehen und zur Ergänzung der Ihrigen benützt; sie ist um 9 fl. feil. Vale et fave semper Excellentiss. Nominis tui Cultori maximo

Basel, den 2. November 1712. *Zwingero.*

Mein Sohn, der Professor [2]), war letzthin zu *Zürich* und wollte Sie begrüßen; weil Sie aber abwesend, konnte er Dero Conversation nicht genießen und läßt Sie inzwischen höflichst grüßen.

S. P. Vir Excellentissime, Experientiss. Fautor et Collega honoratissime.

Eine Geschichte der einheimischen schweizerischen Pflanzen, wenigstens der freiwachsenden, käme sehr erwünscht und würde sicherlich dem botanischen Studio zu großer Förderung gereichen, wenn sie ebenso accurat oder noch besser wäre, als was andere vor uns gemacht haben, welche die Naturgeschichten ihrer Landesgegend mehr zum Gemeingebrauch schrieben. Da haben wir unseres *Muralti* Paradisum Helveticum, aber ich fürchte, es sei nicht sehr genau und unvollständig. So ermahne ich denn Dero treffl. Herrn Bruder, er möge wenigstens seine *Agrostographiam Helveticam* [3]) vollenden und so das Eis auf diesem Gebiete brechen. Unser *Wolleb* besitzt über 70 oder 80 Pflanzenfiguren, in Holz ziemlich gut geschnitten, welche er jüngst gekauft; selbige könnte man ganz passend in eine *Helvetische Phytographiam* einfügen, um solchem Werke mehr Ansehen und Glanz zu verschaffen. Die Absicht ist, sie seinerzeit einem Catalogo der um *Basel* wachsenden Pflanzen beizugeben, daran mein Sohn neuestens meditiert.

Zu Dero Berufung an den Hof des *Moscowitischen Großfürsten* [4]) gratuliere ich auf das beste; aber was ich da raten soll, weiß ich wirklich nicht. Wenn es Sie gelüstet, eine neue Reise zu machen und für ein oder zwei Jahre fortzubleiben, hätte ich nichts einzuwenden, zumal in dieser Zeit,

---

[1]) Scheuchzers „*Nova Helvetiae tabula geograph.*" erschien 1712. Siegfried l. c. Wolf l. c. S. 193 Anmerkung 26.

[2]) Der schon erwähnte *Joh. Rudolf* wurde kaum 20 Jahre alt (!) Professor der Logik (1712). Siehe *Burckhardt* l. c. pag. 221.

[3]) Siehe Abschnitt III Einleitung.

[4]) *Peter der Große* berief auf Empfehlung von *Leibniz* Scheuchzer als Leibarzt mit einer jährlichen Besoldung von 400 Dukaten. *Wolf* l. c. S. 226.

wo die Eidgenossenschaft bedenklich schwankt und es überall an genügend weisen und beherzten Männern mangelt, die zur Conservation des Bundes so hochnötige Harmoniam festzuhalten. Ich selbst würde, wenn ich einen neuen Ruf mit einer zu anständigem Unterhalt meiner Familie hinreichenden Besoldung erhielte, nicht lange zögern, solchen wenigstens für so lange anzunehmen, bis ich sähe, wo besser und angenehmer zu leben sei, um dann die Wahl meines bleibenden Wohnortes treffen zu können. Indessen würde ich mir meine Station daheim für ein paar Jahre reservieren, damit ich zurückkehren könnte, wenn die Sachen in der Fremde nicht nach Wunsch geraten würden. Das Ihnen versprochene Salarium ist ganz ansehnlich für jene Gegenden, wo die Leute noch so wohlfeil leben. Dann möchte ein solcher Posten viele Vorteile nach sich ziehen und einer anderen, noch besseren Condition rufen; ich glaube auch, die accidentia hiebei würden für gewöhnlich vierhundert Dukaten weit übersteigen, und ferner meine ich, der Großfürst würde durch Sie und durch Dero Bruder, wenn er zugleich dorthin ginge, seiner Regierung einen gar großen Ruf und beneidenswerten Namen schaffen, indem er etwa auch eine *Academiam publicam* errichten würde; ich höre nämlich, er sei gar weitblickenden Geistes und eifrig für den Ruhm seiner Nation besorgt. Unterdessen bitte ich Gott, er wolle Ihnen die Erwägungen eingeben, dadurch Sie Dero zeitliches wie ewiges Heil befördern mögen.

Leben Sie wohl, wertgeschätztester Freund, und behalten Sie, wo immer auf Erden Sie verweilen mögen, in Dero Gunsten Ihren Ew. Excellenz ergebensten Verehrer

Basel, den 30. November 1712. *Zwinger.*

Excellentissime, Experientissime Vir, Fautor honoratissime.

Wolleb und ich, beide freuen wir uns sehr, seinerzeit Dero *Catalogum der in der Schweiz wachsenden Pflanzen* studieren zu dürfen. Die *Moscowitische* Berufung betreffend hätte solche, glauben Sie es mir, ferner das für sich, daß sie, wenn auch selbst Ihnen nicht so convenierend und vielversprechend, doch vielleicht der Anstoß wäre zu einer andern, weniger mit Mühsalen und Gefahr verbundenen. Ich würde Ihnen deshalb raten, nicht für immer, wohl aber für ein paar Jahre den Dienst dieses großen Kaisers auf sich zu nehmen, um dann nach gründlicher Kenntnisnahme der verschiedenen Punkte wiederum Ihre Unabhängigkeit zu haben. Oder aber Sie richten sich dergestalt ein, daß Sie in medizinischer oder physico-mechanico-mathematischer Theoria wie auch in praxi fernerhin dem Fürsten dienen, damit dessen Gunst fester und beständiger machen und Dero Nutzen des weiteren fördern.

Was in der Sache des *Abtes* von *St. Gallen* gehandelt wird, wissen wir hier nicht näher, ich fürchte aber, und das nicht ohne Grund, sie werde recht übel und kaum ohne neuen Krieg zwischen den Orten ausgehen: ich wundere mich auch sehr, wie es kommt, daß die zürcherischen und bernischen Häupter die gewißlich drohenden und den Untergang der ganzen Schweiz ankündigenden Übel nicht voraussehen wollen und zu deren Abwendung keine allerseits besser beschlagenen Unterhändler, Rechtskundige

und andere in derlei Dingen wohlerfahrene Männer sich beigesellen wollen, welche durch ihre Präsenz, Weisheit, Geschicklichkeit, Urteilskraft, Eloquenz, Festigkeit und ausnehmende Geschäftserfahrung etwas ausrichten würden. Wenn ich solchen Fehler unserer dermaligen helvetischen Regenten betrachte, und es überdem auf allen Gassen bekannt, daß man mehr den eigenen als den gemeinen Vorteil sucht, daß der Gottesdienst ganz kalt geworden, Recht und Gerechtigkeit nicht nach billigen Erwägungen, sondern nach Ansehen der Person von leicht bestechlichen Richtern gehandhabt wird, daß unerfahrene, ungeeignete, leichte, beinahe hätte ich gesagt ungläubige Leute zur Verwaltung der öffentlichen Gelder bestellt, daher auch die aeraria publica vergeudet, ja unter die Regenten und ihre Familien verteilt werden; daß die Verehrung Gottes auch unter den reformierten Christen teils gänzlich erstarrt, teils lau, stumpfsinnig oder heuchlerisch und auf den Schein gerichtet ist; wenn ich des weiteren gewahre, daß die Lehrer in Kirche und Schule gar nachlässig und ohne Eifer ihres Amtes walten, allerlei Vielgeschäftigkeit sich ergeben und Sycophantenränke treiben; da es endlich offenkundig, wie lau unsere Ausübung der Religion in oeconomico statu allerorten geworden, wie nirgends mehr Gottes Wort in Ehren gehalten wird, was sollte da anderes prophezeit werden als eine gar fatale Zeit für die Eidgenossenschaft, wenn anders uns Gott nicht viel frömmere, weisere, erfahrenere und stärkere Diener des Staates bescheren und zu deren Ratschlägen seinen Segen geben wird. Vernehmen Sie, was mir ein Intimus des *preussischen Königs*, ein Staatsrat am 29. November 1712 aus *Berlin* geschrieben: „Nach meinem wenigen ermeßen ist der fride in der Schweitz noch nicht so ferme, daß nicht bey der ersten gelegenheit es wider zu einer merklichen unruhe sollte kommen können; es wäre dann dass Sie, wie Anno 1648 geschehen, in den Generalfriden mit eingeschlossen würden." Endlich ist es gut, wenn ich noch beifüge, daß sich der päpstliche Klerus allerorten zur Vertilgung der reformierten Schweiz verschworen hat, die meisten Äbte, mehrere Bischöfe nach Vorgang des Papstes dem *St. Galler* Abt ihre Hilfe versprochen haben. Weiter muß man wissen, daß die Herzen der katholischen Fürsten dermaßen in den Händen der Priester sind, daß selbige sie lenken können, wie sie wollen. Was ist hieraus anderes zu schließen, als daß dieser Klerus, in der Person des *St. Galler* Abtes so schwer beleidigt, indem seine Klöster und Kirchen durch die reformierten Truppen überall ausgeplündert worden, nun auf alle Weise Rache suchen und ganz gewiß zu unserem Verderben auch finden wird, wenn nicht Gott, durch die inbrünstigen Gebete der Frommen unter uns bewogen, die feindlichen Anzettelungen und Ratschläge gänzlich zunichte machen wird. Aber dieses unter uns. Sie jedoch mögen Ihre Geschäfte allzeit rüstig betreiben. Leben Sie nebst den Ihrigen glücklich und wohl und behalten Sie lieb Ihren Zeit seines Lebens Ihnen ganz ergebenen

Basel, den 13. Dezember 1712. *Zwingerum.*

P. S. [deutsch] „Ich habe alhier mit einem Böhmischen Grafen geredt diser Tagen, welcher in *Moscowitische* Dienst hat tretten sollen als

General. Dieser sagte mir, daß wann er einem zu rathen hätte, der *Moscowitische* Dienst anzunehmen verlangte, Er solchem rathete dieselben nur auf gewisse jahr anzunehmen, und in der Capitulation Kauffmannscaution in Holland, Teütschland oder der Schweitz, sowohl für sein Persohn als auch für sein salarium zu begehren, damit er nach verflossener Capitulations-zeit widerumb frey und sicher zu den seinigen gelangen könnte. Indessen glaubt dieser, daß wohl etwas in dem Dienste vorzuschlagen wäre; besonderbar, da man den *Czar* mit allerhand curiositeten zu delectieren wissen würde."

MMonsieur Monsieur *Jean Jaques Scheuchzer*, très renommé Docteur en Médecine et Professeur de la Mathématique à *Zürich*.

Nobilissime, Excellentissime Vir, Fautor honoratissime.

Jener *David Zwinger*, der den Mühlhauser Aufstand beschrieben hat, war von *Bischofszell* gebürtig, von seinen Eltern oder seiner Familie weiß ich aber weiter nichts. — Ich höre, die beiden eidgenössischen Abgeordneten seien vom *Regensburger Reichstag* zurückberufen worden und halte das für wahrlich wohlgetan. Die Franzosen sollen einen neuen Einfall in Deutschland planen, da wird unser Gebiet wohl kaum unverletzt bleiben. Jedenfalls aber dürfte der Angriff zu keinem andern Zweck unternommen werden, als zur Wiedereinsetzung des bayrischen Kurfürsten in seine Herrschaft. Möchte doch der Friede zwischen den Kantonen recht fest und dauerhaft werden! Aber die geheimen Anzettelungen gegen die Reformierten hören nicht auf und werden nicht aufhören, solange die katholischen Kleriker das vatikanische Joch nicht abwerfen. — In Österreich und Ungarn herrschen keine außergewöhnlichen epidemischen Krankheiten, die eine Verkehrssperre rechtfertigen würden. Die Italiener sind in diesen Dingen zu argwöhnisch und ängstlich. — Können Ihre Patienten noch immer nicht gesund werden ohne die Kragen, mit denen angetan Sie zu Ihren Krankenbesuchen ausziehen müssen? Leben Sie wohl und glauben Sie mir, daß wir in dieser Hinsicht freier sind.

Tuus totus

Den 8. Februar 1713. *Zwingerus.*

Der in diesem letzten Briefe angetönte „Halskragenstreit" ist bezeichnend für die im III. Teil geschilderte, in *Zürich* herrschende „Veräußerlichung" und „Pedantische Steifheit des geselligen Lebens". *Scheuchzer*, der in diesem Zwangsjackenstaate, wo Pfaffheit und Oligarchie den Individualismus hemmten, sich nicht wohl fühlte, freieren Ansichten huldigte und ein Feind steifen Formenwesens war, fing an an den Fesseln zu rütteln. So erklärte er offenbar auch der Mühlsteinkragenmode den Krieg, kam aber dabei unter den Pharisäern in Kirche und Schule „an

die lätzen". *Wolf* erzählt in seiner Scheuchzer-Biographie [1]) folgendes diesbezügliches Geschichtchen nach einem Brief *Gwerbs* an *Füßli* vom 9. September 1712: „Vorgestern kam Herr D. *Scheuchzer* mit dem glatten Kragen und dem Degen in ein Convent [2]); die Hrn. Chorherren wolltend disen habit nit leiden sondern jhne ausstellen; er aber blibe drinnen und zanketend daran ein stund lang mit einanderen; entlich hebtend sie das Convent auf, ohne Berührung der Geschäften". — Man versetze sich in diese turbulente Sitzung. Welch' köstliche Scene!

S. P. Vir Excellentissime, Nobilissime, Clarissime, Fautor honoratissime.

Dero neue *literaria Helvetica* habe ich richtig erhalten und verteilt, ich weiß Ihnen großen Dank dafür; leider aber gibt es nichts, was ich als Gegengabe schicken könnte. Ich werde Ihnen dafür Glück wünschen, wenn die *russische Berufung* in Dero Händen sein wird, die Ihnen Gelegenheit geben wird, die Naturmerkwürdigkeiten jener bis jetzt unbekannten Gegenden aufzuspüren, zu erforschen und zu beschreiben [3]). Während dieser Zeit wird der *Halskragenstreit* bei Ihnen von selbst aufhören und Ihre Vorgesetzten werden ihre Beratungen ohne jeden Anstoß fortsetzen können. Aber nun möchte ich wissen, worin der *Bischof von Konstanz* von den löbl. Kantonen *Zürich* und *Bern* so sehr verletzt wurde, daß er Gelegenheit nahm, an den Reichstag in *Regensburg* Klagen gegen die Schweizer Stände zu richten und die Genugtuung anderswo zu suchen, die er bei den Kantonen nicht finden kann. Alle verständigen Leute wünschen inzwischen, der Krieg mit dem St. Galler Abt möchte bald enden, sie glauben auch, er wäre schon zu Ende, wenn nicht das Kloster *St. Gallen* ausgeplündert und beraubt worden wäre. Im Elsaß wird stark gerüstet für irgendeine Belagerung oder einen Einfall nach Deutschland. So erscheinen nirgends in Europa sichere Friedensanzeichen. Wir hatten hier einige *Petechialfieber* zu behandeln, aber sie waren wenig bösartig und zahlreich, so daß ich nichts

[1]) Dasselbe schon bei *Siegfried* l. c. S. 21 und offenbar hier entnommen. Letzterer sagt, daß *Scheuchzer* infolge seiner freieren Ansichten „auch in politischen Dingen" offene und noch mehr geheime Gegner hatte und „daß seine Person den Gegenstand fortdauernder Feindseligkeiten und Plackereien bildete".

[2]) Wir verweisen auf das über die Kostüme bei den Becherbildern *Muralts* Gesagte. Der „glatte Kragen" *Scheuchzers* ist wahrscheinlich das dort erwähnte Bäffchen. Noch in den Herrlibergerschen Trachtenbildern (1749) erscheint der Zürcher Arzt gleich Pfarrern und Professoren *ohne* Degen. Unter dem „*Convent*" ist wohl derjenige der „obersten Schulherren" und „Examinatoren" zu verstehen. Da von diesen die Stellung der Professoren völlig, diejenige der Ärzte wenigstens teilweise abhing, so war es für *Scheuchzer* etwas riskiert, den steifleinenen Herren mit dem Degen auf die Bude zu steigen.

[3]) *Scheuchzer* konnte sich nicht entschließen, „Die Czarische Vocation" anzunehmen. Die Regierung besserte ihm nobel auf: „wenn er hier bleibe, sind jhme zu dem Wartgeld und was er zuvor gehabt annoch 100 fl. an Gelt, 12 Mütt Kernen und 12 Eimer Wein geordnet; dafür soll er wuchentlich 3 Stund die *Mathesin* doziren!" *Wolf* l. c. S. 227.

Epidemisches daran finden konnte. Unterdessen wird die Teuerung bei uns immer drückender, da die Zufuhr aller Lebensmittel von überallher gesperrt ist. Ich wundere mich, ob nicht eine ähnliche Not die kleinen Kantone beschwert, oder ob dort Getreide aus dem Reich und der Grafschaft Tirol eingeführt wird? Vale et fave semper T. T.

Basel, den 15. März 1713. *Zwingero.*

S. P. Excellentissime et Experientissime Vir, Fautor et Collega honoratissime.

Den Indicem von Dero *geographischer Karte* habe ich vor acht Tagen erhalten und bin Ihnen dafür sehr verbunden. Ich wollte mit Herrn *Sarasin* sprechen behufs Übersendung der Kiste mit den mathematischen Instrumenten, aber weil er an die Frankfurter Messe verreist, wird Ihnen, denke ich, sein Socius, Herr *Sam. Gernler*, selbige schicken zum Preise von 30 Livres.

Von hier weiß ich nichts Neues, als daß seit einigen Tagen wiederum das Gerücht geht, der *Friedensschluß* zwischen dem *Kaiser* und dem *König von Frankreich* werde in unserer Stadt endlich vollzogen werden. Gebe es Gott, und möchte er bei solcher Gelegenheit auch die Eintracht unter den helvetischen Kantonen befestigen! Dieses könnte geschehen, wenn die Regenten allerwärts mehr von der Sorge für das gemeine als für ihr eigenes Wohl erfüllt wären, wenn sie gerechter, fester, demütiger wären, auch freier von Parteigeist, von der Sucht, den Nächsten zu unterdrücken; aber wenn ich sehe, wie in allen Orten Zwietracht herrscht und Parteiung gepflegt wird, wie die Tüchtigen überall vom Regiment ausgeschlossen und Unfähige erwählt werden, wie die Religion zum Gespött, das Recht parteiisch gehandhabt wird und unzählbare andere Mißstände, welche die Verderbnis des Staates befördern, begünstigt werden, wie sollte ich darüber anders urteilen, als daß die Zeit der helvetischen Eidgenossenschaft ihrem Ende entgegengehe? Der Prodromus dieses Schauspiels ist die Unmöglichkeit des Vergleiches und Friedens mit dem *St. Galler* Abt, weil es nämlich an den geeigneten Männern fehlt, selbige zu befördern; auch deswegen, weil Stolz, Ehrgeiz und Staatsraison in den Orten es dermalen nicht mehr erlauben, daß zur Beratung dieses so wichtigen Geschäftes die fähigsten und erfahrensten Männer zugezogen und gebraucht werden, wofern sie nicht aus dem gewöhnlichen Rate genommen werden können; von diesem aber werden solche Leute ferngehalten, eben weil sie zu erfahren, zu gebildet und zu einer weisen Staatsregierung am besten geschickt sind. Umgekehrt macht es der große *Ludwig* in *Frankreich*, welcher zur Erledigung der schwierigsten Geschäfte auch diejenigen zu brauchen verordnet, die im kgl. Rat gar keine Stelle haben; aber in den helvetischen Ständen würde es als Majestätsverbrechen geachtet, wenn Leute, die außerhalb des Rates aber doch gar tüchtig wären, zur Verwendung bei Gesandtschaften auch nur genamset würden. Wir werden es gewiß und nach Sanktion des allgemeinen Friedens in Europa mehr als gewiß erfahren, was der römische Klerus alsbald zum Verderben der reformierten Kantone anzetteln und ins Werk setzen will. Mit Schaudern erinnert man sich dessen, aber es wird

doch nicht ausbleiben; man fürchtet sich, an den traurigen Ausgang der Sache auch nur zu denken, wenn man die allzu sicheren Standeshäupter beobachtet, wie obstinat sie viel zu sehr auf die Macht und Weisheit ihrer Regierung vertrauen. Doch Hand weg davon, es ist ja nicht meine Sache, ich bin nicht im Rat und wollte es auch nicht sein, wenn ich könnte. Am besten wäre es, das Volk besänne sich und richtete seine täglichen Gebete zu Gott, um dadurch von unseren Staatswesen den drohenden Untergang und die helvetischen Bürgerkriege abzuwenden. Die Selbstbesinnung des Volkes nämlich und seine unablässigen Gebete wären, wie ich glaube, doch schließlich das wahre Mittel, uns allerwärts fromme, gerechte, weise, für das Gemeinwohl arbeitende und solches dem eigenen Nutzen vorziehende Magistrate zu verschaffen. Vale, mi Amice et Collega exoptatissime, favere nunquam desinens T. T.

Den 12. September 1713. Z.

Vir Excellentissime, Experientissime, Fautor et Collega amicissime.

Die *Blitzschläge*, welche letzten Sommer unsere Stadt getroffen, waren weiter nicht gefährlich und erwähnenswert. Außerhalb der Stadt fielen sie da und dort auch zahlreich, töteten sogar einige Menschen und verletzten andere mehr oder weniger schwer. Besonders seltsam war der Fall, da eine Bauernfrau im Dorf Lampenberg unseres Gebiets in der Stube durch das Fenster vom Blitz also schwer verwundet worden, daß die ganze Haut von der rechten Achsel bis zu den äußersten Fingerspitzen und wiederum vom linken Hüftgelenk bis zu den Zehenspitzen verbrannt war und das bloße, blutige Fleisch überall gänzlich zutage trat, während dagegen an den Kleidern keinerlei Brandspuren gefunden worden, außer daß Strumpf und Schuh des verbrannten Beines auf der Seite gerissen und zerfetzt waren. Die von solchem Schlage betäubte Frau verblieb 24 Stunden bewußtlos; endlich kam sie nichtsdestoweniger wieder zu sich durch äußerliche und innerliche Anwendung von cardiaca spirituosa und ist dann wider alles Erwarten der völligen Gesundheit zurückgegeben worden mit Hilfe innerer, fieberstillender, absorbierender und herzstärkender Mittel nebst häufiger Einnahme geeigneter Nahrung.

Dero *literarische Unternehmungen* sind über alles Lob erhaben, möchten sie doch nur auch von den Verlegern anständig honoriert werden. Die Leute dieses Schlages schätzen allerdings die Arbeit der Gelehrten, aber sie suchen dabei mehr ihren Gewinn als die gebührende Remuneration ihrer Auctorum. Auch ich habe daran gedacht, etwas zu veröffentlichen, doch die Habgier der Buchhändler verbietet mir, es ans Licht zu bringen.

Ich höre und sehe, daß manche von Dero Mitbürgern in unserer Nachbarschaft *Markgräflerweine* zusammenkaufen, es sollen diese Käufe von Ihrem hochlöbl. Magistrat wider altes Herkommen allen Bürgern reichlich verstattet und erlaubt sein. Ist solches wahr, so wundere ich mich, daß diese Leute in den Dörfern der Markgrafschaft selbst solche Weine aufkaufen, während sie selbige um etliches wohlfeiler allhier in den Kellern des Durchl. Fürsten und *Markgrafen von Baden* haben und auswählen

könnten. Ich wünschte, daß sich jeder von Dero Mitbürgern hieran erinnern möchte, wenn er solche Weine für sich oder seine Freunde zu kaufen unternimmt; ich könnte selbigen wohl den Weg weisen, um das Beste zu bekommen. Vale et fave semper Tuo ad aras

Basel, den 9. November 1717. *Zwingero.*

Es ist Abend geworden. Der Frosthauch der Vergänglichkeit schauert *Zwinger* an. Die Illusionen sind geschwunden, Resignation und christliche Ergebung ersetzen den Ruhmesdrang. Das vorrückende Alter zwingt ihn, „den Sinn mehr und mehr auf andere Dinge zu richten, die nicht von dieser Welt und eine andere Ewigkeit betreffen als die des Namens und Ruhmes." An Enttäuschungen hat es nicht gefehlt; seine Klagen werfen ein bedenkliches Licht auf die damalige akademische Harmonie. Die naturwissenschaftliche Ventilation alter Stickluft scheint verschiedenen Mumifizenzen nicht gefallen zu haben. Neben dem Übermaß von Arbeit haben die Herren „Collegae in Re medica" mit ihren „zänkischen Nörgeleien" ihm das Leben sauer gemacht und das geliebte Studium der Natur verleidet. Die Mißgunst glaubt er sich zugezogen zu haben durch den auf seine Lektionen verwendeten Fleiß, „welchen die in ihrem Amte nachlässigen Theologen, Juristen und andern Mediziner [1]) fast nicht ertragen konnten".

Zwinger an *Scheuchzer*:

Vir Celeberrime, Fautorum maxime.

Den neuen Teil von Dero *Helvetischer Naturgeschichte* habe ich richtig empfangen und weiß Ihnen den wärmsten Dank dafür, indem ich nicht zweifle, er sei, wie gewohnt, mit größter acribia ausgearbeitet. Solches werde ich während des Lesens noch des weiteren erfahren. Im vorangegangenen Teil, der die Beschreibung der Gebirge enthält, wird mehrmals erwähnt, ein Berg halte so und so viele Stöße mit so und so vielen Schafen; diesen Ausdruck konnte ich bis anhin nicht verstehen. Daß das *Lexicon Fossilium* voller Mühe und Schwierigkeiten sei, bezweifle ich keineswegs; da wird es denn wohl viel Zeit und anhaltende Meditation brauchen, um alles genau zu ordnen, festzustellen und zu prüfen. Ich gratuliere von Herzen zu all' diesen ebenso nützlichen wie ausgezeichneten Unternehmungen und wünsche nur eine unerschütterliche Gesundheit dazu. Ich handle jetzt in meinen öffentlichen Lectionibus von Natur, Wirkungen und Anwendungen der *exotischen Medicamente* nach bestem Können und Wissen, indem ich

[1]) Mit *Harder*, der 1711 gestorben war, stand er, wie *Burckhardt* sagt (l. c. pag. 196), auf bestem Fuße, er war sein „treuer Freund". Unter den „andern" Medizinern wird wohl der vorn öfters erwähnte *Emanuel König* I gewesen sein, dessen „prahlerisches und hohles Wesen" *Zwinger* nicht zusagen konnte.

die Sachen gleichzeitig vorlege zur Anschauung und Degustation für Auge und Zunge. — Wie weit das Pacificationsgeschäft zu *Baden* gediehen sei, wissen wir hier noch nicht; Gott gebe, daß es nach Wunsch aller Rechtdenkenden ausfalle. Bei uns ist nunmehr für die Wahlen zu allen öffentlichen Ämtern das blinde Los eingeführt worden; die Zeit wird lehren, was das Gutes oder Schlimmes nach sich zieht; alle braven Leute versprechen sich großen Erfolg davon. Vale et fave semper Tui Nominis Clarissimi addictissimo Cultori

Basel, den 23. Februar 1718. *Theodoro Zwingero.*

Vir Celeberrime, Fautor et Collega amicissime.

Ich wünschte sehr, daß Dero treffl. Herr Bruder den *Botanischen Lehrstuhl* zu *Padua* erhielte [1]); durch seinen Fleiß und hochzupreisenden Forschungsdrang würde, wie ich hoffe, diese Wissenschaft dergestalt weitere Förderung erfahren. Was meine *botanische Sammlung* anbelangt, so ist solche in beigeschlossenem Catalogo enthalten, um dessen baldige Rücksendung ich angelegentlich bitte; er enthält auch manche nicht botanische Traktate; da sie aber mit anderen, die Botanicam betreffenden zusammengebunden, lag es nahe sie mitaufzuführen. Es wünschen meine Herren Collegae und andere Professoren, daß ich diesen Thesaurum der öffentlichen Bibliothek zu bestimmtem Preis überlassen möchte, weil es uns jedoch noch nicht beschieden worden, uns hierüber zu einigen, behalte ich das Ganze noch und strebe täglich es weiter zu äufnen. Sie haben mir 150 Reichsthaler geboten, ich wollte es aber schließlich um 300 fl. ablassen, da man es doch für die Bibliothek bestimmen möchte.

Die *Fossilia*, von welchen Herr *Sprekelsen* bei Ihnen gesprochen, habe ich noch gar nicht parat, sobald ich sie aber erhalten, werde ich es Ihnen recht gerne mitteilen. Das Übermaß meiner Geschäfte und die Mißgunst mancher Professoren haben mir nämlich all die Dinge gar verleidet, an denen ich sonst so viele Freude gehabt, vor allem um des Studii der Natur willen, womit ich den Ruhm unserer hohen Schule weiter vermehren zu können geglaubt. Diese Mißgunst habe ich mir zugezogen einzig durch den auf meine öffentlichen und privaten Lectiones verwendeten Fleiß, welchen die in ihrem Amte nachlässigen Theologen, Juristen und anderen Mediziner fast nicht ertragen konnten. Darum habe ich mir schon öfter vorgenommen, noch in meinen alten Tagen anderwärts irgendeine Stellung zu suchen und daselbst in Ruhe und Verborgenheit für den Rest meiner Lebenszeit zu verbleiben. Zu diesem Ende habe ich vor einigen Monaten mein *Armamentarium* für die *Collegia Experimentalia Physico-Mechanico-curiosa* einem Berner Gelehrten um 40 Louisd'or verkauft und, wie oben erwähnt, schon meine botanischen Sachen zum Verkaufe offeriert, um schließlich auch meine gesamte Bibliothek loszuschlagen, wofür ich gegenwärtig den Catalogum anzufertigen beschäftigt bin. In Ansehung des Übelwollens der Professoren nämlich und der Ohnmacht unseres hochlöbl. Magistrates

[1]) Er bekam ihn nicht. 1733 wurde er in Nachfolge seines Bruders Professor der Physik, Chorherr am Großmünster und Oberstadtarzt. *Wolf* l. c. S. 199.

nach Einführung des blinden Loses fürderhin die Verdienste um die Öffentlichkeit richtig belohnen zu können, sehe ich nicht ein, was meine Kinder in der Vaterstadt noch vieles zu erhoffen hätten. Doch sei Ihnen solches nur ins Ohr gesagt oder geschrieben. Vale et fave semper T. T.

Basel, den 20. September 1718. *Zwingero.*

Celeberrime Domine Doctor, Fautor et Amice desideratissime.

Empfangen Sie meinen allerbesten Dank für Überschickung des von Ihnen ins Latein übertragenen Tractatus von dem berühmten Engländer *Woodward*, welches Werk [1]) ich sogleich dem Buchbinder zum Einbinden übergeben, um es leichter durchlaufen und beurteilen zu können. Ich bedaure aber dermalen gar nichts zur Hand zu haben, was ich als Gegengabe schicken könnte; es wird jedoch wieder bessere Gelegenheit geben und wohl noch dieses Jahr etwas veröffentlicht werden können, wofern meine Collegae in Re Medica mit ihren gewohnten zänkischen Nörgeleien dem nicht entgegenstehen.

Ich habe jetzt hier einen Neffen, einen Doctor der Medizin *Joh. Rodolph Mieg*, der im *anatomischen* und *chirurgischen Studio* sich als gar gewandt und erfolgreich erweist, indem er mit großer Leichtigkeit am menschlichen Cadavere den Ductum thoracicum und vieles andere Neuentdeckte zu demonstrieren und explizieren versteht. Unter seinem Vorgang wird nunmehr das anatomische Studium bei uns weiter aufblühen [2]), das botanische aber werden wir unserm *Wolleb* zur Darlegung einräumen oder dem Sohn des Herrn D. *Staehelin*, wofern er sich bemühen wird, durch tägliche Übung zum Vortraghalten sich auszubilden. Ich selbst habe vor einigen Monaten meine *Lectiones publicas practicas* in eine Art *Collegium dictatorium* verwandelt, indem ich die Fälle meiner täglichen Praxis den Auditoren in die Feder diktiere und ihnen dergestalt eine Methode anzeige, welche sie dann in jedweder Praxis nach Belieben befolgen oder korrigieren mögen. Auf solche Weise lernen sie wenigstens einst eine Praxis anzufangen und fortzuführen; auch erlangen sie damit gratis, was man an andern Universitäten nur mit großen Kosten erhält und bezahlt in den sogenannten Collegiis privatissimis.

Dieser Tage sah und kaufte ich die *Agrostographiam* von Dero treffl. Herrn Bruder. Ich bedaure sehr, daß ein so fleissiger und gescheiter Mann solange der akademischen Berufung und Anstellung entbehren muß, die ich ihm von ganzem Herzen wünsche. Vale, Vir Excellentiss. mihi semper fave Celeberrimi Nominis tui Cultori maximo

Basel, den 28. Februar 1720. *Theod. Zwingero.*

---

[1]) Es handelt sich jedenfalls um das Werk „An Essay towards a natural history of the earth and terrestrial bodies“ etc., welches *Scheuchzer* ins Latein übersetzte. Siehe *Wolfs* Biographie l. c. S. 211.

[2]) *Mieg*, der *Zwingers* Nekrolog schrieb, wurde 1724 Professor der Anatomie und Botanik. Nach *Burckhardt* S. 207 setzte er durch, dass die Spitalleichen „nicht nur zu Sectionen, sondern zu wirklichen Anatomien“ benutzt werden durften. Er kündigte auch *Chirurgie* an und wollte diese *definitiv* einführen, sie kam aber erst von 1760 an (!) neben der *Geburtshilfe* „allmählig zu ihrem Rechte“. Ebenda S. 217 und 244.

Vir Celeberrime, Amice exoptatissime.

Hier zwei der *Fuchs*ischen Tafeln, darauf Sie Pflanzenbilder gezeichnet, aber noch nicht gestochen finden; wenn ich auch deren hundert hätte, fürwahr ich würde sie einzig zu Ihrem Gebrauch bestimmen. Inzwischen wünsche ich Ihnen Glück zu den andern, bereits so künstlich gestochenen Bildern, die Sie gekauft, gleichermaßen werde ich seinerzeit dem publico gratulieren, wann es selbige in Dero herauszugebender *Historia Plantarum Helveticarum* wird betrachten dürfen. Meinerseits hatte ich freilich im Sinne, zusammen mit Herrn D. *Wolleb* wenigstens einen *Catalogum unserer helvetischen Pflanzen* zu verfassen und herauszugeben; aber ich werde durch das Übermaß der täglichen Pflichten seit einiger Zeit dermaßen belastet, daß mir fürderhin unmöglich ist, an eine solche Arbeit auch nur zu denken, geschweige denn sie zu beendigen. Dann zwingt mich das vorrückende Alter, die zunehmende Schwäche des Geistes, die täglich stärkere Abnahme der Urteilskraft, den Sinn mehr und mehr auf andere Dinge zu richten, die nicht von dieser Welt und eine andere Ewigkeit betreffen als die des Namens und Ruhmes. Ihnen aber, dem Unermüdlichen, wünsche ich für Ihr Erdenleben nicht nur *Nestors* Jahre, sondern auch eine allzeit gesunde und außerordentliche Kraft des Geistes und Leibes, auf daß die gelehrte Welt solch hohen und hellen Lichtes noch lange sich erfreuen möge und Dero weise Schriften verständnisvoll genießen dürfe. Das walte Gott, der Allmächtige und Allgütige. Seinem Schutze befehle ich Sie somit in demütigem Gebet und verbleibe stetsfort und aufrichtig Ew. Excellenz dienstwilligster Verehrer

Th. Zwinger.

Basel, zur Schlafenszeit,
den 20. August 1720.

S. P. Vir Celeberrime, Collega et Fautor optime.

Das von Ihnen zum Geschenk überschickte Werklein *über die Pest in der französischen Provence* [1]) habe ich richtig empfangen und verdanke es Ihnen bestens, ich werde auch demnächst als Gegengabe meine *Paedojatreiam* senden, die bald die Presse verlassen wird. Man glaubt, daß diese Pest sich allmählich weiterverbreite und andere Provinzen ergreifen, wenn nicht gar ganz Frankreich heimsuchen werde. Ich kann mir wahrhaftig nicht vorstellen, wie man einer derart giftigen Seuche begegnen mag, daß noch ein solcher Menschenverlust daraus entsteht. Es fehlen ohne Zweifel die meisten requisita, die zur Unterdrückung der so grauenhaften Krankheit notwendig sind. — Für unsere durch Hinschied Herrn D. *Staehelins* vakant gewordene *botanische Professur* sind zehn Bewerber vorhanden, deren jeder drei *Specimina publica* (Probevorlesung) halten wird, bevor man zur Wahl des neuen Professors schreitet. Davon ist ein Specimen *botanisch*, eines *disputatorisch* und eines *anatomisch*. Drei botanische sind schon vorbei; nämlich von den Herren D. *Harscher*, D. *Battier* und D. *Zwinger*, meinem Sohn; erstere haben einfach erklärend auf dem Feld Kräuter demonstriert, während mein Sohn Pflanzen unseres medizinischen Gartens nicht allein

[1]) Über Medizin hat *Scheuchzer* nichts von Bedeutung geschrieben.

zeigte und erklärte, sondern auch die Kräfte und Qualitäten jeder einzelnen darlegte. Nächste Woche werden weitere Specimina folgen. Vale et fave semper T. T.

Basel, den 8. September 1721. *Zwingero.*

Vir Excellentissime, Celeberrime, Fautor et Collega optime.

Sie danken mir für die überschickte *Paedojatreia*. Eine solche eucharistiam verdient die Arbeit freilich nicht; ich hätte mir reichlichere Zeit und Muße gewünscht, um sie etwas besser und vielleicht auch nützlicher zu gestalten. Indessen habe ich sie mehr für die Anfänger bestimmt, welche von mir in das Studium eingeführt worden. — Die *Pest* grassiert stärker und stärker, sie hat sich nun schon weit ausgedehnt und verzehrt, wie es heißt, mehr die Hefe beiderlei Geschlechts, so daß manche Franzosen dafür halten, sie sei nicht so sehr zu fürchten als mit Gleichmut zu erwarten, zu ertragen und zu überstehen. Gut ist immerhin, wenn die obersten Behörden allerorten genügenden Vorrat an Gegenmitteln anlegen, damit sie in Bereitschaft stehen, wenn durch Gottes Schickung das Übel uns bedrohen sollte. Vale Vir Excellentiss. et fave semper T. T.

Basel, den 22. Oktober 1721. *Zwingero.*

Vir Celeberrime, Fautor et Collega maxime colende.

Nachdem endlich vor wenigen Tagen die *Specimina docimastica* für den vakanten medizinischen Lehrstuhl beendet, ist gestern dessen Neubesetzung unternommen worden, wobei von den zehn Bewerbern drei in engere Wahl gezogen wurden, nämlich Herr D. *Samuel Battier*, Graec. Ling. Profess., Herr D. *Nicolaus Harscher*, Eloquentiae Professor, und mein Sohn, Logices Professor. Darauf ist durch Anwendung des blinden Loses aus besonderer göttlicher Gnade meinem Sohn die Professur zugefallen und er so Collega seines Vaters an der medizinischen Fakultät geworden [1]). Die Freude, die mich darob ergriffen, ist um so größer, als alle Wohl- und Übelwollenden gänzlich darin einig, dieser mein Sohn verdiene solche Stellung und werde sie nach Wunsch bekleiden. Ich zweifle nicht im mindesten, daß die einzelnen Specimina in Dero Hände gelangen werden, wenn nicht, so werden Sie mich daran erinnern, die fehlenden Ihnen zu schicken. — Das Wüten der Pest hat nicht stark nachgelassen in den französischen Provinzen, vielmehr macht sie noch weitere Fortschritte, hier und dort durch die Orte schleichend. Wie wir gehört, soll sie immerhin noch nicht bis nach *Lyon* reichen. Vale quam diutissime, quam felicissime et fave semper Excellentissimi Nominis tui Cultori maximo

Basel, den 17. Dezember 1721. *Zwingero.*

P. S. Zum neuen Jahr wünsche ich Ihnen von Herzen glücklichste auspicia.

---

[1]) Der früher erwähnte *Joh. Rudolf Zwinger*, der 1712 Professor der Logik geworden war, wird jetzt Professor der Anatomie und Botanik, 1724 Professor praxeos. Ausführliches über ihn bei *Burckhardt* l. c. S. 221.

Mit den Wünschen zum neuen Jahr schließt *Zwinger* am 17. Dezember 1721 seinen letzten Brief an *Scheuchzer*. Es ging zu Ende mit dem *χαίρειν* und *ὑγιαίνειν* [1]). Am 22. April 1724 starb er an den Folgen der früher erwähnten Nierenaffektion. Soweit die Briefe seine Persönlichkeit zu charakterisieren, sein Inneres zu erschließen vermögen, und dazu sind sie mehr als alles andere biographische Material geeignet, muß uns sein Wesen sehr sympathisch erscheinen. Vor allem seine Offenheit und Bescheidenheit nehmen uns ein. Unzufriedenheit nicht aus grämlicher Charakteranlage, sondern eine edle Unzufriedenheit aus Erkenntnis des Unzulänglichen, aus Selbstkritik und aus dem Drange nach Besserem, Höherem kommt in seinem Seelenleben zum Vorschein. Dieser günstige Eindruck wird verstärkt durch das, was sein Neffe und Nachfolger *Joh. Rudolf Mieg*, der ihn wohl genau kannte, in dem erwähnten Nekrolog von ihm erzählt. Herzensgüte, Leutseligkeit, Frömmigkeit, stete Hilfsbereitschaft und Freigebigkeit zeichneten ihn aus. „Fuit eximia in pauperes liberalitate." Selbst an Sonntagen war er für jedermann zu haben und nahm für diese Konsultationen „an dem Tage des Herrn" nichts an. In seinem Auftreten hatte er, wie *Burckhardt* sagt, „etwas Glänzendes, war von schönem Wuchs, kräftig und gewandt", und doch finden wir nirgends Züge von Eitelkeit an ihm. Als klinischer Lehrer und Praktiker muß er hervorragend begabt gewesen sein; „suo tempore praxi clinica inter celeberiores floruit", lesen wir bei *Haller* [2]), der bald nach *Zwingers* Tod in Basel als Studiosus eintraf (1728) und gewiß noch viel von ihm hörte. Von seiner Begeisterung für die Naturwissenschaften, die aus den Briefen an *Scheuchzer* so wohltuend hervorstrahlt, ging wohl etwas auch auf seine Schüler über, und das tat not in dieser Zeit des harten Ringens mit Aberglauben, Kirchenfanatismus und Obskurantentum. Als Forscher war ihm *Harder* wohl überlegen. Schöpferisches Kombinieren war nicht seine Stärke, deshalb sind auch, wie eingangs gesagt wurde, seine Fußstapfen in den nur die wichtigsten Fortschritte registrierenden Handbüchern über Geschichte der Medizin nicht zu finden. Dagegen beteiligte er sich auf das intensivste beim Sammeln von empirischem Beobachtungs-

---

[1]) „Sich freuen" und „gesund sein"; griechische Grüße, welche diese Gelehrten den Briefen voranstellten. Daneben in ähnlichem Sinne das *εὖ διάγειν* und *εὖ πράττειν*.

[2]) Bibliotheca med. practica.

material und er hat so dem allgemeinen Schatz des Wissens manch Wertvolles einverleibt, das namenlos im Besitzstand aufgegangen ist. Ungemein zahlreich sind, wie wir schon konstatierten, seine Observationes[1]), und die besprochenen Kompendien, diese Abbilder der damaligen Pathologie und Therapie, enthalten ohne Zweifel viele wichtige Erfahrungen, die besonders seinen Schülern und den praktischen Ärzten von Nutzen waren. So haben seine Schriften mehr didaktischen als wissenschaftlichen Forschungswert; wir dürfen ihn zu den besten ärztlichen Fortbildnern und Erziehern seiner Zeit zählen.

Der medizinischen Fakultät Basels hat *Zwinger* zur Zierde gereicht, und er hat zusammen mit *Harder* ihr Niveau und ihren Ruf für kurze Zeit wieder gehoben. Freilich, die Studentenzahl nahm schon unter ihm zu Anfang des 18. Jahrhunderts bedenklich ab. Im Jahre 1720 studierte an der Universität kein auswärtiger Mediziner. „So miserabile für eine so berühmte Universität," klagt der auf Sporteln angewiesene Pedell *Samuel von Brunn* in seiner Chronik[2]). Daran waren verschiedene Gründe schuld, die in *Burckhardts* Buch einläßlich untersucht sind.

* * *

[1]) Ein ausführliches Verzeichnis der Schriften ist in den *Athenae Rauricae* und in *Hallers* Bibl. med. practica gegeben. Siehe ferner *Burckhardt* l. c. — Die casuistischen Mitteilungen in den *Ephemeriden* sind sehr vielseitig, mit zum Teil chirurgischen, gynaekologischen und geburtshilflichen Themen. Diese gelehrten Akademiker *publizierten* wohl interessante *chirurgische* Fälle, *operierten* sie aber nicht, das wurde vom „Chirurgus" besorgt. Sie ließen sich nur consultieren und gaben nebst einigen Rezepten den Segen dazu. So berichtet *Zwinger* in Eph. Cent. VII u. VIII S. 77 über einen Fall „de duplici pollice infantis recens nati, altero eorum feliciter extirpato". Da wurde vom Chirurgen der überzählige Daumen „in nomine Domini" glücklich amputiert, die Blutung mit dem ferrum candens gestillt. Ein ander Mal wird *Zwinger* zu einem Fall gerufen, bei dem mit Glück ein Uterus prolaps exstirpirt wurde. „Uteri prolapsi exsectio non lethalis" (Val. I. S. 152). Auch über glücklich kurierte *Fracturen* (z. B. „De fractura ossium cruralium multiplici") gibt er Veröffentliehungen. (Dec. III a 6 u. 7.) Die Klinik, das Theoretisch-Wissenschaftliche an der Chirurgie wird nicht mißachtet, aber mit der *Technik* gaben die „Professores praxeos" in Basel sich nicht ab. Was *Bern* an *Fabricius* und *Zürich* an *Muralt* hatte, die Verbindung des wissenschaftlich durchgebildeten Klinikers mit dem trefflichen Techniker, das gab es an *Basels* Universität weder im 17. noch im 18. Jahrhundert.

[2]) *Albert Burckhardt-Finsler*, Mitteilungen aus einer Basler Chronik des beginnenden 18. Jahrhunderts. Basler Jahrbuch 1894 S. 27.

Mit *Harder* und *Zwinger* ist in unserer Schilderung schweizerischer medizinischer Kulturzentren des 17. Jahrhunderts der *Akademikertypus* zum Worte gekommen, und wir haben damit unsere Zeichnungen hervorragender Schweizerärzte dieses Zeitraums zu einer gewissen Abrundung gebracht. Nicht nur Personen- sondern Zeit- und Heimatbilder wollten wir bringen. Haben wir gezeigt, daß einerseits Zeit und Milieu, heimisches Kolorit ihrer Individualität den Stempel aufdrückten, so sehen wir sie anderseits über die Kleinstaatgrenzen hinaus als Kosmopoliten die internationale Wissenschaft fördern. Überall, wo ihr fleißiges Arbeiten und Forschen uns hinführte, wo ihre Briefe hineinleuchten, finden wir in Medizin und Naturwissenschaften *Kontinuität des Fortschrittes, Entwicklung* und nicht nur „kreisläufigen Wechsel", wie dies von andern Gebieten der Geschichte mit Recht behauptet wird. Während je länger je mehr düsterer Pessimismus den erfassen muß, der die politische Geschichte verfolgt, ist hier beim Rückschauen und Ausblicken auf dem Felde der Wissenschaft optimistische Stimmung berechtigt. Durch alle Unvernunft des Daseins, durch alles Werden und Vergehen hindurch vollzieht sich hier sicherer Aufstieg und gibt es kein Verzagen an der Zukunft.

In lichte Regionen erhebt uns das schon im Vorwort rühmend erwähnte ideale Streben unserer Ärzte. Dem wissenschaftlichen Arbeiter aller Zeiten bleibt vorbildlich das Ringen nach reiner Erkenntnis, wie es in den Worten *Wepfers* zum Ausdruck kommt: „Mein Leitstern war stets die Wahrheit. Um sie zu erforschen, habe ich bis heute, ohne mich rühmen zu wollen, so wie es einem Manne geziemt, geschwitzt und gedürstet. Davon will ich nicht lassen, solange der Geist meinen Körper bewohnt." In den beschränkten Grenzen des damaligen, durch sie vermehrten Könnens und Wissens haben diese Vorkämpfer der Humanität während des Lebens und über den Tod hinaus den Leidenden ihres Vaterlandes und dem Staate genützt. Als Lehrer haben sie die medizinische Wissenschaft auf Generationen weitergepflanzt. Es wird ihnen ein Ehrenplatz in der schweizerischen Kulturgeschichte gesichert bleiben.

Zusätze und Berichtigungen

Wie im Texte wiederholt betont wurde, ist es schwierig, historische Arbeiten, auch wenn sie kleinere Gebiete umfassen, zum „Abschluß" zu bringen. Kaum eine Darstellung verdient das Prädikat „erschöpfend". Immer wieder stößt man auf ergänzende Akten und muß sich doch hüten vor zu viel Detailbetrieb und Fußnotenchronik. Wir wollten zu viel Beiwerk vermeiden und vor allem die Briefe sprechen lassen, halten aber neben kleinen Berichtigungen einige Nachträge und Zusätze für nötig.

Die im Buche wiedergegebenen Briefe repräsentieren nur einen kleinen Teil derjenigen, welche aus den verschiedenen Sammlungen teils nur exzerpiert, teils ganz übersetzt, aber nicht reproduziert wurden. Bei dieser Arbeit waren außer den im Vorwort genannten Autoren noch beteiligt die Herren *A. Weber-Hochstetter* und *Fl. Danuser*. Herrn *Walter Ulrich* sind wir nicht nur für die Übersetzungen, sondern für mancherlei sonstige literarische Unterstützung dankbar.

S. 30: als Geburtsjahr *Baglivis* wird auch 1668 und 1669 angegeben.

S. 31 Al. 2 Z. 14 lies 169*4*.

S. 36 Anm. 2: *1685* statt „1885".

S. 41 Z. 20: 170*2* statt „1701".

S. 43 Z. 15 v. u.: Plazzo*n*us.

S. 45 Z. 2 v. u.: Glando*rp*.

S. 53 Z. 13: Leeuwenhoeks. — Z. 15: *Scheiner* statt „Schreiner".

S. 55. Mit den Nachstaroperationen der beiden *Freytage* beschäftigt sich kritisch einläßlich *Hirschberg* in seiner Geschichte der Augenheilkunde, 2. u. 3. Buch S. 397 u. 468.

S. 78 Z. 7 v. u., S. 216 Z. 1, S. 219 Z. 19 v. u.: „lippi" (triefäugige) bedeutet in klassisch-lateinischer Verbindung mit „tonsores" (Haarschneider) etwa: blödsichtige, d. h. einsichtslose Allerweltsschwätzer.

S. 84 Z. 1 f. lies: des Richter*s* und Rate*s*. — Z. 4 v. u.: *Emanuel* statt „Emil".

S. 95 Z. 12 v. u. lies: mit *ganz* (statt „kaum") stichhaltigen.

S. 101 Z. 7: *das* Cadaver.

S. 105 Z. 13 streiche das Wort „mehr".

S. 106 Z. 11 ersetze das Semikolon nach „mala" durch Komma.

S. 116. Zu Anmerkung 1: Auf das *Schaffhauser Bürgerrecht* wird wohl hier besonders Wert gelegt, weil die Familie dadurch *vollberechtigt verbürgert* war in einer *souveränen Republik*, während sie, nur in *Dießenhofen* verbürgert, den im Thurgau regierenden eidgenössischen Orten *untertan* wäre.

S. 117 Z. 5 v. u. lies: *2.* (statt „11.") *Oktober.* Das falsche Datum wie auch kleine Mängel in den lateinischen Titeln S. 113 hat *Scheuchzers* Bibliotheca Helvetica.

S. 119 Z. 10 lies: *arterieller* statt „artieller".

S. 121 Z. 1 v. u.: zur *Marktzeit* („nundinae").

S. 156 Z. 16 v. u.: *der Transsylvo-Ungar* statt „Transsylo, der U.".

S. 161 Z. 6. „lipothymiae": *Ohnmachten.*

S. 188 Z. 15 v. u.: *gnädige* statt „glückliche".

S. 193 Z. 22 v. u. setze nach „part. 2" ein Komma.

S. 202 Z. 13 v. u. lies: nach *den* Namen.

S. 205 Al. 3 Z. 9: *τινά.*

S. 207. Die von *Aepli* zitierten Untersuchungen *Harders* über die *Brunner*schen Drüsen finden sich in den Ephemeriden Dec. III Anm. 1 Obs. XCVI 1690. Es ist die Arbeit, die auch *Brunner* zitiert (siehe S. 209). *Harder* gibt *Brunner* recht gegenüber den Zweifeln *Peyers.*

S. 212 Z. 5 v. u.: nicht *so* sehr.

S. 223 Z. 15 v. u.: *a*nxietatum.

Zu Peyers Biographie und Briefen.

Im I. Teil ist pag. 15 bei Besprechung von *Wepfers* Untersuchungen über die Leber und später S. 78 zitiert „*van Leersum*, Trois lettres de *Jean Conrad Peyer.* Janus 1916". Bei Angabe der Quellen zu *Peyers* Biographie ist vergessen worden, darauf zurückzukommen. *van Leersum* publiziert an angegebenem Orte im lateinischen Urtext drei Briefe an *Wepfer*, die wir in Übersetzung (z. T. abgekürzt) wiedergegeben haben. Es sind die Briefe vom 25. August 1677, vom 3. Dezember 1677 und vom 8. Januar 1678, welche in der Universitätsbibliothek *Leyden* liegen, wohin sie mit dem literarischen Nachlaß *Wepfers* kamen. (Siehe I. T. S. 78.) *v. Leersum* begleitet die Briefe mit biographischen Notizen, die einen Auszug aus *Langs* Erhebungen darstellen; letztere sind, wie wir nachträglich sehen, außer in der Schaffhauser Festschrift publiziert worden in Janus 1914 p. 61. *v. L.* kommt dabei auch auf den Streit *Peyer-Brunner* zu sprechen und gibt darüber *Langs* Ansicht wieder, sagend „que *Brunner* fut la cause première de leur rupture, du temps ou celui-ci était encore médecin peu connu à Diessenhofen en 1683, en le provoquant par une attaque déplacée contre l'œuvre de *Peyer.* Il n'est que trop naturel qu'il replique son ami en vieux dans sa merycologia, mais *Brunner* ne supportant pas cette mise au point, continua à assouvir sa colère même après la mort de *Peyer.*" — Wer damit unsere ausführliche Quellenuntersuchung dieses unerquicklichen *Prioritäts*streites vergleicht, wird wieder erkennen, wie sehr im Leben und in der Geschichte da Vorsicht im Urteil geboten ist, wo man auf ungenügendes Aktenmaterial sich stützen muß.

Im übrigen gibt *v. L.* zu den Briefen zum Teil lehrreiche Fußnoten. Von *Du Verney* sagt er unter anderem: „L'enseignement de *Du Verney* attira beaucoup d'étudiants étrangers à Paris entre autres *Brunner*, *Rau* et *Winslow*. Celui-ci nous raconte dans son autobiographie (Publ. p. Maar, Paris Octave Doin et Fils, 1912), qu'il est allé habiter chez *Du Verney* avec deux autres étudiants. Ceci montre que *Du Verney* avait régulièrement des jeunes gens en pension chez lui, ce qui arriva fréquemment chez les professeurs de cette époque."

Auf Abbildung 4: Intestini „ilei" statt „ileini".

S. 228 Z. 18 genauer: mit ärmellosem schwarzem Mantel (statt „Talar").

S. 236 Z. 15 v. u. lies: ihnen.

S. 255 Anmerkung 1: In *Muralts* „Paradisus Helvetiae" ist für die einzelnen Pflanzen jeweilen der Fundort genannt; für seltenere, nicht freiwachsende wird nun in der Tat hin und wieder *Muralts eigener* Garten erwähnt, doch war dieser offenbar nicht so bedeutend wie der von Dr. *Joh. Hrch. Lavater* jun. (1648—1719), der beständig erwähnt wird und dessen Besitzer schon p. 213 Anmerkung 1 als „trefflicher Botanicus" genannt wurde.

Biographische Angaben über die *Lavater-Ärztefamilie* finden sich in den p. 213 Anmerkung 1 gegebenen Quellen. Das dort zitierte Neujahrsblatt 1871 bringt Notizen über die zürcherischen Ärzte aller Zeiten, so auch des 17. Jahrhunderts. — Von *Joh. Hch. Lavater*, dem Älteren (1611—1691), Schüler des *Fabricius*, ist in unserem Buche wiederholt die Rede (S. 48, 67, 75, 213, 247, 342). Das Neujahrsblatt sagt (S. 14) von ihm neben anderem: „Er scheint Augenarzt gewesen zu sein, worauf die Abbildung eines *künstlichen Auges*, das auf einem stattlichen Ölgemälde dargestellt ist, hinzuweisen scheint." Prof. *Haab* hat in der Gesellschaft der Ärzte Zürichs (30. Nov. 1918; siehe Corresp. f. Schw. Ärzte 1919, S. 939) in einem Vortrag „*Über alte Augenmodelle*" das betreffende Bildnis *Lavaters* demonstriert und seine über derartige Modelle gemachten Erhebungen mitgeteilt. Dem sei ergänzend hier folgendes hinzugefügt:

Lavater war, wie oben steht, ein Schüler des *Fabricius Hildanus* und scheint sich bei diesem auch in *Ophthalmologie* ausgebildet zu haben. Nach *Dürsteler* und *Leu* demonstrierte er dem Prof. *Winsheim* in Franeker das von *Fabricius* erfundene Messerchen „pro extirpatione fici cancrosi in oculo", was jener nach des *Fabricius* Schriften nicht verstehen konnte. 1634 operierte er in Bern einen Strabismus mit Sectio musculi.

Fabricius war es nun, der, wie er ausdrücklich sagt, *als der erste* mit der Anfertigung von *Augenmodellen zum anatomischen Unterricht* sich befaßte. Wir kennen ihn schon aus dem Früheren als technisches Genie. *Meyer-Ahrens* berichtet in seiner Biographie (l. c. S. 16 u. ff.) darüber Folgendes: „Eines seiner künstlichen Augen fertigte *Fabricius* schon im Jahre 1609 an, als er Stadtarzt in *Payerne* war, ein anderes um das Jahr 1614, wieder ein anderes in hohem Greisenalter. Das erste „Auge sandte er zwei Brüdern, *Georg* und *Franz von der Lycke* aus Dänemark, Söhnen eines hochgestellten Dänen, die sich damals (1609) in *Genf* aufhielten und große

Freunde der Anatomie und Heilwissenschaft waren. Sie hatten im Winter 1608—09 das *anatomische Theater* in *Basel* besucht und bei *Caspar Bauhin* ein Privatissimum in der Anatomie gehört. Außer diesem Auge sandte *F.* den beiden Brüdern noch alte Münzen, von denen er auch eine Sammlung besaß, da er, wie wir später sehen werden, ein großer Freund der Altertumswissenschaft war. Als Gegengeschenk erhielt *F.* von den beiden Brüdern einen vergoldeten Becher, und überdies sandte ihm *Georg* später nach damaliger Sitte ein Lobgedicht über das erste Hundert seiner Beobachtungen."

Meyer-Ahrens schöpft diese Mitteilung aus einem Briefe des *Fabricius* an die *v. d. Lycke*, der, wie wir ausfindig gemacht haben, sich befindet in „Opera omnia quae extant etc. Francof. 1646. Centur. II, obs. I, pag. 767". Wir geben aus dem von Herrn *Ulrich* übersetzten Brief den Teil wieder, der sich auf das *Augenmodell* bezieht:

Den Herren Gebrüdern *Georg* und *Franz v. d. Lycke* aus Dänemark etc. etc. sendet die besten Grüße *Guilielmus Fabricius Hildanus.*

.... Im übrigen erscheint in der Anatomie kaum etwas bewunderungswürdiger oder künstlicher als der *Bau des Auges*, so daß es, m. E. wenigstens, mit Fug als besonderes Schöpfungswunder gepriesen wird. So waren denn zu allen Zeiten die Gelehrten beflissen, die *Anatomie des Auges* dem Auge darzustellen. Allerlei Hindernisse aber erfuhren und erfahren sie noch hiebei. Die drei hinteren Häute sind kaum zu erkennen; dann kommen bei Sektionen nur wenige Zuschauer in eine soweit genügende Nähe des Kadavers, daß sie die bemerkenswerteren Teile des Auges beschauen und sich klar merken können. Daher dachte ich mir oft, auf welche Art doch endlich des Auges Bau im Museum, am Tisch, in vertrauten Kolloquien, auch zur Sommerszeit, ohne Gebrauch des Kadavers gezeigt werden könne. Und weil ich genanntem Studium nicht wenig obliege, unternahm ich auf eigene Faust, ein solches Gebilde herzurichten, das dem hochgelehrten trefflichen Herrn Dr. *Caspar Bauhin*, dem ausgezeichneten Botaniker und Anatomen, meinem stets zu verehrenden Freund, wie auch anderen Gelehrten, schon vor einiger Zeit wohl gefiel. Da ich nun, wie gesagt, Ew. Gn. diesem Studium ergeben weiß, hoffe ich, das Machwerk werde Euch nicht unwillkommen sein, und auf Grund der Freundschaft, die wir schlossen, da Ihr mit mir lebtet, durch Eure Gegenwart meine Familie ziertet und mit reichen Ehren schmücktet, zögerte ich nicht, dies geringe Geschenklein Ew. Gn. zu schicken, das ich mit günstigem Blick annehmen zu wollen ergebenst bitte. — Ich habe bei Anordnung des Baues die Natur soviel wie möglich nachgeahmt, nach Lage, Gestalt und Größe. Die zuerst begegnende dicke, weiße Hülle stellt jene die Muskeln deckende Fettschicht vor. Dann habe ich die sechs Muskeln abgebildet, um größerer Naturtreue willen aus rotem Leder, vier davon gerade, zwei schräg (?). Außerdem werdet Ihr den Nervus motorius, verteilt über alle Muskeln, sehen, zusammen mit den Muskelenden aufhörend in der vom *Columbus* als „unbenannt" bezeichneten (*Columbo* innominatam dictam) Haut. Den Humor aqueus ließ ich weg; wie er getreu darzustellen, weiß ich noch nicht. Alle Membranae verbinde ich so unter sich, daß sie die Kugelform des Auges mit seinem Nervus

opticus ausdrücken, auch einzeln abgelöst, für sich gezeigt und wieder zusammengesetzt werden können. Der Humor crystallinus befindet sich in jenem dicken Stückchen, durch das ich das Corpus vitreum darstelle. Kurz, was das leibliche wie das geistige Auge sehen konnten, das trachtete ich natürlich wiederzugeben und zu verfertigen, um mich und die Freunde bisweilen zu erbauen, die Weisheit meines Schöpfers den dieser Kunst Unkundigen zu zeigen und ihre Wunder darzustellen. Ew. Gnaden aber sei dies Gebilde ebenso genehm wie nützlich und *zum anatomischen und chirurgischen Studium wie zur wahren Erkenntnis der Augenkrankheiten förderlich.* Glückauf Euerm Ingenio! Fahret fort in Euern Studien. Ihr habet einen weisen Leiter derselben an Herrn Dr. *Toxotus*, dem mit Frömmigkeit und Wissen geschmückten, sonderlich aber in Philosophie, Medizin und anderen Dingen erfahrenen, der um Ew. Gn. nicht anders als *Aristoteles* seinen *Alexander* zur höchsten Wissenstufe zu führen, alle Kräfte anspannt. Ich aber bitte Gott, den Allgütigen, er möge Ew. Gn. mehr und mehr mit seinem heil. Geiste erleuchten, Eure Studien segnen, Euren Leib stetsfort gesund erhalten, um die angetretene Reise durch Frankreich, England und andere Länder glücklich zu vollenden und schließlich dem Vaterland zur Zier und den Eltern zum Trost gereichen zu können.

Aus meinem Machaonischen Museolum 29. August, im Jahre Christi 1609."

Ein weiteres Auge sandte *Fabricius* im Jahre 1614 an Dr. *Caspar Helblin*, Professor zu *Freiburg im Breisgau*. Dieses Modell scheint, wie *Meyer-Ahrens* sagt, schon viel komplizierter gewesen zu sein als das vorhin erwähnte. Es ergibt sich dies aus der Korrespondenz zwischen *Fabricius* und *Helblin*, die wir im folgenden übersetzt in extenso wiedergeben. Sie findet sich in Epistolarum Centuria. Epistola XV, XVI, XVII. Opera pag. 965 ff.

Fabricius an *Helblin:*

Dem hochgelehrten und hochweisen Herrn Dr. *Caspar Helblin*, weitberühmtem Professor Medicinae an der hohen Schule zu *Freiburg i. B.*, sendet beste Grüße Guilielmus *Fabricius Hildanus.*

Um endlich mein Versprechen zu erfüllen, trefflicher und geliebter Herr Doktor, schicke ich hier diese *Augenstruktur*, die ich mit freundlichem Blick anzunehmen ergebenst bitte. Um beim Auseinandernehmen nichts zu zerreißen, ist mit Vorsicht zu verfahren. Zunächst begegnet uns die Membrana adnata oder conjunctiva, hierauf folgt eine weiße, dicke Decke, sie stellt das Fett vor. Nehmt Ihr sie weg, so erscheinen die sechs Muskeln, vier grade und zwei schiefe (obliqui), zugleich auch der auf alle Muskeln verteilte und ausgedehnte Nervus motorius. Es folgen dann die Häute, nämlich die Innominata (unbenannte), die Hornhaut und die Uvea, in der Mitte nötigerweise gespalten, damit man die übrigen im Auge enthaltenen Teile etwas sehen kann. Der obere Teil der Uvea ist beim Durchbruch in dem oberen Teil der Cornea verborgen, Ihr könnt sie aber mit einer Nadel oder der Spitze des Scalpells auf- und wegnehmen und nach Belieben wieder hinlegen; es folgen Netzhaut, Glashaut; durch das dicke weiße Stückchen stelle ich den Humor vitreus dar, in dessen Mitte der humor crystallinus wie auch die Membrana arachnoidea sitzt. Hättet Ihr die versprochenen

Kristallglaskügelchen geschickt, so hätte ich die Kristallinse mit ihrer Gewebehülle wohl kunstvoller nachbilden können. Ich kann nämlich die Tunica arachnoidea so formen, daß sie rund, überall geschlossen und gleich einem Spinngewebe erscheint, in dessen Mitte der Humor cryst. ruht. Es ist aber nötig, daß das Kügelchen auf beiden Seiten eine Öffnung habe, um einen eisernen Stift fassen zu können. Immerhin soll es nicht ganz durchlöchert sein, da es dadurch seinen Glanz zum Teil verlieren würde. Unser Freund, der treffliche Herr Dr. *Mez*, dem ich, von *Basel* kommend, vor einigen Tagen begegnete, sagte mir, Ihr hättet solche Kügelchen bereit. Ist dem so, schicket sie, bitte, durch diesen meinen Famulus oder einen anderen treuen Boten. Ich werde baldmöglichst wieder in meinem Museum zurück sein und mir Mühe geben, jene Tunica mit dem Humor crystallinus neuerdings herzustellen und Euch zu schicken. Aber bitte, schreibet, ob Ihr die bereits vorgeschlagene Weise, die Tunica nachzuahmen, billiget und was außerdem an dem Augenbau zu wünschen bleibt, abgesehen vom Humor aqueus, den ich mit keinerlei Kunstmittel nachbilden konnte. Dies schreibe ich in Eile, mein Trefflicher, deswegen bitte ich die störrische Feder entschuldigen zu wollen. Beiliegendes Briefbündel schicket, bitte, durch den sog. Ordinari Boten an Herrn *de Bry*, er hat schon die dritte Centuria meiner Observationum und einiges andere unter der Presse. Lebet wohl, bester Freund, lebt in aeternum mit allen Eurigen, die ich gleich Euch grüße. Grüßet in meinem Namen, ich ersuche darum, den hochgel. und treffl. Herrn Dr. *Mock*, die ebenso vorzügl. und weisen Herren Doktoren *Faust* und *Mez* wie auch den wackeren Herrn *Federer*, die ich von Herzen der Hut des Allmächtigen empfehle.

In Eile, *Bingen*, 17. Juli 1614.

Helblin an *Fabricius:*

Ep. XVI. Das mit wunderbarer Kunst und Sorgfalt verfertigte Auge, welches Ihr, hochweiser und mit aller Sorge zu hegender Freund mir vordem versprochen, habe ich heute nicht ohne größtes Vergnügen vom Träger dieses empfangen, und zwar deswegen, weil ich daraus Eure ausnehmende Gunst und Herzensgüte erfahren, darin auch ein Symbolum dauerhafter Verbindung mit einem seltenen Freunde erhalten habe, und auch weil es die höchste Vollkommenheit dessen ist, was ich seit einiger Zeit nicht ohne Mühe und Arbeit suchte. Deshalb weiß und sage ich dem liebsten Freunde den größten Dank und verpflichte mich Ihm feierlich und aufrichtig. Um einen Anfang zu zeigen, sende ich hier die Kügelchen, die Ihr als Humor crystall. einzufügen pflegt, ich hätte sie früher geschickt, wenn ich Gelegenheit zum Schreiben gehabt hätte. Belieben sie in dieser Form, so halte ich mein Versprechen gelöst, wo nicht, so werde ich sorgen, daß sie nach Wunsch gemacht werden; wenn Ihr einige Tage in *Bingen* bleibt, so werde ich einen mit passendem Instrument hergerichteten *Diamanten* besorgen. Meine Meinung *über dieses prächtige und kunstreiche Augenstück*, über das Fehlen des Humor aqueus und wie auch solcher beizufügen sei, all das werde ich zu günstigerer Zeit mitteilen. Damit lebt wohl und fahrt fort mich zu lieben, wie Ihr begonnen.

In Eile. *Freiburg*, 19. Juli 1614.

Fabricius an *Helblin:*

XVII. Daß mein Geschenklein Euch willkommen gewesen, hochgel. und stetsfort zu verehrender Freund, freut mich sehr, und ich sage offen, unsere Freundschaft ist zu vertraut, als daß Ihr für diese Kleinigkeit mir dermaßen danken solltet. Die übersandten *Kristallkügelchen* habe ich erhalten und sage Euch dafür meinerseits den schuldigen Dank. Von diesen stellen drei, die kleinsten von allen und auf beiden Seiten ein wenig eingesenkt, recht glücklich den Humor aqueus dar. Möchten nur die anderen ähnlich sein und kleine Öffnungen haben, um sie ohne Leim befestigen zu können. Ich werde jedoch versuchen, ob ich sie mit irgendeinem Kunstgriff anpassen und der Membrana arachnoidea so einfügen kann, daß sie von beiden Seiten sichtbar den ursprünglichen Glanz behalten. Wenn dies nach Wunsch gelingt, werde ich es schicken, wie ich jüngst versprochen, wenn nicht, so werde ich schreiben und den Trefflichen bemühen müssen, daß sie anders gemacht werden. Unterdessen werde ich noch vier bis fünf Tage hier bleiben. Wenn Ihr inzwischen einen *Diamanten* beschaffen könnt, so werdet Ihr mir einen sehr willkommenen Dienst leisten, und ich werde gerne Eure Auslagen ersetzen, und zwar mit Zins. Damit lebt wohl und liebt mich als Euren besten Freund. Grüßet für mich die Freunde, deren ich im letzten Briefe gedachte.

In Eile. *Bingen*, 28. Juli 1614.

Ein drittes Auge sandte *F.* seinem ehemaligen Schüler *Burgauer* in Schaffhausen um das Jahr 1632. Dieser dankt in Briefen aus dem Jahre 1632, die uns vorliegen, *Fabricius* für dieses Geschenk. Letzterer wieder schreibt an *Burgauer* (Meyer-Ahrens l. c. S. 53) bei dieser Gelegenheit: *es habe vor ihm niemand solche Modelle gemacht*, er selbst habe viel und lange zu schaffen gehabt, bis er es zu dieser Vollendung gebracht, und erst vor wenigen Jahren habe er das gewünschte Ziel erreicht; man sehe, fährt er fort, an diesem Modell alle Teile des Auges, nur der Humor aqueus, der den Raum zwischen Pupille und Linse ausfülle, fehle; er habe auch den siebenten Augenmuskel, der den anderen sechs Augenmuskeln unterworfen sei, beigefügt und an der betreffenden Stelle angeheftet und ebenso den Nervus opticus ambiens, von dem *Galen* und einige andere annehmen, daß er auch im menschlichen Auge vorkomme, während der größere Teil der Anatomen mit Recht behaupte, daß er nur bei Tieren zu finden sei.

Es hat ferner *Caspar Bauhin* in Basel ein *Fabricius-Kunstauge* besessen. Laut Schreiben vom 30. August 1612 schickt er dieses an *Fabricius* mit der Bitte, es verbessert zurückzusenden.

Auf dem erwähnten Gemälde hat nun auch *Lavater* zweifellos ein solches *Fabricius*-Modell in den Händen, welches er nach dem Muster seines Lehrers selbst angefertigt zu haben scheint. Ein „Schnitzmesser" — so faßt *Haab* dies Instrument auf — das er auf dem Porträt in der Hand hält, deutet auf eigenes Fabrikat.

S. 258 Z. 16 ff. Die grundlegenden Untersuchungen über die schon *Leonardo da Vinci* bekannten Capillaritätserscheinungen stammen von *Borelli, Fabri, Boyle* (um 1670).

S. 264. Zur *Lappenmethode bei der Amputation* vgl. auch *Helfreich*, Geschichte der Chirurgie, in Handbuch Neuburger-Pagel III S. 115. Nach dieser Quelle hätte sie *Young* 1679 schon publiziert, später, erst 1696, *Lowdham*. „Angewendet wurde sie zumeist in der Modifikation des *Durchstichs*, welche *Verduin* angegeben und bald darauf *Sabourin* (1702) empfohlen hatte." *Muralt* ist hier nicht genannt.

S. 270 Anm.: die Briefe aus dem Besitz Dr. *Wilh. von Muralts* sind jetzt wie diejenigen der ehemaligen Stadtbibliothek in der Zentralbibliothek Zürich.

S. 282 Z. 7 v. u. soll es heißen: „er sagt von ‚ihnen', sie ‚haben' der Fakultät" etc.

S. 325 Al. 3 Z. 2 ergänze nach „schon" den Gedankenstrich.

S. 328 Anm. 1 lies: Sibylla.

Register der wichtigeren Personennamen

Erwähnungen in Anmerkungen sind durch A bei der Seitenzahl bezeichnet. — Die Jahreszahlen in Klammern nennen in der Regel das Geburtsjahr der betr. Mediziner oder Naturforscher.

A

Adelphi, Joh. (16. Jahrh.) 71
Albinus, Bernhard (1653) 328
Aldovrandi, Ulysse (1522) 214
Alpinus, Prosper (1553) 323
Ammann (Zürich), Balth. und Hs. Jacob (1586) 254 A
— (Deutschland), Paul (1634) 62
Anhorn, S. S. (1659) 293
Aquapendente, Fabricius ab (1537) 43
Aretäus (2. Jahrh. n. Chr.) 248, 309
Aristoteles 32, 146, 150, 173
Artoult (Lausanne. 17. Jahrh.) 127
Aselli, Gasparo (1581) 7, 284
Astorinus, „Antonius", Elias (1651) 312

B

Bacon, Francis 1
Baglivi, Giorgio (1668) 30, 327, 345, 364
Barbette, Paul (17. Jahrh.) 45
Bartholinus, Caspar (1655) 176
—, Thomas (1616) 8, 28, 176
Bartoletti, Fabrizio (1576) 16, 34
Battier, Sam. (1663) 359 f.
Bauhin, Caspar (1560) 4, 5, 12, 267, 275 f, 279 f, 304, 323, 333, 335 f, 367, 370
—, Hieronymus (1637) 235 (?), 283
—, Johannes (1541) 4, 41, 335 f
—, Joh. Caspar (1606) 84, 185, 235—41, 244 ff, 251, 270 A, 273 281—85
Baumgartner, Tobias (17. Jahrh.) 103
Bayle, François (1622) 174
Beck, Joh. Rud. (1654) 313, 331
Beddevole, Dominique († 1692) 27
Bennet, Christopher (1617) 34
Berengarius, Jacobus († 1550) 9 A
Bernoulli, Jacob (1654) 31, 167 f, 346 A
—, Johannes (1667) 31, 331 f, 340 f, 364
Beusser (17. Jahrh.) 151
Bienaise, Jean (1601) 119
Bitterkraut, Joh. Christ. (17. J.) 104
Blasius, Gerhard († 1682) 169
Boë, Franc. de la, (Sylvius) (1614) 8, 14, 16, 22, 25—29, 36, 158, 235—39, 241, 285, 307
Boerhaave, Hermann (1668) 111 A, 332, 345
Bohn, Joh. (1640) 9, 28, 29, 63, 328, 345
Bolles, de (17. J.) 110, 119 f.
Bonet, Theophil (1620) 19, 167 ff., 172, 174, 181, 184
Bontekoe, Corn. van (1647) 27
Borelli, Alfonso (1618) 6, 30, 157, 371
Borromeo, Graf (Padua, 17. J.) 256
Bourdelot, Abbé (Pierre Michon, 1610) 110, 172 f.
Bourgeois, Louise (1564) 56
Boyle, Robert (1626) 3, 40, 371
Brisseau, Pierre (1631) 54
Brunn, von (Basel) 237, 362
— Joh. Jac. von (1571) 85, 281

Brunner (von Brunn), Joh. Conrads Familie 111, 132, 134 A, 139 f., 144, 365
— Spez. Eltern 109; Gattin 87, 134 A, 136, 153; Kinder 111 f.
Bürkli, Leonhard (1647) 310
Burckhardt, Joh. Rud. I (1637) 299, 306, 310
Burgauer (Schaffhausen) spez. Johannes (1600) 48, 67, 71, 370
Burnet, Thomas (1635) 329

C

Calafatti, Giorgio (1652) 256
Camerarius, Elias Rud. (1641) 171
Campolongo (Padua, 17. J.) 257
Chamberlen, engl. Arztfamilie 57
Charas, Moyse (1618) 172, 175, 303
Chmielecius, Martin (1559) 281 A
Clusius (Lécluse), Carol. (1526) 323
Cole, William (1626) 6, 206, 208
Colombo, Realdo (16. J.) 367
Colonna, Fabio (1567) 322
Conring, Hermann (1606) 28, 103, 285
Copis (Ungarn, 17. J.) 156
Cowper, William (1666) 6, 45, 344 (?)
Craanen, Theod. († 1688) 111
Cyprianus, Abraham (1655) 45
Cysat (Solothurn?) 273

D

Damur, Zach. 41
D'Apples (Lausanne), J. Benj.? 222
Denis, Jean († 1704) 41, 110, 119
Denzler, Joh. Jacob 109, 153
Descartes (Cartesius) 23 A, 29 f., 32, 53, 145 f., 150, 258, 302, 317, 320
Deventer, Hendrik van (1651) 45, 57
Diemerbroek, Ysbrand (1609) 10
Dionis, Pierre († 1718) 14 A, 44
Dioscorides Pedanius (1. J. p. C.) 283
Dolaeus, Johann (1651) 257
Drelincourt, Charles (1633) 111
Dubois, Jacques (1478?) 65
Du Verney, Guichard Joseph (1648) 11, 14, 18, 44, 110, 118, 173, 175 f., 178 f., 182, 214 f., 288, 305, 366

E

Eglinger, Niklaus (1645) 242, 299, 309, 323, 328, 345
Erastus (Thomas Liebler, 1525) 135, 152 A
Erb (Zürich, 17. J.) 158, 298
Escher (v. Glas, Zürich) 232, 243, 259
Esslinger, Hs. Casp. († 1699) 265, 268
Ettmüller, Michael (1644) 27, 60, 313

F

Fabricius Hildanus, Wilh. Fabry von Hilden (1560) 13, 37, 41, 43, 46 ff., 50—54, 58 f., 213 A, 233, 263, 281, 283, 334 A, 362 A, 366—70
Falk, Joh. Ulr. (17. J.) 265
Fatio, Joh. (1649) 48, 60, 286, 346 A
Fehr (Schweinfurt), J. Mich. (1610) 131 A, 183, 201, 248 ff., 272
— (Zürich), Hs. Jac. (1659) 183, 248
Fernel, Jean (1497) 34
Fidelis, Fortunatus (1550) 62
Fontana, Felice (1720) 7
Fothergill, John (1712) 35
Franc, Peter (Lausanne, 16. J.) 13
Frank v. Frankenau, Georg (1643) 123 f., 128 f., 134, 136 ff., 140
Freytag, Joh. Heinrich († 1725) 49, 364
—, Joh. Conrad († 1738) 49, 265, 364

G

Galenus (131 p. C.) 6, 9, 21, 23 A, 25, 38, 68, 276, 284, 305, 309, 370
Galilei 3, 30, 150, 230 A
Gayant, Louis († 1673) 16, 242
Gehema, J. Abrah. a (1662) 46, 265 A, 271 f.
Gessner, Conrad (1516) 169, 193, 201, 327

Glandorp, M. L. (1595) 45, 364
Glaser, Joh. Heinr. (1629) 10, 48, 155, 211, 235, 267, 283 A, 285 f.
Glisson, Franz (1597) 8, 34, 169, 171, 291
Graaf, Regnier de (1641) 12, 28 f., 100, 159, 173
Grebel (Zürich) 232
Grew, Nehemiah (1641) 4, 205 A
Griffon, Jean (Genf, 16. J.) 13, 48 f.
Guericke, Otto von (1602) 3, 307

H

Hagenbach, J. J. (1595) 48, 283, 288, 334 A
Haller, Albrecht von (1708) 81, 361
Ham, Johann (1650) 12
Harder (Basel), Joh. Jacobs Familie 288, 298
— (Schaffhausen) Ärztefamilie 73, 76, spez. Christoph (1625) 103 f., 163, 176, 180 A
Harscher (Basel) 282, 342, 359 f.
Harvey, William (1578) 5, 7, 11, 16, 20 f., 25, 42, 100, 102 f., 173, 204, 284 f.
Hegi, Abraham (1635) 49
Hegner (Winterthur, 17. J.) 273, 323 f.
Heidegger (Zürich), Joh. Heinr. 202, 213 f., 216 f., 220 ff., 228
—, Phil. Conrad (1662) 212 f., 220 f.
Helblin, Caspar (16. J.) 368 ff.
Helmont, J. Bapt. von (1577) 23 ff., 32, 40, 284
Helwig, Christ. von (1642) 237, 239 f., 267, 270
Hermann, Paul (1640) 258, 328
Heurne, Otto van (1577) 22
Hilden s. Fabricius Hildanus
Hiller (Stuttgart, 17. J.) 75 A
Hippokrates (460 a. C.) 23, 32, 75, 157, 236, 241, 251, 276, 284, 305, 309, 346 f.
Hoernigk, J. L. von (1600) 104
Hoffmann, Fried. (1660) 189
Hofmann, Moritz (1622) 20, 28, 182
Hoorn, Joh. van (1661) 57
Horne, J. van (1621) 12, 14, 204, 235—41, 270, 285
Hottinger (Zürich), Hs. Heinr. 228, 231, 234 f.
—, Salomon (1649) 41, 68, 265, 267, 290, 297 f., 364
Hottonus, Petrus (1648) 343
Huber, Caspar (Frauenfeld, 17. J.) 273
Hurter, Melchior (1654) 247
Huxholz, Wolrad (1618) 100

I, J

Jonston, John (1603) 166, 214
Jordanus, Thomas (1539) 36
Iselin, Jac. Christ. 341 f.

K

Kepler, Johannes 3, 53
Kerckring, Theodor (1640) 91 A, 173, 308
Kircher, Athanasius (1602) 37 f.
Klingler (Zürich), Anton 66, 231, 337 ff.
König (Basel), Emanuel (1658) 2, 21, 265 A, 266, 312, 329, 331, 336, 342, 356 A
—, sen., Buchhändler 291, 336
— (Bern), Sigismund (17. J.) 180
Kupferschmied, Joh. (Burgdorf, 17./18. J.) 347

L

La Marche, Marguerite de (17. J.) 56
La Motte, G. Mauquest de (1655) 56
Lancisi, Giov. Mar. (1654) 34
Lasnier, Rémi († 1690) 53
Lavater, Joh. Heinr. sen. (1611) 48, 67, 75 f., 213, 227, 247, 366
—, Joh. Heinr. jun. (1648) 75 f., 213, 227, 255 A, 268, 342, 366
Leali, Leale († 1726) 256
Le Clerc, Daniel (1652) 68
Leeuwenhoek, Ant. van (1632) 6, 8, 11, 14, 37 f., 42, 53, 364

Lémery, Nic. (1645) 39, 172, 175
Lieberkühn, Joh. Math. (1711) 164
Lister, Martin (1638) 205 A
Lossius, Friedrich (17. J.) 205 A
Lowdham (17. J.) 264, 371
Lower, Rich. (1631) 6, 95, 97, 111, 157
Lucas, Joh. Matth. (17. J.) 134
Lycke, Georg und Franz v. d. (16. J.) 366 f.

M

Maets, Carel de (1640) 111
Magati, Cesare (1579) 43
Maître-Jean (1650) 54
Malpighi, Marcello (1628) 4 f., 8, 12, 14 f., 15, 25, 42, 206 f., 270, 290, 297
Manget, J. J. (1652) 68, 82 A
Manz, Caspar (1677) 47, 265, 268
Mappus, Marcus (1632) 110
Marchetti, Domenico (1626) 85, 256
—, Pietro (1593) 44, 98
Marggraf, Christ. (1657) 238
Martianus, Prosper (1577) 241
Mauriceau, François (1637) 56, 100, 104, 119, 173, 242, 306
Melm, Joh. Conr. (1677) 115
Mengis (Luzern), Balt. 50
Mercurialis, Hier. (1530) 241
Merian (Basel) 328, 334 f.
Méry, Jean (1645) 44
Meyer (Zürich), Conrad 166, 231, 322
—, Johannes 231, 322
Mieg, Joh. Rud. (1694) 304 f., 358, 361
Minnius, Isaac (17. J.) 45
Molinetti, Mich. Ang. († 1714) 257
Monardes, Nic. (1493) 39 A
Morell (Paris, 17. J.) 52, 119
Morgagni, Giov. Batt. (1682) 19
Morison, Robert (1620) 334
Morton, Rich. (1635) 34
Müller, Rudolf (Zürich, 17. J.) 211 ?, 265
Munz (St. Gallen), Hs. 50
Muralt, Johannes von, Familie: 98, 234, 259; spez. Gattin: 188 ff., 243, 259, 298; Söhne: 253, 259, 314
Muys, Joh. (17. J.) 257

N

Nebel, Daniel (1664) 75, 146, 149
Neher (St. Gallen), Familie 50
Newton, Isaac 3, 9
Nuck, Anton (1650) 8, 258

O

Oeri, Hs. Caspar (1682) 338—41
Oldenburg, Henry (1626) 111
Omlin (Unterwalden, 17. J.) 17

P

Paracelsus (1491) 3, 23 ff., 32, 40, 42, 78, 135, 152 A, 190, 276 f., 283, 304
Paravicini (Basel) 336, 344
Paré, Ambroise (1510) 42, 44
Parisanus, Aemil. (1567) 103
Pariz-Papai, Franz (1649) 156, 286 A, 365
Patin, Gui (1602) 91
Pauli, J. Hein. (17. J.) 15, 105
Pechlin, J. Nic. (1644) 18 A, 29, 205 A, 208 ff.
Pecquet, Jean (1622) 7, 14
Petiver, Jacob († 1718) 334
Peyer, Joh. Conrads Familie: 211, 224 A; spez. Eltern: 154, 170 f., 174, 224; Gattin: 186 f., 195 f., 211 f., 225; Sohn Joh. Jac. 222
Pfister, Alexander (1658) 18, 47, 73, 92 A, 179
Pfitzer, Joh. Nic. (1634) 62
Picenini 316 f.
Plater, Felix I (1536) 23, 33, 37, 63, 66, 239, 275, 278—81, 327, 334
—, Felix II (1605) 19, 60, 84, 282
—, Franz (1645) 60, 328
Plazzonus, Franc. († 1622) 43, 364
Portal, Paul († 1703) 56
Portz, Joh. Dav. (17. J.) 251 ff., 256 f.

Posentis (?) 127
Purmann, Gottfr. (1648) 46, 263, 265 A

Q

Quarré, Pierre (17. J.) 53

R

Rahn, Joh. Heinr., Seckelmeister, 231, 245, 338
Ramazzini, Bern (1633) 35, 68, 327, 345
Rau, Joh. Jac. (1658) 45, 366
Ray, John (1628) 323, 327, 334
Rebecque, J. Constant de (17. J.) 169
Redi, Francesco (1626) 14, 303
Ringli, Bernhard (1652) 265
Ringk von Wildenberg 86, 112
Riolan, Joh. jun. (1577) 20, 100, 103
Ritzi (Jacob, Bernegg?) 311
Ritzistorfer (Rützenstorfer?) 105
Rivinus, Aug. Quir. (1652) 268 f., 272, 327 f.
Rhodius, Joh. (1587) 85
Rolfink, Werner (1599) 45, 53
Roonhuyze, Hendr. v. (1625) 45
Rose (John, 17. J.?) 116
Roth, Jakob (1637) 299, 325
Rudbeck, Olaus (1660) 7
Ruff, Heinrich (Zürich, 17. J.) 265
—, Jacob (1500) 60, 262
Ruysch, Friedrich (1638) 6, 11, 16, 53, 57, 111, 257

S

Sabourin, Pierre (1647) und Familie 264, 371
Sacco, Gius. P. (1634) 256
Salzmann, Johann (17. J.) 45, 109
Sampson (Henry, 1629?) 242, 270
St. Gallen, Abt von (Leod. Bürgisser) 348—51
St. Urban, Abt von (M. Glutz) 349
Santorio, Santoro (1561) 30
Saviard, Barth. (1656) 44
Schacht, Lucas (1634) 111
Schaffhauser, Johannes (17. J.) 265
Scheiner, Christ. (1575) 53
Schellhammer, Günther (1649) 27
Schenk, (Joh. G., 16. J.?) 205 A
Scherf, Matthaeus (17. J.) 74 A
Scheuchzer, Johannes (1684) 4, 232 f., 285, 305, 316 A, 339 f., 345, 347 A, 349 f., 357 f.
—, Joh. Jacob (1672) 3 f., 21 f., 41, 63, 75 f., 107—12, 118, 122, 146 A, 149, 151, 227—32, 267 A, 273, 288 A, 305, 307 A, 315—61
Schirmer, Johannes (16. J.) 67
Schneider, Conrad Victor (1614) 9 f.
Schobinger (St. Gallen) 48, 67
— Cleophea geb. Zollikofer 61, 103, 181, 187
—, Heinrich (1602) 43, 48, 52 A
Schrevelius, Ewald (1575) 22
Schreyer, Johann (17. J.) 63
Schröck, Lucas (1646) 138, 177, 182—89, 191, 196 f., 199—202, 211, 221, 247, 269 f., 272, 297, 315
Schultes, Joh., Scultetus (1595) 46, 263
Schweizer (Zürich), Joh. Caspar 145, 228
—, Joh. Heinrich 228, 315?
— (kurpfälz. Leibarzt, 17. J.) 143, 315?
Screta, Friedr. Luc. (162.) 73
—, Heinrich (1637) 2, 36 f., 40, 47, 50, 71 A, 73 f., 76, 142, 159, 162 f., 171 f., 176, 196 f., 210, 212, 221, 285, 364
—, Johannes (1651?) 50, 73
Sebiz, Albert (1615) 84, 109, 118
Severinus, Marc. Aur. (1580) 44, 85, 98
Sibelius (Aargau?, 17. J.) 156
Siegmund, Justine geb. Dittrich (17. J.) 58
Slegel, Paul Marquard (1605) 103
Solingen, Cornelis (1641) 57
Spieghel, Adr. v. d. (1578) 43
Spioletti (Padua, 17. J.) 256

Spleiss, David (1659) 70, 224 f., 270, 342
—, Stephan (1623) 70, 75?, 224 A
—, Thomas (1705) 70
Spon, Carl (1609) 168, 174, 180, 184
—, Jacob (1647) 294
St(a)ehelin, Joh. Heinrich (1668) 323, 328, 342, 358 f.
Steinfels, Heinrich (1642) 265
Steno, Stensen, Niels (1638) 6, 12, 14
Stöcklin (16. J.) 41
Stokar (Schaffhausen) 84, 112, 323
—, Alexander (1655) 73, 225 A
Stupanus, Emanuel (1587) 84, 281, 285, 364
Suevus, Bernardus (17. J.) 62
Swammerdam, Jan (1637) 6, 14, 63, 100, 111, 173, 230
Sydenius, Syen, Arnold (1640) 111
Sydenham, Thomas (1624) 32 f.
Sylvius siehe Boë

T

Tabor, Robert (17. J.) 177 A
Tagliacozzi, Gasparo (1546) 49
Thal(ius), Joh. (1542) 322
Thurneysen, Samuel 181
Thurneyser, Jacob 221
Tillier (Bern, 17. J.) 273
Tito, Abraham 41
Torricelli, Evang. (1608) 3
Tournefort, Joseph Pitton de (1656) 4, 317, 327, 334, 342
Toxotus (Genf, 16. J.) 368
Trautmann (17. J.) 57 f.
Truttmann, Antoni 266
Tulp, Nic. (1593) 16

V

Verduc, Laurent I († 1695) 44
Verduin, Peter Adr. (1625) 264, 371
Verzascha, Bernhard (1627) 282, 291, 297
Vesal, Andreas (1514) 9 A, 10 A, 12, 275
Vesling, Joh. (1598) 85
Viardel, Cosme (17. J.) 104
Vieussens, Raymond (1641) 8, 14, 16, 27, 34
Virdung von Hartung, Phil. Wil. 202 A, 257—60
Viridet, Jean (1655) 27
Viscardi (Padua, 17. J.) 257
Volckamer, Joh. Georg (Vater 1616, Sohn 1662) 182, 197, 201 f., 207, 248, 278, 315
Vorster, Franz Sebast. (1666) 73 f., 137

W

Wagner, Joh. Jacob (1641) 3 f., 35, 75, 178, 185, 200 f., 215, 217, 222, 225, 227, 230—33, 265, 267, 296 ff., 305, 316
Walaeus, Johannes (1604) 103
Waldkirch, Familie von 166—69
—, spez. Elisabeth 168, 180, 184
Wecker, Joh. Jac. (1528) 337 A
Wedel, Georg Wolfgang (1645) 27, 186 f., 217, 220, 220 f., 272, 328, 345
Welsch, Gottfried (1618) 16, 62
Wepfer, Joh. Jacobs Vater: 84; Gattin 86, 194; Sohn Joh. Conrad (1657) 73, 87, 127, 132, 172; Enkel 34 A, 81, 87, 105 f.
Werdmüller, Hs. Rudolf 230 A
Werenfels (Basel) 317, 348
Wettstein (Basel) 99 A, 112, 344
Weyer, Johann (1515) 65
Wharton, Thomas (1610) 8, 210
Willis, Thomas (1622) 8, 10, 14, 27, 156 f., 206, 208, 211, 334
Winckler, Friedr. Christian (17. J.) 122—25, 127—32
Winsheim, Winsemius, Menelaus (1591) 366
Winslow, Jac. Benignus (1669) 366
Wirsung, J. Georg († 1643) 28
Wirth, Hospes, Joh. Rudolf (17. J.) 308
Wir(t)z, Bernhard 337 f.
—, Felix (1514) 42, 46, 233, 265 A

Wiseman, Richard (1625) 45
Wolleb, Lucas (17. J.) 349, 358 f.
Woodward, John (1665) 329, 358

Y

Young (Yonge, James, 1646?) 371

Z

Zacchias, Paul (1584) 62
Zehnder, Leonhard († 1705) 265
Ziegler (Schaffhausen), Familie 112, 154, 186 f.
Zimmermann, Matth. (17. Jahrh.) 41
Zingg, Michael (Zürich) 230 A
Zwicki, Dietrich (17. J.) 298 f.
Zwinger, Familie 304, 310, 330, 352; spez. Jacob I (1569) 48, 279, 304; Theodor I (1533) 304; Theodors II. Gattin 306, 310; Söhne 306, 338 f.; Jacob II († 1708) 342; Joh. Rudolf (1692) 324, 346, 348 f., 359 f.
Zwölfer, Johann (1618) 85
Zwyer v. Evibach 99

KANTONSBIBLIOTHEK THURGAU
981228929